Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus

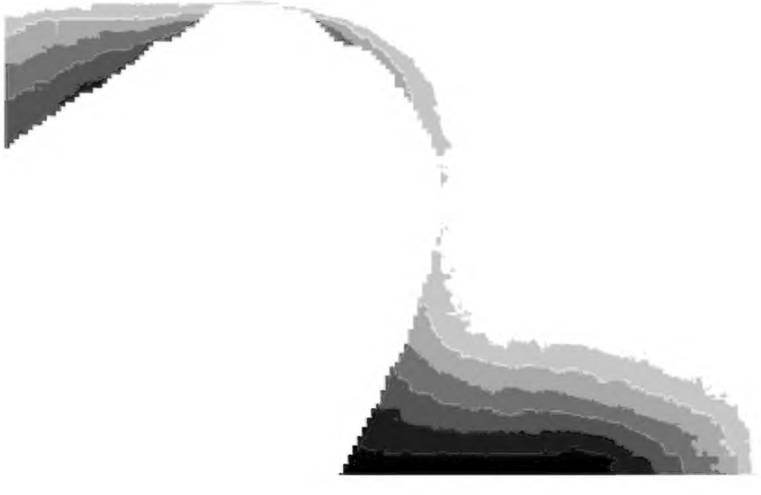
Jacob Reineggs. 2. Theil mit 6 Kupfern und einer Karte

1. Caucasus — Geography, Physical.
2. Caucasus — Hist.
Starr
1892

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Allgemeine

historisch-topographische Beschreibung

des

Kaukasus.

Erster Theil.

Digitized by Google

Dr. Jacob Reineggs,

ehemal. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Enoch Schröder.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Erster Theil.

Mit 3 Kupfern.

Gotha und St. Petersburg,

bei Gerstenberg und Dittmar 1796.

Digitized by Google

KNOX WISN
SUBJA
YAASEL

Digitized by Google

Vorrede.

Nichts macht dem Reisenden mehr Vergnügen, als wenn er an dem Leitfaden der Geschichte längst unbekannt gewordene Gegenden wiederfindet, und sich auf einige Augenblicke mit der Vorstellung der ehemaligen Pracht so volkreicher und blühender Städte da ergötzt, wo nunmehr alles so verwüstet und öde ist, daß auch sogar die Spur der Möglichkeit ihres ehemaligen Daseins nicht mehr gefunden, wenigstens in Zweifel gezogen werden könnte, wenn nicht ein Berg, ein Gebirge, oder auch nur eine angezeigte Gebirgs-Seltenheit, das Andenken derselben noch erhalten hätte. —

Digitized by Google

Ein Berg oder Gebirge entscheidet weit sicherer, als der ungewisse Beweiß eines bemoosten Steinhaufens. Die genaue und richtige Angabe eines Berges führt bei zweifelhaftem Nachforschen allemal auf die Spur der Gewißheit; man wird schon längst vergessene Gegenden und Oerter nicht nur wieder finden, sondern auch sogar das Lager, den Kampfplatz der Helden des Alterthums wird das Auge des Forschers wieder erkennen, und die Folgen aller daselbst vorgefallenen historischeir Auftritte zeigen sich bei einer örtlichen Kenntniß mit weit mehr Würklichkeit, und erleichtern dem Forscher die Möglichkeit, solche mit gegründeter Wahrheit beurtheilen zu können. Der Kaukasus, dessen Oberfläche so verschiedenen Veränderungen ausgesetzt war, bestimmt noch heut zu Tage eben dieselben Gränzen, welche er schon vor Jahrtausenden bestimmte, und seine durch ganz Anatolien oder Klein-Asien sich erstreckende Arme zeigen noch jetzt die ehemaligen Gränzscheidungen dieses alten Reichs, und die

unter

unterschiedene Entfernung der heutigen Provinzen desselben genau und deutlich an.

Dem Kaukasus kommt auch überdem die wesentliche Benennung eines Ur- oder Stamm-Gebirges zu: denn mehrere Gebirge Asiens sind seine ausgebreitete Arme, und überdies hat er noch den Vorzug, sehr bevölkert zu seyn. Es werden in den Gebirgen des würklichen Kaukasus gegen sechsmal hundert tausend streitbare Männer, unter einer fast unglaublichen Anzahl von Menschen gezählt, die bei der Verschiedenheit ihrer Stämme, Sprachen und Sitten, doch allgemein auf ihre Freiheit stolz, immer wachsam und tapfer, und dabei noch ungebildet und roh sind.

Wären diese Menschen, die Bewohner des Kaukasus, in ihren äußerlichen Gesichtszügen sich allgemein eben so ähnlich, als sie es in ihren rohen Handlungen sind; so könnte man sie für ein einziges hier ursprüngliches Volk annehmen, konnte manches besonders Auffallende ihrer ganz

eigenen Sitten zu einem Gemählde der noch rohen menschlichen Natur aufstellen, und würklich einige neue, obgleich gar nicht vortheilhafte Züge derselben mittheilen. Allein da ein jeder Stamm dieser Völker, mit seiner ihm eigenen Sprache und Sitte, sich von andern Geschlechtern und Stämmen, auch selbst durch seine Gesichtsbildung mehr oder weniger unterscheidet: so verrathen sie alle vielmehr einen verschiedenen, fremden, ganz unbekannten Ursprung, und das Rohe ihrer Sitten ist entweder die Macht alter Gewohnheiten, oder eine Ausartung, zu welcher sie irgend ein unvermeidlicher Zwang zurückzufallen nöthigte, und in mehr oder weniger Wildheit erhielt, nachdem zufällige Ursachen ihr Gefühl reizten und es gröber oder feiner umbildeten, ohne jedoch den Trieb zu einem gesellschaftlichern Leben wieder aufzumuntern.

Ueberhaupt genommen, wenden diese Völker von ihren Seelenkräften nur das grobe Vermö-

gen

gen der Empfindung an, sich zu beschützen, zu bereichern und fortzupflanzen.

Der Zwang, immer für die Erhaltung seiner selbst und seines Eigenthums besorgt zu seyn, hält jeden auf seiner Gränze wachsam, und nährt den Hang seiner angebornen Wildheit um so mehr, da der Umgang eingeschränkt, selten, und von einerlei Gegenstande, nämlich vom Mißtrauen und Widerstande beseelt ist. Deswegen erweitert sich auch der enge Kreis seiner Empfindungen zu wenig. — Er scheut seiner Erhaltung wegen keine Gefahr, keine Beschwerde; und wenn seinem Leben oder Vermögen Gefahr drohet, wird sein Widerstand Grausamkeit, die er als das einzige ihm bekannte Mittel seiner Ruhe, bei allen vorfallenden Gelegenheiten zu seinem Nutzen anzuwenden trachtet.

Drohungen künftiger Züchtigungen fürchtet er eben so wenig, als er dem Versprechen zukünftiger Belohnungen Glauben beimißt. Der Trieb sich zu bereichern, entsteht aus Nothdurft und der

Blöße seines Zustandes. Bei seinen gewohnten rohen Sitten, bei dem Mangel eines mitleidigen Gefühls, ergreift er die erlaubten, aber auch in seiner Lage schwer zu erlangenden, ja nicht allemal zureichenden Mittel seines Auskommens nicht, er wählt den Raub, und sucht sich durch dieses grausame Geschäft einen mühseligen Unterhalt.

Von jeder Hoffnung des Gewinnes leicht überredet, folgt er seinem Raubanführer in allen Gefahren, verläßt ihn aber eben so geschwind, wenn er keinen Nutzen sieht, und kommt ungerufen wieder, so bald er seinen Hang zu befriedigen und sich zu bereichern Gelegenheit findet. Er pflanzt sich thierisch fort, ohne Liebe zu kennen; er betrachtet sein Weib und seine Kinder als einen Theil seines Vermögens; er zählt sie zu seinen Heerden, und bleibt, da er nur für körperliches Gefühl reitzbar ist, gegen sittliche, empfundene Erfahrungen gefälliger Gunstbezeugungen ungerührt und in gleichgültiger Zufriedenheit.

Auf solche Art, und ohne Aenderung der Gewohnheit verlebt der größte Theil der Stämme und Geschlechter des Kaukasus lange Jahre im uneingeschränkten Hange zum Raube, bei ungetheiltem gemeinschaftlichen Vermögen, welches der Vater des Hauses verwaltet. Sobald aber dieser, von Alter entkräftet, der Aufsicht nicht mehr gewachsen ist, nimmt solche der älteste Sohn über sich; und alsdann sitzt der Greis, von Keinem mehr geachtet oder zu Rathe gezogen, in dem entferntesten Winkel des Hauses, ohne sich weder über Mangel und Blöße, noch über Geringschätzung zu beklagen. Gewohnheit und rohe Sitten sind die Ursachen seiner Gleichgültigkeit, und seine Unempfindlichkeit blendet mit dem Scheine der Standhaftigkeit bei seinem Tode, dessen Uebel er nicht kennt, weil er den Werth seines Lebens nicht zu schätzen wußte.

Unter diesen Menschen und Völkern bereiste der verstorbene Reineggs zu fünf verschiedenen malen den Kaukasus. Ein heller Beobachtungs-

Geist, verbunden mit der Kenntniß der mehresten Sprachen jener Völker, so wie des Orients überhaupt, ließen ihn Bemerkungen sammeln, die nicht jeder Reisende zu machen im Stande ist. Hierzu verhalf ihm auch vorzüglich sein Uebertritt — für eine Zeitlang wenigstens — entweder zur jüdischen oder zur muhammedanischen Religion, (wahrscheinlich aber zur letztern) wodurch er sich die Freundschaft und das Vertrauen der ersten Familien erwarb, sich den Zutritt in ihre Häuser verschaffte, und dadurch sich Quellen eröfnete, die jedem Profanen verschlossen bleiben. Bei seiner Rückkehr, machte er sich in jenen heitern Stunden, die ihm seine weitläuftigen Berufs-Geschäfte übrig ließen, an die Ausarbeitung dieses Werks, und trug alles aus seinen reichhaltigen Tagebüchern und Collectaneen zusammen, was zu seinem Zwecke, einer genauen und vollständigen Beschreibung des Gebirges und der Völker, diente, unter denen er so manche Jahre durchlebt, und so manche Gefahr überstanden hatte. Der

Tod

Tod hinderte ihn, die letzte Hand an sein Werk zu legen, und es selbst dem Drucke zu übergeben. Ein Zufall führte die Manuscripte in meine Hände, die ich hiermit dem Publico mit einigen Zusätzen und Abänderungen übergebe. Zufrieden durch die Bekanntmachung derselben, die Aufklärung einiger geographischen und historischen Wahrheiten befördert zu haben, mache ich mich an die Herausgabe des zweiten Theils, der hoffentlich diesem bald nachfolgen soll.

Die Generaral-Karte des ganzen Kaukasus ist nach dem Entwurfe des Verfassers von Hrn. Alexander Digby, Architekten in Astrachan, gezeichnet, der mit dem verstorbenen Reineggs selbst einige beschwerliche Reisen und Messungen unternahm, und sie ist ohnstreitig die richtigste, die wir bis jezt von diesem Gebirge haben. *)

Die

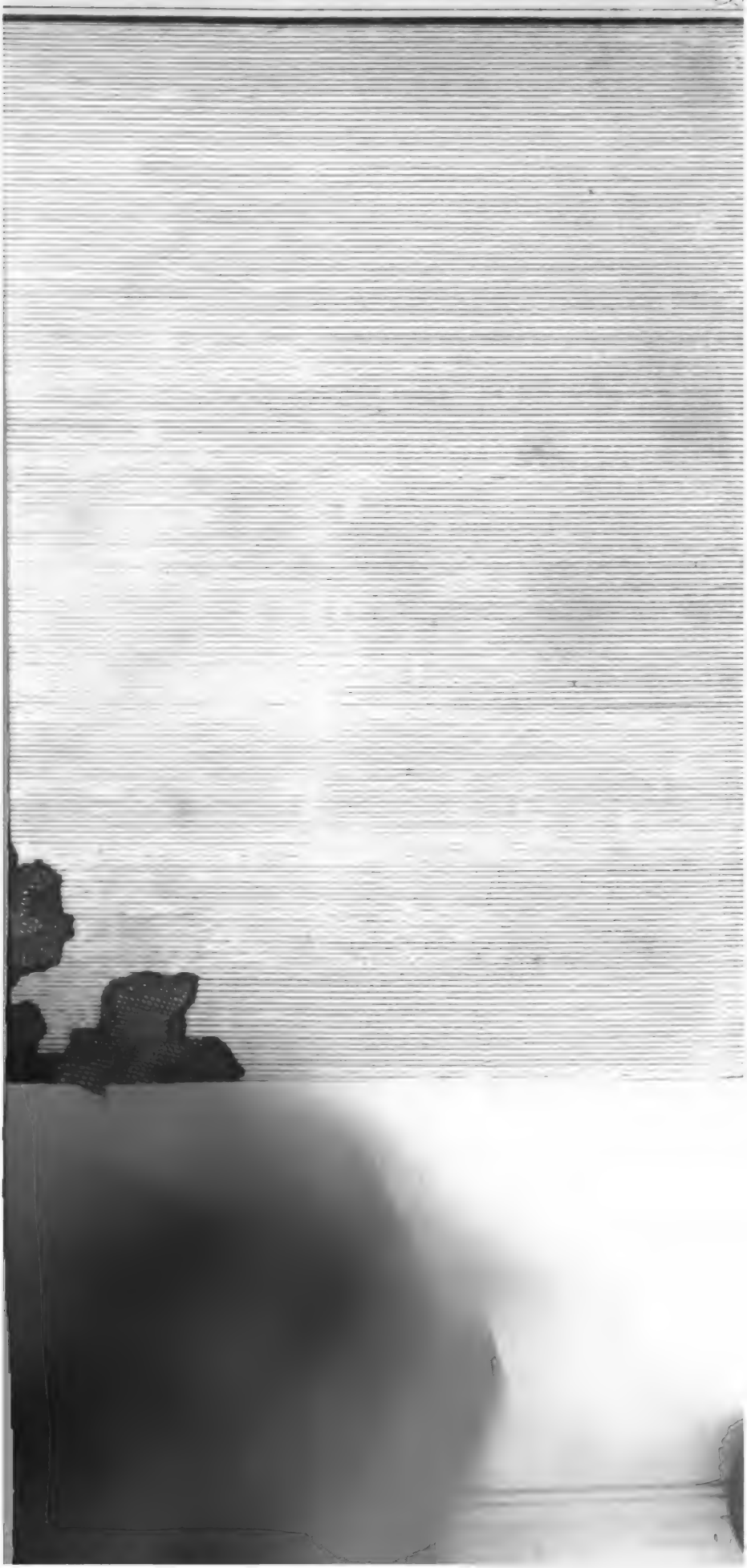
*) Sie wird in St. Petersburg von Rabholz gestochen, und konnte, wegen der zu weiten Entfernung, und weil wir den Künstler nicht übereilen wollten, mit diesem ersten Theile nicht mit geliefert werden; sie erfolgt aber mit dem zweiten Theile gewiß.

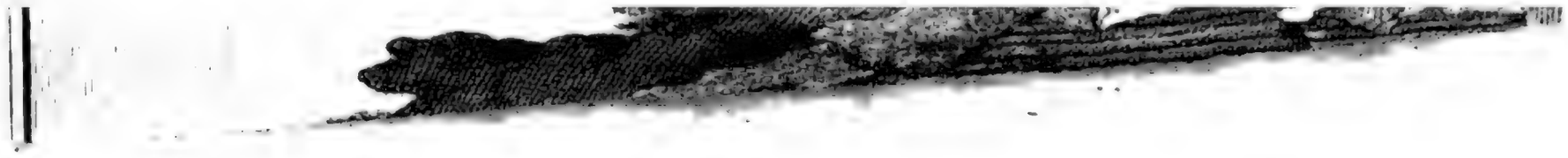
d. Verleger.

Die drei Kupfertafeln glaubte ich deswegen mit aufnehmen zu müssen, weil sie drei so verschieden und so sonderbar gestaltete Gebirge darstellen. Tabula A. und B. gehören zu Seite 20, C. zu Seite 286.

St. Petersburg,
August 1796.

Fr. En. Schröder.





Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wolga und der Don begränzen eine hüglichte, an Fruchtbarkeit, Lage, und andern Gegenständen merkwürdige Ebene, die wir unter den Namen der Zariziniſchen und Aſtrachaniſchen Steppe kennen. Man erblickt auf dieſer Ebene, z. B. bei Sarepta, der ſchönen herrenhutiſchen Kolonie, bei hellem Wetter ſüdlich eine lange Kette hoher Gebirge in einer Entfernung, welche in gerader Linie beinahe 400 Werſt, oder 57 deutſche Meilen beträgt.

Dieſe Gebirgskette iſt unter dem alten Namen Kaukaſus bekannt. Die Bewohner deſſelben, und die benachbarten Völker nennen dieſes Gebirge verſchiedentlich: Kaern, Tau, Aente, (ſehr hohe ſpitzige Berge.) Galbus, Yc-albus und Jalbus-Daghlar (ein ſehr hohes Gebirge mit flachen Gipfeln;) Kaar- oder Buz-Daghlar (Schnee oder Eisberge.) Man benennt es auch nach den daſelbſt wohnenden Völkern: Karakalkan-Daghlar, (Berge der Schwarz-Aufſteher.) Oß-Daghlar, (Berge der Oſſen.) Ob die Griechen oder Römer die Perſiſch-Arabiſche Benennung dieſes Gebirges in Kaukaſus umgeändert, *) oder ob dieſes ſchon der zu ihrer Zeit

*) Plinius Hiſtor. natural. lib. VI. cap. XIX. edit. Bipont: ſagt, daß die Scythen den Kaukaſus — Groukaſus — d. i. nive candidum — genennt haben, weil er mit ewigem Eiſe bedeckt geweſen, welches ſich aber heutiges Tages nicht mehr ſo verhält.

(S.)

wirklich bekannte Name dieses Gebirges war, ist ungewiß. Vielleicht wurde der Name von dem Kaukadischen Stamme entlehnt, der an dem nördlichen Fuße dieses Gebirges wohnte, wenn anders nicht dieser Stamm schon nach diesen Gebirgen benannt wurde, das jedoch heutiges Tages in keines Volkes Mundart, so verschieden man sie auch hier antrifft, Kaukasus genannt wird.

Nur der belesene Georgianer, und diejenigen unter den benachbarten Bergvölkern, welche mit den Russen oder andern Europäern Gewerbe und Umgang haben, nennen es Kawkaß. Allgemein ist auch der östliche Theil des Kaukasus unter dem Namen Daghestan, (Bergland) bekannt; der westliche Theil wird Tau, (sehr hohes Gebirge) und die dasselbe bewohnende Völker Tauli genannt. Hiervon entstand allem Vermuthen nach die russische Benennung Tawlinzi; allein es kann dieser Name keinem kaukasischen Volke besonders gegeben werden.

Ehedem bestimmte dieses Gebirge die südliche Gränze Rußlands zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Es scheint auch, die Natur habe dasselbe wirklich zur Gränze zweier Welttheile hervorgebracht, und durch gefahrvolle, höchst beschwerliche Wege, fast alle Gemeinschaft mit den Völkern jenseits des Gebirges untersagt. Allein seitdem sich König Herakleus, und mit ihm ganz Georgien, dem Russisch-Kaiserlichen Scepter unterworfen hat; seitdem wird auch der so mühsam zu ersteigende Kaukasus öfterer besucht, doch ist Furcht und Gefahr keinesweges aufgehoben, womit die Bergbewohner jeden Reisenden belästigen und ihm beschwerlich fallen.

Die

Die mannichfaltige Richtung der zahlreichen Flüsse, die aus diesem Gebirge ihren Ursprung haben, erlaubt nicht, das Streichen desselben nach dem Laufe des Wassers zu bestimmen. Ich nehme daher den Anfang dieses Gebirges ganz östlich an, von wo es seinen Zug in schiefer Linie nach Westen nimmt. Nur östlich, wo der Kaukasus dem kaspischen Meere Gränzen setzt, siehet man seinen eigenen, einzelnen, und wahren Anfang. — Meer und Flüsse trennen ihn von andern entfernten Gebirgen; ohne fremden Zuwachs, nur durch sich selbst vervielfältigt, erhebt er sich plötzlich, und nimmt seinen Zug ununterbrochen, doch in gekrümmter Linie, nach Westen. — Der Anfang der nord-östlichen Hauptkette dringt zwar nördlich stark hervor, und dahin ist auch ihr widersinniges Streichen gerichtet; allein sie lenkt sich bald wieder, wiewohl in ungleicher Richtung, nach Westen, und verliert sich am schwarzen Meere. Man wird hier keine gewaltsame Trennung dieses Gebirges gewahr, vielmehr siehet man, daß die Höhe desselben nach und nach abnimmt, und daß es sich endlich in einer engen Ebene verliert, die zugleich das östliche und süd-östliche Ufer des schwarzen Meeres ist. Doch entfaltet sich dieses [illegible] Ende in verschiedene Arme, [illegible] stärkere, Nord-Nord-West [illegible] aus diesem ausgehenden Ar[illegible] es sind vielmehr ohne Ord[illegible] die sich endlich in begraßte nie[illegible] verändern, sobald sie nur das [illegible] Flusses verlassen haben.

[illegible] Geschichte kommen diese Gebirge un[illegible] Cunii vor; die heutigen Bewohner

kennen solche überhaupt nur unter dem Namen Kuban Daghlari, Kubanische Berge; doch hat fast jeder derselben seinen eigenen besondern Namen, der von dem Volke, das um und auf ihm wohnt, oder von den daselbst entstehenden Quellen, dem Futter-Grase, oder von der Gestalt des Berges selbst entlehnt wird.

Auch Süd- und Süd-westlich läßt das Gebirge einige neue Arme auslaufen, welche, an Höhe, Mannichfaltigkeit und Richtung verschieden, neue Gebirgsketten bilden, die, nachdem sie östlich- und süd-östlich das schwarze Meer umufert haben, Abghaz, Mingrelien und Iberien durchkreuzen.

Die alten Erdbeschreiber nennen diese Gebirge Hordgaei. Man nimmt zwar an ihnen nicht sobald einen merklichen Zug wahr, sondern in sich selbst vervielfältiget, an Höhe und Beschaffenheit verschieden, scheinen sie sich auf sich selbst einzuschränken, und an ihre Hauptkette zurück zu lehnen; doch endlich an der äußersten Gränze Iberiens, vereinigen sie sich ganz südlich in ein mächtiges, hohes und starkes Gebirge, welches sich in der Iberisch-Türkischen Provinz Aghalzighe ausbreitet, und mit einem seiner Arme von süd-süd-West das schwarze Meer erreicht. Diese Gebirge führten ehedem den Namen Moschi, Henniochi, Coraxae; nunmehro werden sie Tschildirr genannt, ein Ausdruck, der in höflich türkischer Sprache so viel bedeutet, als: im Verstande irrig. Diese Benennung ist auch der Provinz Akiska, oder Aghalzighe, sonst aber weder einer Stadt, noch einem Dorfe eigen; und vermuthlich gab man diesen Bergen einen so bedeutenden Namen, um ihr widersinniges Streichen nachdrücklich

lich auszudrücken. Endlich ziehen sich diese Gebirge, längst den ursprünglichen Bächen des Kurr-Flusses in zwei große, höchst bedeutende Haupt-Arme zusammen; allein da sie ihren Zug nach Ländern und Gegenden nehmen, welche außerhalb der Gränze dieser Beschreibung liegen; so ist es genug, solche nur hier angezeigt zu haben.

Sobald sich nun der Kaukasus an seinem westlichen Ende erst gedachter Gebirgs-Arme in Norden und Süden entlediget hat, so schränkt sich bald darauf südlich die Hauptkette in sich selbst ein, und wird schmäler; die Mittel- und Vorgebirge sind in ungleicher Entfernung, doch nicht sehr weit entlegen, inzwischen aber vervielfältigt sich das Innere des Hauptgebirges durch aufgethürmte Felsen, welche, ihrer Grausen erweckenden Höhe, und ihres gefährlichen Anblicks ungeachtet, mehrentheils mit begraßten Thälern umgeben sind, die der Bergbewohner zu seinem, oftmals kaum hinreichenden Unterhalte, mit vieler Mühe bearbeitet.

Der nördliche Theil der Hauptkette des Kaukasus verhält sich eben so. Mittel- und Vorgebirge folgen sich in enger, ungleicher, oftmals unterbrochener Bahn, bis an das äußerste nord-östliche Ende des Kaukasus, allwo sie Targhu erreichen, und sich an dem Ufer des kaspischen Meeres gänzlich verlieren. Nur süd-südost sondert das Hauptgebirge einen beträchtlichen Arm ab, der sich endlich ganz südlich nach dem schon schiffbaren, zwei mündigen Kurr-Flusse wendet: doch eh er noch dessen Ufer erreicht, verliert er sich in den fruchtbarsten Ebenen des alten Albaniens. Persiens Gebirge können also keinesweges als eine Fortsetzung der Hauptkette des Kau-

kasus angesehen werden. Es ließe sich zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit ihr Ursprung von den moßischen und koraxischen Gebirgen entlehnen; allein ich weiß nicht, ob man Gebirge, die durch hundert und mehrere Werst breite Ebenen getrennt werden, noch für eine Fortsetzung des Urgebirges ansehen könne?

Der nördliche Arm des moßischen Gebirges streicht zwar nach Osten. Er durchkreuzt denjenigen Theil von Georgien, welcher unter dem Namen Samghetien bekannt ist, begränzt die nördliche Seite von Erivan und das so fruchtbare Thal Uitsch-Kiliße oder drei Kirchen, und breitet sich in den ansehnlichen Provinzen Karabagh und Karadagh zwischen dem Kurr und Araxes vielfältig aus; allein bald darauf schneidet sich dieses Gebirge völlig ab, und vermischt sich mit der großen Wüste Moghan, welche noch jetzt im Sommer, wegen der zahllosen giftigen Schlangen, eben so unmöglich zu bereisen ist, als sie es dem Pompejus und dessen Heere war.

Der zweite mehr südliche Arm der moßischen Gebirge streicht, sobald er nur das Gebirge von Akiska verlassen hat, durch Kars, Bajazit und Van nach Mediens Ebenen, und eben daselbst widersteht der Ararat dem Fortgange dieses Gebirgszugs und zwingt solches, sich südlich gegen Amedien oder Hamadan, und Assyrien zu wenden, Klein-Asien zu durchkreuzen, und in Gemeinschaft der Pontischen Gebirge zu durchziehen. Deswegen glaube ich, daß die persischen Gebirge entweder eigenes Ursprungs oder eines andern und nicht kaukasischen seyn müssen.

Die wahre Entfernung des äußersten west und östlichen Punktes des Kaukasus ist auf mehreren Karten

sehr

sehr verschieden angegeben: und da es wirklich das Werk eines einzelnen Reisenden nicht ist, in dergleichen unsichern und gefahrvollen Gegenden sich lange mit geometrischen Abmessungen aufzuhalten, so habe ich bei der scheinbaren Gewißheit des Entfernungsmaaßes am sichersten zu gehen geglaubt, wenn ich die Länge des Kaukasus nach der Zeit berechnete, welche, um von dem westlichen Ende bis an das östliche zu gelangen, erforderlich ist.

Wer von Ghaekae, einem Dorfe auf der äußersten westlichen Spitze des Kaukasus, nach Targhu reiset, bedarf zwischen neunzehn bis zwanzig Tage, und die Länge des täglichen Weges, von einem Kanak oder Ruhe-Orte zum andern, beträgt 45 bis 50 Werst: wenn nun die Umwege, so genau als möglich, mit der geraden Linie verglichen, jede Tagereise nur zu 35 Werst gerechnet wird, so beträgt die wahre Länge des Kaukasus 665 Werst, oder 95 deutsche Meilen. Diese meine berechnete Erfahrung wird ebenfalls durch die Länge des Weges bestätiget, wenn man südlich der Kette des Kaukasus von Osten nach Westen folgt, und von Kuba über Georgien, Iberien nach Besonta in Abghazien gehet.

Die Breite dieses Gebirges ist nicht überall gleich; und die Entfernungs-Berechnung derselben nach der Zeit, welche man zum Uebersteigen anwenden muß, kann hier gar nicht angewandt werden, weil bald mehr, bald weniger dazu erforderlich ist, besonders wenn die aufgeschwollenen und ausgetretenen Bergflüsse, den Weg an ihren Ufern nicht erlauben, und den Wanderer über Klippen und Felsen in mannichfaltigen beschwerlichen Umwegen, eine Bahn zu suchen nöthigen, auf der man sich Tagelang ermüden kann, ohne im Stande zu seyn,

das Maas der Breite des Kaukasus zu bestimmen, besonders da er sich überhaupt nicht allenthalben gleich ist. Dahero zeige ich nur das Breitenmaaß an, welches an dreien Orten richtig befunden und angenommen wurde.

Die offene ganz östliche Breite von Koisu bis Nawahy beträgt 360 Werst, oder 53 deutsche Meilen. Da wo der Terek dieses Gebirge nördlich trennt, welches in gleicher Richtung der Fluß Arakui südlich thut, ist die Breite von Baltha bis Zsghetta 112 Werst, oder 16 deutsche Meilen: und wer dem Thale folgt, welches Porta Cumana heißt, der bedarf im geraden Durchmesser nicht mehr als 175 Werst, oder 25 deutsche Meilen.

Die Bestimmung des Höhenmaaßes dieses Gebirges ist in der That nicht weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die Bestimmung der Breite desselben war: denn der größte Theil seiner Felsen-Gipfel ist, der niedern Höhe ohnerachtet, unersteiglich. Von Wolken und Nebel umgeben, entziehen sie sich öfters lange Zeit unsern Augen, und erschreckliche Abgründe, in die man alle Augenblicke zu stürzen befürchten muß, erregen Schaudern und Entsetzen. Selbst das öftere Herabstürzen großer Felsenmassen, schrecken auch den Verwegensten zurück, und verhindern allen Zugang.

In Ansehung seiner Höhe ist sich dieses Gebirge nicht allenthalben gleich; und die noch ungewisse, unbestimmte Flächen-Höhe des kaspischen und schwarzen Meeres vermehren die Unmöglichkeit das lothrechte Höhenmaaß des Kaukasus wahr und allgemein anzugeben.

Der niedrigste Theil dieses Gebirges ist der östliche; er ist auch der fruchtbarste und dieserhalb außerordentlich be-

bevölkert. Je weiter nun der Zug dieses Gebirges nach Westen gehet, um so mehr vervielfältigt sich seine Höhe, aber die Bevölkerung nimmt ab, indem der Unfruchtbarkeit halber die höchsten Gebirge nicht allenthalben bewohnt werden können. Sollte nun die Höhe des höchsten Gebirges nach der Oberfläche des kaspischen oder schwarzen Meeres bestimmt werden; so würde der Unterschied des Höhenmaaßes, nach der Verschiedenheit der Flächen-Höhe beider Meere, verringert oder vermehrt ausfallen, da die Lage des kaspischen Meeres weit höher als die des schwarzen Meeres angenommen werden muß. — Die Steppen-Fläche zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere zeigt dieses schon augenscheinlich, noch mehr aber die Flüsse: denn alle diejenigen Flüsse, deren Wendung nach Osten geht, haben einen langsamen gezwungenen Lauf. Man darf nur den Terek und die reißende Gewalt seines Stroms betrachten, wenn er den Kaukasus verläßt, und sich in freier Ebene ausbreitet: denn er behält nur so lange seine Stärke, als sein nordwestlicher Lauf währet; so bald er aber nach Osten zu fließen gezwungen wird, wird sein Strom langsamer, und ob er gleich durch viele einfallende Flüsse vergrößert wird, so nimmt dennoch, jemehr er sich dem kaspischen Meere nähert, die Stärke seines Laufes ab, und ehe er noch die Küsten desselben erreicht, zertheilen sich seine Wasser in mehrere Arme, deren einige, fast stillstehend, sich mit dem Meere vereinigen, andere aber Seen und Sümpfe bilden, und zu gewaltsamen häufigen Ueberschwemmungen Anlaß geben.

Einige andere Flüsse erreichen das Meer gar nicht. Die Kuma, Kura, Wodkuma nehmen mannichfaltige Wendungen. Sie gehen erst nach Osten, dann drehen

drehen sie sich nördlich, hernach wieder nach Osten, und nachdem sie in dieser Richtung noch eine Strecke fortgeflossen sind, stehen sie stille, machen große Seen, oder verlieren sich gar. Und doch wurde keiner dieser Flüsse von vorstehenden Bergen gehindert, oder in seinem Laufe durch Thäler aufgehalten; sondern ihr Strom wird durch die anhöhichte Fläche der Ebene verringert, und in ihren breiten Betten können sie sich die Bahn in die seichten Ufer des kaspischen Meeres nicht öfnen.

Diejenigen Flüsse aber, welche ihren Lauf nordwestlich nehmen, z. B. der Kuban u. a. m. haben einen schnellen Strom, und man weiß in der Gegend der ceraunischen Gebirge und in der ganzen Kuban von keiner Ueberschwemmung, so sehr diese Gegenden auch von Flüssen durchkreuzt werden. Ueberhaupt alle Flüsse, die aus der nördlichen Hälfte des Kaukasus entspringen, nahmen höchst gewiß ehedem ihre Richtung ganz nach Westen; denn die Veränderungen, welche dieser alte westliche Zug auf dem Boden dieser Gegend hervorbrachte, sind noch deutlich und sichtbar, so bald man nur mit Aufmerksamkeit dem jetzigen Laufe einiger Flüsse folgt.

Der Terek verliert seinen reißenden nördlichen Strom auch dann nicht, wenn er das Gebirge verläßt. Mit gleich heftigem Wasserzuge fließt er noch eine Strekke westlich, läßt sich aber bald wieder durch die Berge bei Baksan nördlich lenken, und drehet sich, ohne von seiner Kraft etwas verloren zu haben, wieder nach Westen, bis er der Malka begegnet, die ihn mit der Menge ihres Bergwassers zu einem gemeinschaftlichen langsamen Laufe nach Osten zwingt. Allein der Malka-

Fluß

Fluß hatte selbst nicht immer diese Richtung: denn man sieht noch sein altes Bette nordwestlich, in welches er auch den Kolaus und Barsaklu aufnahm, die nunmehro in flacher Ebene stillstehend, tiefe Seen geworden sind, deren Ausfluß noch itzt bei großem Wasser, eben wie die Salugha, westlich den Manitsch erreicht, in welchen sich auch ehedem die Malka ergoß. — Der Manitsch, nach der Entlegenheit seiner Ufer zu urtheilen, war ehedem ein sehr beträchtlich großer Fluß, und an Wasser-Menge dem Don weit überlegen; aber nun ist er auf seinem ausgewaschenen untiefen Grunde stillstehend und in große Seen ausgebreitet, die im Frühjahre, von der großen Menge des Schneewassers vermehrt, austreten, den alten Lauf des Manitsch-Flusses in Bewegung bringen, und sich durch ihn in den Don ergießen. Vermuthlich sahe Theophanes von Mitylene *) diesen Fluß für den Tanais (Don) an, und alsdann behauptete er nicht mit Unrecht, daß er aus den kaukasischen Gebirgen entspränge; noch mehr, wenn er damals, wie zu vermuthen ist, einen freiern Lauf, und kein so tiefes Bette hatte, als jetzt. —

Die ganze Steppen-Lage giebt durch sichere Zeichen zu der Vermuthung Anlaß, als hätten sich alle Flüsse der nördlichen Seite des Kaukasus in den großen Manitsch ergossen, ehe sie in ihrem Laufe irrig wurden. Die Oberfläche der Astrachanischen Steppe dient sogar zu einem

*) Theophanes aus Mitylene war der Begleiter des Pompejus in dem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und schrieb die Geschichte dieses Feldzugs im Jahre Roms 680.

(S.)

einem redenden Beweise, daß sie ehedem der Boden eines großen Wassers war, und daß ohne Zweifel das kaspische Meer mit dem schwarzen gemeinschaftlich aus dieser Ebene fluthete, und mit seinem Strome alle andere Flüsse mit sich nach Westen dahinriß. Noch ist die Oberfläche dieser unermeßlichen Wüste wahrer Meersand, in welchem allenthalben Conchylien, theils verhärtet, theils unverändert, nach und nach ihrer Verwesung unterliegen. — Auch die auf dieser Wüste noch vorhandenen nicht wenigen Seen, und die in denselben steckenden Fisch- und Krebs-Arten, welche entweder in dem kaspischen Meere allein, oder gemeinschaftlich auch in dem schwarzen Meere gefunden werden, vermehren die Gründe der Gewißheit meiner Vermuthung. Sogar die Lage der Seen verdient einige Aufmerksamkeit; denn man siehet, daß sie ost-nord-ost flächer und sumpfichter sind, daß sie daselbst während des Sommers am ersten austrocknen, und daß sie im Gegentheil süd-west-west heller und tiefer Wasser haben.

Mein Zweifel über die wahre Flächenhöhe beider Meere benahm mir zwar die Möglichkeit, die Höhe des Kaukasus nach denselben zu bestimmen. Dennoch konnte ich meinem Verlangen nicht widerstehen, auf irgend eine Art ein Gebirge zu messen, von dem man sich allgemein so verschiedene Vorstellungen macht. Die geometrische Messung setzte mir zwar wichtige Schwierigkeiten entgegen, welche in den Irrungen des Höhenmaaßes, wegen den verschiedenen Strahlenbrechungen ihren richtigen Grund hatten; doch da der Unterschied der scheinbaren zu der wirklichen Höhe nicht eben so viel beträgt, daß selbige in genauere Erwägung gezogen werden dürfte, zumal wenn die Berechnungen gehörig verglichen,

glichen, und die Abmessungen zu verschiedenen Zeiten heiterer Tage wiederhohlt vorgenommen werden; so suchte ich meinem Verlangen Genüge zu leisten. Da mir an einigen Orten die zureichende Standlinie nicht fehlte, so wagte ich es, den Kaukasus an verschiedenen Orten zu messen, und ihn nach seinem geometrischen Maaße kennen zu lernen.

Das erste Gebirge, welches ich wählte, war die Bergkette, von welcher auch die Schluft gebildet wird, in welcher der Terek fließt, und die dem alten Bergschlosse Dariel schräg über liegt. Die Mittelzahl nach dreimal wiederholter Abmessung und Berechnung betrug vom Ufer des Terek 3789 Fuß, oder 631 Toisen, eine Höhe, welche der ganzen westlichen Hälfte des Kaukasus in seinem Streichen gegeben werden kann. Doch sind noch einige über den Gipfel des Kaukasus hervorragende Felsengebirge von diesem Höhenmaaße ausgeschlossen; einige von ihnen sind zugänglich, als der Kschoes an der Gränze von Kilwan, andere sind unzugänglich, z. B. der Schneeberg bei Steppan-Zminda und der Elborus. Ich maaß den Kschoes im Monat Mai 1781, im folgenden August erstieg ich die um ihn liegenden Berge, endlich ihn selbst, und bemühte mich durch sorgfältige und genaue Anstalten sein wahres Höhenmaaß zu bestimmen. Nach vieler Schwierigkeit und ermattender Geduld fand ich, daß seine Höhe von dem Ufer des Kurr-Flusses 5364 Schuh, oder 894 Toisen betrug. Die physikalische Beschaffenheit dieses Gebirges, dessen so mannichfaltige Oberfläche, und die nicht weniger verschiedenen Gebirgs-Arten, verdienen die aufmerksamste Untersuchung. Meine Betrachtung verwandelt sich in Erstaunen, wenn ich die Zeugnisse der gewaltsamen Verände-

änderung sammle, denen dieses Gebirge unterlag. Ich sehe, daß vormals die Gewalt einer außerordentlichen Kraft sei angewandt worden, welche die ursprüngliche Gestalt des Gipfels dieses Gebirges umschuf, und ihm eine neue Gestalt gab. — Ich sehe die Merkmale älterer Zerstörungen und neue Geburten des Zerstörten. — Ich sehe Veränderungen an diesem Gebirge und dessen äußern Flächen, welche nur das Feuer erzeugen konnte, und doch finde ich keine Spur eines wirklichen Vulkans um und auf der ganzen Kette des Kaukasus, obgleich einige seiner entferntern Arme daran keinen Mangel haben, und obgleich die Hauptkette selbst genugsame Materie vorräthig hat, einen entstandenen Vulkan wenigstens zu unterhalten, wo nicht hervorzubringen. — Ich sehe aber auch Zeugnisse gewaltsamer Fluthen, welche in verschiedenen Zeiträumen und mit wiederholter Kraft Berge hervorgebracht haben, deren Höhe zu widersprechen scheint, daß jemals eine Fluth sie habe bedecken können; und doch zeigen sowohl der Zusammenhang als die Verschiedenheit der Schichten, und die Wesenheit ihrer Lagen verschiedene Ueberschwemmungen und die Art derselben an. Hingegen sieht man auch, wie die Zeit ihre Geburten auf eben die Art vernichtet, wie sie selbige hervorbrachte. —

Daß die vormalige Höhe des Kaukasus weit beträchtlicher war, als sie jetzt ist, davon könnte uns schon die allgemein angenommene Erfahrung überführen, daß fast aller Berge Höhen um ein merkliches abgenommen haben, und daß eine wirkliche Zerstörung der Oberfläche der Gebirge die Ursache der Verminderung ihrer Höhe sei. Diejenigen Felsen, welche jetzt über den Gipfel des Kaukasus hervorragen, verrathen ihren vorigen Zusammenhang:

menhang: man wird an jedem derſelben noch eine gewaltſame Trennung gewahr, und überzeugende Spuren beweiſen, daß ſie ehedem die alte und wahre Höhe des Kaukaſus ausmachten. Ob aber gleich dieſe dem Gipfel aufſitzende Felſen ebenfalls an ihrer Höhe nach und nach verloren haben, ſo ſcheint es doch, als habe ſich der unzugängliche Eleborus noch unter eben der Geſtalt und Höhe erhalten, die er beim erſten Anfange ſeines Daſeyns erhielt. Von minder hohen Bergen umgeben, von der Hauptkette abgeſondert, iſt er der wärmern Luft in Thälern und den Berg-Dünſten weniger ausgeſetzt; die Dauer ſeiner ewigen Schneehaube iſt keiner Veränderung unterworfen, und wenn im Frühling oder Sommer der Schnee allmälig abſchmilzt, beſeuchtet derſelbe durch immerwährende Näſſe die Oberfläche der Klippen und Felſen, und trocknende Sonnenhitze entblättert ſie nicht. Es iſt auch keineswegs zu befürchten, daß er vom Eiſe ganz entblößt werden ſollte, denn gegen das Ende des Auguſts umgiebt ihn ſchon mehr als die Hälfte der neu fallende Schnee. Der ſüdliche, oder ſogenannte Schneeberg verhält ſich ganz anders; er giebt zwar an Höhe dem Eleborus wenig nach, iſt ebenfalls beſtändig beſchneiet und faſt immer in Wolken begraben, iſt aber doch von der Hauptkette nicht abgeſondert, ſondern mit hohen ſehr nahen Gebirgen dicht umgeben, und auch deren Gipfel ſind immer mit Schnee bedeckt. Doch der Schneeberg und die ihn umgebenden Gebirge können die Laſt des ſie drückenden Eiſes und Schnee's nicht lange, vielweniger beſtändig tragen; denn nach einem Zeitraume von 3, 5, 9, 11 bis 13 Jahren (ſo iſt die einſtimmige Beobachtung der Bergbewohner,) entledigen ſie ſich, unter gewaltigen Ueberſchwemmungen, ihres ſchmelzenden Schnees

und ihres Eises mit erstaunender Geschwindigkeit und Gewalt. Ein häufig fallender Regenguß spület die Oberfäche der Felsen ab, und reißt ihre Trümmer unaufhaltsam mit sich fort, indessen daß Donner und Winde, in schwarzen, Berge und Thäler verdunkelnden Nebel gehüllten Gebirge den gänzlichen Untergang drohen, soll man solches, und die Wolken selbst ganz feurig, die Spitzen der höchsten Gebirge aber ganz kahl und feuerleuchtend sehen, die jedoch bald darauf schon wieder beschneiet erscheinen. Im Jahre 1776 am 18. Juny spürte man in den Thälern und auf den Bergen um diesen gedachten Schneeberg eine ganz ungewöhnliche Hitze, die bis an den folgenden Morgen fortdauerte, endlich entstand um 9 Uhr Vormittags ein entsetzliches Donnerwetter, welches mit Blitzen, Stürmen und Regen anhielt. Die Berge selbst schienen sich zu bewegen. Eine reissende Fluth, vom Schneeberge herabströmend, spülte große Lasten von Steinen, blaulichen Eisstücken und Schnee in so unglaublicher Menge in das enge Thal herab, in welchem der Terek fließt, daß dessen Lauf drei Tage lang gehemmt wurde, und da weder der Terek, noch die Menge des Gebirg-Wassers einen Ausfluß fanden, so entstand eine Ueberschwemmung aller innern Thäler. Viele Dörfer und Menschen unterlagen dieser Verwüstung, und andere Dorfflecken, ob sie gleich 258 Fuß höher als der Terek lagen, sahen schon ihrem Untergange entgegen, als plötzlich unter dem entsetzlichsten Krachen der aufgethürmte Damm riß, und der wieder frei fliessende Terek die Furcht und Gefahr der nahe wohnenden Völker mit sich dahin nahm. *)

Da

*) Im Jahr 1785 im Oktober verursachte der Terek eine aber-

Da ich mich in der Folge bei Eintheilung dieses Gebirges an Gränzen binden muß, welche die Bewohner desselben ebenfalls angehn; so werde ich alsdann erst dasjenige anzeigen, was jedem einzelnen Theile dieses Gebirges besonders eigen ist. Für jetzt aber will ich nur das Allgemeine seiner äußern Oberfläche berühren, welches dem Beobachter sogleich in die Augen fällt, wenn er sich dem Kaukasus nähert, oder ihn erstiegen hat.

Auf dem höchsten Gipfel dieses Gebirges, besonders auf der westlichen Hälfte desselben, findet man nicht selten einen braunen, grau und schwarz gemischten, sehr harten und groben Stein. An einigen Orten zieht sich dieser Fels stundenlang fort, und der Gipfel besteht aus einem Ganzen dieser nämlichen Steinart, welche an andern Orten getrennt, felsenartig aufgethürmt, und einen säulenartigen Zusammenhang hat. Oft bestehet der oberste, höchste feste Gipfel ganz aus dergleichen säulenartigem Felsen, oder es stehen auch dergleichen getrennte Felsenstücke oder einzelne Säulen hoch über des Kaukasus flachen Rücken, und sind, wie dieser, meistentheils mit Schnee, Wolken und Nebel umgeben.

Die Säulen wechseln unter drei und siebeneckichter unvollkommener Gestalt ab; einige werden gegen ihre Spitze enger, und endigen sich in stumpf gespitzte Flächen, andere hingegen behalten einerlei Durchmesser. Viele dieser Säulen stehen zerstreut, einzeln, in unvoll-

abermalige große Ueberschwemmung. Der mit so vielen Unkosten am Ufer desselben durch den Kaukasus geführte Brücken-Weg wurde vom Grunde aus vernichtet, es blieb nicht eine Spur desselben zurück, und die Gegend bei Kislar stand völlig unter Wasser. (S.)

kommener Gestalt und sind von verschiedener Größe. Die höchste, die ich auf dem Kschoes-Gebirge sah, hatte 87 Fuß Höhe und 33½ Fuß im Durchmesser. Wenn diese säulenförmige Felsen den festen Gipfel des Gebirges selbst ausmachen, so ist ihre Richtung vollkommen lothrecht, als z. E. der Kronenberg nördlich von Steppan-Zminda neben der ersten Brücke. Sobald aber dergleichen Säulen felsicht sind, oder einzeln den Gipfel übersteigen, so neigen sie sich westlich unter einem Winkel von 19°.

Das Steinwesen, welches diese Säulen und den höchsten Gipfel des Kaukasus ausmacht, ist grober basaltischer Art, mit viel schwarzgrünem Schörl vermischt; und wo die Kraft der Kälte des drängenden Eises, oder sonst eine Gewalt einige dieser Säulen zerbrochen hat, siehet man den Bruch Wellenförmig. Unter dieser Gestalt zerspringen auch diese Felsen allemal beim Zertrümmern. Ich sagte, daß öfterer eine ganze Reihe solcher senkrecht stehender Säulen in festem Zusammenhange den höchsten Rücken des Gebirges bildeten: wenn sie aber über den Gipfel hinausragen, sind sie zwischenräumig, und unter einander durch ein Verbindungs-Mittel vereinigt, welches ein strenger, fester, dunkelgelbgrauer, glänzelnd und schlüpfricht anzufühlender, doch an einigen Orten blättrig und verwitterter Schiefer ist, der alle Zwischenräume, Spalte und Ritzen ausfüllt, und auf dem rohen Basalte fest und sehr mächtig aufliegt. So bald aber dieser Schiefer sich in geräumige, klüftige Ablösungen zu senken anfängt, verändert er plötzlich seine Farbe, er wird ganz glänzend schwarz, und seine Härte nimmt über die Maaßen zu, weswegen ich ihn nunmehro Stein nenne.

Nur

Nur auf der süd-ost-südlichen Seite des Kaukasus hängt dieser harte, feste, schwarze Stein dem Basalt-Gipfel an, der sich nach einem Sinken von 229 Fuß abschneidet, und einem groben, grauen Felssteine aufsitzt. In Süd-ost aber und Osten sitzt er dem Granit auf, er ist sogar am Fuße des Gebirges sichtbar, ja er bildet daselbst eigene und ziemlich hohe Felsen.

Einen ähnlichen wie erst gedachten dunkelgelb grauen und glimmrig glänzenden Asbestartigen Schiefer mit groben Granaten sahe ich auf der Insel Paros in einem alten ausgehauenen Marmorbruche, dem Granite aufsitzen, und anderm Marmor unterliegen.

Außer der ungemeinen Härte dieser schwarzen Steinart, ist ihre Mischung noch mit Goldglimmer reichlich durchwachsen; in niedrigen aber weichen Schichten finden sich häufig Markasit-Würfel, welche theils blos, theils in einem unreinen spathigen Quarze liegen. Daher siehet bei günstiger Sonnenhelle der Bergbewohner seine schwarzen Gebirge ganz goldglänzend; und er beklagt sich oft bitterlich, daß er die Kunst nicht versteht, diese Schätze seines Landes einerndten zu können.

Es scheint, daß ehedem dieser schwarze Stein die ganze süd-östliche Fläche des Kaukasus bedeckt habe; denn man siehet ihn an vielen Orten dem Hauptgebirge aufliegen, und auch die mächtigsten Klüfte ausfüllen. Die höchsten Lagen dieses Steins sind sehr hart, doch wird er allemal in mehr oder weniger, vielleicht zersprungenen, großen Bergstücken gefunden: so bald er aber niedrige Klüfte des Hauptgebirges ausfüllt, dann ist er reicher, und er entblättert sich vollkommen schiefricht von der Dicke mehrerer Schuhe, bis zu der eines Zolles.

Scheiben von eins bis zwei Zoll Dicke dienen den gesitteten Bergbewohnern ihr Brod darauf zu backen; wenn sie aber aus Unachtsamkeit das Feuer unter ihm so stark vermehren, daß er glühend heiß wird, so zerspringt der Schieferstein mit großer Gewalt in unzählige Stücke, zum öftern Schaden der Umstehenden.

Wenn die Bergbewohner länglicht abgerundete Stücke des schwarzen festen Steines in Bächen oder an Fluß-Ufern finden, so bedienen sie sich derselben anstatt der Mörserkeulen: den weichern aber gebrauchen die Gold- und Silber-Schmiede zu Probiersteinen.

Nach dieser, dem höchsten Kaukasus eigenen Steinart, wird, doch nicht allenthalben, eine andere Steinmasse sichtbar, an der man kein Streichen wahrnimmt, auch keine schichtigen Ablösungen, sondern nur Ritze, Spalte und Trennungen des Ganzen. Dieser Stein ist mehrentheils ein grauer, oder weiß und braun punktirter, glatter, auf seiner höchsten Fläche wellenförmiger Granit, der aber an vielen Orten an Härte und Lebhaftigkeit der Farben verschieden angetroffen wird. Der Granit macht zwar an einigen niedrigen Orten den Gipfel des Kaukasus aus; allein er gehet nicht tief, ob es gleich scheint, daß ihm sogar die Mittelgebirge aufsässen, weil er öfters zwischen denselben und in den Vorgebirgen, doch selten, zum Vorschein kommt. Man könnte sogleich diese Steinart mit einigem Rechte für die älteste des ganzen Kaukasus halten; ich werde aber in der Folge Beweise des Gegentheils anführen, und ich glaube mit einiger Gewißheit muthmaßen zu können, daß eben dieses Granits Entstehung das Werk einer frühern, nicht minder stark wirkenden, Naturkraft war, welcher eine

an-

andere, noch im Kaukasus anzutreffende, Steinart unterlag.

Die mehresten Ritze und Spalte des festen Granits sind mit dem feinsten weissen Quarze angefüllt; einige, ja die mehresten klüftigen, hohlen Ablösungen enthalten sehr schöne Bergkrystalle, deren Grund mehrentheils in der obern Seite der Kluft angewachsen ist, so daß ihre Spitzen frei, mehr oder weniger senkrecht nach unten gekehrt sind. Gemeiniglich sind auch diese Klüfte mit einer gelben schmierichten Okra-Erde ausgefüllt, denn der Granit ist allenthalben von dem abtröpfelnden Wasser feucht. Die schönsten und reinsten Krystalle werden auch in den Spalten oder Zwischenräumen der höchsten säulenförmigen Felsen unter Schnee und Eis gefunden, und bei heissen Sommertagen fallen sie öfters mit abgelößten Stein- und Eisstücken herunter. Ich habe einige dieser Krystallen ganz schwarz, andere hyazinthfarbig, die mehresten aber weiß gesehen; ihre Dicke ist von zwei Linien bis zu 2, 4 und 6 Zoll, die größte Höhe war nur etwas über 10 Zoll.

Man hat mich indessen versichert, daß ein ganz reiner, hyazinthfarbiger Krystall, der auf eben diesem Gebirge gefunden wurde, 18 Zoll im Durchmesser und 27 Zoll Höhe habe, und in der Kirche von Steppan-Zminda aufbewahrt werde. — Nicht selten, aber nur auf der südlichen Seite dieses Gebirges, sitzen dem vorerwähnten Granite verschiedene Erd- und Steinmassen an, die in klüftigen Ablösungen, theils unter blaulicht weißer, oder auch in dunkel rother Schiefer-Gestalt erscheinen, theils ist es auch noch ein brauner balsatischer Granit in säulenförmiger Gestalt.

Dieser säulenförmige Basalt, der basaltische Granit und andere Granitarten, die verschiedenen Schiefer und ihre Verbindungs-Mittel, sind die Steinarten, aus welchen die Schaale oder das Aeußere der Hauptkette des Kaukasus bestehet. Alle andere, der Hauptkette ansitzende Gebirge, sind von anderer Mischung und Wesenheit. Sie tragen, ihrer ansehnlichen Höhe ungeachtet, Zeichen neuer Entstehung, und beweisen, daß sie von der Gewalt anderer Kräfte hervorgebracht wurden, die einen Theil des Hauptgebirges zertrümmerten.

Auf dem Gipfel des Kaukasus, und besonders auf dessen westlicher Hälfte, ist außer mannichfaltigen Moosarten sehr wenig Erde. Die Tannenbäume, welche sparsam genug zwischen den Felsenritzen Wurzel gefaßt haben, sind niedrig, dünn, krumm und unansehnlich. Hier ist kein Bewohner. Das an einigen Orten übriggebliebene wenige Mauerwerk, halte ich für eingefallene Kirchen oder Andachtshäuser, oder für Wohnungen der Einsiedler, die sich auf dieser höchsten Einöde begruben.

In dem höchsten Gebirge werden keine beträchtliche, selbst erzeugte Höhlen gefunden; allein durch Menschenhände in die Felsen gehauene Einsiedler- und Zufluchts-Wohnungen sind nicht selten. Man nimmt zwar unter der wellenförmigen Granitdecke an einigen Orten innere Höhlungen wahr, allein sie sind kaum zwei oder drei Fuß groß; doch scheint es, daß das Innere des festen Granits mit mehrern dergleichen festen Zwischenräumen versehen sey, denn man sieht solches in den Wänden der eingestürzten oder blos stehenden Felsen, die zuversichtlich das Daseyn anderer verrathen. Nur der Kalkstein, und zwar, wenn er sich zu verfeinern anfängt, ist an offenen

und groſsen Höhlen reich: man kann auch, nach aller Anzeige, deren mehrere suchen, besonders wo der Kalkstein eisenartiger Mischung ist, und an Wasser keinen Mangel hat.

Möchten doch aber die Höhlen allein dasjenige seyn, was sich unsern Augen entzieht! Es sind weit beträchtlichere und wichtigere Sachen in und auf dem Kaukasus; allein die Bewohner desselben, so wie die Nachbarn, alle gleich Barbaren, bekümmern sich um den Nutzen dieses Gebirges zu wenig, und glauben, man könne dessen Schätze im Frieden und Fleiſse nicht so gemächlich, als nach unnützem Blutvergiessen und unerhörten Grausamkeiten geniessen.

In den Haupt- und Mittelgebirgen des Kaukasus finden sich mineralische Gänge und häufige Stockwerke sehr reicher Erze, auch Wasserquellen von sehr vortrefflicher Eigenschaft. An vielen Orten quillt im Vorgebirge schwarze Naphta, und an einigen in den ost-südlichen Gegenden wird weisses Bergöl gefunden. Da die Oberfläche aller Vor- und der mehresten Mittelgebirge mit gnugsamer Erde bedeckt ist, auch an Fruchtbarkeit, nach Verschiedenheit der Gegend, oft Ueberfluß, wenigstens kein gänzlicher Mangel ist, so zieren dieselben angenehme Wälder, Gras, Weide und gewähren öfters eine reiche Erndte des Ausgesäeten: denn, wo nur der Gipfel dieses Gebirges irgend einen möglichen Zugang erlaubt, [illegible] Dörfern und einzelnen Wohnungen zahlreich [illegible] gemacht. Der [illegible]ufriedene Bewohner [illegible]n allem Ue[illegible]e Mangel; aber [illegible] nicht, [illegible] Freiheit gegen [illegible]ufri[illegible]glich macht.

Al-

Allenthalben werden an dem Kaukasus unverkennbare Zeichen gewaltiger und wiederholter Veränderungen gesehen, denen dieses Gebirge ausgesetzt gewesen seyn muß, ehe es unter derjenigen Gestalt erschien, wie wir es heut zu Tage sehen. Der Granit ist gewiß eine der ältesten Steinarten des Kaukasus; allein ich vermuthe er entstand aus einer andern Steinart, die durch eine äußerst wirksame Kraft in ihrer Wesenheit umgeändert der ersten gewaltsamen Veränderung unterlag, welcher dieses Gebirge ausgesetzt war. Die Basaltsäulen, der basaltische Granit — sollten sie wohl etwas anders, als ein umgeänderter, umgeschaffner Granit seyn? Die Aussenseite des Kaukasus zeigt unwidersprechlich, daß vor der Entstehung des Basalts der ganze Gipfel Granit war, der, wie es scheint, durch irgend eine Feuerkraft sehr heiß glühete, und dem Schmelzen fast nahe war. Die Bestandtheile des Granit-Felsens litten, nach der verschieden wirkenden Kraft des Feuers, mehr oder weniger, doch allemal in ihrer Mischung eine gänzliche Veränderung, welche sie zu gleicher Zeit zu einer nähern und festern Verbindung zwang: als plötzlich eine entgegengesetzte Kraft, Kälte oder vielleicht Wasser, auf diese glühenden Felsen wirkte, und den obersten heisesten Gipfel derselben zum Zerspringen nöthigte, und daß daher jeder Theil des Ganzen, nach einer mehr oder weniger angemessenen Gleichheits-Kraft, die Gestalt säulenförmiger oder roher Stücke annahm, welche man noch jetzt auf dem höchsten Gipfel antrift.

Der bei dieser außerordentlichen Veränderung unvermeidliche Abfall ganzer Gebirgs-Lasten, erzeugte durch diesen Umsturz die den höchsten Gebirgen so nahen, ho-

hen,

hen, festen oder lockern Gebirge, deren einige offen, ohne alle erdigte Bedeckung oder Zusammenhang, um die Quellen der Kan-Flüsse, und noch andere in Ghef bei dem Dorfe Ghuda angetroffen werden: indessen daß andere mit Erde bedeckt sind, oder durch einen neuen Zusammenhang ihrer Theile das Ansehn besonderer Gebirge haben.

Derjenige innere Theil des Granit-Gebirges, welcher dem Feuer nicht so heftig ausgesetzt war, wurde wenigstens von der Glühkraft desselben angegriffen, und in eine andere festere Granit-Art umgeändert, welcher der wirkliche Granit unterlieget, denn wo er frei ist, wird dieser allemal niedriger als jener gefunden. Durch eine solche Feuerkraft scheint auch seine wellenförmige Oberfläche entstanden zu seyn und die Erweiterung seiner Zwischenräume bis zu den angezeigten Höhlungen, welche noch in den festen Granit-Felsen angetroffen werden. So viel ist gewiß, daß der schwarze Trappstein vor dieser Katastrophe dem Kaukas nicht zugehörte; denn er füllt jetzt die Spalten und die früher entstandenen Zwischenräume der basaltischen Säulen aus, und an vielen Orten findet man ihn in ganze Basaltstücke vergraben.

Aber warum findet man diesen schwarzen Trappstein nur auf der südlichen und mehr süd-östlichen Seite dieses Gebirges und auf dessen Gipfel? Sollte er wohl eine vulkanische Asche seyn, welche ganz glühend auf dieses Gebirge geworfen wurde und sich verhärtete? dann müßten einige entfernte südliche Vulkane oder der Ararat selbst, (dessen erschrecklichen vom Kaukasus in gerader Linie nur 220 Werst entfernten Schlund, niemand ohne Schaudern betrachten kann, und der am 13. Januar

und

und 22. Februar 1785 abermals zu rauchen und Feu auszuwerfen anfing) den Gipfel des Kaukasus entzünde und diese Stein-Asche dahin getrieben haben. *)

Auch alsdann, da diese vulkanische Asche und di Basalt-Säulen sich unter einander verbanden, enthielte sie ohne Zweifel noch einen sehr starken Grad des Feuer: weil erstere bei ihrem Verhärten sogar die Farbe und e nen Theil ihrer Wesenheit verlor.

Die Witterung und ihre Mäßigung ist so verschie den, als es die Wendungen sind, nach denen die Lag dieses Gebirges verschiedenen Himmels-Gegenden geöfn ist. Die ganze Strecke von Ost-Nord-Ost, bis Süd Ost und Süd-Süd ist einer anhaltenden und nachdrück chen Wärme ausgesetzt; dahero ist auch daselbst die Fruchtbarkeit ungemein groß, und die Bewohner der inner Thäler des höchsten Gebirges genießen des angenehmste Sommers. Die nach Norden und Nord-West offen Seite, empfindet einen brennend heißen, doch nich allenthalben gleich anhaltenden Sommer; hingegen i de

*) Sollten einstens die prächtigen Gemälde-Sammlunge des Fürsten Potemkin oder des Grafen Stroganoff öffent lich bekannt werden, so wird sich Niemand wundern den Ararat rauchend und Feuer auswerfend zu sehen In diesem Zustande sahe ihn Reineggs und die eben da mals mit ihm reisenden Ingenieurs und Zeichner dre Tage lang. Weder die ältesten Menschen noch die Arme nische Geschichte kennen den Ararat Feuerspeiend, un deswegen wurden die Nachbarn in nicht geringes Schre cken versetzt.

der Winter ſtreng und von längerer Dauer. Der wirkliche Sommer der Nord- und Nord-Nord-weſtlich liegenden höhern Gebirge, fängt erſt gegen den 10. Junius an, wenn der Gebirgs-Schnee geſchmolzen iſt, und erreicht nicht allezeit das Ende des Monats Auguſt. In dieſer Zwiſchen-Zeit wächſt, blüht und reift die Gerſte, welche aber kaum 9 bis 10 Zoll Höhe erreicht, ſo vollzählig auch übrigens die Aehren ſind. Gegen den 4. oder 8. September ſind die Gipfel der Hauptgebirge ſchon von auffallendem Schnee weiß; und mit Ende des Oktobers ſiehet man auch die Mittelgebirge hoch beſchneiet; die Thäler der hohen Gebirge füllen ſich endlich mit feſten und tiefen Schnee; den bald darauf Fröſte, auch ſelbſt über die Bergflüſſe, feſt verhärten, ohne den Lauf des Waſſers zu hindern; denn der auffallende Schnee wird durch den Stoß des Waſſers und die gegenwirkende Kälte, zu den feſteſten Bogen-Brücken gebildet, auf denen man des nähern und bequemern Weges halber, doch nicht immer ohne Gefahr, bis zu Ende des Mai-Monats etliche Werſte lang gehen, auch die über dieſes Gebirge zu verführenden Laſten ſchleppen muß.

In dieſen Gebirgen kann man auch die ſehr deutliche Ueberzeugung ſammlen, wie ſehr die Lage derſelben zu der Verſchiedenheit der Witterung, Kälte und Wärme Gelegenheit giebt; denn der Grad der Kälte iſt an vielen Orten geringer, als er nach der Berechnung der Menge des Schnees und der Dicke des Eiſes ſeyn ſollte, und an andern Orten iſt die Kälte ſtärker, als die geringe Menge des Eiſes oder des Schnees vermuthen läßt.

In dem oſſetiniſchen Thale Schimitt ſtand im Januar 1781 der Thermometer nur auf 5½ Grad Kälte,

te, und stieg während des Monats nicht höher als 7 Grad, obgleich Schnee und Eis in unglaublicher Menge vorhanden waren. In dem Thale, worinn Teflis liegt, war in eben diesem Monat der Thermometer zwischen 5 und 9°; allein wir sahen keinen Schnee und sehr wenig Eis, aber die Kälte war sehr empfindlich.

In der araratischen Provinz Armeniens, welche ich im Januar 1783 abermals bereißte, war, bei wenigem Schnee, Kälte und Wind sehr durchdringend. Obgleich die hüglichten Berge, über welche ich meinen Weg suchen mußte, nichts weniger als hoch sind, so fanden wir doch längs des Weges zerstreuete Güter einer Karavane, die, um ihr Leben zu retten, alles im Stiche gelassen, und zurück geeilet war. Etliche Büffel-Ochsen waren, von Kälte erstarrt, umgekommen, selbst ein Knecht, der von der Karavane getrennt und ohne Hülfe geblieben war, hatte seinen Tod hier gefunden, und gleichwohl zeigte das Thermometer nicht mehr als 13 Grad Kälte.

In der Stadt Erivan, welche von diesen hüglichten Bergen 12 Stunden entlegen ist, hatten wir, bei 7 und 8 Grad Kälte, gar keinen Schnee und nur die Ufer des Zengü-Flusses waren eine Hand breit beeist; aber es war durchdringend kalt.

Wenn die Sommer-Wärme auf 15 Grad gestiegen ist, empfindet man auf den Gebirgen des Kaukasus und in dessen Thälern eine beklemmend heiße Luft; zu eben der Zeit steigt sie in Teflis auf 32, und in der, nur 80 Werst davon entlegenen, Provinz Ki-sik an der Gränze Schirwans auf 35 bis 40 Grad.

Da ich bei der Beſchreibung dieſes Gebirges zugleich die hiſtoriſche Nachricht der, den Kaukaſus bewohnenden, verſchiedenen Völker berühre, ſo muß ich mich genauer Gränzen bedienen, welche der Undeutlichkeit vorbeugen, die ſich bei der Anzeige dieſes ſo mannichfaltig verſchiedenen Gebirges ereignen könnte.

Der Fluß Terek, welcher von den um ihn herum wohnenden kaukaſiſchen Völkern Terk, Turk und Terki genannt wird, durchſtrömt von Süden nach Norden einen großen Theil der Breite der Hauptkette des Kaukaſus, und es fehlt wenig, ſo theilt dieſer Fluß den ganzen Gebirgszug nördlich in zwei gleiche Theile, welches ſüdlich der Fluß Thiuletis-tſkali und Arakui ebenfalls thut. Ich nenne daher die von dem rechten Ufer des Terek anfangende und öſtlich das kaſpiſche Meer erreichende Hälfte des Kaukaſus die öſtliche: die andere aber, die ſich am linken Ufer des Terek bis zum ſchwarzen Meere ausdehnt, nenne ich die weſtliche Hälfte. Doch habe ich, um keine Völker-Irrung zu begehen, die von einigen Tſcherkaſſen bewohnte Gegend Aghlokabak zu dem weſtlichen Kaukaſus gerechnet, ob ſie gleich nach der mir vorgeſchriebenen Ordnung zu dem öſtlichen gehört.

Zwiſchen dem öſtlichen Kaukaſus und dem Terek, und dem weſtlichen Ufer des kaſpiſchen Meeres, iſt eine große und fruchtbare Ebene, die nach den älteſten tatariſchen Nachrichten Teſte-Kipzſchak genannt wurde. In den folgenden Zeiten erhielt ſie den Namen Kuin, den ſie aber auch verlor, denn jetzt wird ſie wieder Kipzſchak genannt, oder ſie bekommt nach der verſchiedenen Gränz-Eintheilung der Stämme und Horden, wel-

welche daselbst ansäßig sind, verschiedene Namen. Das Fragment der Geschichte von Derbend *) versichert, daß diese Gegend ehedem sehr bevölkert und mit schönen Städten geziert war, welche Gul-bagh Tatar, Zschüllad und Baal oder Balgh genannt wurden, von denen aber heutiges Tages nichts mehr als das Andenken in der Geschichte übrig geblieben ist.

Kipzschak hört bei dem Koisu-Flusse auf: von hier an wurde ehedem der ganze Strich der östlichen Breite des, sich theils schroff, theils hüglicht, oder auch in ebene Felder verflächenden Kaukasus bis Derbend Jhra'n genannt: von Derbend bis zum Kurr-Fluss hieß diese Gegend vor Alters Hirkan, **) jetzt wird sie Muss, oder Musch-Kurr genannt, und die lange Ebene, welche sich zwischen dem Kurr- ***) Flusse dem südlichen Theile des östlichen Kaukasus westlich bis zum

*) Derbent Name, oder die Geschichte Derbends. Der Anfang und das Ende dieser Geschichte fehlt. Die Fragment wird von den Lesghischen Richtern in Kubte sehr sorgfältig aufgehoben, und aus dem fünften Jahrhunderte Muhammeds angegeben. Ich erhielt die Erlaubniß es abzuschreiben, und diese Abschrift befindet sich in dem königlichen akademischen Museum zu Göttingen. Es giebt auch eine andere Geschichte von Derbend, allein wegen ihrer zu abgeschmackten Fabeln und tatarisch riesenmäßigen Erzählungen wird sie nicht als ächt anerkannt. (R.)

**) vide: Plinii histor. natural. libr. VI. cap. 18. edit. Bipont.

***) Der Kurr-Fluß war ehedem unter dem Namen Cyrus bekannt, und Plinius nannte ihn schon so. (S.)

zum Alasan-Flusse der heutigen östlichen Gränze Georgiens fortziehet, ist noch unter dem Namen Schirwan bekannt.

Es ist unmöglich, den Ursprung der verschiedenen Völker zu erforschen, welche dieses große Gebirge bewohnen. Man dringt fruchtlos durch eine Dunkelheit in die andere, ohne eine gegründete Nachricht ihrer Abstammung, oder des Zeitraums, in welchem sie ankamen, errathen zu haben; und gleichwohl ist die Gewißheit zu einleuchtend, daß der Ursprung dieser Völker nicht einerlei, sondern eben so verschieden seyn müsse, als sie es unter einander in Ansehung ihrer verschiedenen Sprachen, Verfassung, Sitten, ja selbst in den Spuren ihrer Bildung sind. Keins dieser Völker weiß seine Abstammung mit Gewißheit. — Ihre unvollkommenen fabelhaften Versicherungen waren nur Beweise, daß sie, wie mehrere asiatische Völker eben den Stolz besitzen, entweder von dem Heere des Iskender oder Konstantins zurück geblieben zu seyn, oder wenigstens den Dschingis Kan für ihren Stammvater an zugeben; denn nur die Namen dieser drei Helden sind es, die sich in der Möglichkeit des gemeinen historischen Wesens dieser Völker erhalten haben.

Es ist auch nicht zu bestimmen, welches dieser Völker das älteste oder eingebohrne dieses Gebirges sey, oder von welchen Nationen sie sich trennten, ehe sie diesen Aufenthalt wählten und hartnäckig genug ihrer Sprache treu bleiben; denn oft scheidet ein kleiner Fluß, Bach oder Berg einige Stämme, und sie müssen ihrer Gemeinschaft Gränzen setzen, weil sie sich in ihrer verschiedenen

denen Sprache nicht verstehen; und da ihre unbezähmte Wildheit sie für die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums immer in gegenseitiger Furcht mit dem Nachbar erhält, und keinen freundschaftlichen Umgang erlaubt, so ist ihnen öfters sogar die Möglichkeit versagt, die Sprache einer ihrer Nachbarn zu erlernen.

Die ältern Geschichtschreiber erwähnen dieser kaukasischen Völker unter dem Namen Scythen; allein diese Benennung ist zu allgemein. Sie begriff mehrere Völker in sich, eben so, wie man auch heutiges Tages die Bewohner des Kaukasus überhaupt die Daghestaner Tatarn zu nennen pflegt.

Ich glaube übrigens mit Recht zu vermuthen, daß ein jeder Stamm dieser Völker, dem seine besondere Sprache eigen ist, der Rest einer ganzen Nation sey, und daß überhaupt diese Gegend seit undenklichen Zeiten vielen auf einander folgenden feindlichen Einfällen verschiedener Völker ausgesetzt war. Neue Ankömmlinge trieben ohne Zweifel mit stärkerer Macht die ältern Bewohner in das Innere der Gebirge zurück, und wurde endlich selbst durch andere fremde einfallende Schaaren genöthigt, sich eben diesem Schicksale zu unterwerfen. Hieraus entstanden zuverläßig viele Verwirrungen und Kriege unter ihnen selbst, wodurch diese Völker bis auf eine kleine Anzahl aufgerieben, jedes für sich, in den Innersten der Gebirge, zwischen unzugänglichen Felsen sein Eigenthum zu sichern suchte, sich schützte; und daher noch jetzt so verschiedene Stämme und Sprachen, ein Zeugniß ehemaliger eben so verschiedener Völ-

all

allhier angetroffen werden, die ihre Laufbahn längst geendet haben und deren Ursprung uns nun unbekannt ist.

Inzwischen habe ich sorgfältig die wahrscheinlichsten ihrer Traditionen gesammlet, und durch diese, nebst dem Fragmente der Geschichte Derbends, bin ich vermögend, fünf Epochen anzugeben, in welchen der Kaukasus von neu ankommenden Völkern überschwemmt und bewohnt worden seyn soll.

Zu der ersten und ältesten Epoche zählen sich die Lesghä.
Zu der zweiten Epoche zählen sich die Ghyssr oder Ghasrazen.
Zu der dritten Epoche zählen sich die Mongolen.
Zu der vierten Epoche zählen sich die Araber.
Die fünfte und letzte Epoche macht Dschingis-Kan, welche sich mit Timur-leng und Bati's Verheerungen endigte.

Doch sind noch einige kaukasische Völker, welche zu keinem dieser Zeiträume gezählt werden können, und welche in der Folge näher beschrieben werden.

Viele dieser Völker bekennen sich zu Muhammeds Lehre, andere sind Heiden, und wenige sind nur dem Namen nach Christen.

Das rechte Ufer des Terek, die nord-westliche Spitze des östlichen Kaukasus und dessen ganzes Mittelgebirge Nord-west-nord, bewohnt ein Volk, das sich Inguschi nennt, seinen Urstamm aus Madischar anzieht, und weiter nichts von seiner Abstammung weiß.

Südlich von diesen wohnen die Kisti. Sollte dieses wohl noch eben das Volk seyn, welches Plinius (H. N. libr. 17. cap. 19.) Histi und Moses Chorenensis Chustae nennt? — Wenigstens gehören sie zu den ältern Bewohnern dieses Gebirges, denn ihre Sprache ist einem großen Theile der Völker bekannt, welche nordöstlich die Vorgebirge bewohnen. Die Kisti erstrecken sich westlich bis an das Ufer des Terek und östlich gränzen sie an ein anderes Volk, welches sich Karabulak nennt.

Dieses hat einen Theil der höchsten Gebirge im Besitz, in denen es sich nordwärts zwischen Klippen und Thälern bis zu seinem Gränznachbar dem Volke Bilittli ausbreitet: Auch würden diese Bilittli mit den Inqusch gränzen; allein der kleine Fluß Kumbalar scheidet sie von diesen, wie auch von dem Stamme Alti, welcher mit seinen zweihundert Geschlechtern zwischen dem rechten Ufer des Kumbalar und den Quellen des Si-un-tse-Flusses wohnet.

Der Stamm Basli hat sich an dem linken Ufer des Si-un-tse gelagert, und trennt sich durch diesen Fluß nicht allein von dem Stamme Alti, sondern auch von einem großen räuberischen Stamme, der zwölfhundert Familien zählt und sich Tschetschens nennt. Dieses Volk breitet sich unter dem Namen seiner Hauptstämme Tschaghkerre und Gaermetschir östlich längst dem Gebirge, und dem Flusse Si-un-tse stark aus, es würde sich auch vermöge seiner großen Familienzahl weiter östlich ausbreiten; allein eben daselbst wird es von dem 700 Häuser bewohnenden Stamme Kighi zurück gehalten, und daher bestimmen beide Völker den Fluß Uid'un zu ihrer gemeinschaftlichen Gränze.

Hin-

Hingegen haben sich die Zschetschens nördlich zwischen dem Si-un-tse und Yrkſai-Flusse sehr stark ausgebreitet, und ihre unabhängige Kolonieen haben einen neuen Stamm-Namen angenommen; doch kommt dieser eigentlich blos den Familien zu, welche beide Ufer des Ergun oder Argun bewohnen; denn die am rechten Ufer liegende Geschlechter nennen sich große Attagha, und die das linke Ufer bewohnen, werden die kleinen Attagha genannt; beide zählen nicht mehr als 900 Häuser. Von diesem Stamme nord-westlich ist die Borahun, oder die Gegend der warmen Quellen, von 350 tatarischen Familien unter dem Namen Borahun bevölkert. An dem Balsa-Flusse liegt ein Dorf dieses Namens, der von dem großen Vorrathe von Honig, der daselbst erfunden wird, entlehnt ist, und dem Stamme Gigi gehört, welcher 120 Familien zählt.

Noch befinden sich in dieser Gegend, doch weiter nord-östlich, vier tatarische Nomaden-Horden Tschew, Hatschaoul, Schalli und Sagunti, mit 220 Fell-Hütten, die Nachbarn eines Grebenskischen Kosaken Dorfes sind, das am rechten Ufer des Terek liegt.

Der Sprache nach zu urtheilen, sind diese Völker gewiß nicht einerlei Ursprunges, denn des Inquſch Sprache verstehet der Kisti nicht, obgleich er nur durch einen Bach getrennt wird, und beide wissen dem Karabulak in seiner Sprache nicht zu antworten. Nur der Bilittli und Zschetschens, und alle vorher genannte abgesonderte Geschlechter, Gi-gi ausgenommen, reden einerlei Sprache, und die Kisti sind als ihr Muttervolk anzunehmen, denn die Zschetschens Sprache ist mehr mit der Kisti Sprache verwandt, und beide Völker verstehen sich bei aufmerksamer Aussprache.

Einige Wörter der Kisti Sprache u. der Zschetschens.

Eins Za.	zwei Si.	1. Zah.	2. Sch^{e}y.
drei Ko.	vier Tie.	3. Kgho.	4. l^{e}y.
fünf Pghie.	sechs Ghalgh.	5. Pghy.	6. Iaelaegh.
sieben Uor.	acht Par.	7. Wourgh.	8. Parr.
neun Iss.	zehn. Id.	9. Iss.	10. Idde.
Der Finger	Koelk.	Pelligesch.	
Die Hand	Kilgisch.	Kquik.	
Das Mädchen	Ighwit.	Iu^{c}ae.	
Der Knabe	Kaenaek.	Kened.	
Gott	Diaelaer.	Teaelaer.	
Brod	Paelasch.	Babik.	
Feuer	Ze.	Zé.	
Erde	Mette.	Ghumm.	
Stern	Kerzanes.	Sede.	
Mond	Butt.	Putt.	
Sonne	Mologh.	Melgh.	
Hölle	Zschotschoghae.	Zéku.	

Alle diese jetzt genannten Völker kennen zwar unter sich kein Vorzugs- oder Größen-Recht. Abhängigkeit und Gehorsam stehen in eines jeden Willkühr, doch macht oft die stärkere Macht eines Stammes, oder auch das Zutrauen und der Name eines Anführers, daß demselben einiger Vorzug eingeräumt wird, der aber außer der Ehre, Anführer einer Räuber-Gesellschaft zu seyn, gar nichts Einträgliches hat.

Auch hat jeder Stamm, so ungehorsam er übrigens in seiner Freiheit ist, immer einige aus seinen Mitgliedern, welche als einstimmig Erwählte, das allgemeine Beste und dessen Ordnung besorgen, die daher als

Rich-

Richter und Rathgeber angesehen werden, denen man doch nicht gerne gehorcht. So wenig übrigens das Richteramt oder die Vorsteherschaft unter diesen Völkern bereichernd ist, so haben es dennoch sogar etliche Familien erblich an sich gebracht; und das Volk Inquſch ist nach den Familien-Namen ihrer Obern in sieben Stämme getheilt, sogar nach denselben benennet. Nach eben diesem Beispiele sind die Zschetschens seit langen Jahren einer Familie zugethan, deren Aeltester sich allezeit Aslan-Bej (Löwen-Fürst) nennt, und allemal der Anführer dieses Volks ist.

Die Stärke dieser Stämme und die Anzahl ihrer Glieder genau zu bestimmen, ist unmöglich, da sie solche selbst nicht zuverläßig wissen. Ein jedes umzäuntes Haus der Völker des Kaukasus enthält seine eigene Familie, die von Urvaters Zeiten her bei einander wohnt, und nichts eigenes, sondern alles gemeinschaftlich besitzt, und so lange in zufriedener Eintracht lebt, bis sie sich ihrer großen Vermehrung wegen trennen muß. Die geringste Familie enthält gewiß 5 bis 10 streitbare Männer, andere zählen mehr, und nicht selten ist die Stärke einer einzigen Familie 40 bis 50 Mann, deren Aeltester allemal das Oberhaupt ist, dem auch ohne Widerrede in allen Familien-Angelegenheiten Folge geleistet wird. Wenn sie sich bei kriegerischen Umständen zusammen rotten, soll, wie man [illegible], der Inquſch 3000 streitbare Männer ins [illegible] die Kisti können mit 800, die Karabulaki [illegible] ausrücken: die Zschetschens stellen mit [illegible] zwar nur 8 bis 10,000 Mann [illegible] ihre Gebirgs-Nachbarn [illegible] Macht groß und ent-

Bei der Verschiedenheit der Sprachen haben diese Völker doch einerlei Trieb, nämlich die ärgsten Räuber zu seyn; und da sie sich alle hierinn gleich sind, so sind sie auch alle gleich mißtrauisch und auf ihrer Hut. Der Mittel, sich durch Fleiß und Gewerbe Unterhalt und Bequemlichkeit zu verschaffen, beraubt, ist er genöthigt durch Rauben und Plündern seine Bedürfnisse zu befriedigen, und für ein bequemes Leben zu sorgen. Würde aber Jemand seinen Nachbar oder seinen eigenen Stamm bestehlen, und dieses, zu Hause entehrende, Verbrechen begehen; so muß er den Raub siebenzigfältig ersetzen, oder er ist des Todes schuldig, und sein Haus wird verwüstet; jemehr hingegen Jemand außerhalb seiner Gränze, oder bei den benachbarten Stämmen stiehlt, und glücklich ist, um so mehr erhöht er dadurch sein Ansehn und Zutrauen.

In dieser Raubkunst sind die Zschetschens große barbarische Meister. Ihre Gränzen sind für jeden, auch für den nächsten Nachbar verschlossen, sogar der Kaufmann darf es nicht immer wagen, solche des Handels wegen zu betreten, denn Todtschlag und Raub ist das einzige Gewerbe dieses Volkes; und obgleich der Zschetschens als ein viel betender hartnäckiger Muselmann bekannt ist, so hindert ihn doch dieses im geringsten nicht, sogar seine Glaubens-Brüder als Beute zu fangen; da es aber bei dem Verkaufe oder Auslösung desselben Schwierigkeiten giebt, so bringt er ihn um, und begnüget sich mit dem, was er bei ihm findet. Den Christen tödten sie nicht, sie berauben ihn, und wenn er durch seine Freunde und Verwandte das Lösegeld erlegen lassen kann, wird er frei gelassen, sonst aber weiter an den Meistbietenden verkauft.

Und

Und doch ist das Haus des Zschetschens leer, von allem entblößt, was nur Bequemlichkeit heißt. Sein Bette ist ein Stück Filsdecke neben dem Aschenheerde, seine Speise dick gekochtes Hirsen-Mus, oder unter der Asche halb gebackenes türkisches Waizen-Brod; und wenn er dieses noch rauchend warm mit halb durchbratenem Fleische essen kann, so ist es die Mahlzeit eines Freuden-Tages, welcher mit einem vollen Rausche von Brandtewein beschlossen, und so lange in unüberwindlich fauler Trägheit wiederholt wird, als sein gestohlner Vorrath währet. Ist aber dieser verzehrt, dann erst sucht er sich durch seine gefahrvolle Kenntniß und unermüdetes Bestreben, frischen Raub, um denselben, wie gewohnt, anzuwenden.

Die Wohnungen dieser Völker, und überhaupt aller Kaukasier, sind nur von schlechtem Mauerwerk aufgeführt, doch außerhalb mit Kalk beworfen und übertüncht: auch ist das Innere geräumig genug, damit Weiber und Kinder, von Männern und Vieh abgesondert, für sich allein wohnen können.

Ihre Viehzucht bedeutet nicht viel; der Ackerbau und die Bienenpflege ist auch nur höchstens für ihren Unterhalt hinreichend. Den Acker- und Gartenbau, welcher nur in Gerste, Hirsen, Rettigen, Toback, Zwiebeln, und bei den Zschetschens in wenig türkischem Waizen besteht, so wie überhaupt die ganze Wirthschaft, besorgen die Weiber. Es bleibt also den Männern nichts übrig, als auf die Jagd zu gehen, zu rauben, oder unmäßig zu seyn.

Die Männer sind mittelmäßiger Statur, stark, fett zu seyn, entschlossen, und von freundlicher Mie-

ne. Gefällig sind sie aus Mißtrauen und Furcht; die Hofnung zum Gewinn macht sie gegen Wohlhabende und Fremde sehr dienstfertig. Ihre Kleidung ist schlecht, obgleich nach Tscherkassischem Geschmacke. Auf beiden Vordertheilen ihres Rockes sind verschiedene farbige Stückchen Tuch, in Form ihrer Pulver-Patronen, aufgenäht, deren sie ungefähr acht bis zwölf vorräthige beständig bei sich tragen.

Außer einer guten Flinte, bewafnen sie sich mit Dolch und Säbel. Andere tragen noch außerdem einen vier Fuß langen Spies, und einen ovalen Schild, der ein Fuß lang ist, und aus festen doppelten und starken Leder bestehet, auf dessen Außenseite ein eiserner breiter, umgehender Zirkelring, mit großköpfichten eisernen Nägeln befestigt ist; die innere Seite ist gepolstert, und hat in der Mitte nur einen Ledergriff, der auch über den Vorderarm geschoben werden kann.

Niemals geht der Mann, auch nur vor die Thür seines Hauses, ohne Waffen; wenigstens trägt er außer dem Dolche, welchen er zu keiner Zeit ablegt, einen anderthalb Ellen langen eichenen Stock, an dessen äußern obern Ende eine eiserne runde Kugel befestiget ist, aus welcher kurze dreieckichte Spitzen gehen; und dies Mordgewehr heißt Toppus.

Das weibliche Geschlecht dieser angezeigten Stämme ist klein, stark, und gar nicht unansehnlich. Die Mädchen sind, bei ihrer blühenden Gesundheit, sehr muntre Geschöpfe, begierig, scherzhaft. Ihr Vorder-Haupthaar ist kurz abgeschnitten, so daß es die Hälfte der Stirn erreicht, auf welcher sie solches mit großer Sorgfalt ausbreiten, und mit Bleiweiß an einander kleben,

und

und glänzend machen. Die Hinterhaare sind in viele Zöpfe geflochten, über die Schultern und den Rücken herabhängend; bei Verheuratheten aber in zwei Zöpfe gedrungen, deren jeder besonders mit einem seidenen, wollenen, oder leinenen Bande, so oft umwickelt werden, bis sie nahe am Kopfe eines Zolles Dicke haben, und die immer abnehmenden Umwickelungen den äußersten Saum des Hemdes erreichen, woselbst beide mit einem Bande zusammen geknüpft sind. Der übrige Kopfputz besteht aus langen, schweren, kupfernen, messingenen oder gläsernen Ohrgehängen, und einem Tscherkassischen Huthe, welcher dem Vordertheile ihrer Bildung wohl ansteht. Ihr Hemde ist, wo es die Schultern und Brust bedeckt, fast fünf Finger breit, mit verschiedener farbiger Seide, Wolle oder Garn gestickt; überdies tragen sie noch einen, bis an die Wade reichenden, mit einem Gürtel zusammengeschnürten Oberrock, und unter dem Hemde lange Hosen. Durch eben diese Hosen unterscheiden sie sich; denn nur verheurathete Weiber tragen rothe leinewandene Hosen, Wittwen und alte Weiber blaue, die Mädchen aber weiße, doch sind sie alle, da wo sie den Knöchel des Unterfusses berühren, sehr artig bunt durchnäht, und mit einem schwarzen gewürkten Saume oder Bande besetzt.

Im Winter geht alles, was weiblich ist, gestiefelt, im Sommer aber barfuß. Wenn ihre Hauswirthschaft versehen ist, beschäftigen sie sich mit Teppich-machen, oder Filsdecken-walken. Auch verfertigen sie ein dünnes wollenes Zeug, welches ihnen, den Männern und Kindern, zur Kleidung dient.

Die georgianische oder armenische Königinn Thamär hatte die Kisti und Inqusch zum Christenthume bekehrt;

kehrt; sie erbauete Kirchen, und stiftete in diesen Gebi
gen viel andere gute Werke. Allein seit etlichen Jah
hunderten ist unter ihnen das Christenthum wieder
Verfall gerathen. Viele dieser Bergbewohner wurd
Muhammedaner; da aber der Groß-Sultan die jähr
chen Bekehrungs-Gelder zu senden unterließ; so hö
auch die Bekehrung auf, und das so reitzende Paradi
hatte für diese Menschen weniger Anziehendes, als da
ihre Vorhaut um zehn Piaster verkauften, und denno
der alten Unwissenheit treu blieben.

Jetzt noch verehren die Kisti und Inqusch die Oert
und überbliebenen Ruinen ihrer alten Kirchen; besonde
Ehrfurcht aber tragen sie für eine Höhle, die nahe b
dem Dorfe Wapila liegt, und auch eben so genannt wir
Sie soll der Aufenthalt eines großen heiligen Mann
seyn, dessen Name nun unbekannt ist, der aber öfte
noch, leibhaftig erscheinend, große Wunder verricht
soll. Diese Höhle ist in einen harten, groben, eing
sprengt quarzig und schwarzblendigen Granit eingehaue
Die Oefnung ist acht Fuß breit, und sieben Fuß ho
die Länge beträgt fünf und dreißig Fuß, die Höhe nimt
aber gegen das Ende dermaßen ab, daß kaum drei F
Raum bleiben.

Alles, was der Kisti und Inqusch vom Christenthur
noch weiß, ist das siebenwöchentliche Osterfasten, wä
rend welchem sie ohne Ausnahme und mit äußerster Stre
ge, weder Fleisch, Oel, Milch, Eier noch Fisch esse
doch liegt ihnen nicht daran, ob ihr Ostern mit der g
wöhnlichen christlichen Zeitrechnung einfällt, oder nich
sie halten es nie eher, als bis schon ihre Berge zu gr
nen anfangen. Alsdann versammeln sie sich an berü
tigt

ßten heiligen Oertern, und beſonders bei der Wapila-Höhle. Sie ſchlachten alda Schaafe und Lämmer, theilen ſolche als Opfer unter die Armen aus, und verzehren das Uebriggebliebene ſelbſt.

Wohlhabende hängen Köpfe und Fell, andere die Füße dieſer Opferthiere an Baumäſte auf, und wenn dann der Mann, ſo nachdenkend über ſeine Wünſche, deren Erfüllung er in dieſem Jahre erwartet, eine Schaale Brandtewein nach der andern ausleeret, ſind ſeine Augen beſtändig nach dieſem Opfer gerichtet, und mit vielen Wunſchſeufzern begleitet, die er endlich mit Tabackrauchen, Schwatzen und Schlafen verwechſelt, die Jugend aber mit Tanzen endet.

Dem Kiſti ſcheint ſeine Art zu tanzen ganz allein eigen zu ſeyn, denn kein Volk des Kaukaſus ahmet ihm hierinn nach.

Alle Anweſende ſitzen in einem großen Kreiſe, ſingen, und fodern bei dem Getöſe einiger Schalmeien, eines Dudelſacks, und einiger Pans-Pfeifen, junge ſtarke Tänzer auf, ihre Geſchicklichkeit zur Ehre dieſes Tags zu zeigen; alsdann machen, ſoviel ihrer Luſt haben, immer einer nach dem andern, verſchiedene gefährliche Sprünge und Poſituren; nachdem nun verſchiedene Tänzer unter lautem und allgemeinem Zurufe daſſelbe wiederholt haben, geben ſie einander die Hände, ſingen und tanzen alsdann in langen Reihen; öfters dehnen ſie ſich mit großer Geſchicklichkeit zirkelrund aus, öfnen und ſchlieſſen den Zirkel, und endigen endlich mit eben ſo geſchwinden Sprüngen als ſie anfiengen.

Damit aber auch die Mädchen und Weiber dieſer Luſtbarkeit nicht beraubt werden, ſo bemühet man ſich,

wo

wo nur möglich, einen blinden Musikanten zu finden, mit welchem sie sich während der Feier dieses Festes, auf einem von den Männern etwas abgelegenen Ort allein vergnügen, ohne der so löblichen Gewohnheit Eintrag zu thun, die sie nöthigt, sich vor fremden Männern zu verbergen.

Doch außer dem Vergnügen, wenden sie diese Feier noch zu etwas wesentlichern an; nämlich, sie besorgen die Verheurathung ihrer Kinder, wozu auch sehr wenige Umstände erfodert werden.

Der Vater, welcher für seinen Sohn eine Frau sucht, wird, nachdem die Mütter dieser Kinder schon einerlei Meinung sind, mit des Mädchens Vater um den Preis, oder um die Zahl Schaafe, Pferde, Kühe, u. s. w. einig, welcher dieser für seine Tochter verlangt, und hierauf wird die Braut, mit der ihr nun eigenthümlichen Mitgabe, den weiblichen Verwandten des Bräutigams überliefert, in deren Gesellschaft sie in das Haus ihres zukünftigen Mannes gehet.

So groß ist noch die Verehrung dieses Festes, daß sogar die ärgsten Feinde, wenn sie während diesen Feiertagen sich begegnen, die Ausübung ihrer Rache bis auf eine andere Zeit aufschieben, oder wenn es keine Blutrache ist, vertragen sie sich daselbst.

Die Mittelgebirge der Kisti und Inquſch sind theils Granit, theils, und zwar die niedrigen, Felsstein, mit eisenhafter Thonmergel-Erde bedeckt. Es scheint, als wenn die Eiche ganz vorzüglich diesen Boden liebe, da ich immer die schönsten Eichenwälder an dergleichen Orten sah.

In dem breiten Thale der Inquſch, nahe bei dem Dorfe Gamhoi weſtlich, iſt eine große mit grauen verhärteten Thone angefüllte Kluft. Die Oberfläche dieſes verhärteten Thones verwittert ſehr ſtark, ſie wird durch Regen und Schnee erweicht, läßt ſich beim Austrocknen ab, und fällt in das untere Thal herunter. Dieſer Thon beſitzt nichts Schwefelartiges, wohl aber findet man in ihm ganz verſteinerte Stücke eines weißen Thons, in welchem Abdrücke von Seegraſe, und auch, wie wohl, ſelten, von Meerſchaal-Thieren ſind. — Man verfertiget aus dem weißen zerſtoßenen Thone allerlei Trink- und Waſſergefäße, allein ſie müſſen mit großer Behutſamkeit getrocknet und eben ſo nach und nach gebrannt werden, weil ſie ſonſt ſehr leicht in Stücke zerſpringen. Dergleichen Trink- und Waſſergefäße erhalten im Sommer das Getränk ſehr kühl, obgleich ein großer Theil durchſchwitzt. — In Georgien, Armenien und Schirwan ſind dieſe irrdene Gefäße ſehr geſchätzt, allein wegen der beſchwerlichen Zufuhr ſind ſie daſelbſt theuer, nicht häufig, und aus Faulheit bei dem Inquſch nicht überflüſſig.

Oeſtlich hinter dieſer Thonkluft geht der Weg durch ein Thal, welches Tierku heißt, und daſelbſt ſind Zeichen eines ſehr ſchönen ſchwarz-grün und gelbgefleckten Jaspisbruches. Seine Breite beträgt gegen 200 Fuß; allein die vielen ihn durchkreuzenden Quarz-Adern, und ſeine eigene Riſſe, benehmen ihm einen Theil ſeines Werthes. Selten findet man ein Ganzes, deſſen Höhe zehn Fuß überſchreiten ſollte. Die mehreſten, aber brauchbarſten Stücke, ſind zwiſchen drei und fünf Fuß an Höhe mächtig.

Zehn Werste von dem Si-un-tse-Flusse, ost-nord-nord, wo die Waldungen der Zschetschens abgenommen haben, ist ein kochendes Schwefel-Bad, so vormals in bessern Umständen gewesen seyn muß, indem man daselbst noch Ruinen antrift, welche ein Gebäude vermuthen lassen, das vor Zeiten dieses nützliche Bad bedeckte. Die Hitze des Sprudels dieser Quelle ist während den Frühlings- und Sommer-Monaten stärker, als die des gemeinen kochenden Wassers; das aus dem Sprudel geschöpfte Wasser bedarf acht Stunden (?) Zeit, ehe es laulicht erkaltet, zum Baden angewendet werden kann. Im Herbste und Winter hingegen ist die Quelle nur lau warm, und hat auch alsdann weit weniger Wasser. Dieses enthält eine so leicht bewegliche mit Schwefel und Eisen gemischte feine Kalk-Erde, daß sie sich mit den Wasserdünsten zugleich allenthalben verbreitet, und das nahe Gras mit einer zarten Decke überziehet, welche im Feuer zwar nicht brennt, aber doch sehr schwesticht riecht, und rothbraun wird.

Der Ui-dun-Fluß, der die Wohnungen der Kisti von den Zschetschens trennt, scheidet auch die Atthag von einer andern muhammedanischen Nation, die sich Di-sun-g'ur nennt, und 800 Familien zählt. Sie bewohnen die fruchtbaren Bergthäler, und erreichen nordöstlich den Fuß der Vorgebirge, an welchen sich ihre Felder weiter östlich, bis an das linke Ufer des Yaksai Flusses erstrecken. Die Sprache dieses Stammes ist die Kumuck-tatarische. Er ist an Viehzucht und Ackerbau reich, bewohnt reinliche Häuser, aber demohngeachtet sind die Di-sun-g'ur Räuber, unruhige Aufwiegler und Friedensstöhrer. Sie haben auch aus Glaubens-Eifer einen unversöhnlichen Haß gegen die unwissende

Ir

Inquisch; und machen oft Jagd auf sie, weil sie die Lehre Muhammeds nicht beibehalten haben, sondern sich lieber, obgleich nur damals, zum Christenthume bekehrten, als man ihnen außer einem messingenen Kreuze und einem Hemde auch einen Rubel zu geben pflegte.

Ein starker, grobkalkichter Gebirgsriegel trennt die Ni-sun-g'ur, von einem nicht minder ansehnlichen Stamme, welcher sich Isti-Su nennt. Dieser Name bedeutet: heiß Wasser, und es entspringt auch an dem Fuße des Berges eine siedend heiße Quelle, von ganz besonderer Eigenschaft. — Der Stamm Isti-Su, hat auf Muhammed, redet ebenfalls die Kumuk-tatarische Sprache, und soll von Kumuk abstammen. Da ihre gebirgichte Gegend ihnen wenig Ackerland läßt, so befleißigen sie sich um so mehr der Vieh- besonders der Schaafzucht. Auch die gute Bienenpflege verschaft ihnen, auf ihren begraßten, von Holze entblößten Bergen einen großen Vorrath von Honig und Wachs, den sie theils gegen Hirse und Gerste vertauschen, theils auch zur Bestreitung der Abgaben anwenden, welche sie den Obern von Yaksai entrichten müssen, für die Erlaubniß, ihre Schaaf-Heerden dem Winter hindurch in den Yaksaischen Feldern weiden zu dürfen.

Die Isti-Su nehmen, ihres guten Auskommens ungeachtet, an dem abscheulichen Laster ihrer Nachbarn Theil; sie stehen sogar in dem ausgebreiteten Rufe, sehr verwegene, geschickte, aber auch grausame Räuber zu

Die Berge, auf welchen ihre Wohnungen erbauet sind, bestehen aus weißem, feinen, lockern Kalkstein, der oft von Steinschiefer unterbrochen wird. Man findet hier auch einen großen Bleiglanz, welches Blei dieses Volk zu schmelzen versteht, um sich die nöthigen Flintenkugeln zu verschaffen.

Man siehet augenscheinlich, daß in dieser Gegend ehedem Erz bearbeitet wurde; denn es giebt noch an vielen Orten verfallene Stollen und Bingen, welche die Alten bearbeiteten. Und vielleicht beraubte das Schmelzen der Metalle diese Gegend ihres Holzes, weil nur diese nicht, sonst alle nahen Gebirge bis zum Ueberflusse damit versehen sind.

Am Fuße eines Kalkberges, unterhalb des eigentlichen Jsti-Su genannten Dorfes, ist ein langer, breiter, 23 Fuß hoher Berghügel angeschoben, der aus durchlöcherten, wagrechten, topfartigen Schichten besteht. Aus dessen Mitte sprudelt eine sehr ergiebige kochend heiße Quelle, aus welcher das Wasser, wenn es gegen 40 Schritte fortgeflossen, endlich an der vordern steilen Wand des Hügels herunterfällt, daselbst die mit sich führende Kalkerde absetzt, und die Oberfläche der Wand mit einer gelbbräunlichen Schaale überzieht, dessen Ränder sich durch den vermehrten Niederschlag der erdichten Theile nach außen erhoben, und endlich nach der Form des fallenden Wassers beinahe eine völlige Röhre bilden, welche die Gewalt des Wassers so oft abreißt, als der Raum den freien Durchfluß zu sehr einschränkt

Nach Versicherungen der Einwohner des Dorfes, besitzt dieses Wasser eine geschwind versteinernde Kraft, und Alles, was nur in den Sprudel gehängt oder gehalten wird, ist nach etlichen Tagen mit einer Steinkruste überzogen. Dies abstürzende Wasser wird endlich in einem 24 Fuß tiefen und 8 Fuß breiten Loche aufgefangen, dessen Ränder, so wie die ganze Fläche, aus löchrichtem Brunnen-Topfsteine bestehen. Die Hitze des Wassers ist hier noch völlig kochend. Oefters siehet man auf diesem Kessel Schwefel in ölichten Tropfen auf dem Wasser schwimmen, vielmals hängt er an dem Rande, verhärtet, und fällt entweder bei vermehrter Größe zu Boden, oder er wird mit dem abfließenden Wasser auf den Sumpf getrieben, der von dem Kessel 330 Fuß entfernt ist.

Bei diesem Sumpfe empfindet man einen sehr starken Schwefelgeruch, der nahe an der Quelle im geringsten nicht bemerkt wurde. Da die Quelle und der Kessel zu heiß sind, als daß man sich ihrer zum Baden bedienen könnte; so läuft dies Wasser ungenutzt dahin: doch des Sumpfbades bedienen sich, die mit Gicht und Gliederreissen behaftet sind, mit sehr gutem Erfolge; Innerlich gebraucht, soll dies Schwefelwasser blutigen Durchfall erregen und tödtliche Zufälle hervorbringen.

Von Isti-Su östlich, begegnet man einem, nicht zu allen Zeiten großen Flusse, welcher Yaksai genannt wird. Er macht, je näher er dem Meere kommt, häufige und große Sümpfe, die bei hohem Wasser nur überlaufen, und sich theils ins Meer, theils, z. B. der

große Sumpf Tschuwal, in den trocknen Terek nahe bei Kislar, unter dem Namen Kargina, ergießen.

Am rechten Ufer dieses Flusses, wenn er schon einige Werste lang die Ebene durchflossen hat, liegt ein großer offener Ort, welcher Yaksai heißt. Die Einwohner sind loses, lüderliches Gesindel, aus verschiedenen Stämmen des Kaukasus entlaufen oder verjagt. Sie rechnen sich zu den Kumuk-Tatarn, und werden von erblichen Obern oder Fürsten, doch nicht willkührlich regiert.

Neun verschiedene Fürsten theilen sich in die Einkünfte dieses Orts; sie und die Menge ihrer Bedürfnisse geben zu vielen Unordnungen und Ungehorsam Anlaß; daher denn auch Volk und Fürsten von Yaksai für sehr böse, aufrührische und gottlose Menschen gehalten werden.

Diese Gesellschaft vermehrt noch der brüderliche Anhang der Stämme Di-sun-gur, Isti-Su, und andere kleinere Geschlechter ihrer Nachbarschaft; und wo auch nur ein böser, nirgends mehr nützlicher Mensch ist, der findet allemal in Yaksai gute Aufnahme. Sie machen die Wege sehr unsicher, tödten, rauben und schleppen Alles fort, was ihnen nur in die Hände fällt, wäre es auch das Gut ihres Nachbars oder er selbst, wenn er anders keinen hinreichenden Widerstand leisten oder sich retten kann; daher pflegen auch die übrigen Bergvölker die Einwohner von Yaksai und ihren Anhang: Abscheuliche zu nennen, ob sie gleich selbst diesen Namen nicht weniger verdienen. Die Viehzucht ist hier sehr gering, eben so auch der Ackerbau: nur Rüben und

Ki

Kohl werden in Menge und in großen Vorräthen gefunden. Wein- und Baumgärten haben sie nicht; denn das unruhige, unsichere Eigenthum hält einen jeden ab, für zukünftigen späten Nutzen betriebsam zu seyn, und für die Nachkommen zu arbeiten.

Am rechten Ufer des Aktasch-Sui-Flusses, wenn er schon das Gebirge verlassen hat, und sich in der Ebene ausbreitet, ist ein ansehnlicher offener Ort, welcher nahe bei 3000 Häuser enthält und Endrie heißt. Vormals war diese Stadt unter dem Namen Boal und Balek oder Balgh bekannt. Man betrachtete sie vormals als die Hauptstadt in Teste Kipzschak, und sie war zugleich, wie es die Derbendische Geschichte versichert, die Residenz des moguliſchen Fürsten oder Ghakan Baschenq. Allein da dieser nach verschiedenen Niederlagen und sehr unglücklichen Kriegen gegen die Araber seiner Besitzungen in diesen Gegenden beraubt, und über den Terek bis nach der Wolga getrieben wurde, vertheidigte der Befehlshaber von Balek, welcher Endrie hieß, diesen Ort noch einige Zeit: doch da er nach vieler Gegenwehr die Abnahme seiner Kräfte spürte, und nicht länger Widerstand zu leisten vermögend war, machte er Friede, bekannte sich zu Muhammeds Lehre, und erhielt dadurch den ruhigen Besitz dieser Stadt zum Eigenthume: sie wurde nach ihm Endrie genannt, und hat diesen Namen bis jetzt noch beibehalten.

Nunmehr ist diese Stadt und die ihr zugehörigen Dörfer das Eigenthum verschiedener tatarischer Fürsten (Bej). Mehr als die Hälfte gehört dem Ali Sultan

und dessen Sohne Almaß. In das übrige theilen sich Timur-Bej mit seinen acht Kindern und noch verschiedene andere Fürsten. Die täglichen Bedürfnisse dieser Menge Fürsten und Besitzer gereichen den Einwohnern zu keiner geringen Last, und würden es noch mehr seyn, wenn nicht die Mullah's, Kadi's und andere Rechtsgelehrte sich öfters den Foderungen der Fürsten widersetzten und ihnen Einhalt thäten. Der Bej oder Fürst empfängt den Zehnten aller Produkte seiner Unterthanen, nimmt auch die Zollgefälle ein; wollte er aber mehr als dieses fordern, oder an Jemandes Eigenthum Hand anlegen und Gewalt brauchen, so vertheidigen mit empörendem Eifer, Volk, Gesetze und Rechtsgelehrte den Unterdrückten, und lehren oft durch den Untergang des Unterdrückers, den übrigen Fürsten Klugheit und die Schranken ihrer Gewalt. — Der Fürst empfängt auch im Kriege oder beim Rauben, zu welchen sich oft selbst der Kadi als Gefährte, nicht als Rechtsgelehrter gesellt, nur wie die übrigen Räuber, seinen gemeinschaftlichen, aber doch immer den besten Theil.

Obschon der größte Theil der Einwohner von Endrie Muhammedaner sind, so genießen dennoch die georgischen und armenischen Christen eine vollkommene Gewissens-Freiheit; so auch die Juden, die hier ansäßig sind, und einen starken Handel treiben. Endrie wird auch von allen Völkern des Kaukasus als eine Freistadt betrachtet, in welcher ein jeder Fremde oder Flüchtige, wer er auch sey, Schutz und Gastfreundschaft finden muß; weswegen der Zufluß vieler Menschen aus verschiedenen Gegenden und Völkern nicht gering ist.

So-

Sobald Jemand die Gränze dieser Stadt erreicht, kann er nicht weiter verfolgt, noch, so lange er sich in derselben aufhält, angeklagt werden, er möge auch anderswo was für ein großes Verbrechen begangen haben; sollte er aber allhier neue Uebelthaten begehen, so muß er für diese und alle vorher begangene Verbrechen auf das härteste und grausamste büßen. Da nun das Gericht in Endrie diese Gesetzordnung in dergleichen Fällen auf das nachdrücklichste, und wirklich sehr gerecht ausübt, so wird es, dieses guten ausgebreiteten Rufs halber, auch von andern streitenden Partheien häufig besucht, und zur Schlichtung ihrer Fehde um einen Rechtsschluß (Fetwa) gebeten.

Außer einigen Moscheen, einer armenischen Kirche und zwei Synagogen, zieren diese Stadt geräumige Marktplätze und Buden. Der Sklaven- und Raubhandel ist allhier sehr groß, denn alle von den Lesghä oder andern Räubern erbeutete oder gestohlene Menschen, werden, so wie alles gestohlne Gut, in vollkommener Sicherheit, an den Meistbietenden verkauft, oder von den Anverwandten und Freunden wieder ausgelößt.

Die Einwohner der Stadt Kislar und besonders die Armenianer kaufen viele dieser unglücklichen Sklaven, entweder in Hoffnung der Wiedererstattung des Lösegeldes, oder für sich zum Dienst; und wenn der gekaufte Sklave durch Garten- und Haus-Arbeit das bezahlte Lösegeld verdient hat, so kehrt er frei in seine Heimat zurück; viele aber haben sich in Kislar niedergelassen und sind nützliche Bürger des russischen Reichs.

Die Wachsamkeit und nahe russische Gränze verhindert die Einwohner von Endrie ihrem Hange zum Rauben ein Gnüge zu thun. Sie ertheilen aber ihrem Anhange allen nur möglichen Rath und geheime Hülfe. Auch ist ihr Einfluß in die Gemüther aller Völker des Kaukasus sehr groß, so daß man billig diese Stadt als den Mittelpunkt und die Quelle aller Unordnungen ansehen kann, wodurch die Sicherheit gestöhrt, die Gemüther aufgewiegelt, erbittert, und zum Ungehorsam verleitet werden. Dieserhalb wurde schon im Jahre 1722 diese Stadt durch die Russen vom Grunde aus zerstöhrt allein sie ist jetzt weit größer, als sie damals war, wieder aufgebauet, und ihre zweideutige Freundschaft dauert noch bis auf diesen Tag fort. Dem äußern Scheine nach erkennen sie sich, ohne gehorsam zu seyn, für Untergebene der Russen; wollten diese aber die wirkliche Unterthänigkeit mit Gewalt erzwingen; so würden sie sowohl bei den Einwohnern, als bei allen Bergvölkern großen Widerstand finden, und endlich, wenn auch Alles glücklich abliefe, doch nichts als eine leere Stadt finden denn die Einwohner, sobald sie die Gefahr aufs höchste gestiegen sehen, verschaffen sich und ihrem Vermögen auf den Gebirgen Tschumlu alle Sicherheit. Dies nahe und sichere Gebirge scheidet nur der Aktasch-kui Fluß von Endrie, und sobald die nach Tschumlu führende Brücke abgebrochen ist, sind sie vor aller, auch der größten Macht, gesichert, es wäre denn, daß man den Stamm Solotan, dessen Gränze Tschumlu ist, wider sie einzunehmen wüßte. — Inzwischen ist die Landwirthschaft in Endrie sehr gut besorgt, es wird auch Schaafen und Pferden, auch schönes Hornvieh gezogen

D

Der Feldbau ist nicht unbeträchtlich, sie haben Erd- und Baumfrüchte in Menge, Melonen und besonders schmackhafte Arbusen.

Zwölf Werst von Endrie östlich ist Oesen, ein kleiner Fluß, welcher sich in den ersten Arm des 22 Werst weiter ost-süd-ost laufenden ansehnlichen Flusses Koi-sui ergießet. Er wird auch Aghir-kane genannt, weil hier einstens ein gewisser Timur-tasch-kan nach einem hitzigen Treffen siegte, und zum Andenken seines mühevollen Sieges diesem Flusse den Namen: Aghir-kane (es wurde dem Fürsten mühsam,) gab.

Der Kojun-Sui Fluß (Schaafsfluß,) oder wie er jetzt ausgesprochen wird, Koisui-Fluß, entspringt in den höchsten Gebirgen von Kiasir Kumuk bei Ghindalall und Awar. Ein Fluß von Aentalall und Ghasi-Kumuk vermehren seine schon beträchtliche Größe, und die reissende Gewalt, mit welcher er sich durch die Felsen drängen muß: sobald er aber die Ebene erreicht, verliert er von seiner vorigen Stärke, sein Strom wird langsam, und dreiarmig läuft er ins kaspische Meer. Das schöne und seiner herrlichen Lage wegen angenehme Dorf Kusty; (Konstantin) oder wie man diesen Namen jetzt ausspricht, Koestek, liegt am linken Ufer des ersten oder nördlichen Arms des Koisui, und zählt bis 400 Häuser, die längst dem Ufer hinlaufen. Dieser Ort war das Eigenthum des verstorbenen russisch-kaiserlichen Brigadiers Alisch Bej, und jetzt gehört es dessen Sohne Hanim-Mirsa, der ebenfalls in russischen Diensten die Würde eines Staabsoffiziers bekleidet.

Koestek hat sehr guten Acker- Reis und Weinbau, Viehzucht und einträglichen Fischfang. Die Einwohner sind wohlhabend, und doch Räuber, wo sie nur etwas, ohne daß es viel Aufsehn macht, erhaschen können.

Wenn man ältere Karten über diese Gegend zu Rathe ziehet, und dem Laufe des Flusses Terek folgt, wird die Stadt Kislar ganz richtig an dem nördlichen linken Ufer dieses Flusses angegeben, und deswegen sollte keine Erwähnung davon in dieser Beschreibung geschehen; da aber seit einiger Zeit dieser Fluß einen andern Lauf genommen hat, und die Stadt Kislar jetzt nördlich beströmt, neben welcher er ehedem südlich vorbei floß, so würde es meinem Zwecke entgegen seyn, diese Stadt unberührt zu lassen, oder die Ursache nicht anzuzeigen, welche zu der jüngsten Veränderung dieses Flusses Gelegenheit gab, der überhaupt, je näher er dem Meere kommt, in seiner Bahn unbeständig ist, und alle Jahre einen andern Ausfluß hat.

Vor 15 Jahren, als Rußland mit den Türken in Krieg verwickelt war, glaubten sich 30,000 krimische, kubanische, und tscherkassische Tatarn stark genug, die an der kaukasischen Linie nur erst angelegten Kolonieen und russischen Festungen zu verwüsten, und damit der Anfang ihres so muthvollen Unternehmens um so glänzender sey, so beschlossen sie mit der Stadt Kislar den Anfang zu machen. Bei dieser Gelegenheit wandte Patapof, Befehlshaber dieser Stadt, alles an, was nur die beste Vertheidigung erfoderte, und den Tataren den größten

Wi-

Widerstand entgegensetzen konnte. Er ließ einen Damm durchstechen, der die Mündung eines zur Wässerung der Gärten bestimmten Kanals verschloß, und Borosd'a genannt wurde. Allein diese lobenswürdige Vorsicht wurde unnütz, denn die Kosaken schlugen diese Verwüster bei der Festung Nauer und zerstreueten ihr Heer. Weil aber der Terek die Schranken seiner Ufer in dem Borosd'a erweitert fand, vergrößerte er ihre Gränzen durch noch mächtigern Einfluß; der lockere sandige Boden wurde immer mehr und mehr ausgewaschen und zu einem tiefern Bette dieses Flusses umgeändert, der nunmehro seine alten Ufer und Arme, in den Aufbehälter eines fast stillstehenden stinkenden Wassers verwandelte.

Die Einwohner von Kislar nennen jetzt Borosd'a den wirklichen Terek; der alte Arm des Flusses, der ohnehin immer wenig Wasser hatte, wird nun mit Recht durch den Namen des trocknen Terek unterschieden, dessen immerwährenden Ausdünstungen diese Stadt und ganze umliegende Gegend zur größten Beschwerlichkeit empfindet: denn wenn die Gebirgs- und Sumpf-Wasser den Terek oberhalb Kislar zu sehr vergrößern, so ergießt er sich, (da ihn der Borosd'a nicht ganz aufnehmen kann) in die alte Bahn, nämlich in den jetzt trocknen Terek, dessen Sümpfe durch zweimonatlichen Ein- und Ausfluß neues leben, und wieder so viel Vorrath empfangen, als zur Ausdünstung während des ganzen Sommers erforderlich ist, die Gesundheit der Einwohner und ihre Sicherheit zu stöhren. Es hat auch aus verschiedenen Ursachen nie gelingen wollen, den Terek wieder in seine alte Bahn zurück zu bringen. Außer dieser einzigen aber höchst beträcht-

trächtlichen Ungelegenheit genießet die Stadt Kislar einer schönen Lage, eines sehr fruchtbaren Bodens, des blühendsten Handels, und des Ueberflusses aller Bequemlichkeiten, obgleich die wenigen Jahre ihrer Gründung nichts von allen diesem vermuthen lassen sollten, was man an reicher Wohlhabenheit bei den mehresten Bürgern dieser Stadt antrift. Denn nur vor 70 Jahren, als Solok oder Sulaki am kaspischen Meere verlassen wurde, zogen sich die Einwohner bis jenseit des Terek zurück, und gründeten Kislar an einem Orte, wo nichts als Sumpf und Waldung war. Mit arbeitsamen Fleiße schufen sie diese Gegend in Aecker, Wiesen und eine schöne Stadt um, worinn man jetzt 2000 Häuser zählt, die von wenigen Russen, mehrern Armenianern, Georgianern, Kasanischen = Tscherkassischen = und Nogai = Tatarn bewohnt werden.

Die so vortheilhaft angelegte Festung verschönert diese Stadt sehr, und die Kirchen tragen zu derselben Zierde nicht wenig bei. Die kasanische Mutter = Gottes, oder Kathedral = Kirche stehet in der Festung: die Stadt-Kirche führt den Namen Kreuz = Erhöhung, und die Kirche der Kosaken ist der H. Dreifaltigkeit geweiht. Die Armenianer und Georgianer besitzen auch ihre eigenen Kirchen, so wie die Muhammedaner ihre Moscheen; denn hier stöhrt kein Gewissenszwang die bürgerliche Freiheit der Einwohner, und der Richter hat über den Glauben oder die Religion des Bürgers kein Recht.

Der christliche Einwohner legt sich mehr auf Handel und Gewerbe, der Muhammedaner hingegen zieht die

die Viehzucht dem Handel vor, wozu ihm die herrlichen Weide-Felder sehr zu statten kommen.

Eine große Beschwerde der Stadt Kislar ist, daß sie 40 Werst vom Meere entfernt liegt, und keinen Hafen hat. Größere Schiffe müssen des seichten Wassers wegen 4 bis 5 Werst vom Ufer so lange in der See halten, bis ihnen die Güter in Barken ab- und zugefahren werden.

Peter der erste hatte 60 Werst von Kislar süd-östlich einen Hafen angelegt, der noch jetzt unter dem Namen Feldschanze bekannt ist: allein der veränderliche sandige Boden, und der von den Fluthen dieses unruhigen Meeres angeschwemmte Triebsand füllte diesen Hafen bald, und man mußte sich 20 Werst davon nach Oschinsky Pristan begeben, allwo jetzt Schiffe anlanden können. Der Fischfang ist hier von gutem Nutzen, inzwischen ziehet der Bürger seinen größten Vortheil aus seinen Weingärten, deren Anzahl sich auf 10,000 beläuft, ohne die übrigen Gartenfelder zu rechnen, welche zwischen den Armen des Terek unterhalb Kislar liegen.

Der Ausfuhr-Handel dieser Stadt besteht in Wein, Brandtewein, Seide, Baumwolle, Reis, Korn, Früchten, Färberröthe, Kappern, gesalzenen und getrockneten Fischen, Hornvieh, Pferden und Pottasche, die sehr leicht auf folgende Art bereitet wird: Die dazu nöthigen getrockneten Kräuter werden in eine 6 Fuß lange und tiefe, und 3 Fuß breite Grube geworfen und angezündet; nach und nach wird von den trocknen Kräutern noch so viel hinzugetragen, bis die Grube von glühend

hend fliessender Asche ganz voll ist. Nachdem nun diese sich setzt, und hart zu werden anfängt, wird alle vorher aufgeworfene Erde wieder drauf geworfen, und vom September Monat bis Ausgangs November in Ruhe gelassen, hernach wird der feste Pottaschen-Stein zerschlagen, herausgenommen und auf der Stelle das Pud oder 40 ℔ zu 20 Kopeken verkauft, oder auch nach Astrakan versendet, wo das Pud schon 80 bis 100 Kopeken zu stehen kommt.

Die Gegend zwischen dem östlichen Kaukasus und dem Meere, vom rechten Ufer des Koisui Flusses bis Derbend wurde ehedem Ihrʼan genannt: heut zu Tage aber erhält sie ihren Namen und Eintheilung von dem verschiedenen Besitze und Eigenthume des Mächtigern. Eben so ist der östliche, vordere und innere Kaukasus durch genau bestimmte Gränzen in verschiedene Provinzen getheilt, welche von mancherlei Völkern und Stämmen bewohnt werden, die bei der Uebermacht ihrer rohen Sitten, sich um nichts weniger als um ihren wirklichen Ursprung oder Abstammung bekümmert haben.

Inzwischen will ich dasjenige, was ich von ihren mannichfaltigen Meinungen mit einiger Zuverläßigkeit sagen kann, nach den oben bestimmten fünf Zeiträumen erläutern, und mich übrigens nach den Gränzen dieser Völker als dem besten Wegweiser richten, um alle Völker und Stämme, so viel ihrer im Kaukasus sind, richtig anzugeben.

Die-

Diejenigen Völker, welche das innere und höchste Gebirge des Kaukasus bewohnen, die, mit der Verschiedenheit ihrer Sprachen, das Fremde ihres Ursprungs und ihre mannichfaltige Abstammung beweisen, alle diese nennen sich Lesghä, oder Leki; von andern werden sie Lesghi, Lekſi, Legi und von den Russen Lesghinzi oder Lesghiner genannt. Obgleich nun der Name Lesghä diesen Völkern überhaupt, keinem Stamme aber insbesondere zukömmt, so behaupten doch einige, daß ihre Vorältern aus dem nördlichen Theile Indiens, und aus einer Provinz, welche nach ihren Namen Lesghä genannt war, auswanderten, daß sie nach langem Hin- und Herziehen sich endlich in der Ebene um den Fuß des ganzen östlichen Kaukasus niedergelassen, und ihre Wohnungen, besonders nördlich bis jenseits des Don-Flusses, ausgebreitet hätten. Doch endlich, nach einer glücklichen Ruhe von 8 Jahrhunderten, wären zahlreiche Stämme eines fremden großen Volks unter dem Namen Ghyſſr oder Jeſr in ihre Wohnsitze gefallen, welches die Perser aus dem süd-westlichen Theile Asiens, über Armenien nach dem Kaukasus getrieben und Tallan genannt hätten. Dieser Volksschwarm und seine Kriege hätten, wiewohl nach langem Widerstande, die am östlichen Kaukasus und mehr südlich wohnenden Lesghä genöthigt sich dem Gebirge zu nähern, und sie endlich gezwungen, ihre Sicherheit in den höchsten unzugänglichen Gebirgen zu suchen, worauf das Volk Ghyſſr sich längst der Küste des Meeres und in Schirwan stark ausgebreitet habe, und sogar das kaspische Meer nach ihm Bähr oder Ghyſſr genannt worden sey.

Die

Die Lesghä', und mehrere kaukasische Stämme, nennen noch heut zu Tage einen Juden Ghyssr, — Jesr, Jeßr, Jßir, Jasir, heißt auch im tatarischen Dialekte ein Gefangener, ein Sklave; der Name Tallan aber, womit die Perser dieses Volk belegt haben sollen, will so viel als: verjagt: vertrieben, verstoßen, sagen; sollte denn also wohl dies Volk jüdischen Ursprungs, und nicht vielleicht gar ein Theil der in die Sklaverei gefallenen zehn Stämme Israels gewesen seyn? —

Moses Chorenensis, ein armenianischer Gelehrte des 5ten Jahrhunderts, redet in seiner Geschichte von Armenien *) noch von einem Volke Ghyssir, und erwähnt auch anderer gefangenen Juden-Stämme, welche sich schon längst vor seiner Zeit in Armenien und Iberien niedergelassen hätten. Sogar die in der Provinz Gilan **) wohnenden Juden versicherten mich mit stolzer Zuversicht, sie wüßten aus alten, mündlich fortgepflanzten Nachrichten, daß ihre Vorältern den Kaukasus beherrscht, von dort aber, der Religion wegen durch Muhammeds Anhänger vertrieben und zerstreut wor

*) Historiae Armeniacae libr. III. praemittitur praefat quae de literatura Armeniaca agit, edid. Gil. & Geor Whiston Lond. 1736. 4to.

**) Hier wohnen noch die Gele, deren Herodot un Strabo gedenken. Die Eingebohrnen der Provinz Gi lan nennen sich Gelä, und werden von ihren Nach barn Gelaky genannt. Sie reden ihre eigene nur i nen bekannte Sprache, und haben den Ruf guter ehrl cher Leute, an dem aber die mit ihnen gemischten Pe sianer keinen Theil haben. (R.)

worden wären. Freilich hatten sie wohl nicht allenthalben gleiche Ruhe, und Hindernisse genug, die ihrer größern Ausbreitung entgegen waren, denn die nördliche Seite des östlichen Kaukasus war noch der unruhigen und kriegerischen Lesghá Eigenthum; nicht minder wurden sie in Schirwan von den Albaniern gedrängt, bis sie endlich von andern neu ankommenden Völkern unterjocht, doch nicht ganz aufgerieben wurden: denn jetzt noch sind auf dem Kaukasus viele jüdische Dörfer, in deren öffentlichen Synagogen der Sabbat ungestört gefeiert wird.

Inzwischen wird der Zeitpunkt, in welchem die Chyssr und Lesghá mit dem gänzlichen Untergange bedroht wurden, folgendermaaßen angegeben: Ungefähr 700 Jahre vor Muhammeds Geburt zeigte sich ein unzählbarer Schwarm verschiedener mongolischer Völker, die aus dem nördlichen Thibet und Kipzschak ausgewandert, erstlich von Boikara Besitz nahmen und bald darauf sich bis Astrachan ausbreiteten. Da aber für die große Anzahl dieser Völker der Raum ihrer Eroberungen in diesen Gegenden nicht zureichte, so zog ein großer Theil davon weiter nach Westen, andere wandten sich längst dem Wolga-Ufer mehr nördlich, und erbaueten die Stadt Kosan, welche sie damals Bulgar nannten: ein Name, den noch jetzt die Nogai-Tatarn dieser Stadt, und auch dem Juchten-Leder beizulegen pflegen, weil es von ihnen zuerst daselbst verfertiget worden seyn soll. *)

Der

*) Der Tatar nennt und schreibt in seiner Sprache die Wolga, noch itzt Bulga; Ethel und Ethil wird

Der westliche Zug der Mongolen hatte den Widerstand der Lesghä und Ghyssr zu bekämpfen: doch nachdem erstere in die Gebirge des östlichen Kaukasus zurückgetrieben worden waren, und ihre Besitzungen der niedern Gegenden dem Sieger überlassen hatten, bequemten sich die Ghyssr, den Mongolen unterthänig und gehorsam zu seyn, die sich indessen mehr nach nord-west ausbreiteten, ihre neuen Besitzungen mit dem Namen ihres verlassenen Vaterlandes Kipzschak belegten, und Mad- oder Mattschar gründeten.

Entweder enthielt diese Benennung das Andenken eines großen hieselbst gehaltenen Treffens, denn Mattschar will so viel als: Tod, oder Niederlage eines Heeres sagen: oder es war Mad-Med-tschar nur ein Sammelplatz der Truppen, das Hauptquartier, wie denn auch wirklich der Mongolen Fürst oder Ghakan San-nang-ky allhier sein Hoflager gehalten haben soll. Ein großer mongolischer Stamm Tatar, bauete in Kipzschak eine Stadt, die hernach süd-west auf das linke Ufer des Terek verlegt nach dem Namen dieses Stammes auch Tatar genannt wurde, und wie die Derbendische Geschichte versichert, 200,000 Einwohner zählte.

Die übrigen Stämme dieses Volks beschäftigten sich mit Erbauung der Städte Bolik, Güllad, Kis-

dieser Fluß von den Völkern des Kaukasus, und andern jenseits desselben genannt, und Bulgar bezeichnet alles dasjenige, was nahe an diesem Flusse ist, und von demselben kommt.

(R.)

Kissilkalâ, Semender und In-tsche, während dem ihr Heerführer die Ghyssr immer beunruhigte, öfters schlug, und endlich der mongolischen Herrschaft unterwürfig machte. Die Ghyssr besaßen zwar noch die für die damalige Zeit sehr feste Stadt Saul, welche jetzt Karakaidek heißt, Derbend und dessen Gebiet, nicht minder die große Stadt Samaria und die umliegende Gegend, wie auch die ganze Provinz Taebiß-sara; doch zahlten sie an die Mongolen jährlichen Tribut, und in Derbend lag mongolische Besatzung.

Unter den Völkern, die Moses Chorenensis noch zu seiner Zeit am Kaukasus, am Terek und am Ethel-Flusse kannte, gedenkt er auch des Volkes Ghyssr, und nennt solches nach seinem Sprach-Dialekt Ghasir und Ghasar. *) Er sagt, daß der König der Hunnen, Herr der Ghasaren sey, sich Ghakan, Großbeherrscher, nenne, und daß seiner Gemahlin der Name Ghatur beigelegt werde. Hunne war aber wohl nichts anders, als eine allgemeine Benennung der damals herrschenden verschiedenen mongolischen Stämme; jetzt noch ist in der reinen kalmukischen, und Nogai-tatarischen Sprache das Wort Gi'un üblich, und bedeutet überhaupt Volk oder Menschen, ohne Rücksicht ihrer Abstammung.

Die derbendische Geschichte nennt diesen Ghakan, den Chinesischen Fürsten, und Beherrscher von Ghyssr, Turk, Mäskut, Nokrat, Uruß. **) Es

 wird

*) In der lateinischen Uebersetzung stehet also ganz unrecht Chaziri.

**) Diese Skythischen Völker konnten also damals eben so wenig als jetzt, mit harten Konsonanten anfangende Worte

wird auch von diesem letztern in eben der Geschichte gesagt, das sie der Ghakan Tschini (chinesische) in einem Treffen am Tanais überwand, sie bis K'eff (Kiew) jagte, und zinsbar machte.

Die nachfolgenden Fürsten, oder Ghakane, ließen sich besonders die Verschönerung und Befestigung ihres Winterlagers der Stadt Máskut oder Maskut angelegen seyn, während des Sommers aber pflegten sie sich mehr in Balk oder Güllad und Mad-tschar aufzuhalten, denn die Lage und Witterung dieser Gegend ist sehr angenehm. Máskut wurde späterhin von einem Muhammedaner Hatschi Derghan in Besitz genommen, und nach seinem Namen genannt; eben so wird es auch im persischen und tatarischen Dialekte geschrieben, im Sprachgebrauche aber ist es in Astrachan ausgeartet.

Die Mongolen beherrschten diese Gegend noch ganz unumschränkt, als Muhammed seine Lehre auszubreiten anfieng. Er sandte, sagt die Tradition, dem Ghakan eine Gesandtschaft und einen seiner heiligen Briefe, in welchem er ihn zu seinem Glauben und zur Beschneidung feierlichst einlud; allein diese beleidigende Gesandtschaft wurde dem Zorne der Priester und dem Gelächter des Volks preiß gegeben; Muhammeds Brief wurde zerris-

ser

Worte aussprechen, ohne ihnen einen gleichlautende Vokal vorzusetzen. Sie müssen also, wenn sie Rus Rum, sagen wollen, allemal Uruß, Urum sprechen, Issia, statt Styria.

sen, und die Gesandten, nach abgeschnittenen Ohren, Bart und Nase, geschändet zurückgeschickt. Muhammed hatte bereits im prophetischen Geiste dieses Unheil vorhergesagt; deswegen beschwor er bei seinem eben damals nahen Tode die Nachfolger seines Throns und seiner Lehre, den Ghakan zu züchtigen, die Stadt Derbend einzunehmen, und mit allen Kräften zu behaupten. Er beredete sie, daß eben diese Stadt, jene im Koran genannte Bab-il-islam sey, (die Thür des Glaubens) durch deren Erhaltung ein jeder Muselmann sich unfehlbare Gnade und das Paradies erwerben würde. Die Umstehenden bei dem Propheten versicherten mit Eid und Schwur, diesem Befehle nachzuleben, in ihrem Innern aber zweifelten sie an der Schändung ihrer Gesandten, doch durften sie ihren Unglauben an die Worte dieses so großen Mannes nicht merken lassen, bei dessen Tode sie in die größte Traurigkeit versenkt waren.

Drei Wochen nach Muhammeds Ableben kamen die unglücklichen Gesandten wirklich in Medina an. Ihr Anblick erregte den größten Unwillen des Volks, welches durch die Erfüllung der Vorhersagung dieses Zufalles, in ihrem Glauben an Muhammeds Lehre gestärkt, aus Eifer für ihn die nachdrücklichste Rache forderte. Allein Abubekir, Omar, Osman und Aly hatten zu viel innerliche Unruhen zu bekämpfen, als daß sie an die Ausführung der Befehle ihres Propheten denken und Derbend erobern sollten. Doch wurde endlich im Jahre 41 nach muhammedanischer Zeitrechnung ein gewisser Salmon und Kábá-at-il Bahl mit 40,000 Mann über Schirwan in die derbendische Gegend gesandt,

um, wo möglich, festen Fuß zu fassen; allein die vereinte Macht der Griechen, *) der Ghyssr und des Ghakans schlug dies Heer in Schirwan, und zerstreuete es gänzlich. Nur die Flüchtigen kamen mit der Nachricht ihres Verlustes nach Arabien zurück.

Diese Niederlage erkältete die kriegerische Hitze der Araber nicht; jeder gläubige Muselmann trachtete nach nichts mehr, als den Kaukasus zu erobern, und ihren einstimmigen Gesinnungen gab Wallid, der Sohn Abid-il-Melik, welcher im Jahre 64 den prophetischen Thron Muhammeds bestieg, und glücklich regierte, so vollkommenes Gehör, daß er, um den Ruhm und Glauben der Araber, durch die Stärke ihrer Waffen, in diesen Gegenden auszubreiten, seinen leiblichen Bruder Musellem mit 30,000 auserlesenen Truppen nach Derbend sandte.

Die Ghyssr und Mongolen widersetzten sich den neu ankommenden Streitern, und in der Gegend Muschurr oder Hirkan lieferten sie einander eine sehr blutige Schlacht. Der Ghakan und die Ghyssr ließen bei 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde, und was sich nur mit der Flucht retten konnte, floh nach Derbend, welches die Araber auch sogleich belagerten. Allein eine tapfere Gegenwehr, herzhafte, oft wiederholte glückliche Ausfälle benahmen den Arabern alle Hofnung ihrer Eroberung, sie wollten schon die Belagerung aufheben, und sich

*) Die Geschichte von Derbend nennt diese Griechen Urum Kaisari; allein was dieses für kaiserliche Griechen waren, wird nicht gemeldet.

(R.)

sich in Schirwan festsetzen, als ihnen die Stadt durch Verrätherei übergeben wurde. Die Sieger verbreiteten nun mit der Macht ihrer Waffen ein allgemeines Schrekken über die Einwohner, sie predigten Muhammeds Lehre mit bloßem Schwerdte, brachten die Widerspenstigen um, und beschnitten die Gehorsamen; sie selbst vermischten sich durch ihre blutige Bekehrung mit den Ueberwundenen, und versicherten sich mit der Stadt Derbend auch das Eigenthum der Provinz Muskurr, und der in derselben Gegend liegenden Städte, Kesker, Abad, Kebus und Samaria, von welcher letztern das Andenken und einige Mauern noch vorhanden sind.

Die muhammedanische Lehre hatte zwar sehr erwünschten Fortgang in den ost- und südlichen Gegenden Asiens, sie war über Persien nach Aderbigana und Schirwan gedrungen, ein großer Theil der östlichen Fläche des Kaukasus hatte solche auch angenommen; allein weiter nördlich von Derbend wurde die Ausbreitung vereitelt. Die Ghyssr und Mongolen hatten ihre größte Macht aufgeboten, und suchten die Araber auf alle nur mögliche Weise zu verdrängen; daher diese, weil sie wirklich an Kräften geringer waren, sich nur Vertheidigungs-Weise auf ihrer Hut hielten.

Das nördliche Thor von Derbend blieb 10 Jahre lang ungeöfnet, und alle Gemeinschaft mit den Feinden war gehemmt, die eben nun alles wagen wollten, ihre vorigen Besitzungen wieder zu erobern, als zum Glück der Araber Abu-Abedie mit 40,000 frischen Völkern in Derbend ankam.

Das nördliche Thor wurde sogleich geöffnet, und das arabische Heer lagerte sich am Flusse Terwak'â, zu eben der Zeit, als der Ghakan mit seinem Heere über den Koisui-Fluß zu setzen willens war.

Sobald er die schreckende Nachricht der Ankunft der Araber hörte, blieb er am linken Koisui-Ufer liegen, verschanzte sein Lager, und umzog solches auch nördlich mit einem tiefen Graben, in welchen er aus dem Akdaschsui-Flusse genugsames Wasser leitete, und hierdurch einen neuen Fluß-Arm mit dem Koisui verband, welcher noch heut zu Tage Kasma (gegraben) heißt. Er hat aber jetzt selten fließendes Wasser.

Die Lesghâ waren zwar alte unversöhnliche Feinde des Ghakan, und doch wollten sie auch die Eroberungen dieser Araber nicht billigen; da sie aber in ihren Meinungen zu zerstreut und uneinig waren, wider diese neuen Ankömmlinge etwas Feindliches zu unternehmen, suchten sie durch verstellte Freundschaft den Abu-Abedie in die Falle zu locken, um durch seines Heeres Untergang einen sichern Gewinn davon zu tragen. — Sie hatten bisher den arabischen Heerführern öftere und wesentliche Dienste geleistet, die sie von aller Hinterlist und Treulosigkeit freisprachen, deswegen ließ sich Abu-Abedie um so leichter überreden, von einem Theile seiner Truppen die Stadt Saul angreifen zu lassen, indeß er eine andere Anzahl nach Taeb-iß-Sara sandte, welche daselbst alles in Feuer und Flammen setzen sollte. Kaum aber war das arabische Heer getheilt, als ein angesehener Lesghâ mit Namen Bukisias, dem Ghakan von dem Zustande

und

und der Schwäche der Araber Nachricht gab, und ihm rieth, solche sogleich anzugreifen. Abu-Abedie erfuhr diese Verrätherei, ließ in derselben Nacht noch seine Truppen aufbrechen, den Terwak'â-Fluß an einem seichten Orte durchwaden, und der Dunkelheit der Nacht wegen allenthalben Holz- und Naphta-Feuer anzünden. Am dritten Tage war er bereits am rechten Koisui-Ufer, im Angesichte des Ghakan, welcher zum Angriffe eben so unentschlossen, als über die Gegenwehr verlegen war. —

Etliche Wochen blieben beide Heere in dieser Stellung. Als endlich die Truppen, welche Saul und Taebiß-Sara geplündert und verheeret hatten, wieder zum Abu-Abedie stießen, sitzten die Araber über den Koisui-Fluß, schlugen und zerstreueten die Völker des Ghakan, indessen daß ein anderer Theil der Sieger die Stadt Semender berennte, solche einnahm, und die Einwohner bekehrte. Die Araber belagerten hierauf die Festung In-tsche, deren Ruinen man noch um Solok siehet. Dieser zwischen dem rechten und linken Ufer des Koisui-Flusses liegende und sehr befestigte Ort machte ihnen viel zu schaffen: denn nur nach einer hartnäckigen dreijährigen Belagerung nahmen sie ihn endlich im Jahr 103 mit stürmender Hand ein, und machten aus dieser festen Stadt den größten ihrer Waffenplätze, welcher den nördlich gelegenen Völkern den Weg in die südlichen Gegenden auf immer sperrte. Nun hatten sich zwar die Araber die Straße des Kaukasus von beiden Seiten geöfnet, der Koisui-Fluß war ihre nördliche Gränze; allein der Ghakan besaß noch Teste-Kipzschak, und die daselbst befindenden großen Städte. Doch eben diesen fiel

die Last des Krieges und die öftern Niederlagen sehr beschwerlich, weswegen auch die am Kuma-Flusse und in Mad-tschar wohnende Völker sich von dem Ghakan trennten, und mit aller ihrer Hab und Gütern gegen die Abendländer fortzogen.

Diesem Beispiele folgte die Stadt Tatar. Die Völker dieses Stammes breiteten sich zwischen dem Don und Dniepr weit aus, und da sie auch hier nach ihrem ehemaligen Stamm-Namen Tatar genannt wurden; so behauptet man, sei dieser endlich eine allgemeine Benennung des ganzen Muttervolks geworden, von welchem der Stamm Tatar, seiner großen Anzahl unerachtet, nur ein Theil war.

Die Auswanderungen und Zwistigkeiten der Völker des Ghakan kamen den Arabern so vortreflich zu statten, daß sie ganz ruhige Zeugen bei dem Untergange derselben waren. Mit aller Macht unterhielten sie die Gährung und den Ungehorsam dieser Völker gegen ihren Fürsten; sie beschützten die Städte, welche sich von den Ghakan trennen, und an Muhammeds Lehre glauben wollten; sie überließen solche sogar als ein Erb- und Eigenthum an die mongolischen Befehlshaber, und schwächten durch wiederholte Siege die Macht des Ghakan so sehr, daß sie ihn endlich im Jahre 112 gänzlich aufrieben und tödteten.

Ein Theil der übrig gebliebenen feindlichen Völker rettete sich über den Terek und Wolga-Fluß; ein großer Theil blieb in Teste-Kipzschak zurück, und wurde nach dem jedesmaligen Zustande, in welchem die Araber ihn ergriffen, entweder dessen Sklave oder Unterthan, doch alle-

allezeit und ohne Ausnahme ein Muhammedaner. Abu-Abedie machte hierauf alle diejenigen nützlichen und weisen Anstalten, wodurch die Ueberwundenen im Gehorsam, die Ueberwinder aber in Ruhe, Ansehn und Ruhm erhalten wurden; er befestigte Derbend und In-tsche noch mehr, und ging im Jahre 125, von Siegen gesättigt, nach Damaskus zurück.

Der Scherif, oder Regierer des prophetischen Reichs, sah den Nutzen der Ausbreitung der Lehre Muhammeds zu wohl ein, als daß er des Abu-Abedie eifriges und rastloses Bestreben nicht als das lobenswürdigste Muster erkennen, und alles anwenden sollte, was nur die Gemüther der Araber zur Nachahmung reitzen, und das Vergnügen, den ganzen Kaukasus bekehrt zu sehen, in dem hellesten Lichte zeigen konnte. Und wirklich brachte er durch sein kunstvolles Bemühen die Versicherung zu Stande, daß die Aeltesten der arabischen Stämme nicht nur Kriegsvölker, sondern auch Kolonisten zu senden versprachen, und solche auch wirklich, doch erst unter dem Chalifen Abu-Tschâfâr-Mânsur absendeten. Diese neuen Kolonisten machten zusammen 17,000 Familien aus, und hatten bis dahin die Gegend zwischen Mossul und Damaskus bewohnt. 10,000 Streiter wurden diesen Stämmen zur Bedekkung mitgegeben, deren Anführer Abu-Muselim war, welchem noch zwei Unterheerführer Haschem und Esed zugetheilt waren.

Ehe aber diese Helden ankamen, waren die Araber vielen blutigen Auftritten ausgesetzt, und in ihren Besitzungen

gen eingeschränkt, auch immer genöthigt die Waffen i
der Hand zu haben, und bald hier bald da den unruhige
Gesinnungen der Bergbewohner und ihren Ueberfällen zu
vor zu kommen. Die Provinzen Saul und Taeb-iß
Sara waren noch nicht ganz zur Unterwürfigkeit gezwun
gen worden, die Ghyssr hielten sich hinter ihren Klippe
für unüberwindlich, und vertheidigten solche wirklich mi
so viel Nachdruck, daß endlich die Araber sie zufriede
lassen, und mit ihnen ein Bündniß eingehen mußte
welches ihre wechselseitigen Besitzungen im ruhigen Ge
nusse zu lassen versprach. Allein eben hierdurch erhielte
die Ghyssr neues Leben, sie ersetzten bald wieder de
Verlust ihrer gebliebenen Brüder durch zurückkommend
Flüchtlinge, und lebten auch mit den Lesghä in guter
Vertrauen, die ebenfalls den Arabern nicht wohl wollte
Doch, obgleich Lesghä, Ghyssr und Araber, jede
gleich mißtrauisch und eifersüchtig, in ihrer Ruhe imme
auf nachdrückliche Vertheidigung bedacht waren, so ließe
die Araber es hierbei nicht bewenden, sondern sie versch
nerten ihre Besitzungen durch gute Ordnung und Einfüh
rung einer strengen Gerechtigkeit. Sie errichteten öffen
liche und Privat-Gebäude. Schulen und Unterricht wa
ren allenthalben offen, und wenn ihr großer Religions
Eifer nicht überall durchdringen konnte, so befestigten s
wenigstens durch scheinbare Ueberzeugung ihren Anhan
in der Hartnäckigkeit durch Vorzüge, welche jeder Mu
selmann in Ansehung der nicht Bekehrten genoß. —

Unterdessen hatte Abu-Muselim mit seinem Hee
Schirwan glücklich erreicht, und ließ solches sich län
der südlichen Seite des Kaukasus lagern. Bei sei

Ankunft empfand er das lebhafteste Vergnügen, da er die Wohnungen seiner Brüder in ruhigerem Stande sah, als er erwartete. Die Ueberwinder hatten sich mit den Ueberwundenen vermischt, sogar deren Sprache angenommen, und ihre ungleichen National-Gemüther vereinigte die Religion mit dem freundschaftlichsten Bande zu gleichem Triebe.

Doch da Abu-Muselim die weitere Ausbreitung seines Glaubens als das nothwendigste Mittel ansah, die Ruhe dauerhaft zu erhalten und auf ewige Zeiten zu gründen, so beschloß er, den Kaukasus zu besteigen, und dessen Völker als Ueberwinder um so gewisser zu bekehren, weil eben damals die arabischen Heerführer Ibrahim und Schae-bae mit 12,000 Freiwilligen der Stämme Tuman und Sith-lae über Alboa (das heutige Kaget,) ankamen, und die arabische Macht vergrößerten.

Die östliche Spitze des Kaukasus wurde damals in drei Provinzen getheilt, nämlich Taeb-iß-Sara, Saul und Kumuk. Die Araber erwählten zu ihrem ersten Angriffe die Provinz Kumuk, von welcher sie bereits Semender und das übrige davon abhängige Land in Teste-Kipzschak längst in Besitz genommen hatten, und da ihren siegreichen Waffen nichts widerstand, nahmen sie die Stadt Kumuk ein, und brachten nach einiger Gegenwehr die ganze untere Provinz zum Gehorsam. Die Einwohner nahmen die Beschneidung nach Muhammeds Lehre an, und der Stolz, ein Muselmann zu seyn, versüßte gar bald den Schmerz ihrer Unterwürfigkeit.

Abu-Muſelim ließ 2000 ſeiner mitgeführten Fa
milien in Kumuk wohnen, und übergab die Verwaltun
der Stadt einem ſeiner Heerführer Schah-Baal, de
Sohne Abud-ullah, der aus Muhammeds Geſchlec
ſtammte, zum Eigenthum; auch verordnete er eine b
ſtimmte Anzahl Richter, die in Kumuk wohnen, un
den Geſetzen gemäß Ordnung und Unterricht beſorge
mußten.

Die Provinzen Saul und Taeb-iß-Sara hatt
bald darauf gleiches Schickſal, viele des überwunden
Volks Ghyſſr wurden bekehrt, mehrere umgebracht od
zu Sklaven gemacht, nur wenige konnten unter de
Schutze der Lesghä ſich hinter den höchſten Bergen ſicher
Die Provinz Saul bekam ein Heerführer Hemſe als Er
theil, und Taeb-iß-Sara wurde einem gewiſſen Mu
hammed Mänſur zur erblichen Regierung übertragen.

Nun erſt arbeitete Abu-Muſalim mit allen Kräfte
den Beſitz ſeiner Eroberungen ſo dauerhaft als mögli
durch eine glückliche Ruhe der Unterthanen zu befeſtige
deswegen ließ er einen Theil ſeiner Koloniſten unter d
Einwohnern der überwundenen Provinzen wohnen, dur
andere Schirwan bevölkern, und eine ſchöne Stadt au
bauen, welcher ſie zum Andenken ihrer Abkunft und ihr
brüderlichen Geſinnungen den Namen Schammag
(Brüder aus Damaskus) gaben; 4000 Familien ließ
ſich in Teſte-Kipzſchak nieder, und durch ſie wurde au
Mad-tſchar wieder bevölkert. *)

*) Noch ſind in Mad-tſchar gut erhaltene Gebäude
Moſcheen übrig, und wie es die Jahrzahl auf Lei

Er legte hierauf einer jeden Provinz die gehörigen Abgaben auf, welche sie an Gelde, Getraide oder Sklaven an den Oberbefehlshaber jährlich entrichten sollten; er befahl, wieviel Kriegstruppen allenthalben und zu allen Zeiten bereit seyn mußten, und bestimmte die Anzahl Arbeiter, welche jeder Ort zu einer gewissen Zeit liefern mußte, um die Wege, Festungen und Wasserleitungen in gutem Stande zu erhalten.

Die neuen Fürsten des Kaukasus waren zwar alle den Chalifen unterthan, doch aber beehrte Abu-Muselim den Schah-baal mit der glänzenden Würde des obersten Fürsten und Befehlshabers des Kaukasus, wie auch des ganzen Landes, von Teste-Kipzschak bis zu dem äußersten Ende von Schirwan, und weil den Fürsten das Recht zu sprechen benommen ward, so wurden in jeder Provinz Kadi, Richter oder Rechtsgelehrte, angestellt, welchen der Religions-Unterricht und die Rechtssprechung einzig und allein übertragen war. Und diese Sitte hat sich noch bis auf diesen Tag erhalten.

Die Fürsten von Saul, und Taeb-iß-Sara waren dem Fürsten in Kumuk so weit untergeordnet, daß sie ihm im Kriege allenthalben folgen mußten, und ohne seine Einwilligung nichts Erhebliches unternehmen durften. Schah-baal mußte die jährlichen Abgaben der Provinzen einsammeln, und solche dem Befehlshaber von

Steinen und andere arabische Inschriften bezeugen, liegt dieser Ort nun seit 180 Jahren wüste. Und dies in einer der herrlichsten und fruchtbarsten Gegenden!!

(R.)

von Derbend überliefern, der hiervon die Festungen unterhielt, die Soldaten bezahlte, und das übrige dem Schatze des Chalifen überlieferte. Derbend aber und In-tsche standen unmittelbar unter den Befehlen des Chalifen, so daß diese Städte sich weder in die Regierung der Provinzen mischen, noch von diesen Befehle erhalten konnten: nur in der größten Noth konnte sich Schah-baal der Hülfe der Festungen versprechen, deren eigentliche bestimmte Gränze im Umkreiße nicht weiter reichte, als man sehen, und einen Menschen von einem Baume oder Pferde unterscheiden konnte.

Der glückliche Fortgang der guten Einrichtungen und der blühende Wohlstand der Völker beruhigten zwar den Geist des immer zum Guten aufgelegten tugendhaften Abu-Muselim, nur schmerzte es ihn, daß die den obern Theil von Kumuk bewohnenden Lesghä, nebst andern noch höher im Gebirge wohnenden Nachbarn, den Glauben nicht angenommen hatten, und allem Zureden, Ermahnungen und selbst Drohungen widerstanden. Er sah daher wohl ein, daß diese Völker eben auch durch das Schwerd bekehrt werden müßten, und faßte also den muthigen Entschluß, sie anzugreifen.

Die Araber drangen wirklich bis in die Stadt Dar allein die tapfere Gegenwehr der wilden Völker, die we der von Gott, noch von Muhammed etwas wissen woll ten, tödteten Abu-Muselim nebst dem größten Theil seiner Bekehrer, und versetzten dadurch die arabische Fürsten, Stämme und alle neubekehrten gläubigen Mu hammedaner ins größte Leidwesen.

Di

Diese Niederlage benahm den Arabern alle Lust, die Lesghá wieder anzugreifen; sie zog mehr Haß als Feindseligkeit nach sich; der Lesghá, für den die Felsen stritten, verlachte in seiner Sicherheit den Araber, der sich durch die Erinnerung seiner alten Siege erholte, stolz den Lesghá verachtete, und dessen Land Kiafir-Kumuk, (das Ungläubige) nannte. Dem bekehrten und unterworfenen Theile dieser Provinz wurde der Name Ghazi-Kumuk (das siegende) gegeben, auch nach andern Cadi, Casi-Kumuk, (das rechtgläubige, richterliche,) weil in der Stadt Kumuk die Wohnungen der Richter, und eine hohe Schule des Rechts war; und hierdurch theilten sie Kumuk in zwei Provinzen, wie es auch noch bis jetzt geblieben ist. So lange die Chalifen das Ansehn ihrer Macht behaupteten, und sich um diese Gegend sorgfältig bekümmerten, blieb der Zustand dieser Länder vollkommen ruhig und das Volk glücklich; da aber endlich Zwistigkeiten den Thron und die Lehre Muhammeds spalteten, fielen die kaukasischen Fürsten und Völker in Vergessenheit. Sich selbst überlassen, hoben sie gar bald Gehorsam, Ordnung und Verbindung unter einander auf; wer nur seine Herkunft von einer fürstlichen Familie ableitete, sah die Provinzen als sein Eigenthum an, und suchte die Gültigkeit seines vorgeblichen Rechts in der Stärke der Waffen seines Anhangs, bis endlich das Volk der innerlichen Kriege müde, die unruhigen Aufrührer verließ, seinen Fürsten wählte, und dessen Gränzen bestimmte.

Auf diese Weise erhielten sich die Fürstenthümer Cazi-Kumuk, Saul oder das heutige Kaidek und Taeb-

iß-Sara, welches nun Tabâssaran genannt wird, und ihre unabhängige Fürsten. Diese hatten aus alter und langer Gewohnheit den Namen des ersten Fürsten und Stammvaters als eine Ehrenbenennungswürde beibehalten, und dahero nannte sich der in Kumuk herrschende Fürst allemal Schah-baal, oder wie es jetzt ausgesprochen wird: Schamm-Ghal.

Der Fürst in Kaidek führt noch immer den Namen Hemse, welcher nun in Utzme, Utzumm ausgeartet ist.

Bei dem Einfalle der Völker unter Dschingis-kan unterlagen weder diese Provinzen, noch ihre Regierer. Ein Theil dieser neuen Ankömmlinge setzte sich in Kipzschak, der größte Hause erreichte die Kuban, machte sich daselbst ansässig, und verbreitete sich endlich nach der Krim und in andere Länder. Auch breitete sich der Völker-Strom unter Bati mehr nördlich in den heutigen mittägigen Provinzen Rußlands aus; und eben den Weg gingen einige von Timurleng und Tamerlans Horden, die endlich längst dem Don herab die Ufer des schwarzen Meeres und die Kuban erreichten, woselbst sie die noch von Dschingis-kan übergebliebenen aufwiegelten und mit ihnen durch die Porta Cumana in Kolchis und klein Asien eindrangen.

Als die Perser Herren des kaspischen Meers waren, hielten sie mit vieler Klugheit die Fürsten und Völker des Kaukasus durch innerliche Unruhen im Zaume, und endlich, da sie sich der Stadt Derbend und des ganzen Meer-Ufers bemächtiget hatten, im Gehorsam. Ohne

sich

ſich in die innern Verfaſſungen der kaukaſiſchen Völker miſchen zu wollen, wußten ſie ſehr geſchickt dem Volke den Gebrauch der Herzhaftigkeit und Freiheit einzuflößen, und die Fürſten durch Lüſte, Weichlichkeit und Stolz einzuſchläfern, wodurch die Fürſtenthümer mehr als durch alle feindliche Einfälle litten. Viele ſonſt abhängige Stämme machten ſich frei, und ſchwächten durch ihren Abfall die Macht der Fürſten, die in ihrer glänzenden Trägheit, durch Vermittelung der Perſer, die Hand zu einem Gleichgewichte boten, welches alle dieſe Fürſten und Stämme, ſtatt zu vereinigen, noch mehr trennte. — Ihrer Freiheit wurden Schranken geſetzt, und die Erweiterung ihrer Gränzen einem jeden unmöglich gemacht.

Und ſo ſind noch jetzt die vornehmſten Völker des Kaukaſus frei, doch in Anſehung ihrer politiſchen Verfaſſung unter einander an wechſelſeitige, beſtimmte, deutliche, unveränderliche und bekannte Ordnung gebunden, die auch unverbrüchlich gehalten wird, ohne daß es jemals einem Fürſten gelüſten ſollte, derſelben entgegen zu handeln, oder einzelnen Stämmen, ſolche zu vernichten. Und da die Vereinigung der Gemüther der Fürſten und der Völker zu gleicher Geſinnung unmöglich iſt, ſo bleiben beide gleich furchtſam und furchtbar; in ihrer kaukaſiſchen Freiheit ungehindert und glücklich.

Obgleich die Sprache, welche in den Fürſtenthümern Shazi-Kumuk und Kaidek geredet wird, ehedem eine und eben dieſelbe Mutterſprache geweſen ſeyn

ſoll, ſo verſtehen ſich doch die Provinzen unter einander in ihrer heutigen Mundart nicht mehr; die in Ghazi-Kumuk iſt nach dem Lesghä-Dialekte mit Sprachwörtern dieſes Volks und dem tatariſchen gemiſcht; da hingegen Kaidek ächt alt-arabiſch mit Nogai-tatariſchen vermiſcht redet. Die Tabäſſaran-Sprache hat mit dem arabiſchen und tatariſchen keine Verwandtſchaft, ſondern gehört zu der alten eigenen Sprache des Kaukaſus.

Die Völker dieſer Provinzen, und überhaupt die Bewohner des ganzen öſtlichen Kaukaſus, ſind unterſetzte, ſtarke, muntre Leute, neugierig, mißtrauiſch, zurückhaltend, tapfer, ſehr fähig, und beim Unterricht außerordentlich gelehrig. Mit der Flinte wiſſen ſie ſehr wohl umzugehen, welche nebſt dem Säbel, Dolch und einer Piſtole ihre ganze Rüſtung ausmacht. — Bogen und Pfeil haben ſie ſchon längſt nicht mehr. —

Einige unter ihnen bewohnen ſchöne Dörfer, andere nicht minder anſehnliche Städte. Sie legen ſich ſehr auf Acker- Garten- Wein- und Seiden-Bau, auch ſind einige Stämme reich an Viehzucht. Es werden bei ihnen ſchöne Teppiche gewirkt, auch eine Gattung Seiden-Zeug, deſſen Einſchlag Baumwollen iſt, und Darai genannt wird, auch Taffetta, ſeidne Schnupftücher, und Schall, (ein grobes wollenes Zeug,) womit ſie ſich zu kleiden pflegen.

Der Gewinn ihres Handels ſetzt ſie zwar in einer gemächlichen Wohlſtand, verhindert ſie aber doch nicht wilde Barbaren zu ſeyn. Sie kaufen zwar um baare

Geli

Geld gefangene Menſchen als Sklaven zu ihrem Dienſte und Gewerbe, allein ſie gehen auch bei ſchicklichen Vorfällen mit dem Lesghä auf Menſchenraub aus, wenigſtens reitzen ſie dieſen nur zu oft, jede Gelegenheit zu nutzen. Der Reiſende kann daher kaum ſich dieſen Gegenden nähern, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, gefangen oder verkauft zu werden. Nur dann iſt er ſicher, wenn er einen bekannten Menſchen aus dieſem Volke zum Gefährten hat, oder wenn er durch Briefe an einen Bergfürſten empfohlen iſt, oder wenn er auch nur den Vorſteher einer Moſchee deſſelben Orts, wohin er geht, zu nennen weiß, und ſich auf deſſen Bekanntſchaft beruft. Doch der Räuber läßt dieſerhalb ſeine Beute nicht fahren; er begleitet ſeinen Gefangenen zum Fürſten oder dem Vorſteher der Moſchee. — Wird nun daſelbſt der Reiſende von erſterem als Freund, oder von dem letzten als Gottes-Gaſt erkannt, ſo begnügt ſich der Räuber mit einem kleinen Geſchenke, welches der Fürſt oder die Moſchee bei der Abreiſe des Fremden ebenfalls bekommen muß.

Sobald Jemand unter dieſem Volke irgendwo die Gaſtfreundſchaft genießet, dann iſt er ſicher und ganz ungehindert. Wenn er aber den Ort verändern und weiter reiſen will, ſo muß ihn der Wirth ſeiner alten Herberge begleiten, und dem Aelteſten oder Obern des Dorfs oder der Stadt, wohin ſich der Fremde begeben will, überliefern, auch von ihm das Verſprechen der zu leiſtenden Gaſtfreundſchaft empfangen. Alsdann iſt Leben, Habe, Ehre und Freiheit des Reiſenden in Sicherheit.

Sollte es sich zutragen, wiewohl man sich eines sol-
chen Falles nicht erinnert, daß Jemand aus diesen Völ-
kern die Gastfreundschaft verletzte, und den Fremden be-
raubte, oder umbrächte; so wird selbiger nach ihrer ein-
stimmigen Gewohnheit mit seinem ganzen Vermögen aus-
gerottet. Die Pflicht ihrer Religion verbindet sie, gast-
frei zu seyn, und diejenigen, die nur etwas wohlhabend
sind, erkennen es als keine geringe Ehre, wenn Fremde
bei ihnen einkehren, und sich ihrem Schutze anvertrauen.
Allein da eben diese Religion ihnen auch den Sklaven-
Raub erlaubt, so trägt es sich öfters zu, daß sie bei
Streifereien außer ihren Gränzen und bei kriegerischen
Unruhen, eben denjenigen mit beleidigender Härte als
Sklaven rauben, den sie vor kurzer Zeit mit vieler Güte
in ihrem Hause bewirtheten. Wenn der verkaufte oder
erbeutete Sklave sich nicht loskaufen kann, und er hat zehn
Jahre lang gedienet, so geben sie ihm seine Freiheit ohne
alles Lösegeld. Es ist alsdann dem Freigelassenen er-
laubt, sich bei ihnen niederzulassen, er kann, wenn er
will, sich mit einer Muhammedanerinn verheurathen, und
doch, wenn er ein Christ ist, seiner Religion treu seyn;
nur die Kinder müssen in Muhammeds Lehre erzogen
werden. Will dieses aber der Sklave nicht eingehen,
und trachtet bei der Unmöglichkeit, das Lösegeld zu erle-
gen, dennoch seine Freiheit früher zu erhalten, so ver-
kaufen sie ihn an sich selbst, das heißt, er wird auf Bürg-
schaft eines andern gültigen Mannes freigelassen, und es
ist ihm erlaubt, durch reichliches Allmosensammlen,
durch freies Arbeiten, oder auch durch Handel und Ge-
werbe, wozu sie ihm öfters noch das Kapital vorstrecken,
so viel zu verdienen, bis er den Preis erlegt, um wel-
ch

chen ihn sein Herr erkaufte. Auch alsdann kann der Freigewordene hingehen, wohin er will; aber viele solcher ehemaligen Sklaven haben sich im Kaukasus ansässig gemacht, und sind sehr begütert.

Die Benennung Schamm-Ghal, soll, wie bereits erwähnt worden, aus dem Namen Schah-baal, eines arabischen Heerführers und ersten Besitzers des Fürstenthums Ghazi-Kumuk, entstanden seyn. Einige aber, denen die Geschichte Derbends nicht bekannt war, leiteten diesen Namen von dem zusammengesetzten Worte Schamm-Ghaelki her, welches so viel als Volk aus Damaskus sagen will. Ich selbst, wenn die Derbendische Geschichte mich nicht eines andern belehrte, wäre sehr geneigt zu glauben, daß die Araber schon in Syrien ansässig, die alt-syrische Benennung Ghal, (ein Fürst, Aufseher, kluger, weiser Mann) beibehalten, und solche mit dem Stammnamen ihrer damaszenischen Abkunft Schamm vereinigt, dem Obern oder Aufseher der Kolonieen als eine Würde ertheilt hätten, die ihm mit der Erinnerung an seine Abstammung, zugleich alle die Vorzüge einräumte, welche ich vorher angezeigt habe.

Jetzt noch stehet die Würde eines Schamm-Ghals bei diesen Völkern in großem Ansehn, welches ihm auch die übrigen unabhängigen Völker und Fürsten des Kaukasus nicht streitig machen. Sie erkennen ihn für den ersten und obersten Fürsten des Kaukasus, und wenn auch nunmehro sein Einfluß durch diesen Vorzug nicht mehr, wie ehedem, entscheidend ist, so verschafft

ihm doch seine Würde einen groſsen Anhang, und die Fürsten oder Stämme dieser Völker sind ihm sehr zugethan und ergeben.

Sobald ein neuer Nachfolger die Regierung dieses Fürstenthums antrittt, empfängt er den Namen Schamm-Ghal unter vielen Ceremonieen und Geschenken. Die Aeltesten seines Volks und die Abgesandten aller andern Fürsten von Daghestan huldigen ihm mit Gebeten und Glückwünschungen, endlich setzen sie ihm eine groſse Schaafspelzmütze auf, ziehen ihm einen Schaafspelz an, und rufen: Glück zu! sei glücklich Schamm-Ghal, lebe lange! —

Das Geschlechtsregister dieser Fürsten in ihrer Nachfolge ist verloren gegangen, oder auch niemals aufgezeichnet gewesen. Ihre Erinnerung erstreckt sich nicht weiter als bis auf einen gewissen Hamid Schamm-Ghal, der ein gewaltiger und sehr angesehener Mann gewesen seyn soll. Der ganze Kaukasus erzeigte ihm Ehrfurcht, und noch jetzt singet man zu Ehren dieses Hamids Heldenlieder.

Die Ruhe des Kaukasus, und die Vorsicht, daſs die Völker desselben nie etwas Groſses und Nachtheiliges unternähmen, war der Perser einzige Sorgfalt, so lange sie im Besitze des kaspischen Meeres, und in ihrer Monarchie unerschüttert und mächtig waren. Zu rechter Zeit angewendetes Geld, Bestechung einiger Stämme, Besoldung anderer, Ehrenbezeugungen und Geschenke für die mächtigsten der Fürsten, Unterdrückung anderer

nicht

nicht minder angesehener aber widerspenstiger, erhielt mehr als ein Jahrhundert diese unbändigen rohen Völker in ergebenem Gehorsam. Schamm-Ghal erhielt nicht allein die Bestätigung aller seiner Vorrechte, sondern auch noch überdies den glänzenden, mit goldnen großen Buchstaben geschriebenen, und durch das Reichs-Insiegel bekräftigten Namen Wali Daghestan — Stellverweser des kaukasischen Beherrschers, welches der Schah selbst zu seyn glaubte, und ohne daß es die Kaukasier wußten, auch wirklich war, bis die persische Monarchie gänzlich zerfiel.

Die Kinder des Schamm-Ghal wurden am persischen Hofe erzogen, und Adilgerai kam mit persischen Sitten als Wali Daghestan zurück. Da nun bald darauf Persiens Thron von den Awghanen umgeworfen, die kaukasischen Völker vergessen und sich selbst überlassen wurden, verschaffte sich Adilgerai unter den übrigen Bergfürsten ein großes Ansehn und überlegene Macht, welche er auch eine geraume Zeit sehr wohl anzuwenden wußte; allein durch den Mißbrauch dieser Macht und Gesinnungen, fand er in Kola sein Grab, und ein grosser Theil seiner Besitzungen am Meere wurden verwüstet. — Ghaspulad war in der Folge Schamm-Ghal geworden, und da während seiner Regierung die Perser mit den Türken in Krieg verwickelt waren, wiegelten letztere den krimischen Kan-Muhammed-Kerai auf, mit seinen Tatarn über Daghestan in Persien einzufallen. — Ghaspulad widersetzte sich mit aller seiner Macht diesem Durchzuge; allein Ebdar-Bey schlug sich mit seinem Anhange zu den Tatarn, welche ihn dafür

für als Schamm-Ghal einsetzten, und Ghaspulad v
jagten. Thamas-Kulli-Kan nahm Ghaspulad in na
drücklichen Schutz, er gab ihm auch, nachdem die T
tarn geschlagen und zerstreut worden waren, die Wü
eines Schamm-Ghals wieder, und nöthigte Ebdar-B
seinen Tod in der Krim zu suchen. Als Ghaspulad
sehr hohes Alter erreicht und keine Kinder hatte, überg
er die Regierung seinem Brudersohne Mehti, der
che aber auch Alters halber von sich ablehnte, und sein
Sohn Murdis-Ali als Schamm-Ghal ernann
Des Mehti Brüder, Sultan Murad-Bey und Ebd
Bey suchten zwar die Regierung an sich zu bring
doch ehe ihre Zwistigkeiten in wirkliche Thätigkeiten a
brachen, wurden beide Ruhestörer umgebracht, u
Murdis-Ali blieb im ruhigen Besitze seines Erbthei
— Er starb nach einer 24jährigen Regierung im Jal
1784 den 24. Julius, und hinterließ drei Söhne Al
gerai-Bey — 13 Jahre alt, Hemse-Bey von
Jahren und den 6jährigen Eldar-Kan.

Boinak-Muhammed, Bruder des Murd
Ali, folgte diesem in der Regierung, welche er zum Na
theile seines minderjährigen Neffen, durch List, u
durch das Ansehn seines Freundes des Teth-Ali, K
von Derbend, an sich zu bringen wußte. Er ist
Mann von 50 und einigen Jahren, ein starker Wei
und Branntweintrinker, und doch der Regierung
wachsen. Der Aeltere seiner Söhne, ein Knabe v
15 Jahren, heißt Mehti; Schabbas-Kerai-Bey, d
zweite Sohn, ist nur 7 Jahr alt. Muhammed Schamm
Ghal ist, wie seine Vorfahren und der größte Theil al
G

Gebirgs-Völker, der Lehre Osmanns zugethan. Mit der Regierung erbte er auch die Politik seines Bruders, suchte und erwarb sich allenthalben Freunde; durch gutgesinntes Betragen verschaffte er sich die Achtung der Bergfürsten und Stämme, wie auch seiner noch immer beträchtlichen Provinz Sicherheit, Ruhe und Zutrauen, welches seinem verstorbenen Bruder so lange Jahre vortheilhaft war. Bei allen Vorfällen erwartet der Kaukasus gemeiniglich den Ausspruch Schamm-Ghals, und viele Stämme unterwarfen sich seinen Vorstellungen.

Die Provinz, welche seit der Eroberung des Kaukasus dem Schamm-Ghal zufiel, hieß das untere Kumuk und Ghazi-Kumuk. Sie wurde endlich mehrerer Bequemlichkeit wegen in vier Distrikte getheilt, nämlich: Errpeli, Kubten, Karapdugh und Kumuk. Schamm-Ghal hielt allhier seine Verweser und Aufseher; allein in der Folge empörten sich diese, und wußten sich ihrer Macht so wohl zu bedienen, daß Ghazi-Kumuk für Schamm-Ghal fast ganz verloren ging, und noch jetzt wird es durch einen eigenen erblichen Fürsten regiert, indessen daß die übrigen drei Distrikte den Schamm-Ghal zwar für ihren Schutzherrn, sich aber nicht mehr als dessen Unterthanen erkennen. Doch führt Schamm-Ghal noch immer den Titel: Fürst von Ghazi-Kumuk. — Das heutige Eigenthum der Schamm-Ghale von Norden nach Süden fängt von dem Koisui-Flusse an, und endigt sich bei dem Flusse Ja[illegible]. Dieser Name war vor nicht langer Zeit noch die ganzen Gegend eigen. Hier stand zwischen dem zweiten und dritten Arme des Koisui-Flusses die alte mongoli-

golische Festung In-tsche, auf deren Ruinen Peter I
erste Solok oder Sulaki erbauete. Allein das Ma
verdrängte diesen Ort und jetzt sind nur noch dessen Ru
nen kenntbar.

Die Ebene zwischen dem Gebirge und dem Me
ist, so wie der gebirgichte Theil von Schamm-Gh
Eigenthum, sehr fruchtbar und gut bebaut: das Fut
Gras dieser immer grünenden Gegend ernährt eine
sehnliche Menge Heerden zu Schamm-Ghals Nutz
und die mehr westlich liegenden nicht wenigen Dörfer
nähren diesen Fürsten reichlich. Noch immer behaup
er das Schutzrecht über die Völker der nördlichen Se
des Kaukasus. Einige minder zahlreiche Stämme, z. B
Inquisch und andere geben ihm wirklich mit vielem G
horsam einen jährlichen Tribut, welcher in einem Sch
se von jeder Familie bestehet, deren zehne für eine K
und zwanzig für ein Pferd gerechnet werden.

Dreißig Werst vom Koisui-Flusse südlich, li
Targhu, eine ziemlich volkreiche, in einem breit
hohen, abhängigen Thale erbauete Stadt. Sie wu
ehedem Semender genannt, hernach bekam sie d
Namen Terre-Koll (Thaldecke), woraus im gem
nen Sprachgebrauche Targhu entstanden ist. Dreivi
tel ihres Umkreises sind mit steilen, sehr hohen Berg
umgeben, die auf ihrem Gipfel mit vieler Erde ga
eben, und mit nährendem Graße bedeckt sind. — A
ist daselbst genugsame Holzung, um die Stadt mit nöt
ger Feurung zu versehen. Man zählt in dieser Sta
1080 Häuser. Die Einwohner sind sowohl dem Ack

bau als der Handlung und anderer Handthierung ergeben; ſie befleißigen ſich des Seidenbaues, und ärndten gute Baumwolle, Gerſten, Weitzen und Hirſen — Sonſt genießet Targhu eine der vortreflichſten Ausſichten über eine abhängige, hüglichte Ebene nach dem Meere zu, auch hat ſie eine ſehr gemäßigte Witterung, und der Schnee liegt ſelten länger als etliche Stunden. — Ein ſtarker Mühlenbach, der auch Targhu heißt, fließt neben der Stadt. — Aus dieſer Stadt und den dazu gehörigen Dorfſchaften kann der Schamm-Ghal zu allen Stunden 15 bis 17,000 ſtreitbare Männer haben. Auch ſind ihm noch mehrere kleinere unabhängige Stämme ſehr zugethan.

Südlich von Targhu iſt Amirgan-Kent, und neben dieſem auf einem hohen Berge Ellbori-Kent mit nicht mehr als 300 Häuſern. Noch ſüdlicher wohnt der Stamm Atibojunn (Pferde-Hals) welcher ſeine eigene Sprache redet, und der Größe und Schönheit der Männer, als auch des herrlichen Obſtes wegen bekannt iſt. An ihn gränzt der große volkreiche, mit ihm dieſelbe Sprache redende Stamm Karapdugh, den man für reich hält, weil er große Schaaf-Heerden und viel arbeitende Weiber hat. Die Anzahl ihrer Gärten, die Menge ihrer ſehr wohlſchmeckenden Früchte, Aepfel, Birnen, Quitten, beſonders Nüſſe, vermehren das Einkommen dieſes Stammes, der 3000 Häuſer zählt; aber ohnangeachtet ſind ſie (vielleicht aus Wohlhabenheit) unvermögend, ihrem Nachbar dem Lesghä zu widerſtehen, welcher immer einen Theil ihres Einkommens verzehren hilft.

Nörd-

Nördlich, längst den beiden Ufern des noch in den hohen Mittelgebirgen eingeschränkten Koisui-Flusses liegen, und zwar am rechten Ufer Koisuboi, Herraeken; südlich der Stamm Gumrah. An Gumrah stößt nördlich der in 17 Dörfern wohnende Stamm Solotau, welcher sich so weit nördlich ausbreitet, daß er mit der Stadt Endrie Nachbar ist. Die Stämme Unzukull und Gumrah sind durch eine seltne Gränze geschieden, nämlich durch eine lothrechte 683 Fuß tiefe und 20 Fuß breite Felsenkluft, in welche der Koisui eingeschränkt fließet. Vier breite ausgehauene Balken, über diese Kluft statt einer Brücke gelegt, verstatten beiden Völkern bei ihrer gemeinschaftlichen nur ihnen eigenen Sprache, auch einen gemeinschaftlichen Weg.

Gumrah hat bei seiner hohen Lage den Vortheil, gegen süd-ost offen, und von keinen höhern Bergen verdeckt zu seyn; daher genießt auch dieser Stamm eines länger anhaltenden Sommers als seine Nachbarn, und der Boden ist ungemein fruchtbar. Rother Wein von Gumrah ist sehr angenehm zu trinken, und da er nicht in zu großer Menge vorräthig ist, so erhält er noch einen höhern Werth, und wird allen Weinen des Kaukasus vorgezogen. So viel ist aber auch wahr, daß sie auf die Pflege ihrer Weingärten sehr viel Mühe wenden: sobald die Traube reif wird, müssen öffentliche Wächter und einige Aelteste des Stammes die strengste Aufsicht haben, daß Niemand vor der Zeit Trauben hole, (es müßte denn für einen Kranken seyn) oder die Weinlese anfange, bevor die Vorsteher die Trauben vollkommen reif befunden, und durch öffentlichen Ausruf die Eigenthümer zur

Wein-

Weinleſe eingeladen haben. Sogleich, wie die Trauben geſammlet werden, wird der zehnte Korb bei Seite und beſonders geſchüttet, um nach Willkühr des Eigenthümers an irgend eine Moſchee, an Derwiſche oder andere Dürftige als eine geſetzmäßige Gabe verſchenkt zu werden. Auch in Tſchirkai ſind Weingärten, allein der Wein ſtehet dem in Gumrah ſehr nach; hingegen hat dieſer Stamm ſchöne Ackerfelder zum Getraide-Bau. Aus einem beſondern Glaubens-Eifer geben ſie nicht zu, daß in ihren Dörfern Hunde gehalten werden; ſogar darf kein Gaſt, der dieſen Stamm beſucht, einen Hund mit ſich führen. Sie halten dieſes Thier für unrein und zur Sicherheit unnütz, weil bei ihrer eigenen Wachſamkeit und gemeinſchaftlichen Treue ſich kein Fall ereignet, der ihre Sicherheit ſtört, und durch das Bellen der Hunde angezeigt oder verrathen werden müßte. Es hat auch dieſer Stamm das ausgebreitete Lob einer guten Ordnung, und eines großen Hanges zur möglichſten Reinlichkeit. Die Wege und gewölbte ſteinerne Brücken, deren in Tſchirkai und Gumrah 42 gezählt werden, ſind nirgends beſſer als bei dieſen Stämmen unterhalten, welche, wie die mehreſten längſt dem Koiſui-Fluſſe liegende Völker, ein ſehr gutes Auskommen haben. Sie wurden ehedem mit zu Kumuk gerechnet, nun ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen; dennoch ſtehet Schamm-Ghal auch bei dieſen Abtrünnigen in großem Anſehn. Solotau hat auch guten Feldbau, Obſt- und Weingärten. Unter dem hier wachſenden Obſte ſind beſonders Birnen und Haſelnüſſe von vorzüglicher Güte. Der Wein kommt dem in Gumrah auch nicht gleich, allein die Einwohner ziehen demungeachtet hiervon großen Nutzen,

und

und der Gewinn ist durch den Absatz in Endrie sehr ansehnlich.

Der Distrikt Kumuk, welcher noch immer Ghazi-Kumuk genannt wird, gränzt nord-östlich mit den hier angezeigten Stämmen und mit Schamm-Ghals Gebiete; westlich an Dar, südlich an Tabaraſſan, östlich mit Kaidek und Derbend. Vor langen Zeiten soll Ghazi-Kumuk den Namen Kesch geführt haben, nach einem Alanen-Stamme, der hier wohnte. Einige der Einwohner der Stadt Kumuk besitzen wirklich die stolze Erinnerung noch, und leiten ihren Ursprung von den Alanen her, von denen noch eine geringe Zahl auf dem westlichen Kaukasus vorhanden ist. Doch nach der Meinung einiger anderer gelehrten Kumuker, war Kesch der alte eigenthümliche Name der Lesghä, und Alan nichts anders als der pluralis von Ell, All oder Ill, ein Stamm, Volk, Horde, nach der Lesghä Mundart.

Muhammed, der ehemalige Verweser eines der Schamm-Ghale, bemächtigte sich dieses Distrikts, und hinterließ solchen seinen Nachkommen erblich, die auch noch in so ruhigem Besitze desselben sind, daß es scheint, als werde Ghazi-Kumuk wohl niemals wieder dem Schamm-Ghal unterworfen werden.

Der jedesmalige Regierer von Ghazi-Kumuk nimmt den Namen Muhammed an, und maßet sich daher auch eine scheinbare Oberherrschaft über die übrigen zu Ghazi-

Ku-

Kumuk gehörigen Distrikte an, die auch wirklich von allen anerkannt wird. Der jetzige Fürst wird Dſch-Sys-Muhammed genannt, oder Muhammed ohne Zähne, weil ihm die Natur dieſes Geſchenk verſagte, und doch mit einem ſo knochenharten Zahnfleiſche verſahe, daß er den Mangel der Zähne nicht empfindet.

So lange Ghazi-Kumuk nicht getheilt, nur einem Obern gehorchte, war es ſehr mächtig und gefürchtet; allein ſeitdem es vor ungefähr zwölf Jahren als das Erbtheil von vier Brüdern, in eben ſo viel Distrikte zerſtückt wurde, entſtand eine Abnahme des Anſehns, welches Ghazi-Kumuk ſonſt immer behauptet hatte.

Ghaspulads Beſitzungen *) gränzen an Schamm-Ghals Gebiet; er wohnt gemeiniglich in Kaſaniſch, einer wohlbevölkerten Stadt. Ein groſſer Theil der Einwohner beſchäftiget ſich mit Verfertigung langhaarichter wollener Regen-Mäntel, womit ſie alle umliegende Orte, ſelbſt Perſien und Armenien, verſehen. Auch ſind hier ſehr gute, berühmte Eiſen- und Stahl-Arbeiter. Sie wiſſen das glasköpfichte Eiſen ſelbſt zu ſchmelzen, und bedienen ſich hierzu niedriger Krummöfen, deren Gebläs durch Waſſerräder und Blaſebälge, auch an andern Orten durch Waſſertrommeln unterhalten wird. Nach nochmaligem Umſchmelzen des Eiſenblocks erhalten ſie ſehr geſchmeidiges weiſſes Eiſen, aus welchem ſie ihren Stahl ſelbſt verfertigen, und zu Flinten, Säbeln, Dolchen und andern Sachen anwenden. —

Oſt-

*) Einer der Brüder des Muhammeds ohne Zähne.

Ost-nord-nord gränzt an diesen ein nicht minder beträchtlicher Stamm Burtunnaeh, der zwischen seinen unzugänglichen, nur für ihn bewohnbaren Klippen, seine eigene Sprache redet, die kein Volk des Kaukasus verstehet; sogar die Nachbarn, wie doch sonst wohl gewöhnlich, haben auch nicht ein einziges Sprachwort dieses äußerst wilden, sich selbst überlassenen Stammes in ihre Sprache aufgenommen.

Der Nachbar dieses Stammes ist das mehr nördlich ausgebreitete wilde, grausame, rohe und unfreundliche Volk Gubar, welches 1800 Familien zählt, und sich weiter west-nord-west den Zschetschens nähert, die es oft bestiehlt, und doch auch gemeinschaftlich mit ihnen auf Raub ausgeht.

Der Distrikt Zschingutai ist des Ali Sultan Eigenthum. — Er gränzet an Kaidek, Kumuk und Derbend. Man betrachtet diesen Fürsten als sehr wohlhabend, denn die ihm zugehörigen Dörfer liegen in einer fruchtbaren Gegend. Acker- und Gartenbau ist gut unterhalten, und die Viehzucht nicht vernachläßigt. Ali Sultan wohnt gemeiniglich in Groß-Zschingutai, einer aus 500 Häusern bestehenden Stadt. Beilen-Kent, eine Stadt von 200 Häusern, und Klein-Zschingutai, ein Dorf von 130 Häusern, gehören ihm auch zu.

Westlich von Zschingutai ist Kumuk, das Eigenthum des schon oben erwähnten Disch-Sys-Muhamm

Die Stadt Kumuk ist der Wohnsitz des Fürsten. Sie hat zwar nur 400 Häuser und doch verschafft sie, und die zu ihr gehörigen Dörfer, dem Fürsten ein gutes Auskommen.

Achmed-Kan kam bei der Theilung der Provinz Ghazi-Kumuk am schlechtesten davon; denn außer vierzehn kleinen Dörfern und dem Flecken Turgali besaß er nichts. Da er aber auch noch das Unglück hatte, in unfruchtbaren Ehen zu leben, und dieserhalb zum Gelächter und Gespötte seiner Freunde und Weiber wurde, so verkaufte er im Jahre 1784 alles, was er hatte, an Ali Sultan, entließ seine Weiber, und gieng mit 200 Freiwilligen seines Volks nach Akiska in des türkischen Bassa Sauleimans Dienste.

Nord-nord-west von Ghazi-Kumuk liegen die Wohnungen eines rohen, niemand unterthänigen, wilden Volks, welches sich Akuschá nennt. Es ist sehr zahlreich, und wird in seiner Sprache von keinem andern kaukasischen Volke verstanden. Unter diesem Volke findet kein Fürst, und überhaupt kein Adel statt, dem es Gehorsam leistete, sondern jeder Stamm oder Butta hat seine eigenen Vorsteher, die das Wohl des Volks gemeinschaftlich besorgen, nur rathen, aber nicht befehlen können. Will einer der Fürsten des Kaukasus oder der benachbarten Provinzen mit diesem Volke eine Unterhandlung pflegen, so muß er an jeden Butta besonders einen Geschäftsträger senden, oder wenigstens sein Anliegen jedem Stamme besonders zu wissen thun. Diese Ordnung wird von den Akuschá sehr genau beobachtet, denn

der Bevollmächtigten ihrer Stämme sind allezeit zwölfe, die bei wichtigen Vorfällen an die Fürsten gesandt werden.

Dies Volk überläßt seine Krieger allemal dem Meistbiethenden, und streitet wider jeden, der ihm kein Bezahlung leistet; doch hat es sich noch bei keiner Gele genheit gegen Schamm-Ghal aufwiegeln lassen; es bleib ihm jederzeit sehr freundschaftlich zugethan, und war sein beständige Stütze. Dafür aber weidet es seine Heerde auf Schamm-Ghals Triften unentgeldlich, so lange di höhern Gebirge mit Schnee bedeckt sind.

Akuschä ist das letzte Volk, welches zu Ghazi Kumuk gerechnet wird. Seine Stärke und guter Ru so wie desselben überall bekannte Tapferkeit, ist der ganzen Kaukasus und allen angränzenden Fürsten sehr wohl bewust; selbst die Lesghä fürchten desselben Mach da der Stamm 18,000 Familien zählt, und bish das Gleichgewicht zwischen allen Kaukasiern erhielt.

Süd-ost-süd von Targhu liegt die Herrschaft Bo nak, deren Oberherr Schamm-Ghal ist: sie wird ab aus alter beibehaltener Gewohnheit allemal dem vermei lichen Nachfolger des Schamm-Ghals zum Unterhal und als eine Gelegenheit angewiesen, die Regierung Kunst zu lernen.

Der jetzige Schamm-Ghal lebte hier 20 Jah und erhielt deswegen den Namen Boinak-Muhamme da nun jetzt diese Herrschaft seinem ältesten Sohne zu fallen ist, so wird derselbe nun Boinak-Mehti genan

Die südliche Gränze von Boinak ist der Fluß In-tsche. An dessen rechten Ufer sind die Ruinen einer von Peter dem Großen erbaueten Feldschanze, Goro-discha, noch sichtbar. Die Bergflüsse Manas und Aschi-Sui durchkreuzen diese Herrschaft und tragen zu der ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens nicht wenig bei. Der Marktflecken Boinak hat 200 Häuser, und liegt dem Meere näher als Targhu.

An Targhu gränzt ein altes kaukasisches Volk, dessen Stammname Kubten heißt, es redet die Sprache der Akuschä, und wird zu Ghazi-Kumuk gerechnet. Die Stärke dieses Volks soll sich bis auf 3000 Familien erstrecken, deren Wohnungen südlich von Ghazi-Kumuk die höchsten Gebirge erreichen. Fünf Jahre lang widerstand dies tapfere Volk dem furchtbaren Stamme Akuschä, welcher mit 7000 Mann in der Kubten Felsen drang, und diesen Stamm gänzlich vertilgen wollte.

Diejenigen Stämme und Familien, welche die hügichte Fläche zwischen dem Kaukasus und dem kaspischen Meere, oder die Vorgebirge bewohnen, tragen von dem Gewinn ihrer sehr fruchtbaren Felder den zehnten Theil ihres Einkommens richtig ab; diejenigen aber, welche das höhere Gebirge bewohnen, oder auch die an Familien zahlreichen Stämme, müssen in Ansehung der Abgaben mit großer Klugheit behandelt werden; denn der Gehorsam aller Völker und Unterthanen der Fürsten ist eine willkührliche Unterthänigkeit. Sie er-

zeigen als Nachbarn, Unterthanen und Freunde dem Fürsten alle Ehrerbietung. Sie beschützen ihn, ohne zu gehorchen; sie bringen ihm nach Landes-Gebrauch an Feiertagen Geschenke, und empfangen dafür andere; allein, daß sie der Fürst mit Abgaben oder Arbeit belegen, auch so wie von seinen wirklichen Unterthanen der nähern oder schwächern Stämme, mehr als den Zehenden ihrer Produkte absodern sollte, erlaubt der Zwang nicht, den die Freiheit dieser Völker dem Fürsten allemal empfinden läßt. Nur bei wirklich außerordentlichen Bedürfnissen kann der Fürst eine freiwillige Beisteuer verlangen, allein er darf es nicht ahnden, wenn sie abgeschlagen, oder wenigstens verringert wird.

Derjenige Bergfürst, welcher sich das Zutrauen mehrerer Stämme durch Freigebigkeit erwerben kann, genießt zwar den Vorzug eines größern Ansehens; allein diese Ehre macht ihn alle Tage ärmer, und würde er nur den Schein eines Eroberungs-Geistes, oder das Verlangen seine innern Gränzen zu erweitern blicken lassen, so würde er sich seinen ganzen Anhang als den fürchterlichsten Feind auf den Hals laden, weil diese Völker, zu eifersüchtig auf ihre Freiheit, leicht einsehen, wie sehr innre Fürsten-Größe ihnen schädlich sey; und so erhält die wechselseitige Eifersucht den Fürsten im ruhigen Besitze seines Eigenthums, und das Volk in zufriedener Freiheit, die sie doch unter sich einzeln nicht selten mißbrauchen.

Im Gegentheil, wenn einer dieser Fürsten außerhalb seiner vom Kaukasus entlegenen Gränze Krieg zu füh-

führen willens ist, so finden sich diese Völker in ihrer völligen Rüstung und in verschiedener Anzahl ein, nachdem das Bedürfniß, der zu hoffende Gewinn, und die Aussicht des Fürsten sie nöthig erachtet.

Das rechte Ufer des In-tsche-Flusses bestimmt die nördliche, der Fluß Terwakä, welcher jetzt Terebagh genannt wird, die südliche Gränze der alten Provinz Saul, jetzt Kaidek und Kara-Kaidek. Jeder Regierer dieser Provinz erhält bei seinem Antritte den Ehrennamen Utzumm, welcher aus Hemse, dem Namen des ersten Fürsten dieser Provinz, entstanden ist. Der jetzt lebende Utzumm nennt sich Emir-Hemse, und hat vier Söhne. Wäre der heutige Utzumm und seine Familie nicht zu bekannt, so würde man in ihm die Nation kaum erkennen, deren Charakter er angenommen hat. Er besitzt alle politischen Laster vollkommen, und zeigt sich nur unter der Tugend-Gestalt. Er ist leutselig ohne Gefühl, rachgierig ohne Zorn; die Züge seines Gesichts sind so sehr in seiner Gewalt, daß wenn er mit beschlossener heimlicher Feindschaft den Untergang desjenigen will, der ihn um Schutz anflehet, seine Augen mitleidig, und seine Seele bis ins Innerste gerührt zu seyn scheint. — Er versteht die Kunst schön und nachdrücklich zu reden, und wenn er durch seinen Rath, Ansehn oder Macht Jemanden Hülfe zu leisten verspricht, so scheint es, als wenn er sich und sein ganzes Vermögen darbieten wollte, und doch weiß er sehr geschickt den Nutzen an sich zu ziehen, den er für seinen Beschützten zu

erhalten das Ansehn hatte. Sein Umgang ist angenehm und allemal nach der Person abgemessen, die ihn sucht. — Einnehmend und vertraut überredet er jeden, als wäre seine Gesinnung schon ganz dieselbe, zu welcher man ihn bereden will, und täuscht die Erwartung, auch bei der aussichtsvollesten Hofnung. Diejenigen, deren Dienste er zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat, erwarten umsonst Freigebigkeit, Versprechungen oder Dankſagungen. Die berauschende Kraft seiner Worte, womit er unter dem Scheine des Wunsches seinen Willen zu erkennen giebt, macht ihnen die schmeichelhafteste Hofnung zu einer unfehlbaren Belohnung, und doch wenn sie am Ende den Schatten erkennen, dessen entferntes Bild ihre Vorstellung hinterging, so können sie den keiner Undankbarkeit beschuldigen, der ihnen keine Verbindlichkeiten versprach).

Das Ansehn, welches er sich auf diese Weise erworben hatte, dauerte einige Zeit, es gelang ihm sogar, sich der Stadt Derbend zu bemächtigen; allein da er unvermögend war, sich in dem Besitze derselben zu erhalten, so bekam diese Eroberung den verdienten Namen eines räuberischen Einfalls, der den Abfall aller seiner Freunde nach sich zog. *)

Das

*) Uzumm-Emir-Hemse starb im Jahre 1788. Sein Bruder Ustür-Kan folgte ihm in der Regierung unter dem Namen Uzumm; er ist ein stiller gefälliger Mann und von ganz entgegengesetzten Sitten seines Bruders.

(R.)

Das Land dieſes Fürſten hat eine vortrefliche und fruchtbare Lage; es wird in fünf Diſtrikte getheilt, als: 1) Kutſe, 2) Barſchli, 3) Kaidek, 4) Murrach, und 5) Irtſchamul.

Kutſe begreift die ganze Ebene vom rechten Ufer des In-tſche bis an den Terebagh-Fluß. Zwölf Dörfer, deren Einwohner Tatarn ſind, und etliche kleine tatariſche Horden, die Terrekemme oder Nomaden genannt werden, erndten die Fruchtbarkeit dieſer Gegend ein, und beſorgen den Seidenbau und die Viehzucht. In dem kleinen Buamp-Fluſſe fängt die Gegend an waldigt zu werden, bald aber ifnet ſie ſich wieder in eine ſchöne und fruchtbare Ebene, und damit dieſem Boden die Wäſſerung nicht fehle, ſo iſt der große Buamp, in unzählige kleine Waſſerleitungen getheilt, hinreichend, der Trockenheit der Erde zu widerſtehen, die der immerwährende See-Wind verurſacht. Auch weſtlich, wo ſich Kutſe dem Gebirge nähert, iſt viel Wald, der ſich in dieſer fruchtbaren und gewiß ſehr angenehmen Gegend überall vervielfältigen würde, wenn man den Fortwuchs deſſelben durch öfteres Ausrotten nicht hemmte, und den Boden zu Ackerland anwendete.

Der Diſtrikt Barſchli mit ſeinen Dörfern enthält 1200 Familien, die, alle ſehr wohlhabend, dem Handel ergeben ſind, und deren einige, — eine Seltenheit des Kaukaſus! — von Ziegelſteinen erbauete Häuſer haben. Achmed-Kent, ein Dorf dieſes Diſtrikts, iſt der beſtändige Wohnſitz des Utzumm, aus welchem er, mit innerlicher Mißgunſt, die Nachbarn glücklich, und

seine Unterthanen brodreich siehet. Das weiter östlich gelegene Dorf Kiaja-Kent, und die noch übriggebliebenen Mauern einer alten Bergfestung Humry, enthalten das Grab des, an asiatische Reisen nicht gewöhnten, nur jugendlich aufbraußenden, sonst aber unschuldig guten Gmelins, der durch Utzumms barbarischen Frevel ein Opfer des Kaukasus wurde, und seinen Tod aus Verdruß, durch unabläßiges Brandteweintrinken, ohne Noth beschleunigte.

Kaidek, und das südlich gelegene Dorf Kara-Kaidek, enthält gegen 1000 Familien, die mehrentheils verwegene und gottlose Räuber sind, oder im Dienste anderer Fürsten, die um kein Haar besser als sie sind, ihr Brod suchen. Westlich von Kaidek sind noch einige übriggebliebene Mauern der alten großen Stadt Saul; doch wollten mich einige belesene Männer versichern, daß dieses Ruinen der alten Stadt Kaidek wären, die Dschingis-Kan erbauete, und nach dem Namen seiner Geburts-Stadt in Turan, Kaidek nannte.

Der Distrikt Murrach enthält 800 Familien, und diese haben gleichfalls den Ruf, böses Raubgesindel zu seyn, ohne übrigens so viel Muth und Tapferkeit als die übrigen Dagheſtaner zu besitzen. — Jenghi-Kent ein Dorf; allhier ist der Wohnsitz des Ustur-Kan, Bruders des Utzumm. Dies Dorf wird auch nach alter Sitte allemal dem Nachfolger in der Regierung abgetreten, und sowohl zum Regierungs-Unterrichte, als zum Unterhalte bestimmt.

Irtschamul, gränzt südlich an Tabaraſſan. Dieſer Diſtrikt wird bis zu 3000 Familien ſtark berechnet, die, ob ſie gleich theils jüdiſchen, theils muhammedaniſchen Glaubens ſind, doch in beſonderer Eintracht und mit vieler Gemächlichkeit leben; auch iſt die Fruchtbarkeit des Erdbodens hier ſo groß, daß aus jeder alten Felſen-Ritze der Weinſtock ungepflanzt hervorwächſt. Meſſelis, oder Metſchalis, iſt der größte und hauptſächlich bekannte Ort in Irtſchamul: noch einen Vorzug giebt ihm die vortrefliche Weintraube, welche daſelbſt ohne beſondere Sorgfalt wächſt, wenn nur die Einwohner mit der Bereitung des Weins beſſer umzugehen wüßten. Man pflegt den Moſt entweder bis zur Dike eines Syrups einzukochen, der den Namen Duſchab bekommt, und für Hungrige, mit Brod gegeſſen, ein Leckerbiſſen iſt; oder man läßt ihn bis zur Hälfte abrauchen, und alsdann gähren. Nach vollendeter Gährung pflegen einige den Wein mit Roſenwaſſer zu vermiſchen, woraus ein erquickender, ſehr ſchmackhafter Trank entſtehet. Der Muſelmann, als Eigenthümer ſeiner Gärten, verkauft die Trauben an jüdiſche oder chriſtliche Kaufleute; er berauſchet ſich zwar gern in dieſem nicht vermiſchten ſüſſen Weine, und hält es dem Geſetze nicht zuwider, doch würde er um alles in der Welt die Trauben nicht ſelbſt preſſen, noch den Moſt gähren laſſen.

Süd-weſtlich von Kara-Kaidek wohnen 1200 Familien eines Stammes, der ſich Kuwätſchi (Pantmacher) nennt, und zu den älteſten kaukaſiſchen Einwohnern gehört; denn die Geſchichte Derbends thut ſeiner

ner bereits unter dem Namen Serkuwan (Goldbergbe
wohner) Erwähnung. Durch eigene innere, ganz un
bekannte Verbindung vereint, zeichnet sich dieser Stamm
als ein Volk aus, das seines Gleichen weder im Kauka
sus, noch im übrigen Asien hat. Alle, auch die rohe
sten Völker des Kaukasus, lieben diesen Stamm mit be
sonderer Achtung, und beneiden ihn nicht, weil sie ihn
nicht kennen. Inzwischen behauptet das Volk Kuwät
schi, aus Europa hierher gekommen zu seyn, und doch
hat seine Sprache mit keiner einzigen Europäischen auch
nur die geringste Aehnlichkeit; allen übrigen Völkern des
Kaukasus ist sie eben so unbekannt, und überhaupt unter
scheidet sich dieses Volk nicht allein hierdurch, sondern
auch durch seine Sitten, gute Denkungs-Art und Ge
bräuche, nicht weniger durch seine Redlichkeit, Recht
schaffenheit und besondere gute Ordnung. Das über
flüssige Vermögen, oder die Schätze der Raubfürsten des
Kaukasus sind bei diesem Volke in völliger Sicherheit,
und nie hat man Beispiele, daß es dieselben verrathen,
oder veruntreuet hätte. Die Häuser der Kuwätschi be
stehen aus Mauern und Fachwerk, zwei auch drei Stock
hoch aufgeführet. Die Reinlichkeit ihrer Zimmer, die
mit verschiedenen Bildern geziert oder ausgemalt sind,
ihr Hausgeräthe und saubere Kleidung sind auffallend,
noch mehr aber, daß sie sich nach europäischer Art, Tische,
Stühle, Bettstellen, auch Messer und Gabeln bedienen.
Sie sind höfliche, stille, arbeitsame, sehr geschickte,
wohlhabende Leute, beredsam auch in persischer Sprache,
und die Weiber dieses Volks haben den Ruf klug und
belesen (?) zu seyn. Ein großer Theil der Kuwätschi
beschäftigt sich mit dem Handel, andere sind bekannte

Mei-

Meister, Flinten, Pistolen, Säbel, Messer und Panzer zu schmieden; die Arbeit ihrer Gold- und Silber-Schmiede sieht der Augsburger und Carlsbader sehr gleich, und weil weder Persien noch Anadolien dergleichen geschickte Meister hat, so sind ihre Arbeiten überall gesucht und theuer. Dieses sind auch die Gold- und Silberstickereien ihrer Weiber, welche noch außerdem schöne Teppiche, Filzmäntel und wollene Tücher weben, mit denen sich die Männer zu kleiden pflegen.

Der Ackerbau wird von ihnen ganz vernachlässigt; sie säen und erndten nicht, auch der Gartenbau bedeutet nicht viel; denn alles, was sie zur Nahrung bedürfen, überlassen ihnen die benachbarten Stämme um einen sehr billigen Preiß. Noch weniger achten sie Viehzucht; nur Ziegen und Pferde sind ihre Hausthiere. Sie halten zwar im Sommer, so lange auf ihren Bergen Grasweide vorhanden ist, Heerden Kühe, und verschaffen sich hierdurch den nöthigen Vorrath an Butter und Käse; sobald aber der Herbst eintritt, verkaufen sie alle Kühe, und ersetzen solche in kommendem Frühjahre durch andere. Dies Volk nimmt an räuberischen Streifereien keinen Antheil, es gehet weder für noch wider Jemanden in Krieg; doch ist es hinter seinen Felsen sehr wachsam und tapfer, denn seine Vertheidigung setzte sogar der Eroberung des Schach Nadir Gränzen, der in die Dörfer dieses Volks eindringen, und es bestrafen wollte, weil es die Entwischung des von ihm geschlagenen krimischen Chans befördert hatte. Die beiden einzigen Zugänge, durch welche man allein zu ihnen kommen kann, werden stets unablässig bewacht, und weder Fremden noch dem

Nach-

Nachbar ist der Eingang erlaubt. Nur an ihrer Gränze liegt ein großes Dorf, und eine ihrer Waaren-Niederlagen, woselbst mit Fremden Unterhandlungen gepflogen, und alle andere Verabredungen getroffen werden.

Dieser Stamm vermischt sich mit keinem andern durch Heurathen, und ein hoher Grad von Heimweh zwingt die Kaufleute, nach langer oder öfterer Abwesenheit sich zu ihrem Stamme zurück zu begeben und nicht mehr auszuwandern, sondern an den öffentlichen Geschäften Antheil zu nehmen, welche die Ordnung des Stammes erfordert. Ueberhaupt hält man die Kuwätschi für sehr reich; die Einnahme ist bei ihnen beträchtlicher als die Ausgabe, Verschwendung unbekannt, und ihr eigener Handel wird nur durch sie betrieben.

Zu welcher Gattung ihre Regierungsform gehöre, ist ein Geheimniß, wovon sie niemals sprechen; nur so viel wird gesagt, daß sie eine gemeinschaftliche Kasse halten, welcher zwölf Aelteste lebenslang vorstehen, und das Wohl ihres kleinen Staats besorgen, der keinen Bettler, keinen Faullenzer und keinen Betrüger duldet, sondern dessen Mitglieder alle arbeitsam, wohlhabend und zufrieden sind, denn sobald ein Mitglied unnütz ist, und sich nicht bessern will, wird es ausgestoßen, und niemals mehr aufgenommen.

Die Kuwätschi glauben an Muhammeds Lehre allein in der Auslegung derselben unterscheiden sie sich von andern Muhammedanern. Die Beschneidung haben sie nicht angenommen; mäßig Bier, Wein- und Brandte-

wein

weintrinken iſt erlaubt, aber Schweinefleiſch eſſen ein Gräuel. Der Mann kann nicht mehr als eine Frau haben; allein er kann, ſo bald er will, ſich von ihr ſcheiden laſſen, und eine andere nehmen; nur muß er der Verſtoßenen den gehörigen Unterhalt geben, und ſolche, wenn ſie zu keiner andern Ehe ſchreitet, bis an ihren Tod verſorgen. Einer Frau aber iſts niemals erlaubt, die Eheſcheidung zu verlangen.

Bei den Begräbniſſen der Männer ſind ſie luſtig, und bringen etliche Tage im Sterbehauſe mit lobſingenden Erzählungen der Geſchicklichkeit, des Anſehens, Alters, der Treue u. d. gl. des Verſtorbenen zu: Weiber aber werden in aller Stille verſcharrt.

Auch hat dieſes Volk die beſondere und alte Gewohnheit, daß ihrer männlichen ledigen Jugend die nächtliche Freiheit der Jugend des Stammes Benjamin in Gabaa, doch mit Anſtand und Stille, erlaubt iſt. Wittwen oder verſtoßene Weiber ſitzen wöchentlich einmal auch zweimal, und, um unkenntlich zu ſeyn, mit verhülltem Angeſicht auf einer Raſenbank, deren vor jedem Hauſe etliche vorhanden ſind, und werden von der zweiten bis dritten Stunde der Nacht, einzeln, das Spiel eines ebenfalls unbekannten Jünglings, ohne weitere Belehnung. Weder den Jünglingen noch den Weibern gereichen dieſe nächtlichen Gewohnheiten zur Schande, noch weniger wird es denen aus dieſer flüchtigen Umarmung erzeugten Kindern ein Vorwurf, ſondern dieſe ſehen als rechtmäßige Bürger dieſer kleinen Republik auf öffentliche Koſten mit aller Sorgfalt erzogen; ſie bekom-

kommen aus der allgemeinen Versorgungs-Anstalt ihren Unterhalt, und werden bei reiferem Alter nach ihren Fähigkeiten und Kräften auch weiter befördert.

Südlich von Messelis gränzt die Provinz Taeb
iß-Sara oder Tabassaran, und die verschiedenen Stämme des sich hier befindenden Volks reden, außer der tatarischen, noch eine andere nur ihnen eigene Sprache, die nach dem Namen des Landes die Tabassaran Sprache genannt wird.

Die fürstliche Nachfolge in dieser Provinz ist erblich, und das Geschlecht des jetzt regierenden Fürsten hat sich bereits seit sechs Jahrhunderten bei diesem Volke erhalten; aber aus alter Gewohnheit muß der Fürst den Aeltesten und Richtern der ihm unterworfenen Stämme einen Theil seiner Macht und seines Willens übertragen und deren Berathschlagungen beistimmen.

Der Name des heutigen Fürsten ist Roston. Als der älteste seiner Brüder, nämlich: Mehmed, Mu hammed und Mirsa-Bej, übernahm er im Jahre 178 die Regierung, und wurde nach üblicher Gewohnheit zu Würde eines Kadi-Bej erhoben, die zum Andenken ei nes gewissen Rechtsgelehrten und glücklichen Empörer bis jetzt unter diesem Namen beibehalten worden ist.

Der Fürst und sein Volk, welches auf 10,00 Familien stark angegeben wird, sind die strengsten Mu

hammedaniſchen Hanefi; allein dies hindert ſie nicht, tapfere und verwegene Räuber zu ſeyn, ob ſie gleich die anſehnliche und ſehr fruchtbare ſüdliche Spitze des Kaukaſus, bis an den hohen und ſteilen Schogh dagh, Kronen- oder Königs-Berg bewohnen. Auch jenſeits des Berges ſind noch einige zu Tabaſſaran gehörige Dörfer, woſelbſt Viehzucht, Garten- und Ackerbau, auch einige ergiebige Naphta-Quellen den Einwohnern mehr als hinreichenden Unterhalt verſchaffen. — Tabaſſaran iſt die anſehnlichſte, mit einer Mauer umzogene Stadt, der beſtändige Wohnſitz des Fürſten, und der Mittelpunkt des Handels, der aus Perſien nach Daghestan durch den Stamm Kuwätſchi getrieben wird.

An dem rechten Ufer des Terebagh-Fluſſes, auf welchem nahe an dem Gebirge, das von Thamas-Kuli-Kan erbauete nun verwüſtete Bergſchloß Jhran Gharab (Perſiens Verderben) liegt, iſt die nördliche Gränze des derbendiſchen Gebiets. Die weſtliche iſt Tabaſſaran, öſtlich das kaspiſche Meer, ſüdlich der Kurr-Fluß und Salian.

Die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt Derbend, Darband, Derre-Deri-Durrebend, perſianiſche Benennungen, die einen ſteilen, felſichten, unzugänglichen Weg, eigentlich eine verſchloſſene Thür ſagen wollen. Die portae Caspiae der Alten, waren unſtreitig hier, wo jetzt Derbend liegt. Dieſe Stadt iſt an der öſtlichen Seite des Kaukaſus auf einen breiten abhängigen Gebirgs-Rücken erbaut, und hat die aller-

vortreflichſte Ausſicht. Man zählt in ihr 647 Häuſer, die theils von Muhammedanern, Armenianern, Georgianern und Juden bewohnt werden, deren hauptſächlicher und allgemeiner Stolz in der Verſicherung beſteht, daß ihre Stadt von Alexander dem Großen erbaut ſey. Als Zeugniß führen ſie eine nicht mehr vorhandene Inſchrift an, und Gräber, die das Maas eines Mannes wirklich weit überſchreiten.

Dieſe Gräber ſind auf der nord-öſtlichen Seite der Stadt Derbend, mit einzelnen, dicken, ſtarken, mehr als Mannslangen Steinplatten bedeckt. In einem dieſer Gräber fanden wir noch unverweßte Knochen aber nicht übernatürlich großer Menſchen, welches auch aus der darinn gefundenen Sturmhaube, Schild und Spieße vermuthet werden konnte, auf denen aber weder Zeichen noch Buchſtaben die Verſicherung der Bürger Derbends beſtätigten, welche dieſe Gräber für Macedoniſche hielten. Es können dieſes vielmehr Gräber jener 40 Helden ſeyn, derer die Derbendiſche Geſchichte unter dem Namen Kirklar erwähnt, und wovon geſagt wird, daß ſie aus Liebe zu Gott, dem Paradieſe und dem Propheten, ſich unter einander verſchworen hätten, an einem Tage mit und neben einander zu ſterben. In einer Schlacht, welche die Araber dem Ghakan lieferten, thaten ſich dieſe Helden ganz beſonders hervor, ſie brachten eine große Anzahl Feinde um, und fanden endlich den Tod, das einzige Gut wornach ſie ſtrebten. Ihre Leichname giengen zwiſchen den andern Erſchlagenen in keine Verweſung über, ſie würkten unerhörte Wunder, wurden dadurch von den Arabern erkannt, und mit großen

Ge

Gepränge bei Derbend beerdigt, wo man sich ihrer lange Zeit nachher noch mit großer Verehrung erinnerte, und solche auch jetzt noch nicht vergessen hat. Einige von diesen Helden abstammende Familien haben sich bis auf den heutigen Tag noch in Derbend erhalten, sie werden Söhne, oder Nachkommen der Vierziger genannt, und genießen vorzügliche Freiheiten. Die Muhammedaner von der Sekte Hanefi thun jährlich andachtsvolle Wallfarthen nach Derbend, und verehren daselbst das Andenken dieser vierzig Helden, und noch anderer vierzig heiliger Jungfrauen, weswegen sie aber von den übrigen Muhammedanern verlacht werden.

Die Derbendische Geschichte kennt zwei Helden des Alterthums unter dem Namen Alexander. Der Eine wird Iskender Kumi, (der griechische Alexander,) der Andere Iskender Sulkarnein, (Alexander der Ueberwinder zweier sehr hoher Gebirge oder Welttheile,) genannt, auch sogar für einen Propheten gehalten, und von ihm wird die Erbauung Derbends folgendermaaßen erzählt:

Als Iskender Sulkarnein die Ufer des kaspischen Meeres besuchte und auf Mittel bedacht war, die nördlich gelegenen barbarischen Völker von seinen Staaten abzuhalten, bezeichnete der ihn besuchende Engel Gabriel mit einem Lichtstrale den Platz, auf welchen Derbend erbaut werden sollte. Iskender zögerte daher nicht, den Grundstein dieser Stadt zu legen, und schon erreichten auch die Grundmauern die Höhe der Erdbodenfläche, als durch den Tod Iskenders dieses wichtige Werk ins Stecken

gerieth, und endlich ganz vergeſſen wurde; doch hatte ſich die mündliche Tradizion dieſes Unternehmens noch bei einigen Völkern erhalten. Aber keiner ihrer Beherrſcher war von ſo gutem Willen, den Bau wieder anzufangen, bis endlich ein gewiſſer Kekubad den perſiſchen Thron beſtieg, und als Eroberer von Aderbigana und Albanien in dieſe Gegend kam, welche die ältern Könige Perſiens durch das Volk Ghyſſr bevölkert, und auf daſſelbe folglich ein Recht hatten, und es eben jetzt wider den Ghakan und deſſen Macht beſchützen mußten.

Die Ghyſſr hatten eine Stadt erbaut, die ſie Derbend nannten; ſie verſicherten, daß ſie auf dem nämlichen Platze läge, welchen Iskender hierzu hätte erwählen müſſen, und wollten es ſogar durch mancherlei Wunder beweiſen; allein die Sternkündige des Königs Kekubad, ob ihnen gleich alles widerſprach, behaupteten, daß dieſe Stadt nicht auf demſelben Orte läge, welchen der Engel Gabriel bezeichnet hätte, und unerachtet alle Welt das Gegentheil verſicherte, ſo entdeckten ſie doch durch ihre geheimnißvolle Kunſt, die zwölf Werſt weiter nördlich liegenden längſt begraßten Grundmauern, und ließen ſolche, zu aller Menſchen Erſtaunen, aufgraben. Kekubad gab ſogleich die nöthigen Befehle; er beſchäftigte eine große Anzahl Arbeiter, und belebte durch ſeine Gegenwart den mühſamen Fleiß ſeines Volks. Damit er aber während dieſes Baues den Ueberfällen der nordiſchen Völker nicht ausgeſetzt ſey, ließ er dem Ghakan Tſchini durch eine feierliche Geſandtſchaft ſeine friedfertigen Geſinnungen bekannt machen, und lud ihn zu ſeiner Freundſchaft, und zu einem unverbrüchlichen Bündniſſe ein, unter der Gewähr-

währleistung, daß Derbend als die Gränze zwischen Persien und dem Ghakan angesehen werden sollte. Der Ghakan ließ sich zu der Einwilligung leicht überreden, und um dem Könige Kekubad das untrüglichste Zeichen seiner Zufriedenheit zu geben, entschloß er sich, seine eigene Tochter dem Könige Persiens zur Gemahlin anzutragen, die auch sogleich von den Gesandten in Empfang genommen, und mit großen Ehrenbezeugungen in das persische Lager gebracht wurde.

Kekubad ließ inzwischen unausgesetzt an der Befestigung Derbends arbeiten. Nach Verlauf von vier Jahren war die Nord- und Süd-Seite dieser Stadt bereits mit einer starken Mauer umschlossen, auch der innere Stadtraum durch zwei Quer-Mauern abgetheilt; und da man nun das persische Reich hinlänglich geschützt, und vor allen feindlichen Einfällen gesichert glaubte, so sandte der König Kekubad die Tochter des Ghakan unberührt, und unter dem Vorwande zurück, es könnten vielleicht die Kinder aus solcher Ehe dereinst ungerechte Foderungen auf diese beiden Staaten machen und die Freundschaft brechen, welche sie nur erst für sich und ihre Nachkommen gestiftet hätten.

Bei der überlegenen persischen Macht konnte der Ghakan abermals nichts anders als einwilligen. — Er empfieng seine Tochter nicht ohne Bewunderung der Enthaltsamkeit des Königs Kekubad, der indeß mit der innern Einrichtung der Stadt fortfuhr, bis er alles gnugsam verschönert und befestigt hatte. Er setzte sogar, damit er für die sichere Erhaltung dieser Stadt und Gegend

ganz unbekümmert seyn könnte, einen gewissen Dumann, aus königlich persischem Blute entsprossen, zum Stadthalter ein, ließ hinlängliche Truppen als Besatzung zurück und eilte nach Parthien (Fars), allwo ein starker Aufstand seine Gegenwart nothwendig machte.

Nach des Königs Kekubad Tode bemächtigten sich die Ghyssr dieser Stadt, in welcher sie nachher von dem Ghakan beherrscht und endlich von den Arabern gänzlich daraus verjagt wurden. Man findet, wiewohl sehr selten, eine kupferne Scheide-Münze, auf deren Vorderseite Fluß Derbend (Scheide-Münze Derbends) gelesen wird. Auf der Rückseite ist ein vierfüssiger Drache, der ein Pferd zerrissen, und dessen Kopf in einer seiner Klauen hält.

Die Araber hatten die Eroberung der Stadt Derbend auf Befehl ihres Propheten gemacht; denn er hatte sie eine heilige Stadt, die Thür des Glaubens (Bab il islam) genannt, und von unendlichem Werthe geschätzt; dahero unterließen auch seine Nachkommen nichts, was nur zu derselben Verbesserung und Verschönerung beitragen konnte. — Abu Muselim trug hierzu am meisten bei, er theilte Derbend in sieben Stadttheile, nach den Namen der vornehmsten Stämme seines Volks und Glaubens. Unter eben diesen Namen ließ er in jedem Theile der Stadt eine prächtige Moschee aufführen, in der Mitte derselben aber eine große allgemeine Moschee erbauen, in welcher nur alle Feiertage gebetet werden durfte. — Er ließ auch sechs große Thore in die Mauern brechen, die mit eisernen Thüren verschlossen wurden. —

Was-

Wasserleitungen, welche noch jetzt in ihren Ruinen merkwürdig sind, durch welche das gesundeste Wasser von entfernten Orten nach Derbend geleitet wurde, zeugen von dem rastlosen unternehmenden Geiste der Araber, zur Schande ihrer Nachkommen.

Nach Abu Muselims Tode litt Derbend keine Veränderung, weil die Chalifen den Werth dieser Stadt mit immer wachsamen Auge betrachteten. Der Scherif Haroun il Reschid wohnte selbst zu wiederholtenmalen auf einige Zeit hier, und brachte die Stadt sehr in Aufnahme. Er beförderte den Handel von allen Seiten, und das Kaspische Meer wurde zu seiner Zeit Baehr il Kulsum genannt, nach der Benennung des Arabischen oder rothen Meers. Die Ruhe wohnte während seiner Regierung allenthalben, denn er bestrebte sich, immer so zu handeln, wie man es von einem Manne fodern konnte, dessen Klugheit und Seelen-Größe den Thron Muhammeds zu besteigen würdig war.

Da sich die Derbendische Geschichte mit dem Chalifen Haroun il Reschid endet, so bin ich unvermögend, weiter etwas Historisches von dieser Stadt zu sagen. Sie ward nach der Zeit, so wie die ganze Gegend, öftern feindlich wüthenden, veränderlichen Schicksalen Preis gegeben; denn die Menge von Ruinen, die man in den Ebenen, mehr aber in den gebirgichten Gegenden dieser Provinz findet, und wovon einige auch noch im Staube Aufmerksamkeit verdienen, beweisen die gränzenloseste Verwüstung eines ehemals glücklichen, blühenden, und jetzt noch sehr fruchtbaren Landes. Wirklich wird hier der

Reis dreißig auch vierzigfach geärndtet, und selten weniger als zwanzigfach vervielfältiget sich der ausgesäete Weitzen.

Wären nicht die Mauern Derbends für die Ewigkeit gebaut, so würde vielleicht das Andenken dieser Stadt längst verloschen seyn. Diese Mauern, ein kühnes Werk des Baumeisters! erheben sich aus dem Meere, und laufen eine geraume Strecke auf dem nassen Felsengrunde desselben fort, ehe sie das trockene Land erreichen, von wo sie westlich, in abwechselnder Dicke, über ein steil und beinahe abhängiges, hohes Gebirge fortlaufen, an dessen Gipfel sich mit andern Mauern vereinigen, woselbst die eigentliche Festung Derbends ist, die Narıun Kalâsi heißt. Von dieser Festung läuft noch eine nicht minder starke, einzelne Mauer, fast eine Werst lang, westlich über das höchste und ohnehin unzugängliche Gebirge fort; aber einige Schießthürme davon sind eingefallen und die Mauer ist an einigen Orten sehr beschädigt. Es sind auch keine Spuren, daß sie weiter westwärts fortgezogen wäre. Dies dürfte wohl jene angegebene Mauer seyn, von der man ehedem behauptete, daß sie über den Kaukasus bis zum schwarzen Meere reiche. Ich wundere mich über diese Versicherung nicht, denn viele Leute dieser Gegend geben das Daseyn dieser Mauer noch jetzt für wirklich an, und hintergehen Fremde mit dieser Nachricht: wer aber auch das Gebirge zu ersteigen Lust hat, wird sich mit mir eines Bessern überzeugen können. Inzwischen muß diese Mauer von sehr hohem Alter seyn; wenigstens wurde sie zu einer Zeit gebauet, ehe noch die Gipfel dieses Gebirges mit so dich-

ten

ten Bäumen bewachsen waren als jetzt, und doch scheint es, daß die Erbauung dieser Mauer mehr Stolz als Vertheidigung zum Grunde gehabt habe. — Die Festung dieser Stadt und ihre Bauart verdient zwar mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden; allein einer ordentlichen Vertheidigung entspricht sie keinesweges, weil sie zu hoch liegt, um die Stadt zu beschützen, und zu weit, um den Hafen zu decken.

Neben der erstgedachten Festung Nariun Kaläsi ist ein sechs Fuß hoher und vier Fuß breiter ins Gebirge getriebener Stollen, in welchem man wegen des sehr heftigen und kalten Luftzugs nicht weit gehen kann. Es giebt noch mehrere dergleichen offene Höhlen auf diesem Gebirge. Man hält dafür, daß alle, wiewohl weit im Gebirge, einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt haben, den einige gesehen zu haben versicherten, andere aus dem gewaltigen Luftzuge schlossen. Man behauptet, daß in diesem Irrgange vierzig Jungfern unsichtbar geworden wären. Juden und Muhammedaner wallfarthen hieher; denn erstere halten diese Heldinnen für Jungfrauen ihres Glaubens, die, um den Arabern nicht in die Hände zu fallen, flohen. — Die Muhammedaner aber geben sie für Hury's aus, welche dem Abu Muselim auf dieser Welt schon körperlich Dienste leisteten, da er sich um den Glauben so großes Verdienst erwarb.

Da die ehemaligen schönen Wasserleitungen gänzlich verfallen und unbrauchbar geworden sind, so bedient man sich jetzt in Derbend des Brunnen-Wassers, welches aber, besonders in Sommertagen, für die Einwohner kaum

hinreichend ist, und zu vielen Streitigkeiten unter Mu hammedanern, Juden und Christen Gelegenheit giebt.—

Ein einziges großes altes eisernes Thor erlaubt jet nur von der Nord- und von der Süd-Seite den Ein gang durch beide Mauern, und daher ist wohl die Be nennung dieser Gegend Porta ferrea (eisernes Thor entstanden. Allenthalben ist es auch unter diesem Na men bekannt, und die Türken besonders erinnern sich de sen mit Schrecken, weil sie nach einer alten Vorhersa gung den Umsturz ihres Reichs nur alsdann für gewi halten, sobald ein feindliches ungläubiges Volk, gelbe Angesichts, durch diesen Weg in ihr Gebiet eindringe wird. Deswegen ist ihnen bei der jetzigen Lage der Zei ten sehr daran gelegen, die genauesten Nachrichten au diesen Gegenden zu ziehen. Wenn Jemand, der kei Einwohner Derbends ist, zu diesem Thore ein- od ausgehet, so muß er eine gewisse Abgabe entrichten.

Derbend hat schöne fruchttragende Gärten und Fel der; es wird Reis, Baumwolle, Getraide und Safra gebaut. Der Derbendische Safran hat sogar Vorzu vor allem andern, der in Schirwan, Georgien un Aderbigana gezogen wird. Es fehlt auch an Wässerun nicht; denn außer den Flüssen Kubas (an diesem lag da alte Derbend) und Kerkeni, durchläuft der starke Flu Zammur alle Felder bis Dokkusthalâ, wo sein Ufer hol reich wird. Die weiter südlich gelegenen Gärten un Felder werden durch die Flüsse Kussar und Jolamma i nicht geringer Fruchtbarkeit erhalten. Der Seidenba ist zwar nicht beträchtlich, und die Seide fällt grob au

ab

aber dennoch beschäftigen sich die Einwohner damit zu ihrem Gebrauche, und verfertigen seidne Schnupftücher, Taffeten; auch baumwollene Zeuge. — Die Derbendische Weinbeere ist wohlschmeckend; allein man bereitet daraus schlechten Wein, denn die Weiber besorgen dieses Geschäft; ihnen ist auch allhier die Seidenpflege überlassen, und wegen Mangel an hinreichender Kenntniß so schlecht bestellt.

Gewiß könnte diese Provinz die glücklichste seyn, wenn das Volk nur in Ruhe arbeiten, und auf die Vervielfältigung des Seegens seines Landes mit bequemer Sicherheit denken könnte, und wenn der Hafen ausgeräumt und der Handel weniger eingeschränkt würde. Allein die Mißhelligkeiten des Fürsten mit den benachbarten Völkern setzen die Einwohner in unaufhörliche Unruhen; seine zu großen Aussichten verleiten ihn zu übel angewandter Verschwendung, und veranlassen Bedürfnisse, die nur mit außerordentlichen Mitteln gehoben werden können, bei deren Wahl es ihm gar nicht in den Sinn kommt, daran zu denken, in wie fern er seine Unterthanen bedrängt.

Der Name des Fürsten von Derbend ist: Feth Ali Kan. Da ihn seine lange Regierung sehr bekannt gemacht hat, so will ich seine Geschichte kürzlich erzählen.

Feth Ali Kan, ein eifriger Alite, *) wie der größte Theil seines Hofes, stammt aus dem Geschlechte der

*) Die Regierung des Arabischen Reichs war eigentlich nur an ein Geschlecht dieses Stammes, an die Familie Mushams

der Uzumm aus Kaidek. Mähzrum Kan, Bruders Sohn eines ehemaligen Uzumms, strebte nach der Regierung; da er aber nicht alle Gemüther gleich gestimmt fand, floh' er mit seinem Anhange, und einigen den Uzumm abtrünnig gewordenen Landleuten nach Ghadat einem verlassenen, aber festen Orte am Zammur-Fluss und der Gränze von Tabassaran; allein die Nachkommen des Mähzrum Kan, so wie die Einwohner von Ghadat wurden von den Lesghá zu sehr beunruhigt und mitgenommen, so daß endlich Muhammed Ali Kan Ghadat verließ, und weiter am rechten Ufer des Jolamma Flusses eine alte halb verwüstete Bergstadt bezog, welch Kudial hieß, und hernach Kuba genannt wurde. Doch auch dieser Ort war den öftern Einfällen der Lesghá ausgesetzt; als würklich erklärte öffentliche Feinde des Für sten dieser Stadt, gelang es ihnen, Achmed Kan Sohn des Muhammed Ali Kan, nebst seiner ganzen Familie umzubringen und von Kuba Besitz zu nehmen Nur Hassein, des Achmed Kan jüngster Sohn, wurde gerettet und zum Schach Hassein nach Ispahan gebracht Viele Jahre verstrichen, ohne daß Hassein von persischen Hofe die geringste Hülfe erhalten oder sein geraubtes Erbtheil wieder einnehmen konnte. Es schien auch, als wollte der Schach sich um die Uneinigkeiten der Völker in

hammeds geknüpft. — Bald nach seinem Tode wurde der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, und von dem Ommijadea vertrieben, und dadurch entstand die ungeheure große Trennung zwischen Ommijaden und Aliten, die nach einem vollen Jahrtausend mit aller Bitterkeit des Religionshasses noch fortdauert.

im Kaukasus nicht bekümmern. Zufrieden, daß Derbend und fast das ganze Gestade des Kaspischen Meeres unter seiner Hoheit und Schutze ruhig war, vergaß er die oft wiederholte Bitte, des an seinem Hofe zum Manne gewordenen Hasseins, bis dieser endlich bei einer Feierlichkeit, wo der Schach zugegen war, seine ausnehmende Stärke und Geschicklichkeit in den Waffen zeigte, und deswegen allgemein bewundert wurde. Dieses Ungefähr und der laute Zuruf schafte ihm bei dem Schach neues Gehör; er erhielt hinlängliche Unterstützung und reiste mit Geschenken an die Lesghä, und mit Befehlen an die Statthalter von Derbend ab. Kuba wurde ihm eingeräumt, und bald darauf nahm Hassein von Salian, wo nur Fischer wohnten, Besitz. Sein Sohn Achmed suchte durch seine gute Regierung die Anzahl seiner Unterthanen zu vermehren; es gelang ihm auch, Salian zu bevölkern und den Ruf eines guten Fürsten mit in sein Grab zu nehmen. Er hatte durch seine Verdienste die Gnade und Achtung des Nadir Schach genossen, der diese seinem Sohne Hassein Ali auch nicht entzog, sondern ihn in dem Besitze von Kuba und Salian bestätigte. — In Derbend hatten sich noch etliche alte Familien erhalten, die auf den Adel ihres Herkommens und auf die alte Gewohnheit stolz waren, daß die persischen Könige nur aus ihren Stämmen die Statthalter von Derbend erwählten. Nadir Schach aber traute ihren Gesinnungen nicht, und setzte seine Landsleute zu Statthaltern ein; sobald aber die Nachricht ankam, daß Nadir umgebracht sei, bemächtigte sich Muhammed Hassan an der Festung und zwang die Besatzung zum Gehorsam.

Hassein Ali Kan von Kuba war in dem Hause de ihm an Alter gleichen Muhammed Hassan Kan von Der bend groß gezogen worden; sie hatten eine und eben die selbe Mutter gesogen, und waren also nach asiatischen Gebrauche als Milchbrüder zu lebenslänglicher Treue und Freundschaft verpflichtet. Muhammed Hassan Kan be obachtete diese Pflicht sehr genau; denn da die Lesghi den Hassein Ali Kan von Kuba vertreiben wollten, be friedigte er diese rohen Krieger, und wandte alles an was seinem Freunde einen ruhigen Besitz versprach.

Hassein Ali Kan aber dachte an nichts weniger, al an die Wiedervergeltung dieser Freundschaft, vielmeh beredete er etliche der aufrührerischen und widerspenstige Einwohner von Derbend, sich in Kuba niederzulassen er warf sich als ihr Beschützer auf, machte einige Dör fer abtrünnig, riß die Stadt Tschawran an sich, stört den Handel u. s. w., und da er Muhammed Hassa Kan's Beschwerden nicht achtete, wurden sie Feind Wie sich mit jedem Tage des Hassein Ali Kan Anhan vermehrte, vervielfältigten sich auch seine Bedürfniss die er durch nichts anders als durch Raub befriedige konnte. Er hatte eine Anzahl besoldeter Lesghá im Dien ste; mit diesen fiel er in die Derbendischen Dörfer, plün derte und verheerte alles, doch an Derbend wagte er sic nicht. Kurz darauf überfiel er mit eben dem räuber schen Arme die Stadt Schammaghi, schlug und verjagt den Fürsten — ging nach Salian über, verheerte un plünderte auch da alles, kehrte nach Kuba zurück, un starb an zu viel gegessenen Weintrauben. Feth Ali Ka erbte, seiner Jugend ungeachtet, den Heldenmuth seine

Vaters im ganzen Umfange; doch beschäftigte ihn jetzt die Erhaltung seines Erbtheils mehr, als die Begierde solches zu vergrößern, und er kannte auch die Schwierigkeiten sehr gut, welche sich ihm bei der Ausführung entgegen setzen würden.

Die Lesghischen Hülfstruppen seines Vaters waren aus verschiedenen Stämmen dieser Völker, folglich nicht immer gleich gehorsamen Sinnes: Er nahm daher den Schein des allerfriedsamsten Menschen an, und sandte die Lesghä mit reichen Geschenken befriedigt nach Hause. Nur die von Akuschä behielt er bei sich, weil er sie zur Beförderung seines Vorhabens allein tauglich erachtete. Inzwischen war die Erhaltung der Ruhe und das Wohl seines Landes wirklich seine ernstliche Sorgfalt. Er bemühete sich, die Stärke und die Anzahl seiner Unterthanen auf das genaueste zu wissen. Er durchreiste seine Provinz etlichemal, machte sich auch den allergeringsten Nutzen bekannt, welchen er aus der Lage derselben ziehen konnte — und theilte endlich alle seine Unterthanen nach ihrem Stande und Gewerbe in drei Klassen. Die erste Klasse begriff alle Kaufleute, und diese waren von der Nothwendigkeit der Kriegsdienste befreit.

Zu der zweiten Klasse gehörten die Bauern, welche ebenfalls keine Kriegsdienste thaten, wenn nicht allgemeines Aufgebot ihre Hülfe foderte.

Nur die dritte Klasse erhielt den Namen Soldat. Jeder freiwillige junge streitbare Mann wurde in diese Klasse aufgenommen und genoß den Vortheil von allen

Abga-

Abgaben, Zehnden, sogar wenn er sich der Handlung ergeben hatte, von Zollgebühren frei zu seyn, nur mußte er zu jeder Zeit bewafnet und mit Proviant auf einen Monat versehen immer bereit seyn, sobald ihn der Befehl des Fürsten rief. Der Adel hatte zwar die Ehre diese Mannschaft anzuführen; allein wenn irgend einer aus der dritten Klasse durch besondere Tapferkeit und Kriegskenntnisse sich hervor gethan hatte, so gelangte er ebenfalls zu der Würde eines Anführers, doch nicht de Adels.

Nach diesen glücklich vollendeten innern Einrichtungen trachtete er seine Gränzen zu schützen. Er hatte den Anhang und die Zuneigung des Volks Akuschä gewonnen. Die Stärke und bekannte Tapferkeit desselben und daß sie süd-west mit Oar und nord-ost mit Schamm Ghal gränzten, schien dem Feth Ali Kan ein hinreichendes Mittel zu seyn, diese beiden Fürsten im Zaume zu halten und zu verhindern, daß sie nichts Arges wider ihn vornehmen könnten.

Die Aeltesten von Akuschä ließen sich durch Geschenke gar bald zu einem Bündnisse der Freundschaft bereden, und versprachen, weil ihnen Feth Ali Kan ein jährliches fortdauerndes Geschenk von tausend Tuman (10,000 Rubel) zusagte, ihn gegen alle feindliche Absichten der Fürsten Oar und Schamm-Ghal zu beschützen; allein würden sie irgendwo anders im Kriege gebraucht, so machte sich Feth Ali Kan anheischig, den Sold nach üblicher Gewohnheit besonders zu bezahlen.

Noch jetzt sind wirklich die Akuschä mit ihrer rohen Freundschaft die mächtigsten Vertheidiger des Fürs-

von Derbend, obgleich hierdurch den Einwohnern dieser Provinz nicht wenig Schaden zuwächst, weil sie den unaufhörlichen Besuch dieser Lesghä mit Nahrung, Kleidung und baarem Gelde immer bewillkommen müssen. Inzwischen hatte sich Feth Ali Kan durch den Schutz der Stämme Akuschä einiges Ansehn erworben; man fieng an, auf ihn acht zu geben; einige Nachbarn ahndeten Furcht, andere faßten großes Zutrauen und Hofnung, besonders weil er mit so friedfertigem Herzen nur seines Landes Wohl zu befördern schien, und durch strenge Gerechtigkeit es erlangt zu haben überredete. — Doch gar bald gingen alle Tugenden seiner Jugend in Laster über. —

Während sich Feth Ali Kan so nützlich beschäftigte, und durch seine Handlungen das Lob des ganzen Kaukasus einerndete, hatten sich Utzumm und Muhammed Hassan Kan entzweiet: ihre widrigen Gesinnungen wollten sich durch keine Vermittelung beilegen lassen, und Utzumm sperrte die Stadt Derbend von der nördlichen Seite. Muhammed Hassan Kan, zu schwach sich diesem Feinde entgegen zu stellen, rief Feth Ali Kan um Hülfe an, welche dieser sogleich mit vieler Bereitwilligkeit zu leisten versprach. — In der Geschwindigkeit wurden etliche Tausend seiner Soldaten versammelt, diese wurden mit einer eben so großen Anzahl des Volks Akuschä verstärkt, und nun eilte er Derbend zu entsetzen. Utzumm war ein persönlicher Feind des Muhammed Hassan Kan, und wünschte den Untergang desselben noch mehr, als den Besitz der Stadt Derbend, deswegen vernahm er mit sehr vielem Misvergnügen die Nach-

richt, daß Feth Ali Kan die Vertheidigung der Stadt und des Fürsten übernommen habe, und mit seinem Heere sich nähere. Inzwischen setzte er die Belagerung muthig fort, und suchte sein Vorhaben durch List zu befördern, welches er, aus Mangel hinreichender Macht mit Waffen auszuführen unvermögend war. In einem Briefe, den er an Feth Ali Kan sandte, versprach er demselben die allertreueste immerwährende Freundschaft und schilderte ihm auf das lebhafteste, wie viel Unrecht schon Muhammed Hassan Kan an Kaidek verübt habe und daß der ganze Kaukasus, mit ihm unzufrieden, feindselige Gesinnungen hege, und denjenigen gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansehen würde, der dessen Vertheidigung übernehme. Er rieth ihm zuletzt ganz ernsthaft, die Stadt nicht zu entsetzen, sondern solche einzunehmen, und, doch unter der Bedingung, zu behalten, daß der ein- und ausgehende Zoll des nördlichen Thors auf immer an die Utzumms überlassen würde. Feth Ali Kan empfieng diesen Brief, als er nur noch eine kleine Tagreise von Derbend entfernt war; allein ohne die geringste Veränderung seiner Gesinnungen zu verrathen, und ohne dem Utzumm eine Antwort zu geben, setzte er seinen Weg muthig fort, erreichte Derbend, und fand zu seiner großen Verwunderung das Stadt-Thor verschlossen. Denn Utzumm hatte zu eben der Zeit, da er dem Feth Ali Kan die Einnahme der Stadt vorschlug, auch ein Ermahnungs-Schreiben an Muhammed Hassan Kan gesendet, in welchem er ihm gegen Ersatz der Kriegskosten, die Aufhebung der Belagerung und Bruderschaft versprach: auch versicherte er ihn durch allerlei zwar erdichtete, aber wahrscheinliche Gründe, daß Feth

Kan die allergefährlichſten Geſinnungen hege, daß ſich weder der Fürſt noch die Stadt das allergeringſte von ſeiner Hülfe verſprechen dürften, und daß ſie ſich vielmehr dem größten Unglücke ausſetzten, ſobald ſie ihn in ihre Mauern aufnehmen würden. Dieſe Nachricht wurde in öffentliche Berathſchlagung genommen, und von Utzumms Anhange ſo ſtark unterſtützt, und ſo glaubwürdig behauptet, daß man aus Mißtrauen auch das ſüdliche Thor ſperrte, um mit mehrerer Sicherheit eine Entſchließung zu faſſen, welche dem Wohl des Fürſten und der Stadt am wenigſten nachtheilig wäre. Ob Feth Ali Kan vorher ſchon böſe Abſichten gegen den Fürſten von Derbend geheget, oder ob ſich dieſe erſt zu der Zeit entwickelten, da er von Utzumm hierzu aufgefodert wurde, blieb allen ein Geheimniß. Er hatte Muhammed Haſſan Kan immer den Namen Vater gegeben, und deſſen Freundſchaft mit muſterhafter Ehrfurcht unterhalten; jetzt aber, da er das Thor verſchloſſen fand, und man ihm anſtatt der guten Aufnahme von den Mauern zurief: ſeine Hülfe ſey nicht mehr nöthig, er möchte nur wieder ſeiner Wege gehen! gerieth er in äußerſten Zorn. Mit heftig läſternden Schimpfreden drohete er die Beleidigung ſeiner und ſeines Heeres an dem Fürſten von Derbend zu rächen, und um dieſe ernſtliche Drohung zu bekräftigen, befahl er dem Heere ſich zu lagern, und der Stadt allen Zugang abzuſchneiden. Muhammed Haſſan Kan hielt ſeyen öftere aber vergebliche Berathſchlagungen; endlich von Utzumms Parthei beredet, bewilligte er demſelben tauſend Tuman (10,000 Rubel). Die Einwohner, welche dieſes Geld in größter Eile zuſammen tragen und bezahlen ſollten, ſuchten den Entſchluß ihres Fürſten

durch sehr gründliche und dringende Vorstellungen z
mildern; sie widersetzten sich endlich desselben strenge
Befehlen, und wehrten sich, da man sie mit Gewa
zum Gehorsam zwingen wollte, den sie zu leisten unve
mögend zu seyn versichert hatten. Einige der älteste
wohlhabenden Kaufleute wurden gefänglich eingezogen
man suchte sie durch Martern und Stockschläge zur B
zahlung der Gelder zu überreden, und schleppte ne
mehrere Bürger ins Gefängniß, als einige andere, d
eben dieses Schicksal vermutheten, zu den Waffen gri
fen und einen Aufstand erregten, der endlich allgeme
wurde. Die Einwohner siegten nach einem kurzen ab
sehr blutigen Handgemenge, sie jagten ihre Unterdrück
in die innere Festung hinauf, öfneten das südliche Tho
und führten Feth Ali Kan als Erretter und Helfer triu
phirend in ihre Stadt. Ungeachtet der Dunkelheit d
Nacht, ließ er sich alsobald den Eid der Treue schwören
und um alle Unordnung abzuwenden, befahl er, daß m
2000 Mann mit ihm in die Stadt einziehen und unter
Gewehr stehen, die übrigen Truppen aber im Lager r
hig bleiben sollten. Der Tag war kaum angebroche
als Feth Ali Kan den Muhammed Hassan Kan, der
der Festung eingeschlossen war, auffodern und das nör
liche Thor öffnen ließ, welches Utzumm sogleich verla
sen und sich zurück gezogen hatte, als er zu seinem grö
ten Verdruß die jauchzende Uebergabe der Stadt hö
und Feth Ali Kan als den Besitzer derselben wußte.

Etliche Tage hielt sich Muhammed Hassan K
ruhig, unentschlossen, was er thun sollte, doch da
nirgends Hülfe hoffen konnte, so ergab er sich der Gn

seines Ueberwinders, und ging ihm, den bloßen Säbel um den Hals gehängt, in getäuschter Hoffnung entgegen; denn Feth Ali Kan sandte ihn gefangen nach Kuba, und ließ ihn auf dem Grabe seines Vaters Hussein Ali enthaupten. — Dasselbe Schicksal hatte die ganze Familie des Muhammed Hassan Kan; nur Ali Bej Aga, Enkel dieses Fürsten, rettete sich nach Schammaghi. —

Die Vornehmsten und Angesehensten von Derbend hatten nur eben ihren neuen Fürsten gegrüßt und zu seiner Eroberung Glück gewünscht, als derselbe zu seiner und der Akuschä Befriedigung die nämlichen 10,000 Rubel foderte, welche die Stadt ihrem Fürsten verweigert hatte, und erhielt sie. Es wurde ihm überdem noch eine eben so große Summe als ein freiwilliges Geschenk überreicht, blos weil er sie von einem Fürsten befreiet hatte, an dem man weiter keinen Fehler fand, als zu gut und zu lange regiert zu haben.

Feth Ali Kan sahe nun zwar den offenen Schoos seines Glücks, doch fürchtete er, seine Eroberung und die Art derselben möchte ihm nachtheilig werden, besonders da auch kein Einziger der benachbarten Fürsten ihm desfalls Glück wünschte, oder nach Landes Gebrauch Geschenke sandte; doch erwartete er Alles von der Zeit, und meldete die Einnahme Derbends dem persischen Hofe mit der Vorstellung: daß alle gegen Persien treu gesinnte Fürsten des Kaukasus, den in Ungerechtigkeit und Bosheit ergrauten Muhammed Hassan Kan nicht länger hätten dulden wollen, und daß er einzig und allein durch die Aufmunterung derselben diesen gottlosen Fürsten um-

gebracht, und dem persischen Throne eine Festung von so bekanntem Werthe wieder gegeben habe, die durch ihn am besten erhalten, und in gänzlicher Unterthänigkeit von Persien verwaltet werden sollte. Kerim Kan hatte damals wichtigere Auftritte, und vergönnte Feth Ali Kan den Besitz von Derbend, doch mit dem Ausdrucke: so lange er sich gegen das persische Reich, den Verweser desselben und dessen Befehlen gehorsam und unterthänig bezeugen würde.

Der türkische Hof, dem er ein gleiches Schreiben zugesendet hatte, antwortete mit Geschenken, Lobeserhebungen, Aufmunterungen, Versprechungen und Ermahnungen, in beständiger Ergebenheit der Pforte treu zu seyn. Nun erst glaubte Feth Ali Kan sich seines Besitzes gewiß, und das Ansehn, das er sich zu geben wußte, erhielt ihn in demselben. Mit Schamm-Ghal hatte er bereits ein Bündniß geschlossen und dessen Schwester geheurathet: einige minder beträchtliche Lesghische Stämme hatte er durch seine Freigebigkeit und Herablassung gewonnen, die Akuschä waren ihm unverbrüchlich zugethan, und nun erst dachte er, seine Eroberung ungestört zu erhalten und auf seine Nachkommen zu bringen.

Ali Bej Aga war, wie schon gesagt, nach Schammaghi geflüchtet, und lebte daselbst; Feth Ali Kan aber glaubte, seiner eigenen Sicherheit halber, sich auch dieses Erbens durch den Tod oder Gefängniß versichern zu müssen, und verlangte desselben Auslieferung; allein der Fürst von Schammaghi, von andern Seiten bedroht, mußte es abschlagen, weil die Lesghä in Dar den Ali Be

Bej Aga in Schuß genommen, und eben 500 Mann gesandt hatten, ihn abzuholen und nach Oar zu bringen. Feth Ali Kan eilte sogleich mit seinem Heere dahin, schlug die Lesghä und nahm Schammaghi ein. Unzal, der Lesghä Anführer, und Vatersbruder des Fürsten von Oar, hatte sich mit etlichen wenigen seiner Mannschaft in die Zitadelle geworfen, die er zu vertheidigen unvermögend, endlich unter der Bedingung eines freien Abzuges für sich und seine Bedeckung nach etlichen Tagen übergab. — Unzal wurde mit der lebhaftesten Freundschaft empfangen und in ein schönes Zelt geführt, welches Feth Ali Kan mitten im Lager hatte aufschlagen und mit Allem versehen lassen, was nur, einen so hohen Gast auf etliche Tage zu bewirthen, erforderlich war. — Doch kaum hatten sich Unzal und seine Begleiter dem Mittagsschlafe überlassen, als verabredetermaßen die Zeltstangen zu gleicher Zeit umgerissen, die Schlafenden vom Zelte bedeckt, und unter demselben umgebracht wurden. Muhammed Sejith Kan, Fürst von Schammaghi, wurde gefänglich eingezogen, nach Derbend gesendet, und seinem Bruder Agasi Bej beide Augen ausgestochen, weil er des Ali Bej Aga Flucht befördert hatte.

Seines Gesichts beraubt, unter den heftigsten Schmerzen, entfloh Agasi Bej. — Er durchirrte Karabagh und Karadagh ohne Hofnung; umsonst flehte er die Fürsten von Moghan und Ardevill um Hülfe für seinen Bruder an; nur der edle Hydajet, Fürst von Gilan, gab ihm an seinem Hofe Brod, und erlangte durch seine Vermittlung, daß Feth Ali Kan für eine Summe von 50,000 Rubel den Fürsten von Schammaghi frei

ließ, und einem freundschaftlichen Bündnisse beitrat, welches jeder dieser drei Fürsten mit Eid und Schwur bekräftigte.

Die Lesghå aus dem Stamme Akuschå, deren sich Feth Ali Kan, den Unzal umzubringen, bedient hatte, überdachten nun erst, wie sehr sie sich und ihre Stämme der Blutrache des Dar Kan, ihres Nachbarn, ausgesetzt hatten. — Sie erregten einen Aufstand, und nur durch überhäufte Versprechungen brachte sie Feth Ali Kan mit vieler Mühe von ihrer empörenden Reue zurück. Er überließ ihnen den Preis, den Hydajet Kan für die Freiheit des Fürsten von Schammaghi zu bezahlen versprochen hatte; und da dieser das Geld zu senden zögerte, die Lesghå aber bezahlt seyn wollten, so vergaß Feth Ali Kan Vertrag und Bündniß, und drang in Thalisch und Gilan ein, um mit dem Raube des überflüssigen Seegens der reichen Bewohner dieser Provinz seine aufrührerischen Truppen zu sättigen. Er wollte sogar Hydajet Kan verjagen; allein Utzumm, der indessen Derbend überrumpelt und stark gebrandschatzt hatte, nöthigte ihn, seinen Absichten zu entsagen, und dieser bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen.

Feindliche Ueberfälle, Verträge, Eidschwüre und Meineide waren das wechselseitige unablässige Bestreben des Feth Ali Kan, ohne dadurch das Wohl seiner Unterthanen befördert, noch für seine Person mehr gewonnen zu haben, als daß man allenthalben von ihm redete. Von Feuer und Herrschsucht belebt, und doch an Mitteln bedürftig, sahe er sich genöthigt, das Vermögen

der

der reichsten Einwohner zum Opfer seiner Nothwendigkeit zu machen, sobald er in fremde Gränzen einzudringen unvermögend war. Schon blieb auch in dieser Provinz kein bemittelter oder wohlhabender Mann mehr übrig, als eben ein Kaufmann aus Indien mit Geschenken für den Zar Herakleus in Derbend anlangte. *)

Die Seltenheit der Sachen und ihr Werth von 30,000 Rubeln verleiteten Feth Ali Kan, unter dem Vorwande des Zolles sich ihrer zu bemächtigen, und den Kaufmann leer abreisen zu lassen. Herakleus führte dieserhalb eben so billige als gerechte Beschwerden; allein der gutmüthige Zar mußte diesen Verlust ohne Entschädigung empfinden, und zu seinem Troste einem Bündnisse beitreten, welches Feth Ali Kan und Ibrahim, Fürst von Karabagh, verabredet hatten; kaum aber wurde dieser Vertrag im Jahre 1782 den 29. November am Kur-Ufer eidlich und feierlichst von diesen drei Fürsten beschworen, als es im folgenden Januar 1783 Feth Ali Kan schon gereuete, eine für ihn nachtheilige Verbindung getroffen zu haben, die seiner ruhmsüchtigen Freiheit und selbst der Möglichkeit entgegen war, die Lesghi so, wie er gewohnt war, zu bezahlen. In größter Geschwindigkeit überfiel er dahero Karabagh, plünderte es, und entführte gegen 1200 Menschen, ehe ihn die geringste Gegenwehr zurück hielt: und da ihn beson-

*) Oefters pflegen die Armenianischen, in Indien reich gewordenen Kaufleute, ihrem Landesherrn dergleichen Geschenke zu senden.

dere Urſachen nöthigten, den Zar Herakleus unange
ſtet zu laſſen, ſo theilte er den Raub unter ſeine gedu
genen Lesghå, und kehrte eben ſo arm nach Derbend z
rück, als er von dort ausgezogen war.

In eben dieſem Jahre hatte Aga Muhammed K
in Meſantaran die Provinz Gilan überfallen, Hyda
geſchlagen, verjagt, und ſich von der Provinz Meiſt
gemacht. Doch glückte es noch Hydajet Kan, den grö
ten Theil ſeiner beträchtlichen Schätze einzuſchiffen, u
nun irrte er mit dieſen, und mit ſeinen Weibern u
Kindern auf dem Meere herum, unſchlüſſig, ob er ſi
nach Baku, Derbend oder Aſtrachan flüchten ſollt
allein da er für ſich und ſeine Schätze die Gefahr aller
halben gleich groß ſahe, und, wenn er ihr entging
doch nur von dem Fürſten in Derbend ſchleunige Hü
erwarten konnte, ſo landete er daſelbſt an, bat um Ga
freundſchaft und erhielt ſie. Feth Ali Kan fand in de
Zutrauen des Fürſten ſo viel ſchmeichelhaftes, daß er i
ſehr vergnügt mit allen nur möglichen Ehrenbezeugung
empfieng, und ihm die tröſtende Verſicherung gab,
würde ihn bald wieder zu dem Beſitze ſeiner Provinz v
helfen. 6000 gerufene Lesghå wurden mit den Derbe
diſchen Kriegern in aller Eile nach Gilan geſandt, u
die beiden Fürſten folgten dem Heere gemächlich nach;
waren auch kaum in Salian angekommen, als ſie
Wiedereroberung der Provinz Gilan erfuhren, und H
dajet dahin abzureiſen ſich fertig machte. — (
hätte er einen Theil ſeiner Schätze dem Feth Ali Kan,
nem Erretter, gegeben, wenn dieſer nicht ſchon alle
ſchenke ausgeſchlagen und aus Achtung für die Gaſtfr

schaft, auch nur etwas anzunehmen verweigert hätte. Nur mit Mühe nöthigte ihm Hydajet die Einwilligung ab, ein jährliches Bairam, Geschenk von 5000 Tuman, oder 50,000 Rubeln übersenden zu dürfen. Hydajet hatte schon etliche Wochen in seinem Pallaste ausgeruhet, und den erlittenen Schaden auf das genaueste berechnet, als er die Lesghä nebst den übrigen Hülfstruppen verabschiedete, und mit ganz neuen, doch um ein Drittheil verfälschten Goldstücken bezahlte, welche der unwissende Lesghä mit sich im Kaukasus verbarg. Auch Feth Ali Kan empfieng die versprochene Summe in eben solcher Münze. Ob er sie gleich sehr gut kannte, so mußte er doch aus Furcht vor den Lesghäern schweigen, und sie in seinem Lande gangbar machen.

Dieses ist kürzlich die Geschichte eines Mannes, der dem äußern Ansehn nach auch nicht der geringsten bösen Handlung fähig zu seyn scheint. Er ist im Umgange sehr liebreich: mitleidig, so lange ihn nur kein Bedürfniß in die Nothwendigkeit setzt, grausam zu seyn. — Er ist außerordentlich freigebig, so lange er nur etwas zu geben hat, ohne Rücksicht auf sich selbst, auf seine Familie, und auf den Mangel in seinem Hause zu nehmen, dessen Blöße und Armuth dieserhalb unaufhörlich oft recht fühlbar ist. Wenn dann endlich sein eigener Mangel und die Dürftigkeit seiner Unterthanen, die großmüthige Begierde freigebig zu seyn zu sehr einschränkt, ist der Raub, wo er nur ausführbar ist, das einzige Mittel der Befriedigung seines Triebes. — Als wahrer asiatischer Held mißkennt er den großen Nutzen des

Mee-

Meeres und die außerordentliche Fruchtbarkeit seine Landes. *)

Südlich von Derbend, zwischen den Flüssen Zam mur und Jolamma, wird die Gegend, welche ehedem Muskurr hieß, in zwei Herrschaften getheilt, näm lich in Butugh Mehaell und Ghorbasch. Beid sind mit muhammedanischen, armenianischen und jüdi schen Familien bevölkert und gut bebauet. Westlich i den Mittelgebirgen wohnen auch einige nach Derben gehörige Stämme, als Kiris, Zscheik, Ghina lik und Kurusch. Am rechten Ufer des Zammur lie gen Ahti und Dokkuspará, Stämme, die ihre schönen Pferdezucht wegen berühmt sind. Der Stamm Kurráh aber hat sich mit seinen 500 Familien von den linken Ufer des Zammur bis in das hohe Gebirge nah bei Ghazi Kumuk ausgebreitet. Feth Ali Kan verschenkt vor einigen Jahren diesen Stamm an einen gewissen Surghoi, der sich nun Muhammed Kan nennt. Er ist ein Sohn des bei Schammaghi ermordeten Unzal, und er vergaß durch dieses Geschenk die schon längst an Feth Ali Kan gesuchte Blutrache.

Am rechten und steilen Ufer des Jolamma-Flusses der auch Kudial heißt, in dem Vorgebirge des östlichen

Kau

*) Er starb den 26. April 1789. — Achmed Kan folgte seinem Vater in der Regierung; allein dieser starb schon an den Folgen der Unmäßigkeit im Trinken den 20. November 1790. Jetzt ist Scheik Ali Kan, zweiter Sohn des Feth Ali Kan, Fürst von Derbend.

Kaukasus, liegt Kuba, eine befestigte aus 400 und etlichen dreissig Häusern bestehende Stadt. Zu dieser werden auch einige Dörfer gerechnet, deren Lage sowohl als fruchtbarer Boden allenthalben gerühmt wird. Die Einwohner sind aber doch arm, da sie den größten Theil ihres reichen Einkommens vom Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel zur unersättlichen Befriedigung ihres Fürsten des Feth Ali Kan anwenden, und eben so oft die Lesghä bezahlen müssen, die unaufhörlich allhier herumschwärmen. Die Stadt Kuba ist von Bergen und Wäldern umgeben. Die Luft ist in diesem Kessel höchst ungesund, und das Wasser selbst kaum trinkbar, und von abgespülter Kalkerde trübe. Die Wälder enthalten, außer verschiedenen guten Buchholze, auch allerlei Obstbäume; Aepfel, Birnen, Weintrauben, und sehr wohlschmeckende Quitten biethen sich ungepflegt und von selbst an.

Südlich von Kuba ist ein einzelnes, stark hervorragendes, grobgranitbasaltisches, 3775 Fuß hohes, unersteigliches, und immer beschneietes Gebirge, dessen Gipfel stark gespalten, vielspitzig und säulenartig ist. Dieses Gebirge wird verschiedentlich Schaat, Schahdaghi, Schoelborun, oder nach der Zahl seiner höchsten Spitzen Peschparmak, Fünffinger-Berg genannt. Ehedem sollen auf diesem Berge zahlreiche fromme Einsiedler gewohnt haben, daher es auch noch von vielen das heilige Gebirge genannt wird. Man findet daselbst wirklich viele offene Höhlen, die gar gut Einsiedler-Wohnungen seyn könnten; einige sind drei bis vier Faden lang, andere sind noch tiefer ins Gebirge getrieben, alle aber

sind

sind innerhalb geräumig, zum Bewohnen bequem, obgleich zum Ersteigen sehr beschwerlich. —

Man sieht auch unverkennbare Spuren des besondern Fleißes, welchen man bei der Einsiedler-Bevölkerung dieses Gebirges anwandte; denn an vielen Orten ist der gefahrvolle Zugang zu diesen Höhlen durch eingehauene oder gemauerte Treppen erleichtert; Klüfte sind durch fest aus gebrannten Ziegelsteinen gemauerte Bogenbrücken vereinigt, und Alles angewandt, was nur dieses, jetzt an wenig Orten bewohnte Gebirge, ehedem allenthalben zugänglich und bewohnbar zu machen vermögend war.

Auf einer der ersten niedrigsten Hervorragungen dieses Gebirges, stehet ein altes berüchtigtes griechische Kloster und Kirche, welche von den Muhammedanern in eine Moschee verwandelt, noch immer von einigen Derwischen bewohnt, und von frommen Menschen andächtig besucht wird. Der Name dieser Kloster-Kirche Ghyttr Ilija, beredet sowohl Christen als Juden und Muhammedaner, dieselbe fleißig zu besuchen, weil alle diese drei Gattungen Gläubiger die daselbst befindlichen Gräber für Ruhestätte heiliger Leiber erkennen. Der Eigenthümer dieses Klosters, den man Ghyttr Be zu nennen pflegt, hat hiervon sein reichliches Einkommen, und ein jeder der Gläubigen genießt für sein bares Geld das Recht, so viel zu beten, als er will, wozu sie der Glaube an manche Histörchen nicht wenig ermuntert, so daß sie sich sogar überreden, Elias und Ghyttr würden in der letzten Zeit allhier erscheinen, und durch eine allgemeine vollkommene Bekehrung der Mo-

sch

schen dem Untergange der Welt zuvorkommen, und daß Elias zu diesem großen Werke für die Bewohner des trockenen Landes, Ghyttr aber für die Inseln bestimmt sey.

Ghyttr Ilija gehört eigentlich nach Derbend; allein Feth Ali Kan verpfändete dieses Kloster, nebst den dazu gehörigen Dorfschaften für 10,000 Rubel an eben die Familie, die deswegen den Namen Ghyttr Bej angenommen hat, und einen sehr zweideutigen Gehorsam leistet, besonders da sie dem Feth Ali Kan noch 60,000 Rubel borgte, und sich dafür die Hälfte des südlich eingehenden Zolles in Derbend verschreiben ließ. In Kriegszeiten pflegt Feth Ali Kan hier starke Besatzung einzulegen, um seine Provinz zu sichern.

Um den Jolamma-Fluß weidet ein nicht zahlreicher nomadischer Stamm, der das Eigenthum eines von Derbend abhängigen Edlen ist. Fast an der Mündung eben des Jolamma-Flusses liegt ein kleines Dorf Botahun, welches auch Nisabad heißt. — Die Schiffer pflegen hier des guten Wassers, und des Brenn- und Nutz-Holzes wegen zu landen.

Von Nisabad weiter südlich bis zum Kurr-Flusse wird der ganze Strich Hirkan genannt, und hier liegt die Stadt Tschawran, die ehemals Samaria, hernach Somara hieß. Die noch übriggebliebenen alten Mauern werden als Ruinen der alten Stadt Tschawran angegeben, die nach ihrer Zerstörung eine Werst südlicher wieder erbauet wurde. Jetzt ist dieser Ort abermals sehr verfallen; er wird von einigen muhammedanischen

und

und armenianiſchen Familien bewohnt, die lieber alles Ungemach dulden, auch dem Fürſten von Derbend ihre Hartnäckigkeit und die Freiheit theuer genug bezahlen, daß ſich in dieſer Stadt zwiſchen ihnen kein Jude ſeßhaft machen darf. —

Die Sprache, welche die Juden im Kaukaſus reden, iſt die perſianiſche, allein in einem ganz unverſtändlichen Dialekte; übrigens ſteht ſich dieſes Volk hier ſehr gut, und ich getraue mir zu behaupten, daß nie ein jüdiſcher Stamm ſchönere Töchter gezeuget habe, als dieſes Judengeſchlecht in dem Bezirke von Tſchawran. Der Werth der Schönheit dieſer Jüdinnen iſt auch allenthalben in Perſien bekannt, und die Väter übergeben ſolche mit vielem Gewinn den großen Herrn zum Eigenthume.

Siebzehn Werſte von dem Fluſſe Agahbdal Süd-Oſt-Süd, liegt Baku oder Badku, eine in Form eines ſtumpfen Dreiecks gebauete Stadt, welche von den Gebern oder Guebern, die man hier Feuer-Anbeter nennt, die heilige Stadt geheißen, und als ein großer Gnaden-Ort der Indianiſchen Brahmanen betrachtet wird. Sie liegt 22 Werſt vom ſüdlichen Arm des Kaukaſus, in einer flachhüglichten, Fluß- und Bachloſen Ebene, die, ſo wie auch die Stadt, ans Meer ſtößt. Sie iſt mit einem Graben und dicken feſten Mauern umgeben, auf der einige Kanonen, ſogar auch Mörſer liegen, von denen aber hier Niemand Gebrauch zu machen verſteht. Vormals muß ſie ein beſſeres Anſehn gehabt, und ſchöner gebaut geweſen ſeyn, denn ſie hat ſehr viele anſehnliche Ruinen, und Caravanſeraien, die

die man sogar nahe am Gebirge noch antrifft, bis wohin diese Stadt vor Alters gereicht haben soll. Die Geber können ihre ehemalige Größe und Wohlstand nicht genug rühmen; so lange Persien die wahre Religion nicht mit der muhammedanischen verwechselt hatte, sagen sie, wurde diese Stadt von vielen tausend Menschen alljährlich besucht. Den gänzlichen Verfall derselben bestimmen sie nur erst seit dem Ableben des Usunn Hassan, Königs von Persien. Indessen sind noch jetzt allhier ansehnliche Moscheen, Häuser, Kaufplätze und Caravanserai, die so nahe am Meer-Ufer liegen, daß vor ihren Thoren die Schiffe aus- und eingeladen werden; und doch ist bei aller der großen Bequemlichkeit und dem besten Hafen der Handel ganz vernachlässigt.

Die ganze Herrschaft der Stadt Baku erstreckt sich über 32 Dörfer, welche ungemein fruchtbares Ackerland haben. Weitzen, und eine hier einheimische großkörnichte, überzählige Gersten-Art machen keinen geringen Handelszweig der Ausfuhr. Die Erndte des Safrans ist reich, und auf einigen Feldern wird die Mohnpflanze gezogen, an dessen Stengelspitzen sich der herausquellende Milchsaft in Opium verhärtet, nachdem der Saamenbehälter, sobald die Mohnkörner milchicht zu werden anfangen, abgeschnitten, oder auch nur aufgeritzt worden ist.

Die Güte der allhier gesammelten Baumwolle wird sehr gerühmt; und obgleich die Gärten niemals gewässert werden, so kommt doch der Weinstock, Granat- und Feigenbaum sehr gut fort, sogar die schmackhaftesten süssen Melonen und Arbusen oder Wassermelonen. Auch

eine besondere Art langer rother Zwiebeln, welche nur um Baku einheimisch sind, werden ihres süssen Wohlschmacks halber in Menge gesäet, und mit gutem Vortheil allenthalben versendet.

Außerdem hat die Gegend um Baku vielen und mannichfaltigen Reitz, nur muß man sie weder im Julius, August, noch im September besuchen, weil in diesen Monaten das ganze Land unter der Last der Hitze schmachtet, und der trockene Erdboden weit von einander geborsten ist; sondern im Spät- oder Frühjahre, wenn sie mit ihren außerordentlich blumenreichen Fluren und fruchtbaren Feldern pranget, weswegen auch die ganze Hirkanische Gegend bis Muskurr, Rosenparadies genannt wird.

Nicht minder ist die herrliche Aussicht um Baku zu bemerken. Nach dem Meere und den nahe gelegenen Inseln zu, ist sie ergötzend. Südlich erblickt man andere Landschaften und immer grünende Berge, die durch den Kurr-Fluß getrennt sind. Gegen Westen ist der südlich stark nach Osten hervordringende Arm des Kaukasus, welcher dem Einwohner von Baku so wohl zur Augenweide, als zur Mäßigung der Hitze dient; denn wenn die so häufigen trockenen Ost- und Süd-Winde an die Gebirge stoßen, und des Abends mit erquickend balsamischer Kraft so mancherlei blühender und fruchttragender Bäume, von dem Dufte so vieler tausendfältig verschiedener Blumen voll, kühlend zurück wehen, so überrascht den müden schmachtenden Reisenden ein ungewöhnlich süsser Schlaf, und voll Verwunderung fühlt er bei Erwachen anhaltende und angenehm täuschende Empfin-

dung

dungen, welche andere Gegenden weit sparsamer darbieten. Allein der Einwohner von Baku genießt dieses großen Geschenks der Natur nicht wie er sollte, er mißbraucht es nach asiatischer Art, und in der Jahre-Blüthe schon zeigt das gelblichte älternde Gesicht des Mannes die Schwäche und Entkräftung, die er sich aus Unmäßigkeit zuzog. Dennoch ist ihre stille Geselligkeit bei diesem allgemeinen Uebel sehr rühmlich, nur, daß sie zum Handel faul, mit dem Erworbenen geitzig, und Einzelne bei dem geringsten Unternehmen furchtsam werden; deswegen pflegen sie auch ihren Handel und ihre Feldarbeit gemeinschaftlich zu besorgen. Selbst beim Umgraben ihrer Safran-Felder würde keiner eher Hand anlegen, wenn nicht alle Besitzer zugleich dasselbe thäten: denn da diese Pflanze nur fünf höchstens sieben Jahre Nutzen bringt, so ertragen sie insgesamt des letzten Jahres schwache Erndte, lesen zu gleicher Zeit die Zwiebeln aus den aufgepflügten Feldern, und pflanzen mit vereinten Kräften neue Gärten an, aus welchen sie im ersten Jahre schon reichen Nutzen ziehn.

Baku wurde sonst durch seinen eigenen Fürsten regiert, seitdem sich aber das Geschlecht des Feth Ali Kan auszubreiten angefangen hat, unterlag auch diese Stadt dessen Befehlen. Melik Muhammed Kan, Fürst dieser Stadt, vermählte sich mit der Schwester des Feth Ali Kan. Aus Blödsinn, andere sagen aus Furcht, überließ er die Zügel der Regierung seiner Frau, die solche auch mit Klugheit und Würde zu führen wußte. Er that eine Wallfahrt nach Mekka, kam glücklich zurück, und starb. Ihn überlebten zwei unmündige Söh-

ne; dahero hätte nach asiatischer Weise Kan Tschan Bej, der Bruder des Verstorbenen, die Nachfolge in der Regierung übernehmen sollen; allein er schätzte seine Augen und sein Leben mehr denn die Regierung. Mit dem Einkommen von etlichen Dörfern zufrieden, entgieng er der Eifersucht und dem herschsüchtigen Zwange des Feth Ali Kan, der mit seiner Schwester gemeinschaftlich die Einkünfte dieser Gegend verzehrte.

Süd-ost von Baku wird die ganze Ebene durch Hügel und kleine, im Sommer ausgetrocknete, Salz-Seen unterbrochen. Sie ist unbebauet, und wird nur von herumziehenden Horden und deren Viehheerden benutzt; sobald man aber dem Ufer des Kurr-Flusses näher kommt, dann wird der Boden fruchtbar, ist gut bebaut, ziemlich bevölkert und die Landschaft wird Kudbar genannt. Dieses Eigenthum des Feth Ali Kan besteht aus einigen schönen Dörfern, deren Bauern, auch die zahlreichen ansässigen Juden mit gerechnet, Reis, Getraide und Seide im Ueberflusse erndten; auch ist hier schon der Fischfang einträglich, wenn nur die Unruhe des Fürsten die Unterthanen nicht hinderte, arbeitsam zu seyn.

Von Kudbar Süd-Ost-Ost, ist mitten im Kurr-Flusse eine drei Werst breite und fünf Werst lange Insel, die eigentlich Salian genannt wird; allein man pflegt auch, wiewohl ganz unrecht, beide Kurr-Ufer mit diesem Namen zu belegen. Diese Insel ist noch 15 Werste vom Meere entfernt; sie ist ziemlich volkreich, fruchtbar, hat schönen Wald, gnugsame Wasserquellen, und Alles, was man nur von einem seegensvollen Boden erwarten

kann

kann. Akuschâ, ein Dorf mitten auf dieser Insel, ist der Wohnsitz des Feth Ali Kan. Nur dieser Ort ist vermögend, seine unruhige Unbeständigkeit etliche Monate lang zu fesseln, da er sonst immer herumirrend, auch selbst in Derbend kaum einige Wochen im Jahre zu wohnen pflegt. Der Fischfang ist allhier sehr reich, und er wird jährlich für 18 bis 20,000 Rubel verpachtet.

Diese, und noch einige kleinere dem Meere näher liegende Inseln, bilden den Ausfluß des Kurr-Flusses, welcher nun Kür genannt wird, (zweiarmig); auch können schon Schiffe bei Salian anlanden, und dürfen nicht, wie zu Strabo's Zeiten 60 Stadien von der Mündung des Kurr-Flusses entfernt, Anker werfen. —

Die Gegend um Baku muß eine unglaubliche Menge von Berg-Oel enthalten, denn in Balaghan, der Name des Distrikts einiger Dörfer 12 Werst von Baku, sind 25 offene Oel-Brunnen. Oft vertrocknet die Oelquelle, und dann ist man genöthigt, neue Brunnen zu graben; doch werden die alten nicht gleich verschüttet, sondern mit Vorsicht einige Zeit lang offen gehalten, weil die Quelle nach einigen Monaten gemeiniglich wieder zum Vorschein kommt.

Die Einwohner von Balaghan geben ohnstreitig das Maas des Oels zu groß an, wenn sie sagen, daß der tiefste und reichste Brunnen alle Tage zwischen 1000 und 1500 Pfund gebe, und wirklich täglich daraus geschöpft werde. Es ist zwar wahr, sie ziehen zwei auch dreimal des Tages etliche Schlauchkübel voll heraus;

allein nach meiner Berechnung enthielt der Kübel nicht mehr als 230 Pfund. So viel weiß ich gewiß, daß die übrigen Brunnen nur im Durchschnitte 50 bis 80 Pfund täglich geben. Wenn man diese minder ergiebige Brunnen nicht alle Tage schöpft, so soll sich der Anwuchs des Oels in ihnen vermehren; allein im obigen Hauptbrunnen soll es sein tägliches Maas nicht überschreiten, daher wird auch derselbe alle Tage ausgeschöpfe, die übrigen werden aber wöchentlich nur einmal ausgeleert. Der Fürst von Baku hat sich allein das Recht vorbehalten, alles Berg-Oel aus dieser Gegend zu verkaufen; wenn also des in Balaghan geschöpften mehr ist, als hiezu Käufer vorhanden sind, so wird es nach Baku geliefert, und weil man für den Vorrath dieses Erd-Oels keine schicklichen Gefäße oder Magazine hat, so sind außerhalb der Stadt in einem dazu erbaueten Hause 15 tiefe Brunnen gegraben, welche bis auf die festen Gipslagen des Bodens ausgemauert sind. In diese Brunnen wird das vorräthige Oel geschüttet und aufbehalten bis man es wieder für die Käufer ausschöpfet. Die Farbe dieses Oels ist ganz schwarz; allein, wenn man es gegen die Sonne ausschüttet, so siehet es röthlich aus. Es entzündet sich nicht geschwind, wenn es einmal aber in Flammen gerathen ist, so giebt es bei vielem Rauch dennoch einen hellen Schein. Die Einwohner dieser Gegend und längst dem kaspischen Meere, bedienen sich desselben sowohl in ihren Lampen, als auch auf dem Feuerheerde in flachen, breiten eisernen, mit Sand gefüllten Schaalen, in die das Berg-Oel gegossen und angezündet wird. Sie bestreichen auch damit die flachen Erddächer ihrer Häuser, um solche vor dem Eindringen des Re-

zu bewahren, und im Sommer wird das Büffel-Vieh ganz damit beschmieret, damit dasselbe vor dem höchst gefährlichen Bremsen- und Mücken-Stiche gesichert sey. —

Nicht weit hiervon an dem Fuße eines Hügels, wird auch das weiße Berg-Oel aus einem gegrabenen Brunnen geschöpft, dieses entzündet sich sehr leicht, sogar auf dem Wasser; daher es denn auch zu den Vergnügungen der Bürger dieser Stadt gehört, etliche Pattmann dieser Naphta in die Seebucht, oder bei stiller See, in die Meerstraße zwischen den kleinen Inseln zu schütten und bei der Abenddämmerung anzuzünden. Das sanfte Schlagen der Wellen unterdrückt die Flamme des sich weit ausbreitenden Berg-Oels nicht, und das Wasser selbst scheint zu ledern. Ein Pattmann (oder 8 lb.) dieses weißen Berg-Oels, welches weisse Naphta heißt, wird mit 1 Rubel 60 Cop. bezahlt. Die Bemittelten unter den Einwohnern brauchen es zum Lampenlichte, es wird an die Mahler verkauft und dient auch allgemein als Hausmittel für viele Krankheiten; besonders wird es äußerlich in gichtischen Zufällen und rheumatischen Schmerzen mit vielem Nutzen angewandt.

Oestlich von dieser Naphta-Quelle vier Werst entfernt, ist ein besonders merkwürdiger Ort, und der einzige in dieser mergelartigen sandigen Gegend. Er wird Ateschjah oder Feuer-Ort genannt. So wie man sich diesem Orte nähert, empfindet man schon einen starken Schwefelgeruch. Der Durchschnitt dieses Feuer-Orts beträgt etwas mehr als eine Werst, und in der

Mitte desselben siehet man bei trockener Witterung eine starke gelbblaue Feuer-Flamme, welche des Nachts in noch vermehrter Größe ausbricht.

In einiger Entfernung von dieser Flamme, doch noch auf diesem Feuer-Orte, haben Indianer, die ich vorher Geber, Gueber oder Feuer-Anbeter nannte, und noch andere arme Leute, kleine steinerne Häuser zu ihren Wohnungen errichtet. Der eine leere Boden-Raum, welchen die Mauern einschließen, ist ein Schuh dick mit fetter Leimenerde dicht geschlagen, damit die Flamme in diesem Raume nicht durchbreche. Wo aber der Wirth des Hauses das Feuer für nöthig erachtet, daselbst hat er Einschnitte oder Löcher durch den Leimen gelassen, und wer nur seine Speisen oder Kaffee zu kochen Feuer bedarf, hält ein brennend Licht oder angezündetes Papier über die Oefnung, und sogleich entsteht eine Flamme, welche der Bedürftige nach seinem Wohlgefallen bequemer als gemeines Holz- oder Kohlen-Feuer anwendet. Die Flamme erfüllt zwar jederzeit die völlige Oefnung des Einschnitts in dem Leimen, wenn solche auch noch so groß wäre; allein je enger die Oefnung ist, um so stärker ist die Kraft der aufsteigenden Flamme und ihre Erhitzung. Aus einer Oefnung von zwei Zoll erreichte sie drei Fuß und zehn Zoll Höhe, und fiel hernach bis zu zwei Fuß fünf Zoll. Wenn man die Flamme weiter nicht nöthig hat, so wird das Loch zugedrückt, nachdem man das Feuer durch einen heftigen Windstoß mit dem Rock-Schooße oder einem Fächer ausgelöscht hat.

Der Leimen, aus dessen Oefnung die Flamme aufsteigt, erhitzt sich zwar, allein die offenen Ränder leiden davon keine Veränderung. Wenn die Flamme ausbricht und brennt, empfindet man einen Schwefeldunst und einen starken Luftzug, der auch nach dem Auslöschen der Flamme noch fortdauert. Wer alsdann die Hand eine Zeitlang über die Oefnung hält, der empfindet erstlich den Stoß einer aufsteigenden warmen Luft, endlich wird die Haut warm, roth und schwillt auf, ist auch oft von Schweiße ganz naß, und die Ausdünstung ist vollkommen derjenigen gleich, die man in warmen Schwefelbädern empfindet. Doch ist das Daseyn dieses Feuers nicht blos auf diese Häuser eingeschränkt, sondern es ist überall vorhanden.

Die Einwohner dieser Gegend verschaffen sich mit Hülfe dieses Feuers bei dunkeln Nächten ihr Licht. Sie setzen nämlich auf ein enges durch den Leimen-Boden gebohrtes Loch ein mehr oder weniger hohes Schilfrohr, dessen innere hohle Fläche von oft durchgegossenem dicken Leimen-Wasser vollkommen mit Leimenerde überzogen seyn muß. Die äußern Ränder der untern und obern Oefnung beschmieren sie drei bis vier Linien dick mit eben solchem Leimen und stecken das Rohr in das Bodenloch hinein. — Wenn nun alles trocken ist, so bringen sie der obern Oefnung ein brennendes Papier nahe, und sogleich bricht eine fast 6 Zoll hohe unveränderliche Flamme aus, die anstatt des hellsten Lichtes dient.

Die hier wohnenden armen Indianischen Leineweber zünden, sobald es Abend wird, diese Lichter an, und zu bei-

beiden Seiten des Weberstuhls stehen etliche dergleichen elementarische Fackeln, deren Flamme der Arbeiter weder zu unterhalten, noch den brennenden Docht abzuputzen nöthig hat. Auch ist hier keine Feuerung nöthig, denn die Hitze ist so groß, daß Fenster und Thüren immer offen stehen. Ueberdem ist es auch sehr gefährlich, ohne genugsame Behutsamkeit Holzfeuer anzuzünden, weil alsdann die ganze Gegend in Flammen gerathen könnte, wovon auch traurige Erfahrungen erzählt werden. Der aus den Einschnitten oder Löchern des Leimen-Bodens herausdringende Luftzug ist stark: Lederne Schläuche, auch Flaschen werden davon geschwind gefüllt, und die in diesen aufbehaltene Luft ist auch noch einiger Zeit noch entzündbar. Ich sahe den Beweiß bei dem Fürsten von Schammaghi, der zu meiner Befriedigung einen ganzen Schlauch voll dieser Luft bringen ließ; und da der Bothe wegen der Lesghä weite Umwege machen mußte und erst am 4ten Tage nach Schammaghi zurück kam, so ließ sie sich doch noch entzünden. Die Geber versichern sogar, daß sie mit dieser Luft gefüllte Gefäße nach Indien senden, die sich noch daselbst entzünde.

Die Einwohner bedienen sich dieses Feuers nicht nur zu ihrem häuslichen Gebrauche, sondern auch zum Gyps- und Kalkbrennen. Auch verbrennen die Indianer die Leichname der Verstorbenen ihres Glaubens in diesen Kalk- oder Gypsöfen; allein statt des Holzes oder Schilfs wickeln sie den Körper in Leinewand, die mit Naphta getränkt ist, und unterhalten die größere Heftigkeit des Feuers durch öfteres Hinzuwerfen in Naphta getauchter Baumwoll-Büschel.

Wenn in dieſer Feuer-Gegend, und überhaupt um Baku herum, vier bis fünf Schuh tief gegraben wird, ſo kommt aus einem Kieſel-Boden das kälteſte, ſtark nach Naphta ſchmeckende Waſſer zum Vorſchein, und eben das Leimen-Loch, aus welchem nur erſt ein ſtarker warmer Luftzug, zum Nutzen des Dürftigen in Flammen ausbrach, dienet nicht weiter, ſobald bis zur angegebenen Tiefe gegraben und Waſſer erhalten wird. Wird aber der Leimen-Boden ſechs bis acht Zoll weit von dieſem Waſſerloche nur bis auf etliche Zoll in die Oberfläche des Feuer-Feldes durchbohrt, ſo entſteht ſogleich der vorher angezeigte Zug brennbarer Luft wieder, die ſich entzünden läßt, und nicht geſchwächt wird, obgleich nahe bei der entſtehenden Flamme der Wirth das reinſte Waſſer mit einem Schilfrohre auszieht und neben dieſer Quelle kochen läßt, die, ſobald ſie verſchüttet wird, abermals dem Durchzuge der Feuer-Luft wieder Raum verſtattet. Der Naphta-Geſchmack des Waſſers hindert die Einwohner in Baku nicht, ſich deſſelben zu bedienen; es iſt der Geſundheit keineswegs ſchädlich, und nirgends empfindet der Reiſende einen größern Appetit zum Eſſen, als beim Gebrauche dieſes Waſſers.

Außer dieſem verzehrenden Feuer, ſiehet man um Baku noch ein anderes, welches nicht entzündet. Wenn nach warmen Herbſtregen die Abendluft ebenfalls warm iſt, ſtehen die Felder um Baku in vollen Flammen. Oft ſcheint es, als rollte das Feuer in großen Maſſen mit unglaublicher Geſchwindigkeit von den Bergen herab, und vielmals verläßt es den Ort nicht, auf welchem es zum Vorſchein kam. In den Oktober- und November-Mo-

Monaten siehet man öfters bei heitern mondhellen Nächten ein sehr helles blaues Lichtfeuer, von welchem das ganze westliche Gebirge von Baku überzogen und erleuchtet ist; am öftersten stehet der Berg Soghts-ku in dergleichen prachtvoll anzusehendem Feuer, wovon man alsdann in der Ebene nichts gewahr wird. Wenn die Nächte dunkel und warm sind, so überziehen unzählbare, bald einzelne, bald zusammenhängende Flammen die ganze Ebene, und die Gebirge sind alsdann dunkel und lichtleer. Oefters erfüllet es das ganze Lager der Caravane zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere; doch ist die Dauer dieser Flammen nicht länger, als bis in die vierte Stunde der Nacht, und bei starkem Ostwinde siehet man sie gar nicht. — Dies Feuer entzündet nicht, und wenn man sich mitten in der Flamme befindet, spürt man keine Wärme. Das trockne Gras und Schilf wird nicht entzündet, obgleich die ganze Erde voll verzehrenden Feuers und Flammen zu seyn das Ansehn hat. An der Aussenseite luftleerer Gläser hängt sich dieses Feuer Minutenlang wie ein phosphoreszirender Schein an, und obgleich schon die Flamme auf dem Felde verloschen ist, so erscheinen luftleere Glasröhren einige Augenblicke noch ganz von Feuer durchdrungen, stark leuchtend. Es scheint, als wenn die Mischung dieses Lichtfeuers von derjenigen Feuergattung verschieden sey, die unter dem Namen Irrlichter bekannt sind; denn dieser ihr Feuer ist dunkelrother Farbe, jenes hingegen ein weiß-blaues Licht.

Ich sagte im Vorhergehenden, daß die Gebe an dem Orte des beständig lodernden Feuers einige Häu

ſer erbaut hätten; dieſe werden von wenigen Indianern, die ſich nach ihrer Provinz Moltoni nennen, bewohnt, und für die Freiheit ihres Aufenthaltes bezahlen ſie dem Fürſten von Baku jährlich 50 Tuman. Eigentlich ſind es nur Derwiſche, alte Männer, die in unabläſſigem Gebete allhier ihren Tod erwarten, oder junge Indianer, die, um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, in dieſem Gnaden-Orte ihre Probejahre verleben. Die Art dieſer Probezeit iſt ſehr ſtrenge, und ihre betende Betrachtung ſo ununterbrochen, daß man glauben ſollte, alle Kräfte der menſchlichen Natur müßten bei der barbariſchen Handlung unterliegen, welche der Büßende, um ſein Gebet gültiger zu machen, zu erwählen den Muth hatte. Das Feuer iſt zwar der körperliche Gegenſtand ihrer Verehrung: vor der elementariſchen Flamme deſſelben beten ſie, opfern reiche Zeuge, Seide, und was ſie ſonſt noch der Gottheit zu Ehren verbrennen; allein ihre Begriffe ſind gebildet genug, daß ſie ſich unter dieſem Feuer die Eigenſchaft eines Weſens vorſtellen, welches eben ſo rein, ſo wunderſam, ernährend und verzehrend iſt. Sie nennen dieſes Weſen Yesd, Thavut, auch Ghuda, und verehren es mit mehr als menſchlicher beſonders ſtandhafter Andacht. Die Büßenden gehen, ihrem Geſetze gemäß, ſo lange ſie in der Buße begriffen ſind, nackend einher, nur ihre Schaamtheile ſind mit einem kleinen Tuche bedeckt. Einige ſtehen in unbeweglicher Stellung, mit einem oder beiden aufwärts ausgeſtreckten Armen Tag und Nacht, 5, 7, auch 10 Jahre lang, nachdem ſie mehr oder weniger nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, und nützliche Buße zu thun glauben.

Stü-

Stützen und hölzerne Pfähle, an die sich der Büs
sende binden und seinen Körper und Arme ausstrecken
läßt, dienen ihm alsdann, wenn er vor unerträglichen
Schmerzen, die er still und jämmerlich beweint, nicht
mehr stehen kann, und wenn seine Füße heftig geschwol
len und von fressenden Geschwüren voll, den ganzen
Körper der Fäulniß zu übergeben drohen: wenn sein lan
ges, nie gekämmtes, vom Schweiße zusammen geklebs
tes Haupthaar von Millionen Ungeziefer durchwühlt wird
und die fleischigten Bedeckungen des Kopfes durchfressen
in ekelhaft stinkende Eitergeschwüre verwandelt sind, bleibt
er doch hartnäckig genug, und überläßt sich der Verän
derung, welche in seinem Körper täglich vorgehet, ge
gen den, wenn er am Leben bleibt, seine Seele endlich
eben so unempfindlich wird, als es nach einiger Zeit die
Arme sind, die, aller Bewegung beraubt, ganz dürr
und trocken zu werden anfangen. Die Aufwärter, wel
che für den Dienst der Derwische bestimmt und bezahlt
sind, reichen dem Büßenden sehr sparsam das Essen und
Trinken, besorgen seine Reinigkeit bei Körper-Ausleee
rungen, und erhalten ihn durch ihre Aufsicht in der Stel
lung seiner Buße, durch ihren Trost in der Geduld. Sie
binden ihn an die rückwärts geschlagenen Pfähle und
Stützen fest an, sobald ihn die Müdigkeit zum Schlafe
leiten oder die Kräfte des Körpers der Möglichkeit aufs
recht zu stehen gänzlich entsagen sollten; und so erwarten
er das Ende seiner vorsetzlich unternommenen Beschwer
de, welches aber von Hunderten kaum zehn erleben.

Andere Büßende pflegen nur zu sitzen oder zu lie
gen, oder sie wählen sich andere willkührliche Stellun
gen

gen; andere tragen schwere Körper an den Theilen ihres Körpers, welche sie am mehresten zur Sünde reizten; — andere reden während ihrer Buße kein einziges Wort. Das Gesetz zwingt sie zu der Art der Buße nicht, allein es nöthigt sie, eben so fortzufahren wie sie dieselbe am ersten Tage angefangen haben. Der Büssende und andere fromme Indianer sprechen den Namen Braam, Braami öfters seufzend und mit besonderer Andacht aus.

Hat nun endlich ein solcher sich selbst marternde die Zeit der Prüfung überstanden; so wird sein ausgehungerter, federleichter, ganz holzsteifer Körper von dem Holze losgebunden, gebadet, mit den kostbarsten Salben und der besten weißen Naphta eingeschmiert, es werden ihm unter gehöriger Vorsicht mehr nährende Speisen gereicht, und sein Körper wird auf das sorgfältigste gepflegt bis er sich wieder erholt hat. Nur die Arme bleiben in ihrem vertrockneten Zustande unbeweglich, steif und holzhart; allein eben dies ist ein Zeichen der ersten und größten Klasse der Heiligkeit: Der Büßende wird Piri, Heiliger, genannt, und sein Wunderruf erschallt gar bald in die Ohren der reichen abergläubischen Indianer, die sein Ansehn durch blinde Verehrung verbreiten, und aus diesem seltenen frommen Bußmärtyrer, einen neuen oft gefährlichen Heuchler machen.

Plötzlich entstandene aber nicht immer lange anhal
tende Windstöße *) sind gewiß nirgends so heftig als in
Baku, daher denn auch diese Stadt Badku (Wind
berg) geschrieben und eigentlich genannt wird. De
Wind treibt mit seinem plötzlichen Ungestüm Pferde
Menschen, auch Heerden Schaafe ins Meer, wenn sie
eben zu der Zeit sich nahe am Ufer befinden. Stein
und Sandregen ist das gewöhnlichste, und nicht selten
werden Steine von einigen Pfunden schwer aufgehoben
und mit weggeführt.

In einigen niedrigen Orten um Baku sammelt sich
das Winter- und Frühlings-Wasser, welches im Som
mer verdünstet, und eine reine Koch-Salz-Rinde zurück
läßt, welche alle Jahre gesammelt und zum Nutzen des
Fürsten verkauft wird. Ich sehe mit Verwunderung
daß der Boden der Salz-Seen allemal der reinste San
ist. Der feinste Flug-Sand bedeckt den Boden der hi
sigen, der Astrachanischen und Möotischen Salz-Sümpfe
es scheint sogar, daß er zu der Erzeugung des Salze
unumgänglich erfordert werde; denn wenn nach abgeh
bener Salz-Rinde eine lange anhaltende trockene Witt
rung

*) Die Heftigkeit des Süd-Ost-Windes, wenn er auch nu
einen Tag dauert, ist für die nord und nord-westliche
Ufer des kaspischen Meeres sehr gefährlich, weil er star
Ueberschwemmungen verursacht. Im Jahre 1790 d
21. Oktober war mit diesem Winde die Ueberschwemmu
in Astrachan so groß, daß die Stadt beinahe ganz unt
Wasser stand, und die umliegende Steppe gegen 4
Werst weit überschwemmt war.

(R.)

rung entsteht, und darauf heftige Herbstwinde folgen, so wird dieser feine Sand aufgehoben, und so sehr zerstreut, daß die Wege davon unkenntbar gemacht, oder andere Sümpfe damit angefüllt werden. Die Salz-Seen verlieren hierdurch ihre Eigenschaft mehr oder weniger, nach Verhältniß der Beraubung ihres sandigen Bodens, ja sie hören oft gar auf salzig zu seyn, und enthalten nachher trinkbares Wasser, sobald der Boden weniger sandig und mehr thonartig ist; da hingegen diejenigen Sümpfe, welche trinkbares Wasser enthielten, durch zugeführten gnugsamen Flugsand salzig werden, und wirklich Salz-Seen hervor bringen, wovon man in der astrachanischen Steppe häufige Beispiele hat.

Auf dem niedrigen und letzten Arme des Vorgebirges des Kaukasus, beim Bache Kosli, liegt das Dorf Nawahi, welches aus 150 Häusern besteht und zu Baku gehöret. Dieses Dorf ist wegen seines außerordentlich fruchtbaren Bodens, aber auch wegen der Menge Skorpionen und Tarantel-Spinnen bekannt. Ihr Biß ist nicht tödtlich; allein Entzündung und Schmerz martern den Verwundeten wenigstens drei Tage lang, doch ohne alle gefährliche Folgen.

Westlich von Nawahi wird der ganze Landstrich, welcher zwischen dem Kurr-Flusse, dem Kaukasus und dem Alasan-Flusse liegt, Schirwan genannt. Vormals hieß er Albanien, nach dem Stamm-Namen eines Volks, das vor Jahrtausenden schon von der nördlichen Seite des Kaukasus auswanderte und sich hier festsetzte, hernach weiter gegen Morgen zog, und die Gränze

zwischen Persien und Indien, die äußerste Baktrianische, jetzt Bachtijar und Cendacharische Gegend zum Eigenthum wählte. Es wurde schon in verschiedene Provinzen getheilt, unter dem Volks-Namen Ahwan beherrscht, und unter diesem Namen glaubte man ein ganz anderes Volk zu kennen, um so mehr, da es seine alte Herkunft vergessen hatte, und mit seinen Skythischen Nachbarn eine gleiche Lebensart führte, so konnte man freilich dasselbe keines andern als Skythischen Ursprungs glauben. Daß übrigens die Ahwan die wahren Albanier sind, welche ehedem in Schirwan wohnten, läßt sich auch bei der Veränderung ihres Namens, aus ihrem eigenen und dem armenianischen Sprachdialekte beweisen. Keines dieser Völker spricht den Buchstaben L weder im Anfange, noch in der Mitte eines Worts vor einem Vokale oder Konsonanten anders aus, als ch. So sagt z. B. der Armenianer und Ahwane anstatt Kalacki (eine Stadt) Kachaki — anstatt Teflis, Teschis; Soloman, Sochoman; Hukas statt Lukas. Dalmatien wird Dachmatien geschrieben und ausgesprochen. In den armenisch-patriarchalischen Diplomen wird der Erzbischoff von Schirwan Achwenatziatz genannt, und Albania kommt in der armenischen Geschichte unter dem Namen Achbania und Achwania öfters vor: Auch sagt sie, daß diese Ahwanen ehedem wirklich in Schirwan gewohnt haben; sie hält dies Volk sogar für armenische Stämme, weil sie mit dem Armenianer fast gleiche Sitten, Gebräuche, äußeres Ansehn und eben die Gewohnheit haben, einmal im Jahre ungesäuertes weißes Brod zu backen, und dasselbe mit dem Kreutze zu bezeichnen. Der

singend

singend redende Indier verwandelte den ihm barbarisch klingenden Namen Ahwan, nach seinem feinern Sprachorgane in Afg'an, und so wurden bald beide Namen diesem Volke gemein, das Strabo schon unter dem Namen Avgasier kannte, und mit dem Albanier verwechselte. Nach Auswanderung dieses Volks nahm vielleicht ein anderes von diesem Lande Besitz und nannte sich nach dem Namen desselben, der bis jetzt noch nicht fremd ist, denn die alten Fürsten von Georgien führten den Namen Alban in ihrem Titel, so lange sie Herren von ganz Schirwan, oder dem alten Albanien waren. Ein kaukasisches Geschlecht nennt sich noch jetzt Albon. Vielleicht ist es ein zurück gebliebener Stamm der alten Albanier, der sich bei ihrer Auswanderung trennte.

Einige Schriftsteller haben Schirwan mit Medien verwechselt; andere ältere Karten nennen es mit mehrerem Rechte Cambysena: doch, wenn Strabo unter diesem Namen eine wasserlose felsigte Provinz gekannt hat, so kann dieses nur von dem ganz westlichen Ende der Provinz Schirwan verstanden werden, das wirklich wasserlos, felsigt und bergigt ist.

Aber warum bemerkte dieser so richtig und wahrschreibende Geograph weder die Oelquellen, noch das merkwürdige Feuer in Baku, da ihm doch die Geber und die Stadt Samariana bekannt waren? und warum schweigen auch hiervon diejenigen, welche die Feldzüge der Griechen und Römer aufzeichneten, die so oft in Albanien Krieg führten? Nur Plinius scheint hiervon Nachricht gehabt zu haben.

Endlich soll dieses Land nach dem persischen Könige Nuh-Schirwan-Adil benannt worden seyn, um das Andenken dieses Herrschers zu verewigen, der durch seine Gerechtigkeit und Menschenliebe bereits den Zunamen Adil erhalten hatte. Doch könnte der Name Schirwan am sichersten von Schir-rewan, (eine angenehm zu bereisende Gegend) hergeleitet werden; denn wirklich muß dieses so herrliche Land, ehe es so gräulichen Verwüstungen unterlag, das Ansehn eines Paradieses gehabt haben. — Als die Araber das Volk Ghyssr aus dieser Gegend vertrieben, wurde sie schon Schirwan genannt, und sie begriff damals Baku, Derbend und die ganze östliche Spitze des Kaukasus in sich, die nun schon seit langer Zeit getrennt und jetzt nach dem Namen der Besitzung genannt wird. Die Geschichte Derbends rühmt den herrlichen Boden und die Fruchtbarkeit dieser Provinz; sie muß auch noch zu der Zeit der armenianischen christlichen Könige sehr bevölkert gewesen seyn, denn man findet noch eingefallene Mauern zerstörter Städte und übriggebliebener Kirchen, welche ihrer schönen und festen Bauart wegen, selbst dem Verwüster widerstanden haben. Halbzerstörte Caravanseraien dienen jetzt noch dem Reisenden zur Herberge, und dem Räuber zum Schlupfwinkel. Noch erkennt hier jeder die nachahmungswürdige Sorgfalt der alten Einwohner, die das reinste Wasser aus den entferntesten Gegenden durch verborgene Röhren bis an die Strasse oder in die Caravanserais leiteten; und niemand kann, besonders in heißen Sommertagen, dies kühle Wasser trinken, ohne dem wohlthätigen Stifter zu danken, von welchem längst schon der Name nicht mehr bekannt ist. —

In der Provinz Schirwan werden zwei Städte gleiches Namens angetroffen, nämlich Alt- und Neu-Schammaghi; der neuen Stadt wird auch von vielen der Name Schirwan gegeben.

Alt-Schammaghi liegt in dem Winkel, welchen der südlich streichende kaukasische Arm mit der Hauptkette macht. Ein Fluß, dessen Ursprung in den Gebirgen Rostwan und Pesch-parmak gefunden wird, fließt westlich an dieser Stadt und erhält den Namen Bir-Saät-tschay, der Fluß einer Stunde. Er ist öfters, und in der größten Geschwindigkeit unvermuthet sehr aufgeschwollen und reissend, nachdem eine kleinere oder größere Menge Gebirgs-Schnee schmilzt. Diese Stadt ist von den Arabern erbauet worden; und unter dem Namen Schammäghi (Brüder aus Damaskus) blieb sie lange Zeit das Eigenthum einer arabischen Familie. Sie ist nach der damaligen Festungs-Bauart mit einer dicken und hohen Mauer umzogen, die bis jetzt noch unversehrt die Ruinen der Stadt umgiebt, welche vor dicker Waldung kaum gesehen wird. Vormals wurde sie durch zwei Bergschlösser geschützt, die Kiß-Kaläsi (Jungfern-Schloß) und Küll-Kaläsi (Rosen-Schloß) hießen. Allein nachdem diese zerstört waren, sahen sich die Einwohner zu sehr durch die Streifereien der Lesghä beunruhigt, und zu lange in ihre Stadt eingeschlossen. Sogar auf den Straßen derselben wurden sie von diesen in Kiß- oder Küll-Kaläsi lauernden Feinden getödtet, deswegen nöthigte Nadir-Schach die Einwohner, diesen Ort zu verlassen und in der Ebene jenseits des Flusses Ak-Sui, (Weiß-Wasser) eine

neue Stadt anzulegen, welcher sie den Namen Neu-Schammaghi gaben, und jetzt oft mit Schirwan verwechseln. Die alte Stadt Schammaghi hat eine sehr schöne Lage; Wald und fruchttragendes Buschwerk ist sehr häufig, auch die seltene wohlschmeckende Granate ohne Kern, oder deren Kern vielmehr so klein ist, daß er mitgegessen werden kann, ist hier zu Hause, und bietet ganz ungepflegt ihren Ueberfluß jedermann an. Neu-Schammaghi ist größer als Baku, und mit breiten hohen Erdwällen umgeben. Die Bauart der hiesigen Häuser ist ganz persianisch; sie sind sehr bequem, lustig, aber nicht sauber. Die Gassen der Stadt sind zwar beständig, doch vorzüglich im Frühjahre und Herbste außerordentlich kothig; demungeachtet ist der Handel blühend, die Kaufleute sind wohlhabend, und die Moltoni oder indianischen Wechsler dürfen sich allhier, vermöge eines Vertrags zwischen dem Fürsten und den Einwohnern, nicht niederlassen, und schändlichen Wucher treiben, wie sie in Baku und Astrachan zu thun pflegen. Den Juden ist der Handel erlaubt, und bei ihrer Volksmenge treiben sie denselben, wie den Ackerbau, zu ihrem nicht geringen Vortheile. Die kothigen Gassen, schwere und faule Ausdünstungen, auch die Lebensart der Einwohner machen, daß sie vielerlei und öftern Krankheiten ausgesetzt sind. Das Sterben der Kinder ist so häufig, daß man höchst selten zwei oder drei Kinder in einem Hause antrift; und doch kann der Fürst in Kriegszeiten mit 2000 streitbaren Unterthanen dieser Stadt zu Felde ziehen. Die Gärten um Schammaghi werden gut besorgt, und ihr fruchtbarer Boden trägt außer den wohlschmeckendsten Früchten aller Art, auch sehr guten Wein,

der

der allenthalben verführt und von jedermann gern getrunken wird; denn der Pechgeschmack, den der Wein von den ausgetheerten Schläuchen annahm, ist diesen Trinkern eben nicht unangenehm.

Eine ziemliche Anzahl Dörfer, welche zu dieser Stadt gehören, und überhaupt Kabestan heißen, erstrecken sich bis an das Ufer des Kurr, und noch längs diesem Flusse, welcher von der Stadt 38 Werste entfernt ist. In diesen Dörfern wird der Seidenbau sehr stark getrieben; der Faden ist gut, fein, fest, glänzend, und wird als der beste in ganz Schirwan auch theuer bezahlt. Gewiß, wenn Unruhe, Faulheit und Unvermögen der Fürsten diese Gegend nicht in Moräste verwandelt hätten, so könnte man sagen, sie wäre nur zu einem Fruchtgarten geschaffen.

Nordwest von Alt-Schammaghi auf einem Vorgebirge der Hauptkette des Kaukasus, ist das armenianische Kloster Soghian Wank befindlich. Es ist dem heiligen Stephanus geweiht, und wurde zu meiner Zeit durch zwei Bischöffe, deren einer Ischak, der andere Egnati hieß, versehen. Zwölf Dörfer, welche überhaupt unter dem Namen Kabban bekannt sind, reichen diesem Kloster die erforderlichen Einkünfte. Die Einwohner haben, außer schönen Wein- und Obstgärten, auch einen Ueberfluß an Getraide, und ernähren, ohne die Mönche zu rechnen, noch 30 Priester, die sich unter diesen wohlhabenden Glaubensgenossen sehr gut stehen. Ob nun aber gleich diese Dörfer und das Kloster dem Fürsten von Schammaghi unterthan sind, so giebt

er ihnen doch allezeit zum Aufseher und Verwalter einen Armenianer, der nach ihren Gesetzen und Glauben Gerechtigkeit und Ordnung besorgt.

Ueberhaupt siehet man im persischen Asien mehrere Beispiele, daß die Muhammedaner sehr selten an der Unterdrückung der armenianisch-christlichen Religion schuld sind. Sie sehen sie ganz gelassen sich ausbreiten, erlauben ihnen Kirchen, Glocken und alle Gewissens-Freiheit; ja bei schweren langwierigen Krankheiten lassen sie wiederholt das Evangelium durch einen Priester im Meßgewande über sich lesen, und damit diese Christen keine Religions-Beschwerde drücke, giebt man ihnen allezeit einen Vorsteher aus ihren eigenen Glaubensgenossen. In Schiras war der Armenianer Gurgin Vorsteher und Sultan seiner Nation, der über ihre Ordnung Acht haben und Recht pflegen mußte, und der Verweser Persiens Kerim Kan kannte in ihm seinen vertrautesten Freund! Allein persönliche Mißhelligkeiten, Stolz, Neid und Habsucht einzelner vornehmer Glieder dieses sonst so thätigen und gegen Fremde so großmüthigen und hülfreichen armenianischen Volkes, ihre heimliche, verstellte, heimtückische Feindschaft gegen einander, christliche Einfalt und leichtsinnige Theilnehmung des überredenden Priesters sind allemal die Triebfedern der Verfolgung und Geringschätzung, die, ob sie gleich nur einzelnen Gliedern anging, dennoch das Ganze trift und dem Christenthume hinderlich ist.

Der Fürst, welcher über Schammaghi zu befehlen hat, nennt sich Muhammed Sejit Kan, ein sehr eifriger Alite, und dabei ein alter stiller und ehrlicher Mann:

Mann: denn er hat öftere und traurige Schicksale aller nur möglichen Veränderungen erfahren, die ihn gegen Hofnung und Furcht gleichgültig gemacht haben.

Außer dem einzigen südlichen Arme, siehet man sonst keine ausgehende Gebirge von der östlichen Spitze des Kaukasus. Die Hauptkette drängt sich längs der Ebene Schirwan an sich selbst. Die fast ungetrennten Mittel- und Vorgebirge sind alle mit Gras und Wald bewachsen, auch von verschiedenen Völkern bewohnt, die in wilder Freiheit dahin leben, und die an sich selbst nicht merkwürdig sind, und daher hier übergangen werden.

Nughi war ehedem eine sehr ansehnliche Stadt, die immer als eine Vormauer betrachtet wurde, welche die Völker des Kaukasus im Zaum halten und ihre Streifereien verhindern sollte; seitdem aber die Einwohner ärger als die Lesghä geworden sind, so ist diese Hoffnung verschwunden. Als die Araber die ganze südliche Fläche des östlichen Kaukasus besaßen, hielten sie hier ihren Aufseher oder Scheigh, hiervon bekam endlich die ganze Gegend den Namen Scheki, und jetzt wird noch willkührlich die Stadt Nughi auch Scheki genannt, obgleich kein Scheigh mehr vorhanden ist.

Es ist wohl unmöglich, daß irgend ein Land oder Regierer, so tragischen Auftritten ausgesetzt gewesen seyn sollte, als diese Stadt, und diejenigen, welche sich von Zeit zu Zeit zum Beherrscher dieser Gegend aufwarfen. Ich würde die Zeugnisse einer durch Bosheit mit un-

menschlicher Grausamkeit genährten Regierungs-Sucht vermehren, wenn ich die Gräuel der Raubfürsten ausführlich erzählen wollte, die mit Anfange dieses Jahrhunderts hier wütheten; daher will ich einzig die Geschichte der Familie des gegenwärtig regierenden Fürsten anführen, die sich wie andere asiatische Helden durch List, Tapferkeit und Glück emporschwang.

Im Jahre 1740 glückte es dem Sohne eines Armenianischen Priesters, nachdem er mit Muhammeds Lehre den Namen Hatschi Elif angenommen hatte, sich als Kan von Nughi erkennen zu lassen. Sein tapferer kriegerischer Arm erleichterte ihm den Weg, welchen er sich durch List bahnte und mit seinem Glücke fand. Er wurde das Schrecken seiner Nachbarn, und ein sehr gefährlicher Widerstand der glänzenden Eroberungen des Nadir Schah. Noch jetzt feiern junge Krieger sein Andenken durch Heldengesang.

Sein Sohn Hatschi Tschelebi übertraf alle Tugenden und Grausamkeiten seines Vaters; er siegte mit vielem Glücke, und schlug sogar den auch damals nicht minder tapfern König Erekle oder Herakleus.

Hatschi Tschelebi hatte drei Söhne, Aga Kischi Bej, Hassan Bej, und Hatschi Abdil Kadir, die, noch unausgeartet, im Säbel ihre Stärke suchten; allein da sie die Lesghä zu stolz und mit zu großer Verachtung behandelten, erregten diese unter dem Volke in Scheki einen Aufruhr, in welchem Hatschi Tschelebi und seine beiden ältern Söhne ihr Leben verlohren.

Hat

Hatschi Abid il Kadir stillte den Aufruhr und übernahm die Regierung, bald darauf mußte er sich aber nach dem Willen des Volks bequemen, und solche seinem Neffen Hussein Kan abtreten.

Hussein Kan fieng die Regierung mit jugendlichem Feuer und kriegerischen Unternehmungen an; er wurde ein großer Freund des Feth Ali Kan in Derbend, und beide plünderten voll Heldenmuths Dörfer und Karavanen. Aus Habsucht und Hofnung großer Beute half er dem Feth Ali Kan die Stadt Schammaghi einnehmen, allein da er beim Abzuge anstatt Beute und Gewinn nur leere Versprechungen bekam, so raffte er sein räuberisches Heer zusammen, überfiel Karabagh, plünderte und brandschatzte sogar den, dieses sich nicht vermuthenden Fürsten Ibrahim, streifte beim Rückzuge nach Kutbar, fügte den Dörfern des Feth Ali Kan einigen Schaden zu, und kehrte nach Scheki zurück.

Weil Hatschi Abid il Kadir diesem Heerzuge nicht beigewohnt und sich nicht bereichert hatte, so tadelte er die Regierung seines Neffen öffentlich und floh, da ihm dieser deswegen ewiges Stillschweigen auferlegen wollte, zum Ibrahim Kan, den er wider Scheki auf das äußerste reitzte, und nebst diesem auch Feth Ali Kan bewog, mit vereinter Heeres-Macht in Scheki einzubrechen, und Hussein Kan zu verjagen.

Kaum war der Winter vergangen, als die Truppen aus Karabagh sich in der Nähe von Nughi ausbreiteten, ehe noch die aus Derbend gekommen waren.

Hus-

Hussein Kan griff sie sogleich muthig an, hatte aber das Unglück geschlagen zu werden, und seinen Sohn Agasi Kan zu verliesen, welcher gefangen nach Karabagh gesandt wurde.

Hatschi Abid il Kadir nahm sogleich von Scheki Besitz; Hussein Kan aber floh mit nicht mehr als zehn Mann nach Derbend und übergab sich den Händen seines Feindes Feth Ali Kan, der eben mit seinem Heere aufbrechen und auf ihn losgehen wollte.

Die Treue der Gastfreundschaft entwaffnete Feth Ali Kan, und alle feindselige Gesinnung verschwand, als ihm Hussein Kan um Schutz bat. Brüderlich reichte er seinem Gaste die Hand, und trug für desselben Unterhaltung alle nur mögliche Sorge. Er gab sich viele Mühe, Ibrahim Kan freundschaftlich zu bereden, daß Hussein Kan wieder in Scheki aufgenommen werden sollte, und sandte, um durch mündliche Ueberredung nachdrücklicher zu seyn, den Fürsten Melik Muhammed Kan aus Baku als Gesandten nach Karabagh: allein anstatt diesem Gehör zu geben, hielt Ibrahim ihn gefangen, und verweigerte die Loslassung, so lange bis Hussein Kan entweder umgebracht, oder ihm überliefert seyn würde. Das Recht der Gastfreundschaft hinderte Feth Ali Kan das Verlangen Ibrahims zu erfüllen und da dieser nach öftern vergeblichen Vorstellungen und Drohungen sich weder mit Hussein versöhnen, noch den Fürsten von Baku auf freien Fuß setzen wollte, so überfiel Feth Ali Kan die Stadt Nughi, verjagte Hatschi Abid il Kadir, und setzte Hussein Kan wieder ein.

Hier

Hierauf gieng er nach Karabagh, belagerte Susa, die Residenz des Fürsten Ibrahim, und verlangte nebst der Loslassung des Fürsten von Baku, auch die Freiheit des gefangen gehaltenen Agasi Kan, Sohn des Hussein, und noch 10,000 Tuman für angewandte Kriegskosten.

Ibrahim fand kein ander Mittel, als dies Geld zu erlegen, und den Kan Melik Muhammed, mit vielen Geschenken begleitet, herauszugeben, von Agasi Kan aber versicherte er fälschlich, daß solcher nicht mehr am Leben, sondern in der ersten Hitze umgebracht sey.

Indessen daß Hussein Kan in Scheki einiger Ruhe genoß, hielt sich Hatschi Abid il Kadir auf der unbewohnten Insel Tortokos, die am Einflusse des Araxes in den Kurr liegt, verborgen. Allerhand Räuber und Uebelgesinnte aus Scheki hatten sich zu ihm gesellt, und sich wider Hussein Kan verschworen. Ibrahim Kan wußte um diese Verschwörung; er begünstigte solche mit vielem Eifer, und sandte die entschlossensten seiner eigenen Leute, einzeln, mit vieler Vorsicht, auch was sonst noch nöthig war, dem Hatschi zu Hülfe. Dennoch war die Anzahl der Verschworenen noch zu geringe gegen den Widerstand, den sie in Nughi antreffen mußten; weil sie aber die Furcht, verrathen zu werden, ihr Vorhaben so geschwind als möglich auszuführen nöthigte, so glaubten sie solches durch den Tod des Hussein Kan am sichersten zu erreichen, besonders weil Saman Bej, der Schwiegersohn dieses Fürsten, hierzu die Hand bot, und sich zum Anführer aufwarf.

Vier-

Vierzig verwegene Männer und Saman Bej näherten sich, ohne bemerkt zu werden, einem tiefen abwegigen Thale, das nur 3 Werst von der Stadt entfernt ist, und wählten zur Ausführung ihrer That, die brennend heiße Mittags-Zeit, in welcher der größte Theil der Wache Husseins entfernt, er selbst aber, so wie die ganze Stadt, eingeschlafen war. Die Verschwornen giengen gerade nach dem Hause und dem Schlafgemache des Fürsten, der, ungewohnt, in seiner Ruhe gestört zu werden, sich doch mit seinen wenigen Leuten widersetzte, anstatt zu fliehen; allein die Wache wurde umgebracht, und Hussein Kan nach 6 empfangenen Schußwunden, gefangen dem Hatschi Abid il Kadir überliefert, welcher nun eben in Nughi auch eintraf. Hussein Kan bat um sein Leben, versprach der Regierung auf ewig zu entsagen, und sich nach Mekka zu begeben, um allda seine Tage mit Beten zu beschließen, aber der unerbittliche Sieger hörte ihn nicht, und stieß mit eigener Hand den Dolch in seines Neffen Brust.

Hussein Kan war mit Nursta, einer seltenen Schönheit, und Tochter des Schah Wirdi Kan in Ardevill versprochen. Erst seit acht Tagen hatte diese fürstliche Braut ihren künftigen Aufenthalt gesehen, die Ehe war noch nicht vollzogen, und Hatschi Abid il Kadir freuete sich, diese paradiesische Jungfrau in seinen alten Tagen noch besitzen zu können, als dies reitzende Mädchen für Ibrahim Kan begehrt wurde, auf welche Hatschi aber ein näheres Recht zu haben glaubte. Inzwischen wollte Nursta keinem von beiden gehören, bevor sie nicht die Gesinnung und den Befehl ihres Vaters wüßte.

Ihre

Ibrahim Kan erhielt die Einwilligung des Fürsten in Ardevill, erkaufte um einen theuern Preis die Fürsprache des Feth Ali Kan und dessen abgenöthigte Drohung, so daß Hatschi Abid il Kadir diese herrliche Braut fahren ließ, welches sein übriges Leben verkürzte, und die Ursach seines frühen Todes wurde.

Verlangen, Eifersucht und Schmerz quälten das feurige alte Herz dieses Mannes ohne Unterlaß, und machten ihn feindselig gegen die ganze Welt. — Ein Jahr vergieng, und noch hatte sich keine schickliche Gelegenheit sich zu rächen ereignet, als endlich der Fürst von Schammaghi in Scheki Gastfreundschaft suchte und fand. Es war jedem bekannt, daß Ibrahim Kan die Einwohner der Stadt gegen ihren Fürsten aufgewiegelt und zum Aufruhr verleitet hatte. Hatschi Abid il Kadir brachte also mit seiner ganzen Macht den Fürsten wieder nach Schammaghi zurück, brandschatzte die Stadt für ihren begangenen Frevel, streifte in größter Eile nach Karabagh, plünderte auch dort einige Dörfer und führte zu seinem Unglücke die besten und eigenen Pferde des Ibrahim Kan mit sich fort.

Dieser unvermuthete Ueberfall brachte den Fürsten in Karabagh nicht wenig auf; um nun sich und seine Pferde recht nachdrücklich zu rächen, ließ er Agasi Kan, Sohn des Hussein Kan, auftreten, welchen er geübet zu haben alle Welt so lange überredet hatte. Agasi Kan gieng nach Tschaar, und warb die Lesghä auch in Pelekan für sich zum Schutz, die Ibrahim durch Briefe ebenfalls schon aufgewiegelt hatte. Nach

eini-

einigen Schwierigkeiten und vielen Unkosten glückte es ihnen endlich 2000 Mann zu erkaufen, mit welchen Agasi Kan alsobald nach Nughi eilte, und die Stadt nach einiger Gegenwehr einnahm; anstatt sich aber in derselben lange aufzuhalten, ließ er nur einige wenige seiner Lesghä zur Besatzung zurück, und verfolgte mit den übrigen den fliehenden Hatschi Abid il Kadir. Dieser, von allen verlassen ganz allein herumirrend, und unentschlossen, bald nach Baku bald nach Schammaghi zu fliehen, wählte den letzten Ort, und versprach sich von dem Fürsten eben die Gastfreundschaft, die dieser vor kurzem nur erst in Scheki genossen hatte; allein die Einwohner von Schammaghi, des ewigen Krieges müde, banden Hatschi Abid il Kadir, warfen ihn dem schon nahen Feinde entgegen, und verriegelten die Thore der Stadt.

Agasi Kan hielt den 21. December 1783 einen frohlockenden Triumph in Nughi, und um den ersten Tag seiner Regierung recht merkwürdig zu machen, ließ er Alles, was nur dem Hatschi angehörig war, umbringen. Weiber, Sklavinnen und Kinder wurden eben so wenig verschont, als sein eigenes Alter; denn er wurde öffentlich vor allem Volke in Stücken gehauen. Nur eine der Weiber, die eines angesehenen Lesghi Tochter aus Awar und eben schwanger war, verschonte dieser Barbar aus Furcht; doch ließ er sie bewachen und in dem Augenblicke, da sie geboren hatte, das Kind umbringen. Alle benachbarte Völker, besonders mit dieser letzten That der Grausamkeit unzufrieden, sahen einander mit Schauder und Schaam an: Agasi Kan ab

aber glaubte das Andenken ſeiner abſcheulichen Handlung am ſicherſten zu vertilgen, wenn er ſeinen Namen veränderte. Er läßt ſich ſeitdem Muhammed Haſſan Kan nennen, und ſcheint den Beſitz ſeiner Väter behaupten zu können.

Die Stadt Nughi beſteht aus 300 Häuſern, ſie iſt von einem feſten Bergſchloſſe geſchützt, deſſen ehemaliger Name Kara Hiſſar war, der nun in Gellâſin Göräſin umgeändert iſt. Denn da Nadir Schach, der öftern Einfälle der Lesghâ überdrüſſig, dieſe züchtigen und gehorſamer machen wollte, wurden viele ihrer Dörfer und Häuſer am öſtlichen Kaukaſus verwüſtet. Der Eroberer Perſiens und Indiens hielt die Stadt Nughi für zu gering, um ſich mit der Einnahme derſelben aufzuhalten, und ſandte nur ſeinen Befehl zu einer ſtarken Brandſchatzung dahin, welche Hadſchi Elif, Fürſt dieſer Stadt, in eigener Perſon ins perſiſche Lager bringen, im Verweigerungsfalle aber erwarten ſolle, daß Nadir Schach ſelbſt kommen und Alles zerſtören würde. Hadſchi Elif antwortete auf dieſe Foderung weiter nichts, als: „Kommſt du, ſo ſollſt du ſehen, was die tatariſchen Worte Gellâſin Göräſin ausdrücken!„ Er vertheidigte ſich auch ſo gut, daß weder Stadt noch Feſtung den Eroberungen der Perſer unterlag, die übrigens von ihren ſiegreichen Truppen ſo viel eingebüßt hatten, daß ſie dieſe Gegend und das Ende des öſtlichen Kaukaſus Jhran Gharab, (Perſiens Verderben) nannten. Dieſer Name iſt noch heut zu Tage, ſo wie ebenfalls der perſiſche Lehrſpruch allenthalben bekannt: „Wenn einem

Könige zu wohl ist, so laßt ihn nur den Kaukasus bekriegen!„

Jetzt ist die Bevölkerung dieser Stadt und der ihr zugehörigen Dörfer weiter nicht sehr beträchtlich, denn sie wird nur, einige kleine Lesghi-Stämme mit gerechnet, zu 2800 Familien gezählt.

Südlich von Nughi am Ufer des Kurr-Flusses, 45 Werst von Schammaghi, liegt noch ein großer von Nughi abhängiger Marktflecken, der 300 Häuser zählt, und Akdasch genannt wird. Die Einwohner sind ziemlich begütert und wohlhabend; sie haben Getraide, Hirsen, Reis und Obstfrüchte in Ueberfluß, auch guten Seidenbau, und treiben damit einen ansehnlichen Handel. Jeder Sonntag ist allhier ein öffentlich bekannter Markttag, auf welchen die nahgelegenen Völker von allen Seiten kommen, und des Tausch- und Kaufhandels pflegen.

Etliche Werste nördlich von Akdasch liegt das Dorf Bertha, in welchem besonders wohlschmeckender Käse gemacht wird, mit dem dieses Dorf den Kaukasus und ganz Albanien versiehet.

Die Stämme Zeighor, Kadegh und Tell sind arm und nur 200 Familien stark. Sie bewohnen steile Mittelgebirge des Kaukasus, und sind mehrentheils im Dienste der Tschaarer, ein zusammen gelaufenes Volk, das west-nord-west am Fuße der Vorgebirge des Kaukasus, in der fruchtbarsten hüglichten Ebene ein

groß

großen Marktflecken bewohnt, welcher Tschaar genannt wird, und enthält gegen 1800 ebenfalls einzeln stehende Wohnungen, die den Fluß Alasan (Aluzon Strabonis — Albanus Plinii) westlich erreichen. Nadir Schach zerstörte Tschaar und Pelekan gänzlich, brachte sehr viele der Einwohner um, und gab dem Fürsten von Georgien, Temuras Kan, dieses alte Eigenthum zurück; allein da die Georgianer diese Gegend nicht behaupten konnten, und Nadir Schach umgebracht war, so bemächtigten sich die alten Einwohner ihres Eigenthums wieder, und sind bis jetzt darinn ungestört geblieben, so unbezweifelt auch das Recht des Königs von Georgien auf diese Gegend ist. Denn vormals wurden Tschaar und Pelekan zum Königreiche Georgien, und zwar zu der Provinz Kaget und Ksik gezählt; doch die unterdrückende Pressung der Fürsten Georgiens, noch mehr aber die Habsucht des Adels, erweckte endlich den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit unter den Einwohnern.

Der in steilen Ufern fließende Kennag, (Chanes Strabon.) welcher die Egri und Elzighanä aufnimmt, und mit ihnen sich unterhalb Jäntsche in den Kurr ergießt, tiefe Thäler, undurchdringlich dicke Waldungen, und der Fluß Alasan scheinen ihnen hinlängliche Vormauern zur Vertheidigung wider die Völker in Schirwan und wider die Georgianer zu seyn. Sie sagen daher, gleich einstimmig im Ungehorsam, vor ungefähr 80 Jahren ihrem Fürsten und Herrn den Gehorsam auf, und gesellten Lesghä zu ihrer Gemeinschaft, durch die sie nicht allein zur Lehre Muhammeds überre-

det, sondern auch in aller unabhängigen Freiheit, nach Art der Lesghä, unterrichtet wurden, so daß sie auch heutiges Tages nicht anders als Lesghä genannt, und als solche behandelt werden.

Jeder Freitag ist nun für sie ein Wahltag, an welchem sie sich in ihre Moscheen, die ehemaligen Kirchen, verfügen, um nach gemeinschaftlicher Berathschlagung aus den Aeltesten des Volks ihre Vorsteher zu erwählen, die aber immer den Willen der streitbaren Jugend zu erfüllen trachten.

Die unaufhörlichen Räubereien dieser beiden Ortschaften, gereichen dem Königreiche Georgien zu einem unersetzlichen Schaden, wenn gleich ihre Freundschaft auch weiter keinen Nutzen bringen würde; denn der Lesghä verlangt als Freund fast eben so viel an Geschenken, als er geraubt davon getragen haben würde. Viele hundert solcher Freunde werden auf Unkosten Georgiens in Teflis genährt, gekleidet und erhalten, bis sie genug gesättiget in ihre Heimath zurückkehren und andern neuankommenden wieder Raum geben. Hierdurch eben haben sie die beste Gelegenheit, alle Wege und das Innere des Landes kennen zu lernen, und wenn sie denn auch wegen der vielen empfangenen Wohlthaten nicht selbst Raub und Diebstahl in Georgien fortsetzen, so geben sie doch die richtigste Anweisung dazu einem jeden, der nur auf diese Art sein Glück suchen will.

Doch sind noch einige Stämme, welche sich mehr nördlich um die Quellen des Alasan niedergelassen haben, die

die ihrem alten Beherrscher getreu, Feinde der Lesghä und Unterthanen Georgiens sind. Man kennt diese Stämme unter dem Namen Duschi. Wer dies Volk um seine Abstammung fragt, dem antwortet es ganz treuherzig, daß es aus Europa gekommen sey, obgleich Sprache, Sitten und Gebräuche diesem Vorgeben gänzlich widersprechen; nur daß es auf Bänken und Stühlen sitzt, und von der Erde erhöht schläft; da hingegen alle Völker des Kaukasus, die einzigen Kuwätschi ausgenommen, auf dem Boden des Zimmers ihren Sitz und Schlafort wählen. Ich halte dies Volk für die Dhusi des Moses Chorenensis, und für einen übriggebliebenen Stamm der alten Albanier, der sich beim Auswandern dieser Nation trennte und allhier fortpflanzte. Die Versicherung, aus Europa abzustammen, bekommt durch den Uebergang der Albanier, von der nördlich europäischen Seite des Kaukasus nach der südlichen (vid. Plinius) eine scheinbare Gewißheit, und es ist auffallend, daß dies Volk sein Haupthaar eben wie der Ahwan zu scheeren pflegt; nämlich, er läßt über beiden Ohren ein oder zwei Finger breit die Haare frei wachsen, den übrigen behaarten Theil des Kopfes aber trägt er geschoren. Jetzt unterscheidet sich dies Volk in fünf Hauptstämme, die wiederum kleine Kolonien abgesetzt haben, aber alle dieselbe Sprache, nämlich die Alt-Georgianische reden, welche heutiges Tages nur wenig Georgianer verstehen.

Die Stärke der Duschi wird zu 1-5 bis 1600 Familien gerechnet, die sehr tapfere streitbare Männer enthalten, welche, der Lesghä wegen, die nicht minder be-

herzt sind, beständig die Waffen in der Hand und in Fehde leben. Im Frühjahre besäen beide, der Duschi und der Lesghä, ihre Felder in Friede, aber selten wird die Erndtezeit vorbeigehen, daß nicht wegen Verwechselung der Saatfelder, oder wegen verübten Schaden an denselben, Streitigkeiten entständen, denn Eigenthum und Billigkeit findet unter diesen Völkern nicht Statt, sondern der Stärkere allein behält die Oberhand, und ärndtet vielmals da, wo er nicht gesäet hat. Dahero bewacht auch ein jeder mit Lebensgefahr den Acker, welcher den Winter-Vorrath trägt und hinlängliches Brod giebt, wenn ein tiefer, vier Monat lange liegender Schnee allen Ein- und Ausgang verbietet. Während dieser Zeit sind sie mit Allem reichlich versehen; ihre Nahrung besteht alsdann mehrentheils in Fleisch-Speisen und in Mehlbrei. Dem zum Einsalzen bestimmten Thiere ziehen sie die Haut nicht ab, sondern die Haare werden mit kochendem Wasser abgebrüht und die Haut wird mit scharfen Messern auf das beste gereinigt. Beim Einsalzen sehen sie sehr darauf, das Thier nicht in zu kleine Stücke zu zerschneiden, damit das Salz nicht zu tief eindringe, und das Fleisch, wie sie sich ausdrücken, verderbe. Von einem solchen gekochten und noch warmen Stücke schneiden sie alles vom Salze angegriffene weg, und ziehen die Haut herunter, welche das Fett an Geschmack und Farbe vollkommen frisch erhält, so daß dieses Fleisch das Ansehn eines frisch geschlachteten Thieres hat. Sie essen kein Schweinefleisch, kein Blut, noch ausgewachsenes Büffel-Vieh: Kalbfleisch, welches andere orientalische Völker wieder nicht essen, steht bei ihnen in vorzüglichem Werthe, und deswegen bestehen

auch

auch in geschlachteten abgebrühten Kälbern ihre Geschenke, welche sie zum Osterfeste den Vornehmen in Georgien zu machen pflegen.

Die Katzen sind bei ihnen in großem geehrten Ansehn. Für diese tragen sie eine ungemeine Zärtlichkeit und Sorgfalt. — Wenn sie bei diesem Thiere etwas versichern, so ist es ein unverbrüchlicher Eid. Eher werden sie das begangene Unrecht gestehen, auch lieber Unrecht leiden, als zugeben, daß eine Katze geschlagen oder gepeinigt werde. Dahero bedienen sich die georgianischen Gerichtsherrn nur dieses Mittels, wenn sie von einem dieses Volks die Wahrheit erforschen wollen.

Sie nehmen mehrere Weiber, und sollte die Hauswirthschaft noch nicht gut von statten gehen, gesellen sie sich deren noch andere zu, ohne daß die häusliche Ruhe bei der Vielheit der Weiber im geringsten gestört werde, ob sie gleich alle in einem Hause und mit einander leben. Der Vater giebt bereits seinem sechs oder siebenjährigen Sohne ein Weib, und vertritt bei derselben, wenn sie schon mannbar ist, die Stelle des Mannes bis zur Reife des Jünglings; und hätte dieses Weib indessen Kinder geboren, so werden solche ebenfalls als Geschwister der Familie gerechnet. Ein Weib, das gebähren will, muß an einem entfernten unbekannten Orte niederkommen und daselbst vierzig Tage gelassen werden. Außer einem Weibe, das schon alle Hofnung zur Fruchtbarkeit verlohren hat, nähert sich weder Mann, Kinder, Geschwister, noch sonst Jemand der Wöchnerinn; dies Weib allein reicht ihr das Nöthige, und führet sie mit

dem neugebornen Kinde in des Mannes und Vaters Haus, welchem sehr sorgsam der Aufenthalt seiner Frau verhehlt wurde.

Bei dem Tode und Begräbnisse der Männer bezeigen sie weder Freude noch Traurigkeit. Sie sind gleichgültig, und hoffen einen fortdauernden Zustand nach dem Tode, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie er beschaffen seyn werde. Wenn der Verstorbene beerdigt ist, so haben sie die Gewohnheit, drei Tage im Sterbehause mit Essen und Trinken zuzubringen. Ihre mäßige Unterredung betrift die Verdienste und das Lob des Verstorbenen, dessen Glück nach der Menge seines Hausgeräthes, seiner Weiber, Töchter und seines Viehes, besonders aber nach der Größe seiner kupfernen Kessel beurtheilt wird. Dahero befleißigt sich jeder wohlhabende Duschi, die Ehre seines Hauses durch einen so großen kupfernen Kessel zu retten, daß wenigstens zwei Kühe auf einmal darinn gekocht werden können.

Bis jetzt noch haben sich die Duschi weder durch das Beispiel ihrer Nachbarn, noch durch ihre eigene zufällige Dürftigkeit, oder durch das Rohe ihrer Sitten verleiten lassen, öffentlichem Waffenraube nachzugehen, oder Menschen zu stehlen. Viehheerden geben ihnen nebst dem Ackerbau Alles, was der Unterhalt des Hauses erfordert, in welchem ein jeder zufrieden bei Gersten- oder Hirsen-Brode und gutem Biere seine Tage verlebt.

Die Sorgfalt für ihre Heerden ist aber auch außerordentlich groß, und ihre wachsame Geduld unermüdet!

Ein

Ein junger Hirte weidete seine Schaafe. Der schon nahe Abend, ein starker und anhaltender Regen nöthigten ihn zurück zu treiben; er fand aber einen Bach, durch welchen er treiben mußte, vom Regen aufgeschwollen, und so reißend, daß die Schaafe nicht durchschwimmen konnten, und doch nöthigte ihn die Furcht, um den Lesghä oder Wölfen keine nächtliche Beute zu werden, Sicherheit für sich und seine Heerde zu suchen. Er ließ sich also die Mühe nicht verdrüßen 230 Schaafe durch diesen Bach zu tragen, und von Furcht befreit, am Ende seiner Arbeit zufrieden, kümmerte ihn sogar der unheilbare Krampf nicht, den die Kälte des Wassers seinen Füßen zugezogen hatte. Ich sah ihn in dem Zustande der Unbeweglichkeit aller untern Gliedmaßen, und jetzt nach zwanzig Jahren noch, dient er zum Beispeile für junge Hirten.

Dies Volk weiß zwar von dem Christenthume nichts als dessen Daseyn, doch muß es ehedem hierzu bekehrt gewesen seyn, weil man noch einige alte Kirchen auf ihren Bergen antrift. Bei einer großen, schon halbeingefallnen, versammelt sich alles Volk einmal im Jahre. Ein alter Mann, welcher allem Umgange mit der Welt entsaget hat, verläßt diese Kirche so lange er lebet nicht, und unter dem strengsten Fasten, — wenn er, wie man glaubt, mit Gott und Engeln, besonders aber mit einem nun unbekannten Heiligen redet, dessen Bildniß in dieser Kirche aufbewahret wird, das hinter drei immer brennenden Lampen vom Rauche durchdrungen, und gänzlich unkenntbar geworden ist, — thut er der Versammlung seine Unterredung und die Auslegung kund, nachdem die

Eingebung oder Traum beschaffen war, während we
chem er sich in entzückender Gesellschaft höherer Wesen z
befinden glaubte. Und weil nun auch zu jeder Bestim
mung der Handlungen dieses Volks ein Traum und de
sen Auslegung erfordert wird, so dürfte es wohl seine
heutigen Namen eben daher bekommen haben, we
Dusch ein Traum, und Duschi ein Träume
heißt.

Wenn Zar Herakleus dieses Volks zum Krieg
bedarf, so wird immer zuvor dieser alte Mann befragt
und nach dem Ausspruche desselben, der aber jederzeit
zum Vortheile des Fürsten ist, bestimmen sie die Anzahl
Krieger, die alsdann auch gemeiniglich die Leibwache
dieses Fürsten ausmachen, an dessen Seite sie streiten
und ihn in keiner Gefahr verlassen.

Endlich muß ich noch von diesem Volke anzeigen
daß es eben dasselbe und das Einzige auf dem Kaukasus
sey, bei welchem durch die Vermischung des Esels mit
der Kuh, das seltene, zwar kleine aber starke Maulthier
hervor gebracht wird.

Die südliche Fläche des östlichen Kaukasus ist wegen
ihrer Steinart, und größern Verschiedenheit derselben
merkwürdig. Der Trapp-Stein ist allhier härter, glän-
zend schwarz, und selten habe ich ihn schiefricht gesehen,
auch weniger zerstückt, und in den Vorgebirgen bei
Nughi stehen dergleichen ganze Felsen, einzeln in unge-
trennten Massen da.

Bei

Bei Soghian Wank ist ein groſser Marmor-Bruch, dessen Steinart roth, schwarz und weiß eingesprenkt ist. In dem Kalkgebirge wird keine einzige Versteinerung angetroffen, nur in den Niederungen findet man Abdrücke von Moosarten und anderen Pflanzen. In dem groſsen Thale, aus welchem der Scharrud strömt, sieht man zwischen stücklichten felsichten Mittelgebirgen starke Ausgänge von Jaspis-Klüften, verschieden eingesprenkt und gefärbt. Der schöne Jaspis-Bruch bei Mäsiähäk zur Rechten des Flusses, verdient wohl eine bessere Anwendung, denn der Stein ist blaſsgrün und weiſsfleckicht mit abwechselnden kleinen dunkelschwarzen Flecken durchdrungen. Die Härte ist der Schönheit seiner Farbe angemessen; allein vergebens bietet sich dieser Schatz an. Der wilde Bewohner des Felsen klebt sich sein Haus mühsam von Erde, die nicht zureichend vorhanden ist, zusammen, da ihm doch Marmor und Jaspis zu Mauern dienen könnten.

Süd-west von Pelekan sind kleine Sumpfseen, die nach ihrer Austrocknung ein schönes Kochsalz zurücklassen, und man sollte fast nach andern Anzeigen glauben, daſs in dem Gypse festes Steinsalz gefunden werde; allein die Iesghä wollen sich weder selbst Mühe geben, noch andern die Untersuchung gestatten.

Edle Metall-Minen sind auf der südlichen Seite des Kaukasus noch nicht entdeckt worden, nur Eisen ist häufig, z. B. bei Abid il rehman. Die Steinart ist brauner Kalkschiefer, und die Miner gleicht dem braunen Eisensteine, körnicht und glimmricht.

Noch

Noch bewohnen etliche Völkerstämme den höchsten Gipfel des Kaukasus, dieses allenthalben bevölkerten Gebirges. Dem äußern Ansehn nach könnte man hier keine menschlichen Bewohner vermuthen, auch würde es deren gewiß nicht enthalten, wenn nicht eine unbegreiflich mühsame, seit Jahrtausenden fortgesetzte Sorgfalt, der Natur selbst Zwang angethan hätte. Oft muß man die Verwegenheit der rohen Kunst bewundern, mit welcher unermeßliche Schlünde durch feste steinerne oder hölzerne Brücken vereinigt; zwar gefährliche, doch gangbare Wege über unwegsame Klippen geführet; Bäche zu einem gezwungenen Laufe genöthigt, und gesundes Quell-Wasser durch Röhren, oder in Stein gehauene Kanäle aufgefangen, und allenthalben hingeleitet worden ist; und zwar von Menschen, denen man weder diesen Fleis noch Einsicht zutrauen sollte. Das äußere Ansehn ihrer Häuser ist schreckhaft, denn sie scheinen dem Felsen nur angelehnt zu seyn, und dennoch sind sie hinreichend bequem und sicher auf dem ausgehauenen Felsen-Boden. Da die dünne Erde auf den mehresten Felsen sparsam oder wenigstens nicht immer zureichend ist, und da die Felsen-Fläche zu klein ist, um dem Eigenthümer zu seiner Erhaltung Raum genug zu geben, so vervielfältigt er diese bis zum Gipfel durch künstliche Terrassen, auf trocknen, dikken, öfters sehr hohen und langen Mauern; füllt die Zwischenräume zwischen diesen und den Felsen mit Schutt und Steinen, endlich mit Erde voll, und benutzt diese Terrasse als Garten- und Acker-Land, um deren Rand noch fruchttragende Bäume gepflanzt werden, die dem Felde, auch dem Bewohner Schatten geben, und dem Auge einen angenehmen Gegenstand gewähren. Die

Unter-

Unterhaltung dieser Felder erfordert sehr viele Sorgfalt. Ob sie gleich das Abfallen der sparsamen Erde sehr mühsam verhindern, so müssen sie doch alle Jahre mit vielem Schweiße frische hinzutragen, um diese künstlichen, sich oft Meilen weit erstreckenden Felder, mit Nutzen besäen und ärndten, oder den Graswuchs befördern zu können.

So verschieden auch die Stämme und Sprachen der höchsten Gebirgsbewohner sind, so nennt man sie doch insgemein Legi, Lekſi, Lesghä, Lesginzi *) nach Verschiedenheit der gewohnten Aussprache der angränzenden Völker, welche man um den Namen dieser Stämme frägt. Sie selbst nennen sich Legi, Lekſi, und der ganz süd-westliche Strich des Gebirges, den sie bewohnen, wird Lekiſtan und Kiaſir Kumuk genannt. Einige dieser Stämme sind ihrem eigenen Fürſten unterthan; andere stehen unter der Aufsicht eines Obern, den sie willkührlich und abwechselnd wählen; und noch einige einzelne, zwischen diesen Felsen zerstreute Stämme, sind sich selbst und ihrer Wildheit überlassen.

Viele sind nach ihren Stämmen, mehrere nach Geſchlechtern abgesondert, und alle beobachten bei ihrer zahlreichen Menge eine vollkommene Gleichheit und Freiheit! Selbst diejenigen, welche einem erblichen Für-

ſten

*) Diese Völker kannte ohne Zweifel Theophanes schon unter dem Namen Leger; er sagt, daß sie an Albanien gränzen, und da sich dieses heutiges Tages noch eben so verhält, so dürften die Lesghä mit vielem Rechte auf ihr altes Herkommen stolz seyn.

sten unterthan sind, erkennen nur ihm und seiner Familie den Adel zu, sonst keinem. Unter ihnen ist kein Knecht als der Sklave; und wenn jemand durch auffallende Handlungen sich besondere Verdienste erworben hat, so werden diese, und nicht seine Person höher geachtet.

Diese Völker sind das Schrecken der Armenianer, Perser und Türken! Die Freiheit lehrt sie Tapferkeit, und diese macht sie allen Nachbarn furchtbar. Der Mangel an vielen der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens nöthigt sie Räuber zu werden, und Alles, was sie nur erhaschen können, als ihr rechtmäßig erworbenes Gut anzusehen und zu betrachten; deswegen sind auch die schwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohnen, oftmals ihren Einfällen ausgesetzt, wenn sie solchen nicht durch Geschenke zuvorzukommen suchen; denn die Felsen, auf denen der Lesghá allein hinlänglich bekannt ist, und seine engen Wege weiß, schützen ihn vor allen fremden Angriffen und dienen ihm zur besten Vertheidigung. Er fürchtet seiner räuberischen Handlungen wegen weder angeklagt noch gerichtet zu werden, und ist versichert, daß der geringste ihm drohende Ueberfall sogleich von allen Seiten Menschen und Vertheidiger hervortreten läßt; denn bei der einzelnen Gefahr irgend eines Nachbars erwacht das ganze bewohnte Gebirge zu seiner Beschützung, und nach abgewandtem Uebel entfernen sie sich wieder in die Ruhe ihrer Hütten, in denen sie bei gesunder Luft und hellem Wasser viele Tage zählen. Das Alter sogar scheint sie zu fliehen; denn dreißig und vierzig Jahre sind bei ihnen einerlei Zahlen ihres unentkräfteten Körpers.

Die

Die von den Arabern nie unterjochten Urväter der Lesghä, widersetzten sich Anfangs der Muhammedanischen Lehre mit aller Macht; sie brachten sogar den Helden und Bekehrer Abu Muselim um; aber ihre Nachkommen ließen sich beschneiden, und das Grab dieses frommen Mannes wurde für sie ein Heiligthum. Doch sind einige alte Stämme ihrer Unwissenheit treu, blinde Heiden, die sich um nichts weniger als Glaubenslehren bekümmern, sich ihren Gott aus Allem machen, was nur einen starken Eindruck erregt, und den Gegenstand ihrer Verehrung niemals verändern. Oft ist ein Stein, die Spitze eines Felsen, Sonne, Mond oder ein Stern, eine Quelle, ein Bach oder Baum ein göttlicher Gegenstand, bei welchem sie die Wahrheit niemals verleugnen noch hintergehen werden, sobald es nur möglich gewesen ist, den Gegenstand der Verehrung ausfindig zu machen. —

Der Muselmann, ein Nachbar dieser Heiden, unterscheidet sich von ihnen auch nur durch die Beschneidung und durch die Irrthümer mancherlei Aberglaubens, welcher dem rohen Lesghä besonders eigen ist, und täglich zunimmt, da sie nicht besser unterrichtet werden: Denn weil es sich öfters zugetragen hat, daß sie die Derwische oder Mullahs, welche sie im Glauben unterrichten wollten, festnahmen und verkauften, so ist der Eifer zum Unterricht erloschen, und kein Bekehrer will mehr dahin gehen.

Fast jeder Stamm dieser Völker hat seinen eigenen Sprach-Dialekt, und wirklich nicht wenige Wörter, eine dem übrigen Kaukasus fremden Sprache; doch verstehen sie sich unter einander um desto leichter, da ihre

Ideen

Ideen eben keine so bestimmte hohe Begriffe bilden, d
ren Ausdruck ein verfeinertes Verständniß der Worte e
forderte. Es versteht sich aber jeder Stamm unter sic
am besten, und ich möchte fast behaupten, daß ein jed
dieser Stämme vormals ein eigenes Volk mit seiner eig
nen Sprache war. *) In Briefen und andern schrift
chen Nachrichten bedienen sie sich der reinen alten arab
schen Sprache; und doch hat die vorzügliche Schönhe
derselben sie nicht bewogen, solche allgemein anzunehmen
vielmehr sind sie auf ihre alten unzureichenden Sprache
so eifersüchtig, daß sie es nie zugeben werden, wen
Kinder verschiedener Stämme und Sprachen sich mit ein
ander verheirathen wollen.

So wild, unabhängig und gleich übrigens die
Menschen unter sich sind, so ist ihnen dennoch der Ord
nung und eigenen Sicherheit wegen daran gelegen, d
nem alten Arabischen Gesetzbuche folgsam zu seyn, w
ches Ismail Koran genannt, und von dem östlich
Kaukasus allgemein angenommen wird. Die Stämm
Irrpeli, Kubten und Karapdugh sind die B
sitzer dieses heilsamen Buchs, und drei Aelteste dies
Stämme sind Richter nach demselben. Sie stellen ei
Art von höchstem Appellations-Gerichte vor: denn wen
der Kläger bei andern Rechtsgelehrten und Richtern d
Kaukasus kein Gehör gefunden, oder der Beklagte m
ihre

*) Herr Hofr. Gatterer behauptet, daß die Lesghier zu
Finnischen Völkerstamme gehören, da sie sechs versch
dene Mundarten der finnischen Sprache reden.

(S.)

ihrem Urtheile nicht zufrieden ist, so unterwerfen sie mehrentheils ihre Sache dem Ausspruche und der Entscheidung des Ismail Koran. Sogar die Fürsten des Kaukasus sind diesem Gesetzbuche unterworfen, sobald wider ihre Vergehungen bei diesem Gerichte eine Klage angebracht ist, und ob sie gleich den Richterspruch desselben höchst selten zu ihrem Vortheile benutzen, und ihr Unrecht durch ein scheinbares Gesetz bemänteln können, so wird es doch keiner wagen, gegen dieses Gericht widerspenstig oder ungehorsam zu seyn.

Auch der Sklave findet Gehör, wenn er, mit den Behandlungen seines Herrn unzufrieden, denselben verklagt. Diebstahl in ihren Gränzen, Schlägereien, Verwundung, Mord u. d. g. hat seine festgesetzte Strafe, wenn anders im letztern Falle der beleidigte Stamm sich nicht selbst Genugthuung verschaffen will, und die Blutrache verlangt, welche man aber so viel als möglich abwendet, weil sich alsdann von den theilnehmenden erbitterten Stämmen gewöhnlich mehrere todtschlagen, als man auf dem Platze begraben kann.

Ehebruch, Unzucht und andere unnatürliche Laster sind diesen Völkern gänzlich unbekannt; ihr Gesetzbuch enthält sogar die Namen dieser Verbrechen nicht. Auch ist es bei ihnen nicht Sitte, ob es gleich einige sagen, daß ein Fremder ganz frei zu einer Frau gehen könne, wenn er nur seine Mütze, Schuhe und sein Gewehr vor die Thür des Hauses stellte, um dem hineinkommenden Ehemanne, oder andern Fremden zum Zeichen zu dienen, daß die Frau mit ihrem Gaste ungestört seyn wolle. Es

ist dies eben so unerhört, als Blutschande und Selbstmord.

Zweikampf findet dann und wann unter den Anführern der Lesghà statt, der sich allemal für beide Kämpfer mit dem Tode endigt und endigen muß. Wenn ihre Erbitterung so stark ist, daß weder Besänftigung der Richter, noch das Ansehn ihres höchsten Gerichts statt findet, so fallen sich beide Beleidigte bei dem ersten Begegnen, doch außerhalb den Gränzen des Kaukasus mit dem Dolche (Kintschall) ganz wüthend an, und verwunden einander mit diesem gefährlichen Mordgewehre, so lange nur ihre Kräfte zureichen; und wenn die Hand, schon ermattet, den Dolch nicht mehr halten kann, und beide Kämpfer in ihrem Blute neben einander liegen, zerkratzen und zerbeißen sie sich dermaßen, daß auch oft im Tode noch einer oder der andere den ausgebissenen Haut- oder Fleisch-Lappen hartnäckig fest zwischen den Zähnen hält, und auch damit begraben wird. Sollte einer von beiden Kämpfern noch am Leben bleiben, so darf derselbe weder vom Kampfplatze weggehen, noch vielweniger Hülfe suchen und seine Wunden verbinden lassen, sondern er muß den Tod erwarten, und wenn dieser verweilt, bittet der Verwundete oft flehentlich den Vorübergehenden, ihn umzubringen und der Quaal ein Ende zu machen, die das Hohngelächter der Umstehenden noch entsetzlich durch ihre Vorwürfe vermehrt.

Da diese Völker größtentheils ohne alle Handthierung und Gewerbe sind, auch Viehzucht und Ackerbau kaum für sie hinreichend ist, und weiter keinen großen

Nutzen

Nutzen bringt; da sogar die zarte feinhaarichte Schaaf-Wolle zu ihrem eigenen Gebrauche angewandt, und durch die Weiber zu Decken, wollenem groben Zeuge und langhaarichten Filz-Mänteln verarbeitet wird; so bleibt dem Manne kein anderes Mittel übrig, als durch Krieg oder Raub die Bedürfnisse seines Hauses zu befriedigen. Sie unterwerfen sich alsdann besondern Anführern (Belled), die sich ihr Zutrauen erworben haben; diesen folgen sie allen Orten und sind nicht widerspenstig, sondern theilen Glück und Unglück mit einander, so lange sie von der Hofnung des Gewinnes geleitet werden, und ihr Belled sich keines Fehlers schuldig gemacht hat. Wenn sich einer zu demselben begiebt und Gehorsam anbietet, hält er ein vermodertes Stück Holz, oder einen Holz-Brand in der Hand und sagt: „So werde auch ich, sobald ich untreu werde, und dich verlasse!„ — Hierauf giebt er ihm den Handschlag und drückt mit beiden Händen die Rechte des Anführers, so lange er noch von seinem Vorhaben redet. Wenn zwei oder drei erwachsene Brüder in einem Hause befindlich sind, so ziehet nur einer auf Raub oder Krieg aus; sind aber deren mehrere, so beobachten sie allemal das Verhältniß, daß ein Drittheil in der Fremde, die übrigen aber zu Hause bleiben, um allenthalben für ihr gemeinschaftliches Wohl zu arbeiten.

Ein jeder der benachbarten Fürsten von Persien kann sich die Hülfe dieser Völker versprechen, und nach seinem Verlangen eine Anzahl Streiter bekommen, wenn er nur außer dem nothwendigen Mundvorrathe, für jeden Mann noch 10 bis 12 Rubel bezahlt; denn so groß ist der Preis eines Feldzugs, der sich aber von dem Tage

an, da sich der Lesghà an dem bestimmten Orte einfand, mit 3 Monaten endigen muß.

Die Art, diese Völker zum Krieg anzuwerben, ist zu sonderbar, als daß ich solcher nicht auch erwähnen sollte. Diejenigen Fürsten, welche der Hülfe dieser Völker bedürfen, senden zuerst ihre Herolde oder Ausrufer zu den Anführern der Stämme: nachdem sie nun um den Preis einig geworden sind, durchwandern diese Abgesandte das Gebirge, und rufen laut, daß der und der Fürst so und so viel Hülfstruppen gegen diesen oder jenen Feind verlange. Da es sich nun oft ereignet, daß die Abgeordneten von beiden feindlichen Partheien zusammentreffen, und ihre Beredtsamkeit sowohl, als gültige Ueberredung zum Nutzen ihres Herrn anwenden, so ist es zu der Zeit doch nicht erlaubt, daß diese sich öffentlich feindselig gegen einander erklärten, noch daß die von ihnen gerufenen Hülfs-Völker es thäten, sondern ein jeder geht friedlich über des Kaukasus Gränzen, und ihr Zwist fängt nicht eher ernsthaft zu werden an, als bis sie an den Ort ihrer Bestimmung gekommen sind.

So lange der Lesghà am Versprochenen keinen Mangel leidet, thut er sehr gute Dienste, es kommt ihm gar nicht darauf an, gegen wen er streitet. Es hat sich wirklich zugetragen, daß Brüder gegen Brüder gefochten, und daß der Nachbar seinen besten Freund erlegte, nachdem sie ihre Anführer verschieden gewählt, oder von der Hofnung des größern Gewinnstes gereizt, zu diesem oder jenem Fürsten in Sold gingen. Spüren sie Mangel, werden sie im Raube gehindert, oder zeigt sich gar keine

Hof

Hofnung dazu, so gehen sie auch wohl zur Gegenparthei über, und streiten gegen den, der sie um ihre Hülfe ersuchte. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, lieben Busch-Krieg, und scheuen alles zu langwierige und regelmäßige. Sie machen mit vieler Kunst den Feind sicher, und überfallen ihn unvermuthet. Trift es sich aber, daß beide feindliche Heere schon nahe an einander gekommen, und zum Angriffe noch unentschlossen sind, so rufen die besten tapfersten Schläger ihre Gegner mit vielen Schimpfwörtern zum Zweikampfe auf, an diesem einzelnen Gefechte nehmen bald mehrere, endlich das ganze Heer Antheil, und das Treffen wird unter großem Geschrei und Lärmen allgemein. — So wie der Feldzug geendigt ist, müssen die Lesghä sogleich ihr Geld, auch für die im Streite Gebliebenen erhalten; damit die Anverwandten des Verstorbenen an ihrem Erbtheile keinen Schaden leiden. Im Rauben und Plündern besitzen sie eine unglaubliche Geschicklichkeit; und wenn der geflüchtete Bewohner seine Habseligkeiten auch noch so tief verbergen hätte, der Lesghä findet sie. Eben so geschickt sind sie ihren Raub geschwind fortzubringen, oder zu verbergen. Wenn sie z. B. Schaaf-Heerden gestohlen haben, und diese schnell forttreiben müssen, so zerhauen sie etliche Schaafe in zwei Theile, binden diese mit langen Stricken an die Pferde-Sättel, schleppen sie so hinter sich her, und reiten einen starken Schritt voraus, und es ist unglaublich, wie die gange Heerde nachfolgt, und dadurch eine Beute der Räuber wird. *) —

*) Fast auf die nämliche Art führen oft zwei Kirgisen die Pferde eines ganzen Russischen Kavallerie-Regiments fort.

Der Lesghá ist mit Flinte, Pistole, Dolch und Säbel bewaffnet, ganz leicht tatarisch bekleidet, und trägt ohne Beschwerde noch seinen Mundvorrath in einem Schlauche von Ziegenfell (Ghuziri) bei sich.

Wenn sie im Rauben glücklich gewesen, und außer erwachsenen Menschen auch Kinder erhascht haben, so nehmen sie die Kleinen mit vielen Liebkosungen auf den Rücken und tragen sie über Berge und Thäler fort. Sollte sich ein Gefangener mit der Flucht retten wollen und wieder erhascht werden, so begegnet ihm der Lesghá niemals mit rauher Härte, noch weniger wird er ihn schlagen, (wenn der Gefangene nur nicht widerspenstig ist) sondern er sagt ihm treuherzig: „Es ist dir kein Vergehen, daß du deine Freiheit suchst, denn ich würde es um kein Haar anders machen, wenn ich an deiner Stelle wäre, der Fehler ist mein eigener, daß ich dich nicht besser gebunden hatte, aber nun, (indem er ihn lächelnd ins Angesicht siehet, und die Hände auf dem Rücken fest bindet:) wirst du mir gewiß nicht wieder entlaufen.„ Sie bringen den Menschen, den sie gestohlen haben, nicht um, auch dann nicht, wenn sie verfolgt werden, und ihre Beute nicht mit sich führen können; haben

fort. Sie schleichen sich nämlich dicht an den Ort, wo die Pferde in den Steppen unter starker Bewachung weiden, heran, durchspringen mit der größten Behendigkeit die Posten, schießen ihre Pistolen nach allen Seiten ab, und jagen in vollem Galopp wieder fort — die erschrockenen Pferde werden schüchtern, und wo Eins hinläuft, dem folgen sie alle.

(S.)

haben sie aber ihren Raub in Sicherheit gebracht, so pflegen sie es den Freunden und Anverwandten dieses Gefangenen anzeigen zu lassen, damit sie ihn gegen ein Lösegeld wieder einhandeln können.

Der muhammedanische Lesghä verschont auch seine Glaubensbrüder nicht, wenn sie ihm in die Hände fallen. Sollte sich nun dieser mit eigenem Vermögen nicht loskaufen können, und der Lesghä wäre genöthigt, ihn als Sklave weiter zu verkaufen, dieses aber, da der Gefangene nicht im Kriege erbeutet, sondern gestohlen ist, der Religion zuwider wäre, und zuviel Aufsehen machen würde; so zwingt er ihn unter vielen Drohungen, sich einen Christen zu nennen, er giebt ihm einen christlichen Namen, und verkauft ihn.

Wenn der Lesghä als Ueberwinder im Kriege Gefangene erbeutet, so kann sich ein jeder mit einem Tuman (10 Rubel) loskaufen: fällt aber der Lesghä in die Hände eines andern Lesghä, so muß er zufolge eines alten Vertrags 2 Tuman (20 Rubel) bezahlen. Vornehme Gefangene werden um größern willkührlichen Preiß, auch sogleich losgelassen, wenn sie eine Gewährleistung der Bezahlung darbringen können. Doch hängt das Leben jedes Kriegsgefangenen ohne Widerrede von der Willkühr seines Ueberwinders ab. Sollte aber der Lesghä den Sklaven mit sich nach Hause führen, so genießt derselbe sogleich die Rechte des Sklavenstandes, welche nach dem Gesetzbuche oder Ismail Koran darinnen bestehen, daß er außerhalb den Gränzen des Kaukasus nicht weiter verkauft, verhandelt, verschenkt, auch nicht getödtet werden

den kann. Iſt der Gefangene unvermögend ſich loszukaufen, ſo muß er dem Hauſe zehn Jahre lang dienen, deſſen Beſtes zu beſorgen ihm Pflicht iſt.

Sind die Lesghå in ihren Räubereien unglücklich, oder werden ſie von einer zu ſtarken Macht angegriffen; ſo troßen ſie mit unglaublicher Standhaftigkeit dem Tode, ertragen Hunger und Durſt, um ſich nur nicht gefangen zu geben. Um den Durſt zu löſchen, trinken ſie das Blut ihrer Pferde, eſſen deren Fleiſch, und glaubwürdige Zeugen haben mich in Georgien verſichert, daß ſie nach Werfung des Looſes einige ihrer Kameraden verzehrt und gegeſſen haben! (?!)

Der als Räuber gefangene und ſeiner Uebelthaten wegen verurtheilte Lesghå gehet mit ſtandhafter Gelaſſenheit dem Tode entgegen. Ohne die Geſichtszüge zu verändern, neigt er das entblößte Haupt gegen die linke Schulter vorwärts hinab, hält ſeine Kopfmüze unter dem rechten Arme, und erwartet ohne Zittern den ihn tödtenden Hieb. In gleicher Stellung erſcheinen ſie auch vor einem großen Herrn, um ihn ehrerbietig zu grüſſen.

Iſt der Lesghå alt, zum Rauben und Kriegen untüchtig geworden, ſo beſucht er als Freund alle diejenigen, die er als Feind ſo oft beunruhigte, nimmt einige Geſchenke zum Abſchied, und verbirgt ſich auf immer in ſeine Gebirge. Derjenige aber, welcher durch langes Rauben wohlhabend geworden iſt, und nun ſeiner natürlichen Todes-Stunde entgegen gehet, glaubt durch gute Werke ſeine Himmelfahrt zu befördern. Er macht einige

Skla-

Sklaven frei, läßt etliche Schaafe, Ziegen oder Kühe unter die Armen austheilen, bestimmt wie viel Geld zu Brücken und Weg-Ausbesserung gegeben werden soll, beschenkt einige Moscheen, und entdeckt endlich, doch nicht eher als bis er schon am Rande des Grabes ist, wo sein verheimlichtes Vermögen an Gold, Silber oder Edelgesteinen vergraben liegt, und stirbt alsdann ganz ruhig.

Das Innere der Haushaltung dieser Völker ist sehr einformig, und nur auf das Nothwendigste eingeschränkt. Die Reichgewordenen genießen zwar ihres Ueberflusses, doch ohne Verschwendung.

Ausgangs November schlachtet der Lesghä, auch die im Kumuk wohnenden Stämme, so viel fette Schaafe, als zum Winter-Vorrathe nöthig sind. Das Rippenfleisch wird etliche Tage lang eingesalzen und hernach an der Luft getrocknet; alles übrige Fleisch wird ganz klein gehackt, mit Salz, Pfeffer und Koriandersaamen vermischt, darauf in Schaafsdärme gefüllt, und etliche Tage lang in der Luft oder im Rauche aufgehängt. Diese, der teutschen Knakwurst so ähnliche Speise, nennen sie Dolldurma, und essen solche entweder auf dem Roste gebraten, oder in Wasser gekocht, oder auch roh. — Ein anderer Winter-Vorrath besteht aus dem in Stücken gehauenen Rückgrade und andern Knochenfleische, welches in Schaafsfette gebraten, und nachdem es kalt geworden, in Töpfe gelegt, mit zerlassenem warmen Schaafsfette völlig überschüttet und aufbewahrt wird. Dieser ebenfalls fertige Winterbraten wird Kau-urma genannt.

Mehl, Brod, Hirse, Käse, Busa (gesäuertes Mehlwasser) ist immer vorräthig, und viel Brandtwein: denn diesen schätzen sie besonders, und trinken ihn in unglaublicher Menge, ohne sich für Auszehrung, Fieber oder Wassersucht zu fürchten.

Das mit Hirsenmehl und Hammelfett gekochte Wasser ist des Lesghä alltägliche Suppe, ohne welche er sich schwerlich behelfen kann. Das Fleisch genießt er auch gebraten, mehrentheils kalt; nach andern gekochten Speisen aber wird wenig gefragt. Es giebt sogar einige Stämme, welche das Fleisch roh essen.

Und dennoch gab die Vorsehung diesen rohen Männern so schöne Weiber! Weiber, die weder Empfindeleien, Zuckungen, noch zärtliche Leiden kennen. Ihr schwarzlockigtes Haar hängt über den festen Hals und Busen ungeschmückt und doch schön herab; ihre schöne Bildung, ihr kraftvolles Auge, ihre vollkommen bestimmten Gesichtszüge verdienen des Kenners Bewunderung. — Und doch können diese mit so bezaubernden Reitzen begabten Weiber die Rohheit ihrer Männer nicht bezähmen!

Sonst sind sie wirklich wahre Heldinnen, voll von Entschlossenheit, Aufmunterung und Heroinen-Stolz, wodurch sie oft die Männer beschämen.

Den Weibern ist die Erziehung der Kinder überlassen, und die Beschäftigung, diese zu allem Ungemach abzuhärten. Schon früh, in der ersten Kindheit, lehrt

die

die Mutter ihren Sohn wenig, aber öfterer zu schlafen, und sich immer gegenwärtig zu seyn. Sie muntert ihn bei vorsetzlichem Hunger und Beschwerde muthvoll auf, und lobt seine Geschicklichkeit im Ringen, oder in Besteigung der gefährlichsten Klippen, und sobald der Knabe nur mit Dolch oder Flinte sich zu beschäftigen anfängt, erinnert ihn die Mutter an die Pflichten, die ihm obliegen. Sie erzählt ihm die tapfern Thaten seines Vaters, seiner Brüder oder Nachbarn, ihre listigen Räubereien und ihr Ansehn, welches sie sich erwarben. — Sollte der Vater oder Bruder irgendwo getödtet worden, oder, nach ihrem Ausdrucke, nicht wieder nach Hause gekommen seyn, so zeigt sie ihm oft dessen Gewehr oder Kleidungs-Stücke, sie empfiehlt ihm die Blutrache, und unterhält ihn öfters mit Erzählungen von den Vortheilen und von dem Glücke der Raubsucht; bis endlich der Jüngling, von eigenem Triebe hingerissen, die Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen anfängt.

Dies ist die allgemeine Erziehungs-Art der Lesghä. So wie die Alten, wandert auch dieser Jüngling öfters aus, und die mehresten finden endlich ihr Grab in fremder Gränze: denn gewiß zählt man bei ihnen unter 25 Weiber-Gräbern, nur ein Einziges eines Mannes.

Es ist wirklich nicht zu erklären, wie bei so vielen hundertjährigen Unruhen und immer kriegerischen Auswanderungen diese Völker nicht mehr abgenommen haben, und ihr Land nicht gänzlich entblößt worden ist.

Der

Der höchste Gebirgs-Gipfel des östlichen Kaukas wird Kiafir Kumuk (das unglaubige Kumuk) g nannt; ein Name, der seit den Eroberungen der A ber dem Lande der Lesghä eigen geworden ist. Na den Namen der verschiedenen Stämme, welche diese G pfel bewohnen, werden solche in verschiedene Distri eingetheilt, die bis an die fruchtbaren Felder Georgie reichen.

Ganz westlich von Ghazi Kumuk bewohnt d höchste Gebirge ein Stamm, der sich Zätähär nenn und über 1000 Familien zählt. Er redet seine eige Sprache, und gränzt Nord-West-Nord an einen no mächtigern Stamm Andi, auch Aenti oder A dalall genannt, welcher ebenfalls seine eigene Spra redet. Vier Jahre lang führten diese Stämme mit B günstigung des höchsten Kaukasischen Gerichts Ism Koran einen sehr heftigen Krieg mit einander, sie schwä ten sich und wurden endlich im Jahr 1783 wieder g Freunde.

An diese beiden Stämme gränzt südlich das Vo Gindalall, welches sich weit ausgebreitet hat; es sich auch nur in seiner eigenen Sprache verständlich, u kann ohngefähr 15,000 streitbare Männer ins Fe stellen.

An diese Stämme gränzt der Distrikt und Stam Uar Kan, welcher auch von andern verschiedentli Awar, *) Dar, Uoar genannt wird. Uar ist d Nam

*) Nach Deguignes kämten die Awaren, die in der mi lern Geschichte eine so große Rolle spielten, sich in

Name, den dieser Stamm in seiner Mundart sich selbst giebt. Er behauptet aus mündlichen Tradizionen, vor Jahrtausenden schon den Kaukasus bewohnt und unumschränkt beherrscht zu haben. Bei sehr überhand genommener Bevölkerung aber wäre ein Theil dieses Stammes ausgewandert, und habe sich in derjenigen Gegend festgesetzt, welche zwischen den Flüssen Kuban, Tanais und Manitsch liegt; da aber dies Land bei zunehmender Volks-Menge auch nicht zureichend gewesen wäre, so hätten sie sich bis an das Innere der Kuban ausgebreitet, wären aber nachher von dort weiter fortgezogen, und endlich gar verlohren gegangen. *)

Jetzt noch berechnet sich der Stamm Awar auf 6000 Familien, die in zwei Aeste Eheli und Erguna getheilt sind. Dieser Stamm wurde von jeher durch seinen erblichen Fürsten regiert, welcher allezeit unter dem Namen Awar Kan bekannt ist; er wird auch Uar Kan, Lekfi Kan und nach Mongolischer Mundart Hiung-Zag-Kan, großer Völker-Beherr-

zien an der Donau festsetzten und das Königreich der Gepiden 567 Jahr nach Christi Geburt zerstören halfen, wohl Kaukasischen Ursprungs seyn. Einer ihrer mächtigsten Anführer war der Khan Bajan; ein zweiter Attila!

(S.)

*) Könnte man diesen Tradizionen Glauben beimessen, so könnte wohl das Volk Aor, Aors, dessen Strabo am Tanais (Don) gedenkt, eben dieser Stamm gewesen seyn.

(S.)

herrscher, genannt. Der jetzt (1784) lebende Awar Kan heißt Umm, er ist ein tapferer junger Mann von 30 Jahren. Er wird von seinen eigenen Unterthanen sowohl als von den übrigen Stämmen sehr hoch geachtet. Die entferntesten Nachbarn fürchten ihn und suchen seine Freundschaft.

Jeder der kleinsten Fürsten, die an den Kaukasus gränzen, haben immer etliche Lesghä aus Awar bei sich, und der zu Karabagh in Aderbigana über einige noch übriggebliebene Armenische Fürsten herrschende persische Satrape Ibrahim hat deren einige hundert theils bei sich, theils im Kaukasus im Solde. Da ihm sehr daran gelegen war, auch mit Umm-Kan, dem Fürsten dieser Lesghä, in genauerer Bekanntschaft zu stehen, so kaufte er für 100,000 Rubel die Schwester desselben, eine wahre Lesghische Schönheit! für sich zum Weibe.

Umm-Kan, dem es nie eingefallen war, daß er bei diesem Handel so viel verdienen könnte, bot nun auch seine zweite nicht minder schöne Schwester dem Meistbietenden an. Viele unter den Fürsten, selbst Zar Heraklens, der sie aus guten politischen Gründen einem seiner Söhne geben wollte, handelten lange um diese kaukasische Mädchen, das als eine zu theure Waare in dem Hause ihres Bruders noch jetzt auf einen Mann wartet.

Uebrigens ist Umm-Kan der Einzige der Fürsten des Kaukasus, der bei der Wildheit seiner Unterthanen auf eine ziemlich anständige Art lebt. Seine Vor-

Eltern

Eltern waren kühne und glückliche Räuber, deren angehäuftes Vermögen ihm allein zugefallen ist. Daher sieht man auch den Ueberfluß der Wohlhabenheit überall bei ihm hervorleuchten, und sein Haus, dem an Gemächlichkeit und Reinlichkeit nichts abgeht, ist das Einzige auf dem ganzen östlichen Kaukasus, das Fenster und Glasscheiben hat. — Obgleich die muhammedanische Lehre auf Gold und Silber zu essen verbietet, so läßt sich doch dieser Fürst darauf bedienen, und Wein und Branntwein ist auch für ihn im Koran nicht verboten! — Ein großer Saal dicht am Eingange des Hauses, steht jedem Fremden offen. In jedem Winkel dieses Saals sind Waschbecken, reines Wasser und Handtücher vorräthig; auch ist eine lange gedeckte Tafel mit Brod, Zwiebeln, Salz, gekochten und gebratenem Schaafsfleische immer bereit, damit jeder ankommende Fremde sich ohne Zwang vorher reinigen und sättigen könne, ehe er ins Haus des Fürsten eingeht und vor demselben erscheint.

Die Kaukasischen Fürsten sind zwar alle, am meisten aber der Awarische, auf ihren alten Adel stolz. Bei diesem allein, sonst nirgends, hat sich die Gewohnheit erhalten, daß der Bej, oder ächte aus wahrem Fürstenblute abstammende Adel, den Fürsten seinen Herrn mit entblößtem Haupte grüssen muß, den Kopf gegen die linke Schulter vorwärts beugend. Die Tschenk-ah, d. h. die zum Regieren Unfähige, welche von einer nicht fürstlichen Mutter geboren wurden, müssen vor jedem Bej das Haupt entblößen, um ihn zu grüssen, und ihm die Hand küssen; vor dem regierenden Fürsten aber fallen sie mit entblößtem Haupte nieder,

und

und küssen ihn auf den Obertheil des Vorderfußes. Das gemeine Volk grüßt und ehrt weder Bej noch Tschenkah, sondern allein den Fürsten, vor dem es niederfällt, mit dem bloßen Kopfe erst die Erde berührt, und darauf seine Fußsohle küßt.

Die Stadt Awar besteht aus 600 Häusern, und ist der Wohnsitz des Fürsten. Die Seltenheiten dieses Orts vermehrt des Abu Muselims Grab und dessen noch unverwester Körper. Auch verfertigt man allhier aus der so feinen kaukasischen Schaafwolle eine Art wollenes Zeug, Schall genannt, welches, ob es gleich eine halbe Elle breit ist, doch durch einen Fingerring gezogen werden kann.

Der zunächst an Awar angränzende Stamm ist Tsch'ek, oder wie ihn andere aussprechen Tschek. Er liegt westlich in der Mitte des Kaukasus, und ist ein rohes räuberisches Volk. Dennoch wollen einige Nachrichten dieses Volk von Czechen oder Böhmen abstammen lassen, wozu wohl der unrecht ausgesprochene Name Gelegenheit gegeben haben mag;*) denn dieser Stamm gehört zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus,

*) Vielleicht ist der Fall umgekehrt! Ein Stamm der Zechi oder Czechi ließ sich in Böhmen nieder; anfänglich standen sie unter der Herrschaft der Franken, und seit dem Jahre 596 nach Ch. G. unter den Awaren. Vid Gelasii P. epist. apologet. adversus Luciferum, qui gentis Czechicae origo a veteribus Zechis, Asiae populis et Ponti Euxini Maeotidisque accolis vindicatur. 4. Pragae 1767.

(S.)

sus, und seine nur ihm eigene Sprache hat mit keiner kaukasischen, vielweniger böhmischen, auch nur die entfernteste Aehnlichkeit. Doch nicht genug, daß man diesen Stamm von Böhmen herleitete, er hatte sogar, ohne daß ers selbst wußte, den Ruf, ein herrnhutischer Stamm zu seyn, und dieserhalb gingen im Jahre 1782 zwei evangelische Brüder der Gemeinde von Sarepta an der Wolga dahin, um dieses Volk, ihre Brüder, näher kennen zu lernen; allein sie fanden in der Wildheit desselben eben nichts tröstliches für ihre Erwartung, und diese gute ehrliche Männer schätzten sich noch glücklich, daß sie frei zurück reisen konnten.

Nördlich von Awar ist Baktalall oder Baktulall, ein Stamm, der in 13 Dörfern 800 Krieger zählt, die ihrem erblichen von dem Uarischen Fürsten abstammenden Obern Aslan Bej unterthan sind, dem auch das 20 Dörfer zählende Volk Hådall oder Hådalall sich unterworfen hat. Inzwischen nimmt Awar-Kan als Oberbeherrscher anstatt der Abgaben, welche die andern Stämme sonst entrichten müssen, von diesen beiden Stämmen nur das zehnte Stück ihrer Schaafe und Ziegen, und schützt sie wider die Einfälle der wilden Stämme Zschuwall, welche über 1000 Familien zählen, und oft mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden müssen.

Südwestlich von diesen wohnen einzeln die kleinen wilden Stämme Ahgwak, Kadar und Hidad; westlich die Familien Karák, Tlensruk, Bogmadá, und der sich westlich sehr ausbreitende starke

Stamm Th'eomor. Dieſe hier genannten Stämm
ſind die allerverwegenſten und tapferſten unter den Lesghä
aber auch die roheſten und grauſamſten. Faſt jede
Stamm redet einen beſondern Sprachdialekt; allein ſ
grob, wie er ſich für ihre Sitten ſchickt und zu der äu
ßerſt rohen Lebensart, die ihnen nur allein eigen iſt
Wer dieſe Stämme am erſten verlangt und bezahlt, z
dem gehen ſie, doch hat Umm-Kan einen großen Ein
fluß auf ihren Willen.

Ihre Wohnungen ſind Felſenhöhlen oder ſchlech
Strauchhütten. Etliche Heerden Ziegen, ein Brann
weinkeſſel, Hirſe, Gerſte und gutes Bier ſind ihr gan
zer Reichthum. Außer der gekochten Hirſenmehlſupp
mit Hammelfett genießen ſie nichts Warmes. Fleiſ
eſſen ſie roh; ſogar das Gebratene wird ihnen zum Ek
Ich hatte einſt Gelegenheit, dreien dieſer Helden au
Kadar in Kſik zu begegnen, und da ich an ihre
ſo äußerſt rohen Sitten zweifelte, überzeugten ſie mi
auf der Stelle, und verzehrten mit vieler Begierde e
halbjährig Lamm auf meine Koſten.

Sie kennen nur den Tauſchhandel, und der Wer
des Geldes iſt ihnen unbekannt. Für ihre Dienſtl
ſtung oder den Preiß eines Sklaven nehmen ſie Pulve
Bley, Gewehr, Kleidungsſtücke, Getraide oder and
re zu ihrer Nothdurft erforderliche Sachen.

Von eben dieſem Schlage ſind auch die angränz
den mehr nordweſtlich liegenden Stämme Bſcham
kall und Karalall; aber der Stamm Dindi o

Dido, auch Dindulall genannt, ist weniger wild, als seine Nachbarn, doch giebt er ihnen an Muth und Raubkenntniß eben nichts nach. Die Berge und Thäler, die dieser Stamm bewohnt, sind fruchtbarer, und Ackerbau und Viehweide zu ihrer Erhaltung hinreichend; daher ist auch die Nahrung und der Umgang dieses Stammes menschlicher.

Die letzten Lesghä-Stämme sind K'egti, Kisshi und Ghewalall. Sie haben sich westlich und südwestlich in einzelnen Wohnungen ausgebreitet, und erkennen Aban Bej, ihren erblichen Obern, über sich, müssen aber doch an Umm-Kan den zehnden Theil ihres Viehes als Abgabe entrichten. Etliche ihrer Familien haben sich jenseits der Gränze der Ghefzur bis zu den Quellen des Arakui-Flusses ausgebreitet. — An dem linken Ufer dieses Flusses liegen die Ruinen der Stadt Saghuramo, welche die Lesghä bis auf einige unzerstörbare Kirchen verwüsteten.

Ghefzur, ein eigenes Volk, das nur etliche hundert Familien zählt, bewohnt südlich die Mittelgebirge, und gränzt durch das große Thal, welches zu der Porta Caucasus führt, mit den Kisti. Sie haben [illegible] Viehzucht und Ackerbau, rauben jedoch gern, wenn es ohne viel Geschrei, Mühe und Blutvergießen geschehen kann. Sie leben nach Art der Tuschi, von welchen sie auch abzustammen glauben, ob sie gleich einen besondern Dialekt der Alt-Georgianischen Sprache reden.

Die physikalische Beschaffenheit der höchsten Kette des östlichen Kaukasus ist sehr verschieden. Die Basaltgipfel sind selten, nur zerstreut sichtbar, und machen nicht, wie auf der westlichen Hälfte, einen großen Theil des Gipfelstrichs, sondern nur einzelne Felsen aus. Der Granit ist weicher und brüchig, und die ihm an- und aufsitzende Felsen sind mehr thon- und sandartig mit wenigem Kalkgestein, wie z. B. bei Awar. Von Gumrah bis Solotau ist es stücklichter verwitterter Granit. In den langen Thalbuchten entdeckt man stückliche und Schoder-Gebirgs-Anschwemmungen. Eine dergleichen aus großen abgerundeten Granit- und Basaltstücken ist bei Unzukull, und doch liegt dieser Berg 1400 Fuß höher, als das Kaspische Meer.

So allgemein und wahr es auch angenommen wird, daß gemeiniglich die höchsten Gebirge von mineralischen Gängen entblößt sind, so leidet doch der Kaukasus an einigen Stellen, und namentlich in der Gegend von Awar eine Ausnahme; denn man zeigte mir sehr reichhaltige Bley- und Silber-Stufen von Eheli, und im Jahre 1784 sandte Umm-Kan, außer diesen Minen, noch ein nicht minder reiches Stück Kupfer-Erz an den damaligen Befehlshaber der Kaukasischen Truppen, Fürst Potemkin, und verlangte durch seinen Gesandten Tado kunstverständige Arbeiter, um bei ihm die Schmelzung der Metalle zu übernehmen, welches ihm aber abgeschlagen wurde.

Westlich nenne ich denjenigen Theil des Kaukasus, welcher von dem linken Ufer des Terek bis an das schwarze Meer, und längs dem linken Ufer des Kubanflusses bis zum rechten Ufer des Alasan reicht.

Verschiedene Völker wohnen am Fuße dieses Gebirges, oder auf dessen Vorgebirgen; und eine nicht minder beträchtliche Anzahl lebt zwischen den höhern Bergen. Der höchste Theil des Gebirges aber ist größtentheils leer, und gestattet nicht allenthalben, von Menschen bewohnt zu werden.

Am linken Ufer des Terek fangen die Wohnungen eines Volks an, welches sich Oß nennt. Von andern Nachbarn werden sie Osse, Ossi, und von den Russen Ossettinzi genannt.

Die Asaei des Plinius, und die Kosi oder Chosi des Moses Chorenensis waren ohne Zweifel das Stammvolk der heutigen Ossen, und diese bewohnen wirklich noch jezt dasselbe Land, welches schon Plinius, und nach ihm Moses Chorenensis als den Sitz der Asaei und Kosi angaben. Vielleicht war in den ältern Zeiten der Name Kosi, Asaei und Kosaei eine all-

gemeine Benennung aller hohen Gebirgsbewohner; denn die Koßäer des Strabo bewohnten ebenfalls hohe Gebirge und Felsen. Der Lesghä nennt in seiner Aussprache dies Volk unter allen andern noch am deutlichsten Ossäi.

Die Ossi besitzen noch einen ziemlichen Strich der nördlichen Fläche des Kaukasus, und haben sich auch bis zu der südlichen ausgebreitet.

Viele Stämme dieses Volks sind ganz unabhängig; andere nennen sich, so lange sie besoldet werden, Russisch-Kaiserliche Unterthanen; noch andere werden zu Georgien, und mehrere zu Iberien gerechnet.

Zu Hause und hinter ihren Klippen sind die Ossi das allerverwegenste Volk; allein sobald sie außerhalb ihrer Heimath sind, lassen sie weniger Herzhaftigkeit sehen. Sie wurden auch von den Tscherkassen oder Kabardinern, so lange diese in ihrer Unabhängigkeit noch Herren des flachen Landes waren, als Leibeigene behandelt und verkauft, sobald sie nur die Berge verließen und irgendwo ergriffen wurden. Daher giebt es auch noch viele alte Ossi, die, um dieser Furcht willen, sich niemals aus ihren Gebirgen entfernt, und sich nie darum bekümmert haben, ob es außer dem Kaukasus und ihnen noch eine andere Welt und Menschen gebe, oder nicht.

Ihre Sprache ist von den mannichfaltigen Sprachen der übrigen Bewohner des Kaukasus gänzlich verschieden, und nur mit einigen persischen und georgianischen Wörtern vermischt. Uebrigens ist sie wohlklin-

gend

gend und reich am Ausdruck, wird aber, so wie die übrigen kaukasischen Sprachen, die georgianische und tatarische ausgenommen, aus Mangel eines Alphabets, nicht geschrieben.

Folgende Worte sind aus der Sprache der Ossi:

Eins,	Giu;
zwei,	Duwa;
drei,	Erte;
vier,	Sohpar;
fünf,	Faunts;
sechs,	Aschsches;
sieben,	Aast;
acht,	Ascht;
neun,	Feraſt;
zehn,	Dess;
eilf,	Giundess;
zwanzig,	Sets;
dreißig,	Desamesets;
vierzig,	Duwisetschi;
funfzig,	Desameduwisetschi;
sechzig,	Ertisetschi;
siebenzig,	Desameertisetschi;
achtzig,	Schparsetschi;
neunzig,	Desameschparsetschi;
hundert,	Fauntesets;
tausend,	Desfauntesets.
Der Finger,	Kugh;
die Hand,	Wurrs;
das Feuer,	Sink;
das Wasser,	D'ũn;

die Erde,	Segh;
die Sonne,	Ghur;
der Mond,	Mai;
die Sterne,	Stelli;
der Himmel,	Arf;
die Hölle,	Simternizat;
der Berg,	Ghogh;
Gott,	Gzau;
das Kind,	Swllo͂n;
der Knabe,	Leppu;
das Mädchen,	Kilik;
das Weib,	Ufs;
der Freund,	Dewaghfch;
Geld,	Urfs;
Brod,	Ghrinak;
das Haus,	Ghetzar.

Die Offi kleiden ſich nach tſcherkaſſiſcher Art leicht tatariſch. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeil, Bogen, Säbel, Flinte und Dolch.

Die Männer ſind wohlgebaut, ſtark, behende, liſtig, zum Rauben und Stehlen aufgelegt, nachläſſig im Arbeiten, Vielredner und große Zänker. Nichts ſcheint gefährlicher, als ihr Geſchrei beim Zanke. Sie drohen einander mit Flinte und Dolch, und ſcheinen immer fertig und bereit zu ſeyn, einander ſogleich umzubringen; allein wenn ſie ſich erſt recht ſatt geſchrieen und gelärmt haben, werden ſie gewöhnlich wieder gute Freunde, und dieſes um ſo viel eher, wenn ſie von einem Dritten auf ein Glas Branntewein eingeladen werden.

Die Weiber sind klein, unansehnlich und schmutzig. Bei ihrer kurz abgestumpften Nase giebt ihnen nur die tscherkassische Kleidung ein erträgliches Ansehen; aber so häßlich sie auch sind, so beherrschen sie doch ihre Männer vollkommen.

Handel und Gewerbe sind unter diesem Volke ganz unbekannt. Vornehme und junge, gesunde und starke Männer sind Räuber. Männer aus der niedern Klasse verstehen zwar dieses Handwerk auch, doch beschäftigen sich viele von ihnen, so lange sie noch Kräfte dazu haben, mit Weiterbeförderung der Handelswaaren fremder Kaufleute, und wenn dem Alten oder Schwachen gar nichts zu verdienen übrig bleibt, so begnügt er sich mit seiner kümmerlichen Kost, die er in träger Faulheit und Unthätigkeit genießt, und vergißt, bei schwarzem Gersten- oder Hirsenbrode, gelassen die Bitterkeit seiner Armuth.

Ihr Acker- und Gartenbau besteht in Gerste, Hirsen, Rettig, Zwiebeln, Taback und Rüben. Immer haben sie Busa, Branntewein, und ein nicht unschmackhaftes Bier vorräthig; auch machen sie sehr wohlschmeckende Ziegen- und Schaafkäse, welche allenthalben gern gegessen werden. Das Horn- und Schaafvieh ist klein, und selten wiegt ein ausgewachsener Hammel über 25 Pfund.

Die Dörfer der Ossi haben meist eine sehr angenehme Lage. Ihre Häuser sind theils von Erdwänden, theils von steinernen Mauern erbauet; das Innere derselben ist dunkel, leer und unreinlich. Die Häupter und Angesehensten dieses Volks haben ihre Wohnungen noch

mit einer hohen, festen, steinernen Mauer umgeb
und auf jeder Ecke derselben stehen kleine Wachthäus
In den obern Theil der Mauer sind lange, auswär
gehende, spitzige Pfähle oder Pallisaden eingemau
auf denen Pferdeköpfe und andere Knochen hängen; au
liegen hinter und zwischen diesen Pallisaden eine Elle hö
Steine locker über einander, um sich derselben bei irge
einem unversehenen Angriffe alsobald bedienen zu kö
nen, die aber oft dem Hauspatron, den Kindern od
der Kuh den Kopf einschlagen. Rund um die Auß
seite der Mauer liegen zehn bis zwölf Ellen breit nied
ge Steinhaufen, Pferdegerippe und andere Knoch
die dem Fußgänger sowohl, als dem Reuter, kein
Zugang erlauben, und nur einen engen gekrümmt
Fußsteig, der an die Hausthür stößt, verstatten.

Wenn ein Ossi gestorben ist, wird er von den W
bern mit den allergrößten Zeichen der Traurigkeit
Grabestätte begleitet. Während des Entsetzen
Schaudern erregenden Geheuls der Klagenden, reißt
seine hinterlassene Ehefrau die Haare aus, zerkratzt
das Gesicht, Arme und Brust, ohne alle Zeichen
Bewußtseyns, und besonders wenn sie schon bei Jah
ist, und keinen Mann wieder zu bekommen hoffen kan
Ihr tobender Schmerz ist mehr einer wüthenden V
zweiflung, als einer empfindlichen Traurigkeit ähnli
Immer sucht sie sich mit einem Steine oder Messer
verwunden, sie droht sich vom Felsen herab oder in ei
Fluß zu stürzen; aber zu ihrem Glück wird sie von ih
Begleitern, die sie nie verlassen, daran gehindert. N
dreimal wiederholten täglichen Weinen und Wehkla

rd endlich der Todte am Abend des dritten Tags ver-
ssen. Alsdann gehen Männer, Weiber und Kinder,
viel ihrer nur im Dorfe vorhanden sind, oder zu der
milie gehören, in das Sterbehaus, trösten die Zu-
kgebliebenen, und bringen drei Tage auf Unkosten des
storbenen mit Essen und Trinken zu, wobei immer
s lob des Abgeschiedenen der Inhalt ihrer Unterre-
ngen ist.

Ein Theil der Ossi sind Muhammedaner, die mei-
en Heiden, und nur wenige bekennen sich zum Chri-
thum.

Nach dem Zeugnisse der georgianischen Tradizionen
den alle Ossi von der Königin Thamar überwun-
und zum Christenthum bekehrt. Es muß solches
ziemlich weit ausgebreitet gewesen seyn, weil man
den Gebirgen der Ossi hin und wieder noch alte stei-
e Kirchen und kleine Andachtshäuser sieht. Aber
wahrlich wurden sie mit dem Christenthume weder
klärter, noch glücklicher, da sie so bald wieder in
alten Sitten und Unwissenheit zurück fielen, und
Christenthum vergaßen. Sie glauben indessen noch
immig, daß das Fasten eine sehr verdienstliche Sa-
ä, und essen daher mit den armenianischen und ge-
nischen Christen, während der ganzen Oster-Fa-
weder Fleisch, Fisch, noch Fett, Oel oder Milch;
n trocknes Brod, Bohnen und Erbsen in Salz-
gekocht, sind alsdann, nebst Zwiebeln, ihre Spei-
Sie sind sehr zum Aberglauben geneigt, und leh-
chen einander wechselsweise zur weitern Ausbrei-
Sie glauben eine Einfluß habende, mitwürken-

de

de Macht guter und böser Geister, und benennen sol
mit eigenthümlichen Namen. Den Eigensinn derselb
glauben sie durch Fasten, Allmosen und Opfer besän
gen, durch Zauberworte und Beschwörungsformeln al
sogar zu ihrem Vortheile zwingen zu können. — D
getaufte und muhammedanische Ossi macht aus seinen e
maligen feierlichen und abergläubischen Handlungen n
immer ein Geheimniß, und der Heide entdeckt sel
niemals. — Er wird zwar den sinnlichen Gegenst
seiner Verehrung, worunter er sich seinen Geist o
Gott vorstellt, Niemanden, selbst nicht einmal sein
nächsten Blutsverwandten anzeigen, wenn er aber
demselben, auch ohne ihn zu nennen, schwört, wird
niemals meineidig. — Ihre geheimen Versammlu
gen halten sie mehrentheils in abgelegenen, fast un
gänglichen Oertern, woselbst sie sich mit dem Rau
des kaukasischen Schneerosen-Strauchs (Rhododend
Caucasus) erst recht einzuschläfern suchen, um dadur
bei ihrer mehr oder weniger lebhaften Phantasie, gen
fern Vermuthungen oder Erfüllungen ihrer Wünsche e
gegen zu sehen.

Sollte der Ossi einer Uebelthat wegen verdäch
seyn, und er will den Verdacht durch einen recht frä
gen Eid von sich ablehnen, oder sonst eine Wahrheit du
den größten Schwur bekennen, so geht er mit dem Z
gen an eine vom Wege entfernte Wasserquelle, Bo
oder Fluß-Ufer, gräbt mit dem Messer oder Dolche
Loch aus, stößt voll Eifer oft und wiederholt das Me
oder den Dolch hinein, und ruft dabei aus: „So
„ich das Herz meines Vaters, oder Bruders, oder

„

„es Freundes durchbohrt haben — ich will es dem „Heiligen, dem Geiſte, an welchen ich glaube, gethan „haben, und mir wiederfahre dieſes ſelbſt, wenn ich nicht „die Wahrheit rede!„

Auch iſt die Blutrache unter dieſem Volke ein zur Nothwendigkeit gewordenes Mode-Uebel. Aus alter, zum Geſetz gewordener Gewohnheit ſucht die beleidigte Familie wechſelsweiſe ihre blutige Genugthuung, nach ihrer Art zu reden, bis ins tauſendſte Glied, wenn nicht der Werth des Bluts mit Gelde erkauft — und dies geſchieht ſelten — oder das Vergeltungsrecht durch öftere Geſchenke, eine Zeitlang wenigſtens, aufgeſchoben werden iſt.

Es war mir ſehr auffallend, da ich mich einſtmals mit einigen Oſſi hierüber unterhielt, und ſie mir den Mann zeigten, welcher der Blutrache unterliegen würde. Zugleich befand ſich nebſt dieſem auch jener, welcher die Blutrache ſuchte, in der nämlichen Geſellſchaft. Niemals hätte man, aus ihrem gar nicht feindſeligen Betragen oder Handlungen gegen einander, den geringſten Argwohn eines intendirten Mordes ſchöpfen können; und doch lauerte der beleidigte Theil nur auf eine bequeme Gelegenheit, welcher jener durch ſeine beſtändige Wachſamkeit und Freigebigkeit bis hieher ausgewichen war. Auf dieſe Art verſtreichen oft zwanzig und mehrere Jahre, ehe die Blutrache vollzogen wird, ohne daß während dieſer Zeit beide Theile ſich auch nur mit Worten beleidigt haben ſollten. — So erſchoß zum Beiſpiel ein Oſſi, Namens Bauto, im Jahr 1759 einen

nen andern Ossi, Namens Mambed, und wurde dafür von Achmed, dem ältesten Sohne des Mambed, 1768 wieder umgebracht. Kaum war der Mord geschehen, so nahm Achmed des Bauto einzigen Sohn, Namens Kaitugho, einen Knaben von fünf Jahren, in sein Haus an Kindesstatt auf, und ließ ihn mit seinen eigenen Kindern aufwachsen. Dieser Knabe war mit den Söhnen des Achmed groß geworden, zu kindlicher Achtung und brüderlicher gegenseitiger Freundschaft und Liebe gewöhnt, wurde als Sohn des Hauses Achmed ausgesteuert, verheirathet, und ins ganze häusliche Vermögen seines ermordeten Vaters eingesetzt, und dennoch hatte Achmed dessen Blut durch so lange fortgesetzten Aufwand und Unkosten noch nicht bezahlt; denn der junge, nun zum Manne gereifte Kaitugho gestand mir öfterer seinen eifrigen Wunsch, bald eine gute Gelegenheit zu finden, sich der traurigen Pflicht, den Achmed, seinen Pflegevater, umzubringen, entledigen zu können, so sehr ihn auch sein Geist plage, aus Dankbarkeit sich nicht an Achmed zu vergreifen, und so gewiß er auch wüßte, daß dessen Söhne ihn wieder mit gleicher Münze bezahlen würden. Da nun Kaitugho im Jahr 1784 den 21. September von den Ztschetschens beim Raube erschossen wurde, so erbte dessen Vaters Bruder-Sohn Tewo, mit dem übrigen Vermögen, auch die Blutrache, welcher nun Achmed durch Geschenke und Freundschaftsbezeugungen zu entgehen sucht; doch wird ers niemals wagen, die Gränzen seines Dorfs zu überschreiten, ohne eine mehr als zureichende Bedeckung bei sich zu haben. Würde er nun den Nachstellungen seines Gegners auch entgehen, und eines natürlichen Todes

ster-

sterben, so haftet doch auf seinem ältesten Sohne wiederum die Schuld der Blutrache.

In alten Gräbern werden hier häufig Kupfermünzen mit altem kussischen, auch parthischen Gepräge gefunden; vielmals sind es nur ungeformte gegossene Stückchen Kupfer mit kussischen Buchstaben, oder auch länglichte, an beiden Seiten abgestumpfte, vierseitige, auf denen das Gepräge ein Säbel ist. Auf einigen Stücken ist außer dem Säbel auch noch der georgianische Stempel vom Zar Temurak; allein diese Münze ist in ganz Georgien nicht mehr gangbar.

Die Ossi werden überhaupt in sieben Stämme eingetheilt. Jeder dieser Stämme hat wieder seine Abtheilungen in mehrere Neben-Aeste, und deren sind so viele, daß es eine höchst undenkbare Mühe seyn würde, sie in ihrer Stammfolge bis ins letzte Glied nachzuzählen. Sie wohnen Familienweise bei einander, und verzehren ihr Vermögen gemeinschaftlich in gleich zufriedenem Genusse, bis ihre zu große Anzahl einige Glieder auszuwandern zwingt, die sich dann einen neuen Namen geben, der öfters verändert und endlich gar vergessen wird, gleich wie die Frühlings- und Sommerbäche, die alle Jahr einen andern Lauf und einen andern Namen haben; deswegen habe ich alles dieses Unbeständige hier und an andern Orten anzuführen mit Fleiß unterlassen.

Der Stamm Takaur oder der Regierende — denn dies wird durch das armenische Wort Takaur ausgedrückt — hat sich in drei Haupt-Aeste ab-

ge-

gesondert, nämlich Airak, Tars und Ahmed. — Airak und seine Familien bewohnen westlich das innere Thal des höhern Gebirges. — Tars besitzt mit seinen Geschlechtern den südlichen Theil der Gränze Airak — der Stamm Ahmed hingegen, der in neun Seitenstämme, und ich weiß nicht in wie viel Nebenäste vervielfältigt ist, bewohnt das linke Ufer des Terek, der hier Tirki genannt wird, und breitet sich etwas westlich, hernach mehr südlich in dem Thale aus, das zur Porta Caucasus führt, und seine ansehnliche Wohnungen fangen sich nördlich am Fuße der Hauptkette des Gebirges an, wo Baltha, ein großes schönes Dorf liegt, dessen Eigenthümer Temür Tewo heißt.

Von Baltha südlich ist Schimmitt die Gegend, in welcher viele Einhäusler und kleine Dorfschaften zerstreut liegen; westlich von hier ist Kalats; mehr südlich Lars und andere minder bedeutende Dörfer, auch einzelne Familienwohnungen, die sich zwischen den Bergflüssen Kuredon, Kaidon, Zadon und Makeldon bis zu der alten Bergfestung Dariel und dem reissenden Bache Tesstarut erstrecken, auf dessen Ufern das Dorf Göletta in Gefahr überschwemmt zu werden war, als sich vor acht Jahren *) der Schneeberg entblößt, und das herabstürzende Eis den Lauf des Terek gehemmt hatte. Noch südlicher ist Zudo, ein kleines Dorf am Bache Zschegs, welcher die Gränze von Georgien und von den Wohnungen der Ossi ist.

*) nämlich im Jahre 1776 am 18. Junius. Siehe S. 1

Die erst gedachte Bergfestung Dariel liegt auf einem hohen Felsen am linken Ufer des Terek. Die Ossi und andere Bewohner des Kaukasus nennen sie Dariel; der belesene Georgianer aber behauptet, ihr wahrer Name sei Darina. Sie ist, so wie überhaupt der ganze Weg von Schimmit nach Georgien, die alte bekannte Straße, welche Porta Albaniae, oder Porta Caucasus hieß. Strabo hat solche sehr richtig angezeigt; Plinius hingegen hat sie mit Porta Cumana verwechselt, und beide unter einem und demselben Namen beschrieben.

Die Geschichte des Ursprungs dieser Bergfestung wird aus der Fabel entlehnt; denn die da herumwohnenden Völker erzählen, daß ein gewisser gewaltiger Mann, Namens Dariel, sie erbauet habe, und so wäre sie auch hernach nach ihm genannt worden; allein das ist ohnstreitig falsch. Dar-iel oder Dar-iol bezeichnet in tatarischer Sprache eben das, was Dar- oder Derbend im Persischen heißt, nämlich einen steilen, engen, höchst beschwerlichen Felsenweg, den der Perser Der, der Armenianer Dur, eine Thür, nennt, und folglich, aller Wahrscheinlichkeit nach, von den Griechen und Römern ebenfalls unter dem Worte Porta verstanden wurde.

Wer übrigens auch, um die Gränze Armeniens oder Georgiens vor den feindlichen Einfällen der nördlich gelegenen Völker des Kaukasus zu schützen, diese Festung oder Bergschloß anlegte, konnte damals für die, auch jezt noch hinlängliche, Vertheidigung keinen vortheilhaftern Ort, als diesen, wählen, auf welchem tau-

send Mann hundert tausenden den Weg versperren, und ihr Eindringen unmöglich machen können. Sie muß auch zur Zeit einer gänzlichen Ruhe bei einer großen Macht und Gewalt des Erbauers gegründet worden seyn: denn man sieht noch, außer ihren jezt sehr beschädigten Mauern, eine schöne Wasserleitung, welche in den härtesten Felsenstein eingehauen ist, und gnugsam Wasser in die Festung führen konnte. Da aber der Zufluß des Gebirgwassers vermuthlich nicht immer hinreichend war, so hob der Erbauer derselben auch diese Schwierigkeit durch einen andern, mit gebrannten Ziegelsteinen gemauerten und gewölbten verdeckten Treppengang, der am Rücken des steilen Felsen hinunter bis an das Ufer des Terek geführt wurde, welcher in einer Tiefe von 680 Fuß dicht an diesem Felsenschlosse vorbei fließt, das um seine Mauern gnugsam ebene Felder hat, die, zum Ackerbau und Graswuchs angewandt, eine Besatzung von tausend Mann hinlänglich erhalten können.

Es giebt zwar noch einige Wege, um nach Rußland über den Kaukasus nach Georgien zu kommen; allein dieser durch die Porta Caucasus, längs dem Terek führende Weg, so halsbrechend er auch ist, wird immer noch für den bequemsten gehalten, weil die erforderlichen Menschen, welche die Lasten des Kaufmanns oder der Reisenden über das Gebirge zu tragen pflegen, sich nahe in dieser Gegend, und in hinlänglicher Anzahl befinden.

Wenn nun Jemand aus Georgien nach Rußland reisen will, der muß das Gepäcke oder die Ballen in dem letzten georgianischen Dorfe Steppan-Zminda able-

gen

gen, und durch Oſſi über das Gebirge bis Schimmitt, eine Strecke von 30 Werſt, oder über 4 deutſche Meilen, tragen laſſen. Der Ballen darf aber nicht mehr als 200 bis 240 Pfund ſchwer ſeyn, und alsdann geſellen ſich doch gemeiniglich zu jedem Ballen drei Mann, theils um abwechſelnd die Laſt zu tragen, theils aber auch um den Tragenden zu halten und zu unterſtützen, wenn er, über ſo ſchreckliche und gefahrvolle Klippen weggehend, wanken ſollte. Die Unkoſten des Uebertragens jeder Laſt muß mit 6 Hemden, oder welches einerlei iſt, mit 6 Stück grober, neun Ellen langer Leinewand bezahlt werden, welches an Gelde gegen 4 Rubel beträgt. Wenn der Kaufmann oder Reiſende in Schimmitt angekommen iſt, ſo muß er den daſelbſt verſammelten Stämmen Taka'ur noch andere 6 Stücke Leinewand als Brückenzoll bezahlen, und, um ſich keiner Gefahr auszuſetzen, muß er noch außerdem alle übrigen Bettereien befriedigen. Hat man nun endlich mit vieler Mühe, Geduld, Lärmen und Schreien auch dieſen Stamm befriedigt, und iſt dieſer nun in ſeine Dörfer zurück gekehrt, ſo verlangt Achmed für Herberge, Unruhe und Schutz noch eben ſo viel, als bereits dem ganzen Stamme gegeben worden war, ohne Rückſicht auf ſeinen bereits empfangenen Antheil zu nehmen. Aber auch dann iſt der Reiſende noch nicht am Ende ſeiner Plage: denn etliche Werſt unterhalb Schimmitt wird der Weg abermals durch einen kleinen Wachtthurm und zwei darin lauernde Oſſi auf einer Stelle geſperrt, wo linker Hand hohe ſteile Felſen, rechts aber ein tiefer Abgrund kaum einen engen Fußſteig erlauben. Hier müſſen ebenfalls zwei Stücke Leinewand erlegt werden, und dann kann

jeder seinen Weg in Friede fortsetzen, wenn ihn ni
andere Völker, die Kisti ꝛc., überfallen.

Die Art, wie diese Leute die Leinewand unter
vertheilen, ist auch bemerkenswerth. Anstatt der G
bedienen sie sich des Maaßes von der äußersten Sp
des Mittelfingers bis zum Ellenbogen, und zehn d
gleichen Längen machen das Maas eines Hemdes o
eines Stückes Leinewand aus. Die Träger theilen
sogleich in ihren empfangenen Lohn. Die Familie
Stammes Taka'ur thut ein Gleiches; weil aber der d
Recht habenden Aeltesten viele sind, keiner dem and
traut, und jeder den Theil seines Einkommens sogle
verlangt, so muß alle Leinewand in eben so viele Stü
zerschnitten werden, als Personen vorhanden sind, w
che hierauf rechtmäßigen Anspruch haben, und alsda
geht jeder mit seinem Theile vergnügt zu Hause. D
wegen wird man selten einen Ossi dieses Stammes f
den, dessen Hemd nicht von lauter kleinen und versch
denen Stückchen Leinewand zusammen genähet wäre.

Doch alle diese Hindernisse, welche bisher Reis
de trafen, dürften nun bald aufhören; denn der W
durch den Kaukasus bis Georgien soll auf Befehl K
tharina der Zweiten geebnet werden. Auch sind
bereits die Landstraße von Masdok bis Schimmit
angelegten Festungen Potemkin, Grigoropol
Wladi-Kawkaß. *)

*) Nachdem die letzte Ueberschwemmung des Terek im
1785 den an seinen Ufern mit so großen Unkosten ge

Die übrigen Ossischen Stämme, welche einen Theil der nördlichen Seite des westlichen Kaukasus bewohnen, sind: der Stamm Turgipsch am Kizillflusse. Der Kizill entspringt zehn Werst westlich vom Terek, und läuft 35 Werst meist nördlich in flachen, steinichten Ufern durch die fruchtbarste Ebene; endlich fällt er bei der kleinen Kabardah in den Terek, nachdem er vorher in sein rechtes Ufer den aus südost kommenden Genalfluß aufgenommen hat, an dessen Quelle das Dorf Schanowa liegt. Am rechten Ufer des Kizillflusses liegen Karischau, weiter westlich Kakedur, und mehr nördlich Lamerdon, Geschlechter des Stammes Kalatschä. Der Stamm Koban aber und dessen Familie Saurowa, welche wegen der schönen Schaafzucht bekannt ist, liegt ganz südlich dem höchsten Gebirge nahe. Eben daselbst ist auch eine den Ossi bekannte Wunderhöhle, welche Tau wätsch Jlijä, oder Freundschaftshöhle des Propheten Elias heißt, weil dieser Prophet sich allhier aufgehalten, und jezt noch dann und wann sichtbar seyn soll. Die Ossi versammeln sich einmal im Jahre in großer Anzahl bei dieser Höhle, und hören die Wunder, welche während ihres letzten Besuchs vorgefallen sind, mit großer Aufmerksamkeit von etlichen Waldbrüdern erzählen, die, aus dem Geschlechte Lamerdon, sich Diener des Elias und Aufseher dessen Hauses nennen, wofür sie sich durch Allmosen ihres Volks bezahlt

ten Weg von Grund aus zerstört hat, so wurden auch diese drei Festungen verlassen. Hierdurch wurden die Ossi und andere Bergvölker von ihrer Furcht befreit, und werden ihr wildes Leben wohl noch lange Zeit ungehindert fortsetzen. (R.)

machen. — Drei Tage pflegen die Ossi allhier sich zu verweilen, und mit Essen, Trinken, Bekanntschaftmachen, und Verheirathung ihrer Kinder zuzubringen. Es sollen auch hierbei verschiedene abergläubische Handlungen vorgehen, die ich aber nicht gründlich habe erfahren können.

Westlich von dem Stamme Lamerdon geht der Weg durch einen Flußbach For, und südwest fließt der Fluß Pog, der nur acht Werst vom For entlegen ist. Die Ebene und niedrigen Berghügel zwischen diesen beiden Flüssen sind ungemein fruchtbar und schön; deswegen hat solche das Geschlecht Schorikau zu seinem Eigenthume erwählt.

Am linken Ufer des Pog wohnt der Stamm Kurtat und dessen Familien Ghariskin, Ghora und Gheidikus, die sich bis zum Flusse Nsigu ausbreiten; und in den letzten Gebirgsthälern, der Hauptkette nahe, sind noch drei einzelne arme Familien, Ladsch, Schemed und Basikau.

Von hier nordwest ist der zahlreiche Stamm Kuswatai und dessen Familien Fartig, Walassig und Ghikus; um die Quellen des Pogflusses aber liegen die Geschlechter Misi und Talakow.

Von diesen westlich liegt der Stamm Doghan an vielen Sumpfbächen des Nsighu, von wo er sich bis an das rechte Ufer des Aradon, Jordan, Erden, auch wie ihn andere nennen, Arawon ausbreitet.

Süd-

Südlich von Doghan ist das arme Geschlecht Guli, und dicht an dem höchsten Gebirge die Familie Scheffesch, welches so viel als das Ende bedeutet, indem von hier an die Höhe und Unfruchtbarkeit der Hauptgebirgskette die weitere südliche Ausbreitung verhindert.

Am Fuße des Hauptgebirges westlich gränzen mit den vorgenannten die Geschlechter Gannikow und Garrikow; Gakuma und Ghilak liegen sieben Werst westlicher am Flusse Schumara, woselbst auch ein Dorf dieses Namens ist.

Am Ursprunge des Schumaraflusses, der sich in das linke Ufer des Pog ergießt, wohnen die Geschlechter Trintschi und Sagintsi.

Von diesen zwölf Werst süd-süd-west hat sich das letzte Ossische Geschlecht Narali bis auf das höchste Gebirge ausgebreitet, und gränzt durch den unbeträchtlichen Flußbach Tainatschi Don, der sich ebenfalls in den Pog ergießt, mit den armen Familien Cartsch und Totta.

Südlich von Scheffesch steht auf einem hohen Berge eine noch gut erhaltene, und dem heiligen Georg geweihete steinerne Kirche. Es sind daselbst noch zwei Glocken befindlich, und man versichert sogar, daß Bücher, Priesterkleidungen, Kelch und Kreuz an besondern geheimen Orten daselbst noch aufbewahrt würden. In dem nämlichen Berge, auf dem die Kirche steht, und um dieselbe sind viele, mit großer Mühe und Sorgfalt

in diesen Granitfelsen eingehauene, Höhlen, die vormals entweder Mönchs- oder Einsiedler-Wohnungen, wo nicht gar Grabstätte gewesen seyn müssen; doch scheinen sie mir zu letztern zu hoch und zu geräumig zu seyn.

Nach Erzählungen der Ossi war diese Kirche an Wunderwerken, Einsiedlern und Mönchen sehr reich, daher wurde sie auch von andächtigen und gläubigen Menschen eifrig besucht und reichlich mit Allmosen bedacht. Bis jezt noch hat sich dieser Gebrauch erhalten; denn gleich nach vollbrachter Gersten-Erndte pflegen sich auch die Ossi allhier zu versammeln; der christliche georgianische Priester versäumt diese Gelegenheit nicht, sein Gebet, dies im Kaukasus so seltene Opfer, geltend und für sich einträglich zu machen, besonders da auch heidnische und muhammedanische Ossi der vollkommenen Ueberzeugung sind, daß ihnen jedes Gebet nüzlich sei, sobald es nur durch einen Priester verrichtet wird; so bezahlen sie denselben reichlich, und thun aus alter Gewohnheit noch andere gute Werke. Sie schlachten Schaafe, verschenken das Fleisch an Dürftige, oder verzehren es mit ihren Verwandten. Den Kopf, die Füße und das Fell hängen sie an Bäume auf, und sehen aus deren baldigen oder spätern Verwesung der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen.

Wenn irgend Jemand nahe bei dieser Kirche vom Blize erschlagen worden ist, so achten sie denselben für heilig. Der ganze Stamm des Getödeten versammelt sich daselbst, begräbt dessen Leichnam auf der nämlichen Stelle, auf welcher der Erschlagene liegt, und feiert

dessen

dessen Tod etliche Tage lang. Hierauf wird ein schwarzer Ziegenbock geschlachtet, das Fell ausgestopft, und auf einer hohen Baumstange neben dem Grabe aufgestellt, um das Andenken dieses heilig Geachteten zu verlängern.

Der Fluß Aradon scheidet die Ossi von einem andern Stamme, dessen Name Badill ist. Dieß Volk redet außer seinem eigenen ossischen Sprachdialekte, wodurch es sich von den Ossi unterscheidet, auch noch die alte georgianische Sprache, und überdem ist ihm eine, dem westlichen Kaukasus so seltene Tugend, sehr arbeitsam, friedfertig und stille zu seyn, eigen.

Die Badill sind als sehr geschickte Flinten- Säbel- und Messerschmiede bekannt; auch wird der beste kaukasische Taback hier gezogen, und mit demselben grosser Handel getrieben.

Einige Dörfer dieses Volks liegen an den Bergflüssen Salikardon, Barigsau, und Schirau, welche sich alle in einen Fluß vereinigen, und sich durch das linke Ufer in den Aradon einen Weg öffnen, an eben dem Orte, wo der tatarische Stamm Walagir das rechte Ufer dieses Flusses bewohnt.

Ehedem waren auch die Badill Christen, und noch jetzt eine halb eingefallene große steinerne Kirche auf einem hohen Felsen, dessen nördliche Fläche allenthalben mit mehr als tausend verschiedentlich großen Höhlen durchlöchert ist. Es ist mir unbegreiflich, zu welchem Be-

huf wohl diese Höhlen mit so vieler Mühe in diesen so harten Felsen eingehauen wurden. Die Badill machen davon keinen Gebrauch, und viele haben einen ganz unmöglichen Zugang. — Weren es vielleicht Wohnungen älterer Völker? — Strabo kannte in diesen Gegenden seine Troglodyten!! —

Ein kleiner Fluß Garniske scheidet das Volk Badill von einem andern, welches sich Uitigur nennt; Einige Nachbarn nennen es auch Tigur, die mehrsten aber Uitigúr.

Im achten oder neunten Jahrhunderte war in Taman ein Hunnen-Stamm unter dem Namen Uitigur ansäßig. — Das Volk, welches mit den Cimbern von der möotischen See auszog, nach Italien gieng, und von den Römern sich daselbst schlagen ließ, nannte sich auch Tigur. Sollten wohl beide Namen einerlei Volk bedeuten? dann könnte wohl dieser Stamm noch ein Ueberbleibsel jenes Volks seyn, denn ihre heutigen Wohnungen am Usdomflusse, welcher den Garniske aufnimmt, sind eben nicht gar zu weit von Taman entfernt.

Die Uitigur reden den ältesten bekannten tatarischen Sprachdialekt, und nächst dieser ist ihnen auch die alt-georgianische Sprache geläufig. Sie sind faul, und lassen sich durch ihren arbeitsamen Nachbar Badill nicht zum Fleiße aufmuntern. Sie erndten außer Gerste, Hirsen und Taback, weiter nichts, und ihre Viehzucht ist die schlechteste im ganzen Kaukasus; allein im Rauben und Stehlen haben sie den Ruf einer großen

und

und gründlichen Geschicklichkeit. Ihr Ansehen ist in dieser Wissenschaft so ausgebreitet, daß niemals eine westkaukasische Räuberbande gefunden wird, deren Anführer nicht ein Tigur wäre. Auch hier werden eben solche Felsenhöhlen, wie bei den Badill, in großer Anzahl angetroffen; sie sind leer, offen, und in der jetzigen Zeit ohne allen Nutzen.

Am Dundurrflusse, welcher süd-west entspringt, den reissenden Bach Guffarek aufnimmt, und sich endlich nord-nord-ost mit den Usdom vereinigt, liegt Surtghar, eine einzelne, getrennte tscherkassische Familie, und noch andere dergleichen liegen unter dem Namen Karetschau am rechten Ufer des ganz südlich entspringenden Urughä. Dieser starke Fluß nimmt, außer dem sumpfichten Psogale, und dem zweiarmigen Ghatin, alle zuvor genannten Flußbäche und Wasser auf, selbst den beträchtlichen Kardanik, an welchem das tatarische Geschlecht Liogh weidet, und den Bergfluß Ghirsine, an dessen Ufern ebenfalls tatarische Familien ihre Hütten erbauet haben. Wenn der Urughä-Fluß seinen Lauf nach nord-ost-ost genommen, liegen am rechten Ufer Waschile und Tuma, Colonieen der Badill; hernach dreht er sich nach Norden, bald darauf wieder östlich, und fällt bei Schullat, einem kleinen tatarischen Dorfe, in den Terek.

Tatardupa, Tatardup, Tatarkosia und Tatartosia waren die verschiedenen Benennungen eines und eben desselben Orts, den die allhier wohnenden Völ-

Völker jetzt Tatarteppe nennen. Dieses ist der Ort, welchem die derbendische Geschichte den Namen der Stadt Tatar giebt, die von einem mongolischen Stamme erbauet wurde.

Man sieht hier einige, noch nicht lange stehende, Ruinen und übriggebliebene Zeugnisse sowohl christlicher, als muhammedanischer Bevölkerung, und nach der Jahrzahl zu urtheilen, die auf den zahlreichen Grabsteinen gelesen wird, liegt dieser Ort nur erst seit achtzig Jahren wüste.

Man erzählt eine Menge Fabeln, Geistererscheinungen und Wunderwerke, welche sich an diesem Orte zutragen sollen. — Einige fromme Mullahs erwarten allhier die Wiederkunft des Elias, und beweisen ihre Hoffnung durch die seltsame Erhaltung einiger unverwester und doch biegsamer menschlicher Körper, welche wirklich in einigen gemauerten halb offenen Grabhöhlen gefunden werden, deren Wiederbelebung das Zeugniß der Wahrheit dieses Propheten seyn soll.

Ohnstreitig gehört diese Gegend zu den allerfruchtbarsten des ganzen westlichen Kaukasus. Eine nicht geringe Anzahl kleiner Bäche durchwässert den immer grünen Boden, der von dem Urughä und Terek begränzt wird. Die beste, fetteste Weide wechselt in niedrig begrasten Thälern mit sehr angenehmen Waldungen ab, und die Fruchtbarkeit des Bodens bietet goldnen Segen an; aber noch liegt alles öd' und wüste, dürfte auch wohl unter und neben Barbaren noch lange unbenutzt liegen bleiben!

Die

Die Quellen des Kardanik-Flusses entspringen in dem Winkel, welchen der einzige nördlich ausgehende Gebirgsarm mit der Hauptkette macht. Er ist zwar an sich nicht sehr beträchtlich, und sein Streichen nach Norden erstreckt sich nur bis zum Malkaflusse; allein er ändert durch seine Lage den westlichen Lauf des Terek, und zwingt ihn, durch die Malka vergrößert, einen Weg nach Osten zu suchen. Dieser Gebirgsarm ist allgemein unter dem Namen Baksan bekannt.

An der westlichen Seite dieses Gebirgsarms fangen sich die Wohnungen eines Volks an, das unter dem Namen Tschirkaß, Tscherkeß und Kabardiner bekannt ist.

Dem äußern Ansehn nach ist dieses Volk gemischten Ursprungs, der ihm selbst nun unbekannt ist. Einige leiten ihre Herkunft von Dschingis-Kan ab; andere halten sich für Abkömmlinge der Araber, und behaupten, schon viele Jahrhunderte vorher in Teste Kipzschak gewohnt zu haben; noch andere hingegen sagen, sie stammten aus Kumuk ab, und wären ihres Ursprungs Awaren. Indessen sieht man in ihrer Gestalt einen auffallenden Unterschied, den einige denkende Tscherkassen von der Verschiedenheit des ehemaligen und fremden hinzugekommenen Volkes herleiten. Sie erkennen an der äußern Gestalt den alten Tscherkassen, dessen Familie sich mit keinem fremden Blute vermischte, und unterscheiden ihn von den nachher angekommenen vermischten Familien dieses Volks.

Die

Die alten, ächten unvermiſchten Tſcherkaſſen ha
ben einen ſchönen Wuchs, ſind ſchlank, weiß, habe
eine ausdrucksvolle Miene und einen edeln Stolz; di
vermiſchten hingegen gleichen vollkommen den Tatarn
und man bemerkt von jenem edeln Stolze keine Spur

Von dem ältern Tſcherkaſſen wird eine ziemlich ent
ſtellte und fabelhafte Geſchichte ihrer Auswanderung er
zählt, aus welcher ich folgenden beſondern Umſtand an
führen und ihn der Beurtheilung meiner Leſer überla
ſen will:

Als unſere Voreltern, ſagen ſie, noch an den
Ufern des ſchwarzen Meeres wohnten, hatten ſie öftere
Kriege mit den Emmetſch. Dieſes waren Weiber,
welche die heutige tſcherkaſſiſche und ſeaniſche Gebirgsge
gend, wie auch die ganze Fläche bis Aghla-Kabak in
ne hatten. Sie nahmen keine Männer unter ſich auf,
ſondern, voll kriegeriſchen Muths, geſellten ſie jedes
Weib zu ſich, das an ihren Streifereien Antheil und in
ihre Heldinnen-Zunft Zutritt haben wollte. Endlich
nach langen, mit abwechſelndem Glücke geführten Krie
gen, ſtanden beide Heere einſtens abermals einander im
Geſicht, um eine entſcheidende Schlacht zu liefern, als
auf einmal ganz unerwartet die Anführerin der Emmetſch,
die als eine große Prophetin bekannt war, eine geheime
Zuſammenkunft mit Thulme, dem Anführer der Tſcher
kaſſen, verlangte, der ebenfalls einen prophetiſchen Ge
beſaß. Sogleich wurde zwiſchen beiden Heeren ein Z
aufgeſchlagen, in welches ſich der Prophet und die Pro
phetin begaben. Nach einigen Stunden tritt endlich
Anführerin der Emmetſch heraus, und verſichert

Digitized by Google

weiblichen Heere, daß sie, von den prophetischen, stärkern Gründen des Thulme überzeugt, solchen nachgegeben, mit den ihrigen verwechselt, und daher den Propheten, doch unter der Bedingung zu ihrem Gemahl gewählt habe, daß alle Feindseligkeiten eingestellt, und beide Heere dem Beispiele ihrer Anführer folgen sollten. Dieß geschah. Die Weiber hörten sogleich auf zu kriegen, behielten die Tscherkassen als ihre Männer bei sich, und diese zerstreueten sich, mit ihren Weibern vergnügt, in ihre heutigen Wohnungen.

Die Geschichte der Abstammung der neuern Tscherkassen, die auch Kabardiner genannt werden, ist nicht minder fabelhaft. Sie wurde vom Mullah Ferraeh-id-din im zehnten Jahrhundert der Hegira geschrieben, und da sie keine andere haben, so ist solche von allen belesenen Tscherkassen angenommen, und für wahr anerkannt worden. Sie hat auch wirklich den Schein einiger Zeugnisse der alten Geographen, die aber der Mullah gewiß nicht gelesen hatte.

Die Urväter dieses Volks, heißt es darin, stammten nach der mündlich fortgepflanzten Tradizion aus dem Geschlechte der Zingi oder Zigeuner, welche einmals Aegypten, und zwar die Provinz Kupt oder Gote bewohnten, aus welcher sie aber nachher verjagt oder geflohen wären. Die Ursache, welche den Stamm [illegible] Aegypten zu verlassen, nöthigte, war ein Fürst [illegible], mit Namen Ser-Akus, der einem arabischen Fürsten im Wettstreite die Vorderzähne eingeschla-

schlagen hatte. Die Araber hätten dieserhalb Genu
thuung verlangt, und vermöge des gesetzmäßigen Au
spruchs, sollten dem Ser-Akus eben so viele Zähne wi
der ausgeschlagen werden; weil dieser sich aber zu ein
solchen Genugthuung nicht verstehen wollte, so wählt
die Araber das Recht der Waffen, und bekriegten d
Zingi, welche aus Mangel des zu leistenden Wide
standes sich mit der Flucht retteten, und einige Zeit d
mittelländische Meer, besonders die Inseln desselb
durch Seeräubereien beunruhigten, bis endlich Consta
tin der Große dieß Volk aufnahm, und in verschiede
Ländern ansäßig machte.

Das ganze Geschlecht der Zingi bestand dama
aus vier Horden. Von diesen begaben sich Ath
Adon und Garefethä nach Thrazien und Bulgarie
Ser-Akus aber ging mit seinem Anhange in die G
gend des Kubanflusses, und breitete sich unter dem G
schlechtsnamen Zingi bis an die möotische See aus, v
wo sie nachher in das Innere des Landes drangen, u
den ganzen Strich vom Meere bis zum Manitsch, ei
Strecke von vielen hundert Werften, in Besitz nahme

Unter dem Namen Zinge kennt Plinius
Volk an eben diesem Orte; wenn aber Strabo schon
Gegend Sirakene erwähnt, und eines nomadisch
Volks, das unter dem Namen Siraki am Flu
Achardeus wohnte, welches des heutigen Kubanf
ses rechter Arm ist; so hatte vielleicht dieses Volk
Namen ihres alten Heerführers damals als eine Ste
benennung angenommen, und nachher mit ihnen

wirklichen Namen verwechselt. Wären aber nach dieser Tradizion die heutigen Kabardiner wirklich Ueberbliebene eben dieses Siraker Volks, so müßte ihre Auswanderung früher als zu Constantins Zeiten geschehen seyn. Daß die Tradizion dieses Kaisers erwähnt, kommt daher, weil sich, bei den heutigen unbelesenen Morgenländern, keines einzigen römischen oder griechischen Kaisers Andenken so allgemein erhalten hat, als das des mazedonischen Alexanders und Constantins des Großen. Ob nun diese gleichzeitig waren, oder zu welcher Zeit sie lebten, das bekümmert ihr Wissen nicht; ihre älteste und längste Erinnerungs-Epoche der Bestimmung, wenn und von wem etwas merkwürdiges geschehen sey, kann ihrer Meinung nach kein anderer, als Constantin in Westen, und Iskender Kumi in Osten gethan haben.

So viel ist wahr, daß die Zingi oder Zingani in Thrazien, Bulgarien, in der Moldau und Wallachey den ägyptischen Bedous vollkommen ähnlich sind. Ihre Sitten, Gemüths- und Lebensart sind, obschon mehr eingeschränkt, noch eben die, welche den Bedous eigen sind; sogar haben beide den nämlichen Trieb und Geschicklichkeit, in Eisen zu arbeiten, und Musiker zu seyn. Der Hufschmidt und Musikant in der europäischen Türkei ist mehrentheils ein Zingi, und in Aegypten allemal ein Bedou.

Die heutigen Tscherkassen aber sind nunmehro zu gemischt, um noch eine Aehnlichkeit des Stammvolks in ihren Gesichtszügen zu finden, auch sind ihre Sitten jezt

größtentheils die nämlichen, welche den übrigen Tatarn eigen sind, und nur in einigen Gebräuchen unterscheiden sie sich von diesen.

Im sechsten Jahrhunderte der Hegira verließ dieß Volk sein Land, und setzte sich am Don fest; doch die Unruhen anderer benachbarter Völker ließen ihm hier wenig Ruhe, und nöthigten es, nach Taurien zu ziehen, und sich am Flusse Kabar anzubauen, von welchem und dem Worte Dah (ein Dorf) nachher die neue Volksbenennung Kabardah oder Kabardini entstanden sei; inzwischen hab' ich doch von den belesenen Tscherkassen gehört, daß der Kabardiner Stammvolk schon ursprünglich Kabar geheißen habe, daß es von Dschengis-Kan abstamme, die Krimm bewohnt habe, und von dort hierher gekommen sei.

Im siebenden Jahrhunderte der Hegira verließen die Kabardiner unter diesem Namen Taurien, allwo sie die gehoffte Bequemlichkeit nicht gefunden hatten. Sie kamen in ihre alten Wohnungen, in die Kuban, zurück, und ließen sich auf derjenigen Insel nieder, welche das schwarze Meer und ein Theil des möotischen nebst beiden Armen des Kuban-Flusses daselbst bilden. In der Fülle ihrer Ruhe nannten sie dieses Land, in Ansehung der ausgestandenen krimischen Ungemächlichkeit, Kis-sil-Tasch (Goldland, Goldstein), und diesen Namen hat diese Insel bis jezt noch behalten. Vermuthlich aber waren sie auch hier unzufriedene Besitzer, denn sie zogen unter ihrem Anführer Inal Degenn weiter süd-östlich, und erreichten ihre heutigen Wohnungen, welche

welche damals von einem nicht zahlreichen Volke bewohnt wurden, das sich Tscherkeſſ nannte.

Waren dieſes des Strabo Kerketae? oder die Cercetae des Plinius? — Strabo ſagt nach ſeiner gewöhnlichen deutlichen Art, daß die Kerketae am ſchwarzen Meere wohnten, und Nachbarn der Zychier wären. Die Zychier müſſen aber entweder ſchon früher ausgewandert ſeyn, oder ſich ſonſt verlohren haben, denn ihr Andenken iſt ganz erloſchen, und das ehemalige Zighia müſſen die nämlichen Cercetae beſeſſen haben, denn noch wird das ganze Ufer von der Gränze der Achäer (Anapa), bis zu den Chalybern (Abghas), Tſcherkeß-Topraghi, (das Land der Tſcherkaſſen) genannt. Vielleicht arteten beide Namen, Kerketae und Cercetae in Tſcherkeß aus; vielleicht daß dieſes Volk durch mächtige Einfälle anderer Völker oder Nachbarn ſo übel mitgenommen, und nach und nach genöthigt wurde, ſich aus dieſer Gegend zu entfernen, und eine andere, dem Gebirge nähere, zu wählen, die aber für ihre geringe Volksmenge noch zu groß war, denn die Kabardiner fanden ſie bei ihrer Ankunft nur wenig bevölkert, und nicht den geringſten Widerſtand, ſich neben ihnen feſtzuſetzen. Nachdem endlich auf dem fruchtbaren Boden dieſer Gegend, in einer glücklichen Ruhe, die Volksmenge der Kabardiner zahlreicher wurde, wagten ſie es, die Tſcherkaſſen durch allerlei Händel und Streit zu beunruhigen, daß dieſe, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen, genöthigt wurden, ihr Eigenthum zu verlaſſen, über den Terek zu ſetzen, und mehr öſtlich im Vorgebirge einen neuen Wohnplatz zu ſuchen, den ſie Aghko Kaback nannten.

Nur ein einziger tscherkassischer Fürst, Namen Dephschorughâ, blieb an der Gränze seines alte Vaterlandes zurück; denn die Feinde seines Volks e laubten ihm, seiner persönlichen Tapferkeit wegen, a linken westlichen Ufer des Terek und dem Flusse Tali Don seine Wohnung aufzuschlagen, woselbst auch dies tapfere und stolze Stamm heutiges Tages noch weidet.

Indessen hatten die Kabardiner schon längst d Sitten, Kleidung und Sprache der Tscherkassen ang nommen; sie wurden sogar Tscherkassen genannt und f solche gehalten; allein bei der Uebermacht ihrer Volk stärke glaubten sie, um sich dennoch zu unterscheide die Größe ihres Stolzes für die Zukunft nicht besser g tend machen zu können, als wenn sie, da nun kein Volk unterschied mehr Statt fand, ihren ehemaligen Nam diesen ihren jetzigen Wohnungen beilegten; deswe nannten sie nun ihre eigenthümlichen Besitzungen d große Kabardah; und weil sie sich sogar als Ü berwinder und Herren der alten vertriebenen Tscherkass ansahen, so nannten sie die Dörfer der vertriebenen u sich jenseits des Terek niedergelassenen Tscherkassen ob Aghlo Kaback die kleine Kabardah. Dieser B nennungsunterschied hat sich bis auf den heutigen T noch erhalten; doch versteht man, wenn von den K bardinern überhaupt die Rede ist, die Tscherkass darunter, welche die große Kabardah bewo nen; dahingegen die in Aghlo Kaback eigentlich Tsch kassen schlechtweg genannt werden. Uebrigens sind b de Völker unter den gleichbedeutenden Namen Tsche kassen oder Kabardiner bekannt, reden auch u einerlei Sprache.

Vormals waren die Tscherkassen sehr mächtig. Noch im Jahre 1776 übten sie unumschränkte Gewalt über alle ihre Nachbarn und über viele kaukasische Völker aus, welche ihnen den Zehnten aller ihrer Haabe, sogar von ihren Kindern, entrichten mußten, wenn sie anders den Gewaltthätigkeiten dieses Volks entgehen, und in ihren Wohnungen sicher und ungestöhrt bleiben wollten. Weder die Lesghä noch die Tschetschens, so tapfere Räuber! wagten es, jemals etwas den Kabardinern Nachtheiliges zu unternehmen; denn seitdem sich letztere von dem Joche ihrer aufgedrungenen Beherrscher, der krimischen Tatarn, befreiet, und solche einigemal geschlagen hatten, fürchtete sie der ganze Kaukasus und dessen Nationen. *)

Außer der tscherkassischen Sprache, welche aus Mangel eines Alphabets nicht geschrieben, auch mit den Sprachsylben keiner andern Sprache richtig und deutlich ausgedrückt werden kann, ist die tatarische Sprache den Kabardinern ziemlich geläufig, und dieser bedienen sie sich auch im Schreiben. Außerdem haben sie aber auch noch eine geheime oder Hofsprache, welche nur die Fürsten und der Adel unter sich sprechen, das gemeine Volk

*) Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts bereiste Josafat Barbaro aus Venedig (er war 1474 venetianischer Gesandte in Persien) diese Gegend, und benennt solche zuerst sehr richtig Khabardah; allein weit schwerer würde Jemand die von ihm genannten Völker Akas, Adgas und Adiga finden, weil sie sich jezt Abas, Abghas und Attagha nennen.

(R.)

hingegen, wenn es auch solche versteht, nicht reden darf.

Mit der genauesten Aufmerksamkeit habe ich einige leicht auszusprechende Worte dieser Sprache aufgezeichnet; allein ihre richtige und wahre Aussprache mit den Buchstaben unsers Alphabets deutlich anzugeben, ist unmöglich. — A, ae, oe, k, gh ꝛc. sind unzählbaren Veränderungen, sowohl in ihrer einzelnen Aussprache, als zusammengesetzt, unterworfen. Die Verschiedenheit des Sylbenlautes, der bald rein, bald hart, bald weich, bald hohl, heiser, gelinde, stark, kurz oder lang ausgesprochen wird, bestimmt allein den Werth des Worts, welches einem ungeübten Ohre einerlei Ausdruck zu seyn scheint. — Das s, sf, sy, sky richtig auszusprechen, kann nur mit einer tscherkassisch organisirten Zunge geschehen. Diejenigen Worte, welche mit einem L anfangen, sprechen sie aus, als wenn ein h vorherginge; z. B. Llle, sieben, klingt beinahe wie H'lle, und doch ist das h nicht sehr merklich, es wird schon wieder in dem Augenblicke verschluckt, da es dem ersten L die Kraft gab, ausgesprochen zu werden. Die Spitze der Zunge wird dabei an die innere Fläche der obern Schneidezähne leicht angedrückt, indem zugleich der übrige Theil der Zunge sich ausbreitet, an die Backen stößt, und solche etwas nach außen treibt. Unter dieser Zungenrichtung kann Llle, sieben, verständlich ausgedrückt werden. — Oefters setzen sie dem L ein D vor, z. B. Lle, vier, lautet wie Dlle; doch wird das D ebenfalls kaum gehört. Die Zunge muß, um dieses Wort auszusprechen, mit der Spitze dem die obern Schneidezähne bedeckenden Zahnfleische fest anliegen, eben so fest

den

den Vordergaumen berühren, und zugleich sich so ausbreiten, daß die Backen erreicht, und in eine zitternde Bewegung gesetzt werden, alsdann wird Dlle deutlich ausgesprochen.

Einige Wörter der scherkassischen Sprache sind folgende:

Eins, Ssi;
zwei, T^{e}u;
drei, Scho^{e}e;
vier, D^{e}lle;
fünf, Tghu;
sechs, Ggsche;
sieben, H^{e}llle;
acht, Ige;
neun, Mghu;
zehn, Pschoe;
eilf, Pschikuff;
zwölf, Pschikutt;
zwanzig, Doghoss;
ein u. zw., Doghosresrae;
dreißig, Schoss;
vierzig, Doschitt;
funfzig, Doschittrepschrae; sechszig, Doschiss;
siebenzig, Doschischrepschrae; achtzig, Doschipl;
neunzig, Doschiplrepschrae; hundert, Schal;
tausend, Ming; (ist tatarisch.)

Hand, Ah;
Mädchen, Ghoekoews;
Gott, Dagh;
Wasser, Psi;
Brod, Saghkwae;
Erde, Jaethae;
Freund, Schuogh;
Kind, Schaltae;
Hölle, Tschehennem;
Tenne, Düghe;
Finger, Kapghaupaeh;
Knabe, Schaue;
Berg, Pghu;
Trinken, Sigafae;
Feuer, Mafaeh;
Geld, Aktsche (tatarisch);
Weib, Füss;
Haus, Wunnae;
Stirn, Wawghkwae;
Mond, Maase;

Ich, Se; Du, Ũwae; Er, Ær;
Mein, Sisiaesch; Dein, Ũwiaesch; Sein, Æbiaesch.

Einige Wörter der geheimen oder Hofsprache, welche man Sikowschir nennt, sind folgende:

Auge, Paphle;
Ohr, Baetāŏ;
Pferd; Kaepe;
Kuh, Ptschakokaff;
Ziege, Tkemeschae;
Feuer, Naeghune;
Weib, Uppe;
Geld, Paschae;
Regenmantel, Schuwghae
Stehlen, Tewrettgllo.
Kopf, Brugg;
Flinte, Wũp;
Kameel, Ptschakoaentsche;
Schaaf, Fogabbe;
Wasser, Scheghs;
Kind, Aelewsae;
Brod, Naekuschae;
Pelz, Schufae;

Die Tscherkassen oder Kabardiner überhaupt betrachtet, sind gut gebaute, starke Männer; kühn, unverdrossen, behend, stolz, zu Pferd und zu Fuße in den Waffen wohl geübt. Sie tragen Kopf und Bart geschoren; nur den Stutzbart lassen sie lang wachsen, und pflegen seiner mit besonderm Fleiße. Außer der Cobba oder dem Oberrocke, tragen sie noch einen untern kürzern, und im Winter über diesem einen engen, kaum die Hälfte der Schenkel bedeckenden Pelz. Diesen und den Oberrock schnüren sie mit einem Finger breiten Riemen, anstatt des Gürtels, fest zusammen, damit sie immer einen schmächtigen Bauch zu haben scheinen. Die

Hosen

Hosen sind weit, meistentheils braun- oder weißtuchene, und aus eben solchem Zeuche sind auch ihre engen Strümpfe gemacht, die bis zum Knöchel reichen, allwo zu beiden Seiten am Rande ein lederner Riemen befestiget ist, der, unter den Fuß geschoben, den Strumpf herab zieht, den sie auch unterm Knie mit einer Tuchkante fest zu binden pflegen. Am Unterfuße tragen sie rothlederne Socken, die, da sie ebenfalls sehr enge sind, beim ersten Anziehn inwendig mit Seifenwasser beschmieret werden müssen, wornach sie alsdann die Form des Fußes, an welchen sie zuerst angezogen worden, beständig behalten, und nicht weiter gewechselt werden können.

Die Tscherkassen unterscheiden sich in Fürsten (Bej), Edelleute (Usdenn), und Knechte (Kull) auch in ihrer Kleidung darin, daß nur der Fürst ein Panzerhemd tragen kann. Während dem Essen wird kein Wort geredet; der Fürst wird bei der Tafel von seinem Edelmanne bedient, der sich an der Seinigen vom Knechte, und dieser wiederum von seinem Sklaven aufwarten läßt. Doch hindert diese Ordnung keinen von diesen, sein Vermögen an Sklaven und Heerden so sehr zu vermehren, als es seine Kräfte erlauben.

Jeder Edelmann ist zwar von dem Hause seines erblichen Fürsten abhängig; allein der Fürst kann über desselben Sklaven, Knechte oder Vermögen nichts gebieten. Eben so wenig darf der Edelmann das Vermögen seines Knechts oder dessen Sklaven, Heerden, Hornvieh oder Pferde antasten, noch sich darüber einiges Recht anmaßen. Der Fürst und der Edelmann können

von ihren eigenen Knechten nichts als den Zehnten fordern, und kein Knecht kann in seiner Freiheit, sein Vermögen zu vergrößern, gehindert, vielweniger verkauft, geschlagen, oder gemißhandelt werden. Mit den Sklaven hängt es freilich von dem Willen seines Herrn ab; doch hat man kein Beispiel, daß er hart oder grausam behandelt worden wäre, wenn er sich anders keines Verbrechens schuldig gemacht hat.

Die Fürsten stehen bei ihrem Volke in großer Achtung; ihre Person ist, so zu sagen, heilig, und Niemand darf sich an ihnen vergreifen. Sollte auch ein Fürst, im Zorne, einen Knecht oder selbst einen Edelmann umgebracht haben, so ist er zwar verbunden, der Familie desselben das verlangte Blutgeld zu bezahlen; aber an den Fürsten selbst Hand anlegen und Rache fordern wollen, ist unerhört. Sogar auch alsdann, wenn der Fürst mit andern auf einer Raubparthie ergriffen wird, stehet sein Leben in keiner Gefahr; er wird anständig behandelt, und muß nur für seine Befreiung ein ansehnliches Lösegeld bezahlen, um für sein fehlgeschlagenes Unternehmen zu büßen.

Wenn ein fürstlicher Knecht an Heerden und Vermögen so reich ist, daß er fünf und zwanzig Sklaven die Freiheit geben und zu seinen Knechten machen kann, so trachtet er gemeiniglich darnach, Edelmann zu werden, ob er gleich dadurch nur wenige Vorzüge für seine Person, und sonst nichts gewinnt. Er genießt das Vorrecht, seinen Fürsten allenthalben zu begleiten, demselben aufzuwarten, und, so oft es ihm der Fürst erlaubt,

sich

sich in dessen Gegenwart niederzusetzen; sonst muß er demselben an jährlichen Geschenken fast eben so viel geben, als die Hälfte des Zehnten seines Einkommens beträgt.

Will aber diesem ohngeachtet ein reicher Knecht Edelmann werden, so muß er dennoch sich noch folgenden Mittels bedienen: wenn dem Fürsten, seinem Herrn, oder einem andern dieses fürstlichen Stammes, ein Sohn gebohren wird, so muß er durch Bitten und Geschenke die Mutter zu bereden suchen, daß sie ihm ihren Sohn zu stehlen erlaubt. Gehet die Mutter den Raub ein, so begiebt sich der Knecht mit noch sieben Edelleuten zur Nachtzeit ins fürstliche Haus, nimmt das Kind, und läßt es in seinem Hause groß ziehen. Die Zeugen pflegen wechselsweise hierauf Acht zu haben, und sobald nur das dem Kinde angehängte, versiegelte Zeichen der geringsten Veränderung oder Erneuerung bedarf, müssen alle sieben Zeugen unausbleiblich zugegen seyn, alle dem Kinde angehende Veränderungen sorgfältig beobachten, und durch einen Mullah schriftlich anmerken lassen, damit aller Verdacht der Verwechselung des Kindes entfernt werde. — Sollte einer der Zeugen sterben, so macht es dem Pflegevater viele Mühe und Unkosten, einen andern zu finden, und er muß noch überdem viele Schwierigkeiten überwinden, ehe er seinen Wunsch erreicht.

Hat nun der Knabe seine erste Jugend mit Erlernung dessen, was ein tscherkassischer Fürst wissen muß, zugebracht; ist er in der Religion, im Lesen und Schreiben unterrichtet; kennt er alle die Vortheile, deren man sich im Reiten, Schießen und Rauben bedient, und ist

er

er volle sechszehn Jahre alt geworden; so muß ihn der Pflegevater alsdann ganz neu und standesmäßig kleiden, auch ihn mit einem Panzerhemde, Säbel, Dolch, Flinte Bogen, Pfeil und Pferd nebst einem Sklaven ausstatten. Sobald diese Aussteuer fertig ist, wird des Knaben Vater und der ganze fürstliche Stamm, so wie auch andere Edelleute und Freunde auf eine festliche Mahlzeit eingeladen, während welcher der Zögling eintritt, den der Vater seit seiner Geburt nicht wieder gesehen hatte. Die sieben Zeugen beschwören hierauf die fürstliche Herkunft des Jünglings, der ganze Stamm erkennt seine fürstliche Abkunft, und der Vater umarmt ihn als seinen Sohn. Der junge Fürst nimmt hierauf von seinem Pflegevater Abschied, und aus Dankbarkeit schenkt ihm der fürstliche Stamm die Würde eines Edelmanns. — Doch kann kein Edelmann jemals in den fürstlichen Stand erhoben werden, weil der Fürst bei ihnen nur geboren wird: denn da die vorhandenen Fürsten alle zu einer und eben derselben Familie gehören, deren Ursprung und Alter, wie sie meynen, weit über die fabelhafte Zeit hinausfällt, so wäre einen zum Fürsten zu machen eben so viel, als einen Fremden in die Familie aufnehmen, und das läßt der tscherkassische Stolz nicht zu.

Der Adel wird sogar unter den Usdenn oder Edelleuten nach höherem oder geringerm Alter, mehr oder weniger geschätzt: sie sind auf diesen Vorzug so eifersüchtig und aufmerksam, daß sie bei Verheirathungen allezeit die genaueste Berechnung ihrer Ahnen anstellen. Höchst selten wird dem Sohne eines neuen Usdenn die Tochter eines alten Hauses gegeben.

Da sich die Fürsten in ihrer Geschlechtsfolge nicht ohne Irrthum weit zurück erinnern; so habe ich nur aus dem, was sie wirklich wissen, ihren Stammbaum verfertigt, welcher die wahre Anzahl und das Geschlecht eines jeden Fürsten anzeigt, die sich seit einiger Zeit in zwei Linien, nämlich Hädoghschughä und Tschampulad getrennt haben.

Diese Trennung hob zwar ihre politische Ordnung nicht auf, denn es wurde immer wechselsweise einer der Aeltesten dieser Familien als Oberhaupt des ganzen Volks erwählt, und bis an seinen Tod in dieser Würde bestätigt. Indessen kann man doch diese Spaltung als den ersten Schritt zu ihrer jetzigen Schwäche und als die Ursache des Verlustes ihrer Größe ansehen, welchen sie seitdem erlitten haben, und sie muß auch die Ursache ihres gänzlichen Untergangs, von dem sie nicht weit mehr entfernt sind, werden.

Mit vereinter Macht leisteten sie Iberien, Georgien, Armenien, dem Perser und Türken oft nachdrückliche Hülfe; das Ansehen ihrer Macht war dem ganzen Kaukasus furchtbar. Sobald aber Uneinigkeit der Fürsten diesen Volksstamm in zwei Familien theilte, erzeugte sich der Partheigeist, welcher zu innern Unruhen Anlaß gab: und obgleich die Fürsten keine öffentlichen Feindseligkeiten gegen einander ausübten, so ging doch ihre Eifersucht und Mißgunst in die Gemüther der Edelleute über, und steckte das Volk an. Jeder Fürst seiner Familie suchte sich einen Anhang zu verschaffen, und um diesen zu vergrößern, bediente er sich mehrerer Herablas-

ablassung gegen den Adel, der durch dergleichen ungewohnte Begegnung hochmüthig, und in seinen bestimmten Entschlüssen so ausgelassen wurde, daß sich die Fürsten nach allen Seiten von ihm lenken, und zu allen Irrthümern verleiten ließen.

Einer ihrer ältesten Fürsten, Vorsteher und Oberhaupt ihrer Ordnung, Namens Kessai, ein Mann von Ansehen, Klugheit und Redlichkeit, widersetzte sich zwar mit allem Eifer den wachsenden Zügellosigkeiten des Adels, und suchte die Wiedervereinigung der Fürsten zu bewerkstelligen; er widerrieth ihnen, die russische, der ihrigen weit überlegene, Macht zu reizen, und versicherte sie, daß, bei der nicht zu ändernden Lage der Dinge, die Vorzüge ihrer fürstlichen Herkunft am sichersten unter Rußlands Schutze geltend bleiben würden; er erzählte ihnen hiervon Beispiele, und es gelang ihm endlich, sich mit einigen Fürsten im Jahre 1774 dem Szepter Rußlands zu unterwerfen, eben als die russischen Besitzungen am Kaukasus gegründet, und mit neuen Einwohnern bevölkert wurden. Allein einige halsstarrige Fürsten und der ganze widriggesinnte Adel behielten die Oberhand. Sie behaupteten, daß sie, als ein freies Volk, Rußlands Schutz und Oberherrschaft nicht bedürften, und daß sie sich diesem sogar aus Pflicht für ihren Glauben widersetzen müßten, da ihnen das Gesetz ausdrücklich auflege, keinem Christen unterthan zu seyn. Diese Schwärmerei griff endlich das ganze Volk an, und die Fürsten, welche bereits um des allgemeinen Bestens willen mit Rußland Freundschaft geschlossen hatten, mußten dem Strome folgen, sich empören, und die russischen Besitzungen angreifen helfen.

Drei

Drei Jahre wurde gefochten, bis endlich der General Fabrizian im Jahre 1779 die Unruhen glücklich endigte. Alle Vorhersagungen des Fürsten Kessai waren nun, zum größten Leidwesen des Volks, erfüllt; dieses schien seinen Irrthum zu erkennen, und bat ihn nun eben so ungestüm, mit den Russen Friede zu machen, wie es ihn vorher zum Kriege mit denselben genöthigt hatte.

Kessai erhielt die vortheilhaftesten Friedensbedingungen; er stellte die Ruhe des Volks, die Ehre des fürstlichen Stammes wieder her, und starb allgemein bedauert im Jahre 1780.

Missost, der an seiner Statt neu erwählte Nachfolger, war während den kriegerischen Unruhen einer der hitzigsten Empörer gewesen, und hatte, nach wiederhergestellter Ruhe, geschworen, niemals seinen Fuß in ein russisches Dorf, Stadt oder Festung zu setzen, sonst aber ruhig und treu zu seyn, und hielt sein Wort. In dem äußersten Winkel von Cend-Temür-Kabak, der Gränze der großen Kabardah, wohnte dieser Fürst, und besorgte als ein guter Nomade seine Heerden, ohne daß es ihm jemals eingefallen wäre, den Russen hinderlich zu seyn; nichts bekümmerte ihn; und hätten alle seine Nachbarn gleiche Denkungsart, wie er, gehabt, so würde ein jeder ruhig und zufrieden gelebt haben. Allein falsche Ankläger von beiden Seiten, unrecht verstandene und übel ausgelegte Reden, machten Missost bei den russischen Befehlshabern verdächtig, und diese bei jenem. Mißtrauisch beobachteten Beide ihren gegenseitigen

tigen Vortheil, und entfernten sich, aus Furcht von ein ander hintergangen zu werden, immer weiter in ihre beiderseitigen Gesinnungen. Dieses hatte indessen zu Folge, daß im Jahre 1786, als Scheik Mansu den Kaukasus bethörte, Missost wirklich sich wieder z empören anfing; allein Rußland behandelte ihn groß müthig, er kehrte in seine vorige ruhige Treue wied zurück, und blieb ein guter Nomade.

Dieser Scheik Mansur, dessen ich so eben er wähnt habe, spielte in den neuern Zeiten im Kaukasus eine zu wichtige Rolle, als daß ich nicht etwas Näheres von ihm mittheilen sollte.

Scheik Mansur wurde im Jahre 1785 bei den Zschetschens, dem Volke seines Stammes, als ein auf serordentlich frommer und wunderthätiger Mann bekannt. Sein eigentlicher Name war Muhammed. Von seiner ersten Kindheit an hatte sich seiner ein düsteres, melancholisches Temperament bemächtigt, dabei aber be saß er ein so starkes Gedächtniß, daß er, ohne selbst schreiben oder lesen zu können, den ganzen Koran und noch außerdem 20,000 geistliche Verse, durch bloßes Vorlesen anhören, auswendig gelernt hatte. Mit diesem nicht geringen Geistesvermögen verband er eine strenge Moral, die er aber nur auf die Völker des Kaukasus einschränkte, solche von ihren innern Unruhen ab hielt, zur Einigkeit ermahnte, und zum Gebrauch ihrer großen Macht, die aus ihrer wechselseitigen gleichge sinnten Verbindung entstehen, und ihrem unglaubi

gen

gen Gränznachbar, dem Russen, höchst nachtheilig werden müßte.

Der Groll, den alle Kaukasier wider die disciplinirten Völker dieses Reichs haben, konnte durch nichts Günstigeres, als durch diese Hoffnung, genährt werden. Muhammed unterhielt solche durch sein unermüdetes Umherwandeln und eifriges Predigen; man fing an, besondere Achtung für ihn zu hegen, welche er durch seine Lebensart und große Uneigennützigkeit fast täglich noch zu vermehren wußte: denn Milch und Brod waren von Jugend auf seine einzige Nahrung gewesen; er hatte den Theil seines Gewinnes, so oft er vom Raube zurück kam, allezeit an Kranke oder Dürftige vertheilt, und er that dieses auch noch jezt, da man ihn mit Geschenken von allen Seiten her überhäufte, so oft er um einen guten Rath, oder um ein kräftiges Gebet ersucht wurde. Sein Ruf wurde, wie gewöhnlich, durch Wunderlügen vergrößert, auch in entfernten Orten bekannt. Verschiedene Abgesandte beredeten Muhammed, sich für einen Propheten zu halten; sie versicherten dieses dem Volke, das schon bisher nichts liebers gewünscht hatte, und viele in demüthiger Unterwürfigkeit geschriebene Danksagungs-Briefe bekräftigten, von verschiedenen Orten her, die unerhörten Wunder, die die Kraft seines Gebets gewürkt hatte. Aus erkenntlicher Dankbarkeit sandten ihm die hungrigen und immer zum Raube und Todschlage fertigen Bettelfürsten von Endrie, ein Siegel von Horn, in welches der stolze Name: „Il ghazi, il sejid, „il Scheik Muhammed Mansur 1199 — „der Ueberwinder, der Fürst und fromme

„Muhammed Manſur,„ geſchnitten war; und in einem andern, das vom Himmel gefallen ſeyn ſollte, wurde er Imam Manſur genannt, als wenn er würklich der große Wunderthäter wäre, auf welchen alle gläubige Muhammedaner warten. — Fromm geachtete erkaufte Einſiedler kamen von weiten Gegenden her, dieſen Helden aufzuſuchen und zu begrüßen. Sie zeigten ihm die Stelle in ihren Glaubensbüchern, wo von ihm die Rede, und ausdrücklich geſagt ſei, daß Muhammed Manſur aus dem Kaukaſus kommen, daß er dreißig Jahre alt und ein ſchönes weißenfarbiges Geſicht haben würde. Noch mehr, ſie laſen ihm wiederholt die Verſicherung vor, daß fremde Völker ihn zuerſt Manſur nennen, und zur Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe des Kaukaſus einladen würden, die feindlichen ungläubigen Gränzvölker zu vertilgen. Sie behaupteten endlich, daß die letzte Zeit nahe, und daß eben er der verſprochene Imam Manſur ſei, durch welchen der Glaube aller Welt geprediget werden ſollte.

Die Einbildungskraft Muhammeds gerieth über die theils ſchon eingetroffenen, theils über die noch in Erfüllung zu gehenden Weiſſagungen in Schwindel; er hielt ſich nun würklich für das, was man ihn zu ſeyn zu überreden geſucht hatte; er nahm den Namen Scheik Manſur an, ſandte Einladungsbriefe an alle kaukaſiſche Fürſten, verlangte ihre Beihülfe, und beſtimmte die Zahl der zu ſendenden Krieger. In der Erwartung eines Heeres von etlichen hundert tauſend Mann, riß ihn ſein Eifer mit zehntauſend Zſchetſchens und etlichen tauſenden aus Endrie fort, und er glaubte durch eine

un-

unsichtbare Macht, von der er geleitet zu werden sich fühlte, mehr auszurichten, als die Russen mit Flinten und Kanonen. Er belagerte Kislar, verwüstete Gärten und Vorstädte, und würde seine Verwüstungen noch weiter umher ausgebreitet haben, wenn nicht der Graf Woinowitsch aus Dalmatien den Propheten mit seinem ganzen Heere geschlagen, zerstreut, und sein übereiltes und unzeitiges Unternehmen vereitelt hätte.

Man behauptet, daß auch die Kabardiner ehedem Christen waren; jezt bekennen sie sich alle zu Muhammeds Lehre; allein Aberglauben, Irrthum, Unwissenheit und von Alters her eingeführte Gewohnheiten sind der Grundstoff des Glaubens, nach dem Verhältnisse der Hoffnung desjenigen, der sich in seiner Verlegenheit durch irgend eine gläubige Handlung trösten will.

Vor nicht gar langer Zeit hatten sie würklich noch die grausame Gewohnheit, Menschenopfer zu bringen, und man behauptet, daß sie auch noch jezt, wiewohl sehr insgeheim, diese wohlgemeinte Grausamkeit ausüben. Sie pflegten nämlich auf den Gräbern ihrer Väter, Brüder oder Freunde einige gefangene oder erkaufte Sklaven zu tödten, um durch diese Sühnopfer die Seelenruhe des Verstorbenen zu befördern. So viel weiß ich aus den Versicherungen einiger Tscherkassier, die meine Freunde waren, daß sie dergleichen Menschenopfer für die Seelenruhe der Verstorbenen für außerordentlich heilsam halten. Ueberhaupt hat in Asien diese barbarische Gewohnheit noch nicht ganz aufgehört. Selbst Kerim

Kan, der im Jahre 1779 verstorbene Thron-Verweser Persiens, wußte die Seelenruhe seines in einer Schlacht gebliebenen Bruders, Iskender Kan, durch nichts sicherer zu finden, als bis er dessen Feind gefangen bekam, und auf dem Grabe des vielgeliebten Bruders enthaupten ließ.

Die Lebensart der Kabardiner ist sehr mäßig. Sie sind gastfrei, und in Geschäften für sich und für ihren Freund unermüdet. Die Menge ihrer Heerden, und die große Anzahl ihrer Stutereien nöthigt sie, im Sommer ihren Lagerplatz täglich zu verändern, um immer frisches vorräthiges Futter anzutreffen. Bei herannahendem Winter begeben sie sich wieder in ihre Dörfer, wo bereits Heu, Gersten- und Hirsenstroh vorräthig eingesammelt ist. Die zu melkenden Kühe geben keinen Tropfen Milch, wenn nicht das Kalb neben der Kuh, die gemolken werden soll, stehet, weshalb denn dieses an einen der Vorderfüße so lange gebunden wird, bis der Eiter ausgeleert ist.

Der Handel der Kabardiner besteht in dem Verkauf der Pferde, Schaafe, Rinder, Honig, Wachs und Sklaven beiderlei Geschlechts.

Ihr Ackerbau ist Hirse und Gerste, wenig Weitzen und Mays, und in ihrer Wirthschaftskammer findet man immer Honig, Meth, gutes Bier, Milch und Käse vorräthig. Sie essen kein Pferdefleisch, aber gesäuerte Pferdemilch ist ihnen eine sehr willkommene und angenehme Speise. Die frisch gemachten Käse pflegen in breiten runden Kuchen in Leinewand zu nähen, und

in

in den Rauch aufzuhängen, wodurch sie solche im Sommer vor Fliegen und Maden verwahren, ohne daß der Käse das Geringste von seiner Schmackhaftigkeit verliert.

Ich weiß nicht, was zu dem allenthalben so ausgebreiteten Vorurtheile Anlaß gegeben haben mag, das weibliche Geschlecht der Tscherkessen für so schön zu halten. Zu einer tscherkassischen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuß, und ein glänzend rothes Haar!! — Aber was ist dies gegen die feurige lebhafte Jugend des ungeschminkten georgianischen Mädchens! — Die zarte Körpergestalt und das anziehende blaue Auge der Persianerin ist weit hinreissender, als der runde, feste Fleischbau der muthwilligen Tscherkasserinnen! und wer die Weiber der Lesghä siehet, erstaunt, die bewundernswürdigen schönen weiblichen Statüen der griechischen Künstler in diesen Weibern wieder zu finden! Zwar ist der muntere Anstand der tscherkassischen Schönen vorzüglich einnehmend; sie sind lustig, scherzhaft, schalkhaft, spitzfindig und sehr gesprächig. In der Jugend herrschen sie über die Männer mit einem ihnen wohlanstehenden Stolze; im Alter aber werden sie unausstehlich zänkisch, und liegen den ganzen Tag auf einer mit Teppichen belegten hölzernen Bettstelle, das einzige Geräth ihrer Bequemlichkeit in einem elenden und leicht gebaueten Hause, welches aus Strauch- oder Fachwerk besteht, und mit Schlamm und Kuhmist beworfen ist.

Es scheint, als hätten die ehemaligen Bewohner dieser Gegend, ehe sie in die jetzige Barbarei wieder zurück fielen, einigen Geschmack an Künsten gehabt, der

aber vielleicht schon in seinem frühern Anfange wieder er-
stickt wurde, obgleich die ältere Kenntniß eben keine so
gar eng umschränkte gewesen seyn muß, wie dieses noch
vorhandene Statüen beweisen. — Am Jottarä
Bache, mitten in einer begrasten Ebene, steht eine ko-
lossalische männliche Statüe, die bis über die Hälfte der
Schenkel in die Erde versunken ist. Ein zu Pferde sit-
zender Mann erreicht mit ausgestrecktem Arme noch nicht
die Schulter dieser Bildsäule. Der Kopf ist mit einer
Sturmhaube bedeckt, die rechte Hand hält ein Horn mit
Aehren gefüllt, die linke eine Kette, an welcher eine
große Schlange gefesselt ist, die sich um den Schenkel
windet. Auf der Brust, dem Unterleibe, Rücken und
rechten Schenkel sind verschiedene Thiergestalten des
Thierkreises in erhabener Arbeit zu sehen, und der Na-
cken ist mit einem Kreuze bezeichnet, welches dem ge-
nuesischen gleichet. Am Uuarp-Flusse finden sich
mehr dergleichen Statüen, aber sie sind auch schon ziem-
lich im Sande versunken.

Die Gegend, welche unter dem Namen der gro-
ßen Kabardah bekannt ist, gränzt östlich an die
Gebirge Baksan und an den Fluß gleiches Namens;
nördlich an das rechte Ufer der Malka; westlich an die
kerauischen Gebirge, und nord-west-west an den Fluß
Kuban; südlich endigt sie sich am Fuße des Kaukasus,
wo einige tatarische Stämme wohnen, welche, den Ka-
bardinern unterthan, jährliche Abgaben entrichten,
als: der am Flusse Pschugan aus tausend Familien
bestehende Stamm Balkar, und von diesem östlich der
Stamm Bissingi mit dreihundert Feuern; westlich

am Fluſſe Scherik liegen 114 Hütten des Stammes Schakman, noch weſtlicher am Fluſſe Gſchegs das Geſchlecht Schtſchegem mit 400 Häuſern. Auch weidet ein armer 160 Seelen zählender Stamm Orus-pie auf den bakſaniſchen Gebirgen.

Die Oberherrſchaft über dieſe Stämme iſt eben ſo, wie die großem Kabardah, nach de Namen der Kabardiniſch-fürſtlichen Familien getheilt und benannt.

Die Familie Hädoghſchughä beſitzt den ganzen Diſtrikt längs dem Fluſſe Bakſan, bis zum Fluſſe Tſchegrew; die Familie Tſhampulad aber breitet ſich von hier bis zum Fluſſe Cend und bis zum Ellborus aus.

Die kleine Kabardah oder Aghlo Kabak gränzt an die öſtliche Fläche der bakſaniſchen Berge, und an das rechte Ufer des Terek; öſtlich erreicht ſie faſt das linke Ufer des Kumbalä. Hier wohnen die alten würkſichen Tſcherkaſſen, die von der Kabardiniſchen Linie zwar ausgeſchloſſen, doch als Fürſten des Landes erkannt werden. Allein weder die große noch die kleine Kabardah kennt jezt ihre ehemalige Größe mehr; beide ſind ihrem Untergange nahe, und vermehren dadurch die Steppengröße der Gränzen.

Der Fluß Malka, welcher ſüd-weſtlich auf dem Eleborus oder Ellborus entſpringt, nimmt die erſt erwähnten Flüſſe alle auf, und nachdem er 65 Werſt fortgefloſſen, vereinigt er ſich bei Beſch Tamak, *) einer ſchönen, grasreichen Gegend, mit dem Terek.

*) Keine einzige Karte des Kaukaſus, die ich zu Geſicht habe bekommen können, ſelbſt nicht die Original-Zeich-

Alle übrigen westlich von der Malka entspringenden Flüsse und Gebirgswasser nehmen ihren vereinten Lauf auch westlich. Der beträchtlichste dieser Flüsse ist der Kuban. Er entsteht aus einer großen Anzahl Bäche und Bergflüsse in den Gebirgen der Soaner, und wird schon in den Mittelgebirgen zweiarmig. Der westliche Arm wird der kleine, der östliche der große Kuban genannt, und sobald beide Arme vereinigt nur einen Fluß ausmachen, so erhält dieser allein den Namen Kuban.

War dieses vielleicht der Mermodas oder Marmodillis der Alten? Unstreitig ist er der Antikites des Strabo; doch gehört ihm dieser Name nur so lange, bis er sich wieder in zwei Arme theilt, und das, schon dem Strabo bekannte, Eiland bildet, welches jezt Kissil Tasch heißt.

Das Land, welches zwischen dem linken Ufer des Kuban-Flusses, dem schwarzen Meere, und der Hauptkette des Kaukasus liegt, wird die Kuban genannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Benennung von den in dieser Gegend ehemals wohnenden, hernach in Vergessenheit gerathenen Kumanischen Volke hergeleitet werden müsse, dessen Andenken allein sich durch die Porta Cumana noch erhalten hat. *)

Di

nung des Verfassers, erwähnt des obigen Namens, wo aber bemerken die mehresten der Festung Jekaterinsky am Zusammenflusse der Wolka und des Terek.

S.

*) Wilhelm Rubruquis, ein Minorit aus Braban den Ludwig der Heilige aus Frankreich ums Jahr 12

Die ganze Kuban wird von den hier wohnenden Völkern, die überhaupt Tataren genannt werden, in das wäßrige oder niedrige, und in das trockne oder hohe Bergland eingetheilt. Das trockne oder bergichte Land besteht aus oft getrennten Gebirgsketten, und einzelnen Bergen, die mit Wald und Weide-Gras bewachsen sind; das wäßrige oder niedrige Land, ob es gleich dem Namen nach für ein niedriges Sumpfland gehalten werden könnte, ist ebenfalls ungemein fruchtbar an Weide- oder Futter-Grase, und unterscheidet sich nur von ersterm oder dem hohen Lande dadurch, daß es nicht so hohe Berge hat, und daß es weiter von der höhern Kette des Kaukasus entfernt ist.

Vormals waren die Gebirge dieser Gegend unter dem Namen Ceraunii und durch Mithridates Flucht bekannt; jezt werden sie allgemein die Kubanischen Berge genannt.

Auch unterscheiden sich die kubanischen Tataren ohne weitere Rücksicht auf diesen Namen, nach ihren Stämmen und Sprachen, in Völker von verschiedener Herkunft. Einige wohnen in Dörfern; andere leben unter Strauch- und Holzhütten, bald an diesem, bald an jenem Orte eine Zeitlang; und noch andere ziehen mit ihren

zu dem mongolischen Groß-Chan schickte, und Haithon von Armenien, der ums Jahr 1307 seine armenische Geschichte schrieb, sagen: daß Kumanien ein Land sei, das sich von dem Kaukasus bis zur Wolga ausdehne, und worin damals die zerstörte Stadt Saray belegen war. S. Sprengels Gesch. d. geogr. Entdeck. S.

ren Viehheerden und Filzhütten immer unstät herum. Viele haben in ihrer Gesichtsbildung das Fremde ihrer Abstammung noch nicht verlohren, ob sie gleich mit den eingebornen und gemischten Tataren einerlei Lebensart, Verfassung, Sitten und Fähigkeiten besitzen, und viele an Muhammeds Lehre glauben, andere Heiden sind.

In Ansehung ihres Standes unterscheiden sie sich in Knechte und Fürsten, und zwar in alte oder ächte, und in neu-tatarische Fürsten. Die alten oder ächten halten sich für einen Abstamm der ältern Tscherkassen, deren Stolz, Sprache und Kleidung sie auch noch haben, ohne sich übrigens zu den Geschlechtern der heutigen Tscherkassen oder Kabardiner zu zählen, von denen sie auch nicht als Fürsten erkannt werden, ob sie gleich ihren Namen das Ehrenwort Bej anzuhängen pflegen. — Die neuen tatarischen Fürsten sind krimischen Ursprungs, und werden durch das ihren Namen beigefügte edle Wort Mirsa, besser Mursa, erkannt.

Die Stärke der kubanischen Stämme wird nach ihren Dörfern, Familien, Kasann (Kesseln) oder Feuern berechnet, indem für jede Familie ein Kessel oder Feuer angenommen wird. Wenn aber viele Familien zugleich uach Weide umherziehen, und etliche Tage bei gutem Futter stille liegen, wird ihr Lagerplatz Aull genannt.

Hier wohnt auch noch ein übrig gebliebener Theil der ältesten Nomaden, die würklich wahre Tectovagi sind, weil sie nirgends eine bleibende Stätte haben, sondern mit jedem Tage ihren Weideort verändern, und di

zu

zusammen gelegten Filzhütten, nebst ihrer Haabe und Gut, auf zweirädrigen mit Filz bedeckten Wagen herum führen, welche von alten Weibern oder diesen ähnlichen Männern geleitet werden. Herodot und Strabo würden unter diesem Volke noch ihre alten, so richtig beschriebenen Skythen finden, welche dem Rohen ihrer alten Sitten eben so wenig entsagt haben, als der groben Empfindung ihres Gehörs. Denn noch ist das Geknarre ihrer niemals geschmierten Wagenräder und Achsen das unausstehlichste Getös, welches nur jemals das menschliche Ohr beleidigen kann. Wenn man Frühmorgens, bei heiterer stiller Luft, etlichen tausenden dergleichen Nomaden-Fuhren begegnet, wie gering wird man nicht einen Umweg von etlichen Meilen schätzen, um nur die unausstehliche Disharmonie ihrer Räder-Musik nicht anhören zu dürfen!

Vermuthlich war die vom Herodot und Strabo erzählte, das Band der Gesellschaft unumgänglich zerrüttende und beleidigende Sitte, daß es jedem Fremden frei stehe, zu der Skythin in ihren Wagen zu gehen, und ungestört des Beischlafs zu pflegen, wenn er nur seinen Köcher an den Wagen hinge, eine Fabel, die zwar noch jezt auch von diesem Volke erzählt und geglaubt, aber keinesweges durch Erfahrung bestätigt wird, so viel auch neuere Reisende dieses Unding andern glaubend machen wollen.

Diese Tataren essen weder Pferde- noch reissender Thiere Fleisch, wenn sie nicht aus Noth und Hunger dazu genöthigt werden. Milch und Käse, gesottenes, auf Kohlen oder am Holzspieße gebratenes Hammel- oder

Rind-

Rindfleisch ist ihre Speise, und wenn sie dieses nicht haben, so begnügen sie sich mit trockenem Hirsenbrode. Ihr Trank ist Wasser, Busa, und gesäuerte Pferdemilch (Kümiß), ein sehr schmackhaftes, herrliches Getränk! — Sie lieben auch (jedoch nur insgeheim) Wein, und noch mehr Branntewein. Wenn sich der Tatar etwas recht zu Gute thun will, so nimmt er etliche melkende Stuten mit sich bei Seite an einen abgelegenen Ort, um von andern nicht bemerkt zu werden, macht mit Kameel-Mist, weil er wenig Rauch und eine lang anhaltend glühende Asche giebt, ein kleines Feuer, setzt seinen mit Pferdemilch gefüllten kleinen Abziehkessel darüber, und trinkt bei einer Pfeife Taback den übergehenden Branntewein noch ganz warm, so lange bis er vor Trunkenheit einschläft, oder die Stuten keine Milch mehr geben. Ehe er die Milch einfüllt, wird solche vorher mit etwas Salz in einem kleinen Schlauche wohl geschlagen.

Im Raube, auch in Besorgung ihrer Heerden sind sie unermüdet, zu allen andern Beschäftigungen aber faul, stolz und träge. Sie sitzen gerne ums Feuer, und verschwatzen daselbst viele Stunden im Müssiggange mit Taback rauchen, Holz schnitzeln, Zusammenscharren des Feuers, oder mit Betrachtung des glücklichen Erfolgs ihres Vorhabens, welches sie aus den Linien bestimmen, die sich auf dem halbkalzinirten Schulterblatte eines Lammes zeigen. Diese sehr alte Gewohnheit, aus einem halb durchgebrannten Schulterblatte eines Schaafs oder Lammes wahrzusagen, hat sich bei allen Völkern skythischer Abkunft erhalten, und wird sehr hoch geschätzt. Einige haben es aber auch in dem Vermögen der Vorher-

herſagekunſt ſo weit gebracht, daß man über den Zufall des Erfolgs erſtaunen muß, den ſie ſo zuverſichtlich vorausſagen.

Niemand iſt ein geſchickterer Wegweiſer, als der Tatar. Den Weg, den er einmal gemacht hat, vergißt er niemals wieder, und erinnert ſich jeder auf demſelben vorhandenen Kleinigkeit. Sie wiſſen auch aus den Spuren der Thiere die Gegend ſehr leicht ausfindig zu machen, wohin ſich ihre Pferde oder Ochſen verlaufen haben; und mit ihrem beſonders ſcharfen Auge erkennen ſie, auch in der weiteſten Entfernung, nicht allein, ob daſelbſt ein Pferd oder Ochſe weide; ſondern ſie unterſcheiden ſogar, weſſen Pferd oder Ochſe es ſei, wenn es anders Jemanden aus ihrer Aull zugehört.

Sollte ein kleiner Trupp Tataren irgend wohin zu reiten im Begriff ſeyn, und er erblickt andere ihm entgegen kommende Reitende, in größerer oder wenigſtens gleicher Anzahl, jedoch in einer Entfernung, die noch zu weit iſt, um einander erkennen zu können, ſo halten beide Partheien ſogleich ſtille; und wenn ſie einander zu verſtehen geben wollen, daß ſie nichts feindliches im Sinne haben, ſo reiten von beiden Seiten zwei oder drei Mann etwas vor- oder ſeitwärts, zwei oder dreimal im Kreiſe herum, und iſt dieſes von beiden Seiten beobachtet worden, ſo erkennen ſie einander als Freunde, ſetzen ihren Weg fort, und begegnen einander friedlich.

Das Merkwürdigſte unter allen nomadiſchen Völkern der Kuban iſt der Stamm Nogay oder Monguka. Er unterſcheidet ſich von allen übrigen Völkern dieſer

dieser Gegend durch seine mongolische Gesichtsbildung. Der Mann hat ein fleischichtes, aufgetriebenes, aber breites Gesicht, mit sehr hervorstehenden Backenknochen, kleine, tiefliegende Augen, und keine funfzig bis achtzig Barthaare. Wenn nun nach Krankheiten eine unheilbare Entkräftung folgt, oder das Alter zunimmt, so wird die Haut des ganzen Körpers außerordentlich runzlicht; die wenigen Barthaare fallen aus, und der Mann bekommt ein völlig weibisches Ansehen. Er wird zum Beischlaf untüchtig, und seine Empfindungen und Handlungen haben allem Männlichen entsagt. In diesem Zustande muß er der Männer Gesellschaft fliehen; er bleibt unter den Weibern, kleidet sich wie ein Weib, und man könnte tausend gegen eins wetten, daß dieser Mann würklich ein altes Weib, und zwar ein recht häßliches altes Weib sei.

Der wäßrige oder niedere Theil der Kuban erstreckt sich längs dem linken Ufer des Kuban und der Mündung einiger in diesen fallenden Flüsse, zwischen welchen Nogay-Tataren, und zwar der alte mongolische Stamm Mongutay mit ohngefähr 4000 Filzhütten herumzieht, nebst einem andern auch mongolischen Stamme Mansor, der aber nur 1800 Hütten zählt. *)

Das bergichte oder hohe Land ist von einer unglaublichen Menge Menschen bewohnt, welche auch, nach tatarischer Art, ihr gutes Auskommen haben.

Am

*) Dieser Stamm hat sich im Jahre 1789 weiter nördlich aufs russische Gebiet begeben, und die grasreiche Gegend Stawropol zu seinem Aufenthaltsorte erhalten.

R.

Am linken Ufer des großen Kuban, zwischen diesem und einem reissenden Bergstrome Jaknas, wohnt Doghan Muhammed mit seinem geringen Eigenthume von 280 Familien, die durch eben diesen Fluß von den Wohnungen des tatarischen Edeln Islam Mursa getrennt werden, welche sich auf 600 Familien belaufen. *)

Die aus 130 Familien bestehende rohe Horde des Stammes Karaghay liegt nebst den aus 300 Familien bestehenden Stämmen Kilitsch und Kesch an dem kleinen Kuban. Das Geschlecht Tudaruk wohnt in 400 Hütten um den großen Intschik, der Stamm Pipert aber hat sich mit 200 Familien an dem kleinen Intschik-Flusse ausgebreitet. Das Geschlecht Sitte zieht mit 120 Feuern um die Quelle des Murugh-Flusses herum; der Stamm Beschilpay oder Bäsilnay hingegen hat sich mit 600 Familien um den Ursprung des Wuarp-Flusses gelagert.

Aus der westlichen Hälfte des Ellborus entspringt der Fluß Cend oder Balk. Am linken Ufer desselben wohnt Cend Temür Kabak, ein großer tatarischer Stamm, welcher das Eigenthum des Arslan Bej Mursa ist, und mehr nördlich liegt die Horde Bej Oghly Muhammed, die sich der kabardinischen Ober-

*) Im Jahre 1789 verließ auch Islam Mursa, während den kaukasischen Unruhen, diese Gegend, und zog weiter nördlich nach Besch Tow, einer von dem Kubanflusse 80 Werst entlegenen Gegend, unter russische Bothmäßigkeit.

R.

Oberherrschaft vor einigen Jahren entzog, und sich hie
her flüchtete.

Ein großer tatarischer Stamm, der 5000 Kes
zählt, und nach seinen Erbherrn Muhammed K
rai und Kessai Ghaspulad Oghly genannt wi
hat sich in den Mittelgebirgen zwischen dem kleinen K
ban und dem Ursprunge der Labba ausgebreitet.

Alti Kessek, ein tatarischer Stamm, zieht m
2000 Hütten neben erst gedachtem Stamme mehr nör
lich in den Vorgebirgen herum, und ist wegen sein
zahlreichen Schaafherrden besonders geachtet.

Süd-westlich von diesem letztern Stamme ist da
Volk Abassek, welches sich auch 2000 Familien sta
zählt; allein sie rechnen auch die Geschlechter Aesek un
Schausak zu ihrer Gemeinschaft, und einige wolle
sogar mit Gewißheit versichern, daß diese Geschlechte
russische Flüchtlinge, und zwar Kosaken wären, die nac
einem gestifteten Unfug die Flucht nehmen und sich hie
her retten mußten. Indessen reden Abasek, Aesek un
Schausak einerlei, nur ihnen eigene, dem Russen un
Tatar aber ganz fremde Sprache.

Zwischen den Wohnungen dieser Völker vereinig
sich eine große Anzahl verschiedener Bergflüsse, die end
lich den starken Fluß Labba ausmachen. Am rechten
Ufer desselben und längs seinem Laufe, bis zu den nie
drigen Vorgebirgen, liegen die Geschlechter Tamm
Schegray und Barrakay, welche zusammen aus
700 Familien bestehen, und am linken Ufer eben dieses
Flus

lusses hat sich der 2000 Familien starke Stamm Bsian
weit südlich ausgebreitet, daß er beinahe das Haupt-
birge erreicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieser
Stamm mit den vorher erwähnten Geschlechtern Tamm,
Schegray und Barrakay nur ein einziges Volk aus-
sache, da sie einerlei, aber nur ihnen bekannte, Spra-
he reden. Sie achten die Lehre Muhammeds nicht,
nd sind Feinde aller Anhänger derselben. Sie essen so-
gar Schweinefleisch, und ziehen zahlreiche Schweine-
heerden mitten unter Völkern, denen dies Thier ein
Gräuel ist. Sie treiben auch starken Handel mit
Schweinshäuten und Borsten, und haben ihr hinrei-
hendes Auskommen. Die muhammedanischen Tatarn
haben sich eine Zeitlang alle Mühe, diese Heiden zu be-
kehren, sie brauchten, nach vergeblich angewandter Ue-
redung, sogar Gewalt; allein sie wurden immer sehr
bel zugerichtet, und seit dieser Zeit ist ihr beiderseitiger
haß so groß, daß sie sich selten, ohne Blut zu vergies-
n, begegnen.

Nördlich in den Vorgebirgen und längs den Ufern
es Labba-Flusses bis zu seiner Vereinigung mit dem
uban hat sich Doghschu el Mursa und die ihm
gehörigen 600 Feuer gelagert. Der reiche Naurus
ghly Mursa hat sich mit 1000 Familien mehr
ch Westen ausgebreitet, und gränzt an den Stamm
emrikai, der in gleicher Stärke am rechten Ufer
s Tschákoitschá-Flusses weidet. Das gegensei-
ge Ufer dieses Flusses und die letzten westlichen Vorge-
irge bewohnen die Geschlechter Bissatugh, Hette-
oi und Schennâ, die überhaupt auf 2000 Feuer b-

rechnet werden. Den ganz obern, höhern, südlichen Theil der Kuban, von den Quellen des Labba- und Tschäkoitschä-Flusses bis zum Meere, besitzt ein großer, nahe an 10,000 Kessel zählender Stamm, der unter dem Namen Schapsik bekannt ist.

Aus den schon niedrigern Bergen, westlich von Tschäkoitschä, entspringt der kleine Fluß Ghursa, welcher nun Bõur genannt wird, und um denselben weiden zwei arme Familien, Nettughash und Kessek, mit 200 Hütten; auch ziehen allhier zwei Brüder Tschan Aslan und Jettuskuli Aslan, [illegible] kummervoller Erinnerung ihres vorigen Ansehens und ihres grausamen Schicksals mit wenigen Familien herum, und meistens nördlich bis an die kleine türkische Festung Schimmittai oder Kabil *), die noch sieben Werst von dem Kuban-Flusse entfernt ist. Der Fluß Bõur fließt westlich unter den Mauern dieser Festung, und vereinigt sich mit dem Kuban an einem Orte, der sehr bequem zum Handel liegt, weil hier bedeutende Barken aus dem schwarzen Meere sicher anlanden können.

Nur einige Werst unterhalb Schimmittai trennt sich der Kuban in zwei Arme; der linke und größere, die angegebene Hypanis des Strabo, ergießt sich ins schwarze Meer; der rechte Arm aber läuft nord-nord-west eine geraume Strecke bis gegen die nord-östliche Spitze von Taman fort, und vereinigt sich daselbst mit dem möotischen Sumpfe. Dieser Arm kann kein ande

*) Sie wurde 1790 von den Russen erobert.

als eben derselbe Fluß seyn, dessen die ältern Geographen unter dem Namen Achardeus erwähnen; jezt wird er wegen seines flachen und breiten Bettes und oft sehr wenigem Wassers der trockne Kuban, Kurru Kuban, genannt. Beide Arme umfließen das schon oben genannte Eiland Taman, welches Strabo unter dem Namen Sirakene kannte, und das jezt Kissil Tasch heißt. Es ist zwar jezt unbewohnt, *) doch wird es der vortreflichen Weide wegen von den tatarischen Horden oft durchzogen. Auch das rechte Ufer des Achardeus, die ehemalige Regio Sindica, ist wüste, und doch stand auf eben diesem Ufer die alte bekannte große Stadt Phanagoria, **) die aber auch wohl nur aus

*) Nämlich damals, als der Verfasser seine schon früher gemachten Bemerkungen und Erfahrungen niederschrieb. Jezt ist diese Insel wieder bewohnt, da sie auf Veranstaltung des verstorbenen Fürsten Potemkin in den neuern Zeiten durch die Ansiedelung der Kosaken vom schwarzen Meere (Tschernomorski Kosaki) wieder bevölkert wurde. Im April 1793 nahm dieser, 17,500 männliche Seelen starke, Kosakenstamm Besitz von Taman, und erhielt Pflüge und Ackergeräthschaften zum Anbau des Landes. S. Journ. v. Rußl. Bd. 1. S. 55.

d. Verleger.

**) Der Verfasser begeht hier einen Irrthum, indem er Phanagoria auf dem rechten Ufer des Achardeus sucht. Alle Geschichtsforscher stimmen darin überein, daß die alte Stadt Phanagoria auf der Insel Taman, und zwar wahrscheinlich in der Gegend der Stadt und Festung gleiches Namens zu suchen sei. S. Gatterers Weltgesch. Th. 1. S. 661. Man findet dies auf der D'Anvillischen

Erdhütten bestanden haben muß, weil man auch nicht die geringsten übrig gebliebenen Ruinen findet. *)

Das linke Ufer der Mündung des Hypanis nebst dem Meer-Uferstrich bis Mehorip kennen die daselbst wohnenden Völker unter dem Namen Anap, Anapa und Anapea; dieses ist auch der Name einer volkreichen und wohl befestigten Handelsstadt, **) die funfzehn Werst von dem Hypanis entfernt am Meere liegt. Sie hat einen guten Hafen und wohlhabende Kaufleute und gehört zu der Herrschaft eines Bassa, der seinen

schen Karte: Orbis romani pars orientalis, und auf
Karte des schwarzen Meers in Anacharsis Reisen
tigt. d. Ver

*) Ein ohnlängst, 1793, in dem Schutte des alten
nagoria gefundener weißer Marmorstein, mit einer
die russische Geschichte nicht unwichtigen Inschrift,
derspricht auch dieser Behauptung. Er wurde in
Caserne gefunden, wo er zur Thürschwelle gedient
S. Mussin-Puschkins histor. Untersuchung
die Lage des alten russischen Fürstenthums Tmutar
St. Petersb. 1794. in Storchs Materialien
des russischen Reichs. B.
In dem asiatisch-
die wichtigste
Vermut
wes

ständigen Wohnsitz in einer nur funfzig Werst südost von Anapa entfernten, mit einer Mauer umgebenen, Stadt hat, die Tschutschukalâ heißt; Soghetschukalâ, oder Mäuseschloß, wird sie von den Tscherkassen, und Koetschanda, gehe weiter! von den Tataren genannt, weil die Horden in einem gewissen Bezirke der Stadt nicht weiden dürfen. Die Unterthanen und Bürger beider Städte, so wie überhaupt die ganze Kuban, gehorchen dem Bassa und Groß-Sultan nur mit höchstem Widerwillen.

Der Lage nach muß diese Gegend eben dieselbe seyn, welche bei ältern Schriftstellern Achaja antiqua genannt wird, freilich findet man jezt keine griechische Ruinen mehr, welche diese Vermuthung bestätigten; was indessen noch von dem alten Hafen übrig ist, zeugt von einem ältern, und keinem türkischen Fleiße.

Ehedem landeten Schiffe nahe bei Tschutschukalâ an; jezt ist der Hafen einer sumpfichten See ähnlich, und größere Schiffe müssen etliche Werst weit vom Ufer See halten, und daselbst Anker werfen. Ein alter aufmerksamer Mann erzählte mir allhier, daß sich seit funfzig Jahren das schwarze Meer dreizehn und einen halben Faden zurück gezogen habe. Er zeigte mir das sanft abhängige Flächenufer, welches vordem mit Wasser bedekt war, jezt zur Wiese geworden ist, und von dem Meere nicht mehr erreicht wird. Inzwischen betrug die perpendikuläre Höhe dieser vermeinten Abnahme nicht mehr als 2 Schuh 7 Zoll.

Sechzig Werst von Tschutschukalá südlich, längs dem Ufer des Meers und dem Flusse Mehorip findet man noch ruinirte Mauern einer alten Stadt Mehorip, die nach tatarischer Mundart jezt Poghrip genannt wird. Sie war im Jahre 1781 noch in sehr elendem Zustande, und von einer kleinen türkischen Kolonie bevölkert; da es aber, nach russischer Besitznehmung der Krim, den Tataren frei gestellt wurde, entweder in dem ruhigen Besitze ihres Eigenthums, als russische Unterthanen zu bleiben, oder, wohin sie wollten, auszuwandern, so zogen einige Familien hierher. Diesen folgten bald mehrere, und mit vielen andern, welche Taman verließen, vermehrten sie in kurzer Zeit die Bevölkerung um etliche tausend Familien, zu welchen sich auch die reichen armenischen Kaufleute gesellten, welche, der tatarischen Lebensart gewohnt, sich hier niederließen, und aus diesem elenden Orte bis ums Jahr 1784 einen ansehnlichen Handelsplatz machten.

Von Poghrip bis Besonta wird der ganze Strich noch bis auf den heutigen Tag das Land der Tscherkassen (Tscherkess Topragi) genannt. Die Bergflüsse Sazuc und Dannis durchkreutzen diese Gegend, welche, so wie auch der Fluß Naketi, das Eigenthum des Stammes Schapsik ist, welcher fast allen Handel der ganzen Kuban durch armenische und georgianische Kaufleute befördert. Er besteht in Buchsbaumholz, Thierhäuten, Fett, Butter, Käse, Schweinshäuten, Borsten, Talg, Vieh und Sklaven, nach Smirna und Constantinopel.

Vormals war ein großer Theil der kubanischen Völker durch die Russen zum Christenthume bekehrt worden; jezt sind aber keine Spuren mehr davon übrig, wenn man nicht die Kirchen und ein leeres eingefallnes Kloster um den Intschik-Fluß herum dafür annehmen will. Noch zwei andere, auch steinerne, Kirchen stehen zwischen dem Kuban- und Labba-Flusse, und sind sogar dem Namen nach noch unter den Tataren bekannt; sie nennen die mehr östlich liegende Schoma, die westliche Semitä. Sie tragen für diese Kirchen viel Ehrfurcht; damit aber Niemand hineingehe, und das noch vorhandene Kirchengeräth und Bücher stehle, so haben sie nicht allein Thür und Fenster vermauert, sondern auch noch überdies mit hohen Steinhaufen verschüttet. Aber an die Ausbesserung des schon halb eingefallenen Kirchendachs denken sie eben so wenig, als es ihnen in den Sinn kommt, das sich in der Kirche sammelnde Schnee- und Regenwasser abzuleiten, und dadurch dem Moder oder der Fäulniß Einhalt zu thun.

Ich gab mir lange vergebliche Mühe, etliche der daselbst aufbehaltenen Bücher zu bekommen; endlich gewann ich zu meinem Vortheile einen Tatar, der mir auch würklich nach einiger Zeit zwei davon einhändigte. Das Eine ist ein Kirchenritual in slavonischer Sprache, nach Ordnung der russisch-griechischen Kirche; das andere ist das Fragment einer Handschrift in griechischer Sprache, dessen Inhalt ein vielwörtiger Beweis ist, daß Christus als Gott nicht habe sterben können. *)

*) Beide befinden sich jezt in dem königl. akademischen Museum in Göttingen. R.

Die tatarischen Mullahs bedienen sich noch der griechischen Schriftzeichen, wenn sie geheime, kraftvolle Gebete wider allerhand Krankheiten aufschreiben; auch die Amulete, ohne deren einige angehängt zu haben gewiß kein Tatar zu Pferde steigt, oder auch nur aus seiner Hütte geht, sind alle mit griechischen Buchstaben geschrieben, und doch ist ihnen die Aussprache derselben und ihre Lesart ganz unbekannt.

Die physikalische Beschaffenheit der nördlichen Fläche des westlichen Kaukasus ist besonders merkwürdig. Die Menge der Flüsse und Bäche, die aus dieser Hälfte entspringen, verursachen durch ihre ununterbrochene Befeuchtung eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Eichen- Buchen- und Erlen-Waldungen sind nicht selten, und so wasservoll dieser ungemein fruchtbare Boden auch ist, so giebt es doch nur an wenigen Orten unnütze Moräste und stillstehende Seen, die nicht vertrocknen, auch kein Kochsalz geben, sondern sehr fischreich sind. Und doch ist der Boden der ganzen wässerichten kubanischen Gegend voll von Natronartigen Salzen, dessen Ausdünstungen bei feuchtwarmen Frühlings- und Herbstwetter sehr stark empfunden wird. Das Eisen rostet sehr geschwind davon, und wird bald zerfressen; goldne Tressen laufen schwarz an, und der Luft ausgesetzte gebrannte Ziegelsteine zerblättern sich bald. Auch ist der reinste Salpeter in allen alten Mauern, Erdwällen, selbst auf der Landstraße, doch nur in der ganz nördlichen Gegend der Kuban, sichtbar; aber niemand noch daran gedacht, Nutzen davon zu ziehen, sondern

dern aus überwiegender Faulheit wird hier lieber Salpeter gekauft, den Constantinopel oder Rußland liefert, anstatt daß man sich ihn selbst zeugen könnte.

Die Gebirge dieser Gegend sind noch bei weitem nicht ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, wie es der nutzbare Gebrauch derselben erforderte. Edler Metalle reiche Mienen bieten sich ungesucht dar; allein diese Völker verstehen nur Eisen zu bearbeiten, und das verstehen sie würklich sehr gut. Bley wird an etlichen Orten bei den Uitiguren geschmolzen, jedoch nur erst alsdann, wenn sie es nöthig haben, und kein Ausländisches zu haben ist.

Die nord-nord-östlichen Vorgebirge des Kaukasus endigen sich in eine hüglichte Ebene, die von den daselbst wohnenden Tscherkassen Aghlo Kabak, auch die kleine Kabardah, von den Russen Malaja Kabarda genannt wird. Sie ist zwar südwest und nördlich vom Terek umflossen; allein dieser Fluß wälzt sich in einem zu tiefen Bette, als daß die Erdbodenfläche dieser Gegend einigen Nutzen davon erhalten könnte; sie hat auch wenig Bäche und Quellen, und fast alle enthalten alaunichtes oder nach Schwefel schmeckendes Wasser, weshalb denn auch die Felder um Aghlo Kabak bei anhaltender trockener Witterung sehr leiden, weil der Regen allein die Fruchtbarkeit des Bodens erhalten und befördern muß.

Die niedrigsten Vorgebirge bestehen hier aus einem weiß-röthlichten, glimmrichten Wegstein-Schiefer, oder aus Schichten von verkittetem weißen Sande, mit

grauen, festen, versteinerten Thon, in welchem wohl erhaltene, vollkommen und unvollkommen versteinerte Conchylien angetroffen werden, z. B. bei dem Dorfe Kelimet, wo die Decke reiner Kalk ist. Sechs Werst von diesem Dorfe südost verliert sich ein Theil der Vorgebirge in niedrige Berghügel, wovon einige aus rothem verwitterten Thonmergel bestehen, und deren trockne, häufig gespaltene Oberfläche von allem Grase entblößt ist. Zwischen diesen nackten Berghügeln entspringen laulicht warme, schwefelicht schmeckende Sumpfquellen, und beständig erfüllt das Eine dieser engen Thäler östlich ein warmer, schwefelichter, erstickender Dunst, wodurch nicht nur aller Graswuchs gehemmt, sondern sogar in kurzer Zeit der Zusammenhang der härtesten Steine aufgelößt wird. Als ich im Jahre 1781 diese Gegend bereiste, sah ich etliche Steine, die von Regenfluthen hierher geschwemmt worden seyn mochten, ganz zerfallen daliegen, und andere, deren Rinde sich abzulösen anfing. Da dieses meine Aufmerksamkeit erregte, so ließ ich aus entfernten Bachufern etliche große und kleine Steine hier ausstreuen, und mit Erstaunen sah ich im Jahre 1784, als ich diese Gegend abermals bereiste, daß ein rother Jaspis in rothe schmierichte Thonerde umgeändert war; die kalkartigen Steine sah ich gar nicht mehr, und ein großer abgerundeter Granit, der gegen 16 Zoll im Durchmesser hatte, auch wegen seiner Farbe und Härte vollkommen den Namen eines Granit-Porphyrs verdiente, lag zwar noch in seiner ganzen Gestalt da, doch ohne Farbe und Zusammenhang; denn er zerfiel gänzlich, da ich ihn nur mit dem Fuße anstieß. Die den Zusammenhang bewürkenden Theile waren alle verwittert, nur der

Schörl

Schörl und durchsichtige Quarztrümmer, welche zu der Wesenheit des Granits gehörten, waren unverändert geblieben. — Die Tscherkassen, welche auf den nächstgelegenen halbgrünen Hügeln ihre Schaafe weiden, fliehen diese Gegend im Sommer, und noch mehr, wenn Gewitterwolken sichtbar sind, um sich nicht dem tödtenden Blitze auszusetzen, der nach ihrer Versicherung dieses Thal unaufhörlich trifft, welches auch davon den Namen Ilderim Terresi, Blitzthal, erhalten hat, und frommen Tataren viel Gelegenheit zu allerhand geistigen Fabeln giebt, die sie wunderbar erzählen, und ihm so erstaunungsvoll anhören.

Oestlich auf dem Wege, welcher zu den Ossi führt, sind die Vorgebirge aus Kalk und Thon gemischter Steinart zusammen gesetzt. Längs dem linken Ufer des Kumalä ist es ein schwarz und grau gesprengter Schiefer, dessen Mischung aus mehr Thon als Kalk besteht. Westlich hingegen zeigen sich die Vorgebirge aus Kalk und Gyps abwechselnd von Thon-Schiefer-Klüften durchsetzt und abgeschnitten, bis sie sich endlich an einen weißgrauen Felsschiefer anschieben, südlich das Mittelgebirge erreichen, und sich nordwest fortziehen, um die hüglichte Ebene von Tatardup zu bilden. Das Gestein ist gemeiner grobkörnichter, mit grobem Glimmer vermischter Gyps, der öfters durch gemeinen Feuerstein abgeschnitten ist.

An dem westlichen Ufer des Terek fängt der Boden merkendlich fruchtbar zu werden an; er besteht aus schwarzbrauner Damm-Erde, die Quellen, Bäche und Flüsse hinreichenden Wässerung hat. Man bemerkt

an

an den Ufern der Flüsse dieser Gegend das Ausbeissen einiger Steinkohlen-Schiefer-Schichten, die sich unter einem Winkel von eilf Graden stürzen, und zwischen ihren Lagen dünne gelbe eisenhaltige Sandschichten enthalten.

Von Schimmitt bis an die südliche Seite der Hauptkette des Kaukasus und an Georgiens Gränze reichet ein enges Thal, welches den östlichen Kaukasus von dem westlichen trennt, und das allem Vermuthen nach der Terek durch seinen alten gewaltsamen Lauf hervorgebracht hat. In diesem Thale ist ein Theil der innern Beschaffenheit des Hauptgebirges sichtbar; allein die Steinart desselben ist völlig von derjenigen verschieden, die man auf dem Gipfel oder der größten Höhe des Gebirges wahrnimmt. Der Gipfel und die Decke des höchsten Theils des Kaukasus besteht entweder aus Basalt-Säulen, an einigen Orten aus basaltischem Granit, und an andern niedrigern Orten aus hartem wahren Granit. Dieses ist aber nur die Rinde der innern Steinart des Hauptgebirges, das man in diesem Thale, längs den beiden Ufern des Terek, ganz offen und mit der deutlichsten Ueberzeugung sieht, daß derjenige derbe Stein, welcher das Hauptliegende genannt werden muß, nichts anders, als ein weißlicht-grauer oder auch brauner Felskiesel, mit spathigen glimmrichen Eisentheilen gemischt sei. — War wohl dieses die Beschaffenheit der Steinart des uralten Hauptgebirges, ehe Feuer den höchsten Gipfel desselben mehr oder weniger umschuf, die glimmrichten Theile verglaste, die Granitarten hervorbrachte, und endlich durch eine neue gewaltsame Veränderung den Basalt erzeugte? Schörl ist ja nichts anders, als ein

mit

mit verschiedenen Erdarten verschieden gefärbtes, verglaßtes, wirkliches Eisen. — An den Fels des innern Hauptgebirges stößt ein brauner, eisenhafter, fester, felsichter Stein, der in breiter Mächtigkeit fortzieht, und nicht selten in ansehnlicher Höhe Schober-Gebirge trägt, die mehrentheils aus großen Basalt- und Felsstücken, auch Kieselarten mit Thon und Sand verbunden, bestehen, als bei dem Dorfe Lars. Von diesem Dorfe süd-west-west ist es ein brauner, mürber Granit-Schiefer, der endlich mit einem niedrigen, braunen, eisenhaften Felsstein-Schiefer abwechselt, und diesem sitzen die Kalkgebirge am mehresten auf, welche auch hier nicht selten edel angetroffen werden, als z. B. bei Turgisch ein schöner braungrüner Marmor mit weißen Spat-Lamellen, und bei Kalatsch wird röthlicher edler Kalkstein von Felsstein-Schieferschichten stark durchschnitten.

Bei stillem und niedrigem Wasser siehet man in den Ufern des Terek und auf dessen Boden verschiedene Steinarten, deren Lage in dieser ganzen Gebirgskette noch nicht gefunden oder entdeckt worden ist. So liegen z. B. große, weiße Basaltstücke, und ungeheuer große sehr schön weiß und schwarz punktirte Granit-Fels-Massen mitten in diesem Flusse gleich unterhalb Dariel, und ragen aus desselben Wasserfläche hoch hervor, ohne daß diese Steinart irgendwo auf oder an dem Gebirge noch sichtbar wäre. Eben so wenig wird Porphyr in der Nähe gefunden, und doch sieht man davon schöne Stücke auf dem Boden des Terek liegen. Unter den kleinen abgerundeten Steinen finden sich auch grün und weiß gefleckte Basalte, mit schwarzen, oder grünen Schörl häu-

häufig durchsetzt. Ohne Zweifel müssen die Schoder-Gebirge dergleichen Steinarten enthalten und verbergen, bis eine Fluth oder auch starke Regengüsse dieselben abschwemmen und sichtbar machen.

In diesem Thale bemerkte ich noch bei dem ossetinischen Dorfe Gobi, dessen Besitzer Kilig hieß, einen festen, braunen, schörlartigen Kolonnenberg von ganz besonderer Beschaffenheit. Dieser Berg besteht aus lauter horizontal oder wagerecht liegenden, 3, 5, 8 und 9 eckichten Säulen, die alle mit den Köpfen hervorragen, oft über die Bewohner des Dorfs zusammen stürzen, und nicht selten Pferde, Ochsen, Häuser und selbst Menschen zerschmettern; demohngeachtet bleiben sie doch immer fest in ihrem Aufenthalte, schreiben dergleichen Unglücksfälle der Fügung des von ihnen verehrten Geistes zu, und glauben, daß dieser Mensch ohnedem doch nicht länger habe leben können. Die Kupfertafel C. stellt diesen Berg in seiner natürlichen Gestalt, zugleich mit dem dicht unter ihm liegenden Dorfe Gobi vor.

Vom Kizill-Flusse bis zum Nsigu ist die Decke der Ebene ein schwarzer, fetter, gypsichter Thon, der im Feuer röthlich und zerbrüchlich wird und etwas nach Schwefel riecht. Bei Koban werden versteinerte, dickschichtige Holzkohlen-Lagen gefunden, die häufig mit sehr schön kristallisirten Schwefelkiese durchwachsen sind. Nicht selten trennt diese Kohlenschichten ein rothbrauner Asbest in dünnen und auch Zoll dicken Scheiben. Er ist zwar nicht biegsam, zerbricht leicht, seine Fasern sind gleichlaufend, und auch mit kristallisirtem Schwefelkiese durch-

durchdrungen; sobald dieser aber an der Luft verwittert ist, erhalten die Fasern der Asbest-Scheibe mehr Biegsamkeit. — Weiter süd-west zeigen sich weiß grünliche, glimmrichte, wagerechte Gyps-Schichten, die bald von Sandbergen verdrängt, bald von Kalkschiefer abgeschnitten werden, der viel eisenhaltigen Glimmer enthält.

Der nördlich streichende Arm des Baksan-Gebirges besteht aus einem harten, tauben Hornschiefer und abwechselnden eisenhaltigen Sandklüften, die sehr stark verwittern. Der Sandstein dieser Klüfte ist schichtig, an Farbe verschieden, theils braun, theils weiß, auch roth und gemischt. Nur die untern und tief gehenden Schichten bestehen aus feinem Korne in festen Stein verhärtet; die obern Schichten sind mit kalkartigen Thonarten bedeckt, die endlich felsicht werden, und als ein wirklicher harter, fester, schwarzgrauer Fels sich dem höhern Gebirge nähern.

In dem Winkel, welchen der Baksanische Gebirgsarm mit der Hauptkette macht, westlich ist ein breiter Berghügel angeschoben, der ganz aus Talkgoldglimmer besteht, und in so feine Theile verwittert ist, daß man darüber weder reiten noch gehen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in diesem Glimmerstaube zu versinken. Eben wo sich dieser Goldglimmer-Hügel abschneidet, erscheint der Hornschiefer in größerer Mächtigkeit, er wird weicher, und daselbst sieht man am Tage schon einen reichen Bleiglanz, dessen Saalbänder mit Quarz gemischten Sinopel sind.

Von

Von dem Dorfe Bakſan ſüdoſt' iſt ein anderer Erzgang. Spathichter Quarz, mit ſehr zart kriſtalliſirten galeniſchen Bleiglanze durchdrungen, macht das Ganggeſtein aus. Die Miner ſieht dem weißgüldenen Erze gleich, ſie iſt derb, ſchwer, kleinſpriſigt, giebt, mit dem Meſſer geritzt, ein graues Mehl, und nicht ſelten ſitzt auf ihr ein weißer kriſtalliſirter Spath. Nach aller Anzeige wurde dieſe Miner ehedem betrieben, denn die Spuren der vormaligen Arbeit ſind noch zu deutlich ſichtbar, doch in die Tiefe wagten ſich die Alten nicht, hatten es auch keinesweges nöthig, weil der Gang Tageinwärts ſchon mächtig genug war, und der, ſo ſtark er auch an einigen Orten ausgehauen, in ſeinem ſüdlichen und ſüdweſtlichen Streichen, noch für Jahrhunderte große Ausbeute anbietet.

Nahe bei Keſchâ, einem Dorfe, trift man ei nicht minder mächtig angewachſenes, bleiglanziges Er an, welches reich an Silber iſt. Das Erz bricht in ei nem groben, unreinen, ſchwammichten, eiſenhaltige Kalkſteine, welcher aller Orten mit bleiglanzigen Erzau gen durchdrungen iſt. Doch würde ich dieſes Erze lange Dauer nicht verſprechen, weil es ſüdlich von tau ben Kalkgebirgen abgeſchnitten zu werden ſcheint.

Bei Beſchilpay an der Wuarp iſt ein grau ſchwärzlicher mit Gelf- und Lazur-Flecken verſetzter Ku pfer-Miner, in weißgrauem Felsſchiefer; allein auch die ſes Gebirge iſt zu widerſinniger Zuſammenſetzung, als da es lange Dauer verſprechen ſollte. Von dieſer Gattun überhaupt trift man mehrere Miner in dieſer Gegend an allei

allein man findet zu viele Schwierigkeiten bei den nahe dabei wohnenden Völkern, um eine genauere Untersuchung darüber anstellen zu können.

Die kaukasischen Gebirge überhaupt betrachtet sind kalkartig, aber doch an Minern nicht leer. In den Zwischenbergen des großen und kleinen Kuban-Flusses sind reiche Eisenminen, theils glimmricht, theils derb. Die Bewohner dieser Gegend wissen das Erz zu schmelzen, und bereiten daraus Alles, was sie an Eisen nöthig haben.

Am Anfange der kaukasischen Gebirge nähert man sich dem Ellborus oder Ellbrus, gewöhnlich auch, wiewohl fehlerhaft, Eleborus genannt. Es ist ein einzelnes, an Höhe den Kaukasus weit übertreffendes, in eine einzige Spitze vereintes Gebirge, welche in der Mitte einen starken Eindruck hat, wodurch sie dem Rücken eines Kameels ähnlich sieht; dieserwegen wird auch der Name dieses Gebirges El-bourugh geschrieben, nach der Benennung des paradiesischen Kameels, auf welchem Muhammed gen Himmel ritt. Der vierte Theil seiner Höhe liegt beständig unter Schnee und Eis begraben, immer mit Wolken umgeben, und wenn er sich von denselben entblößt zeigt, verkündigt er unfehlbar Regen, im Winter aber heftige Kälte. Er ist allenthalben mit Sümpfen umgeben, deren Untiefen die nächsten Gebirge, so wie ihn selbst, unzugänglich machen, und deswegen ist mir die Beschaffenheit seiner Steinart unbekannt. Etliche der nächsten Mittelgebirge aber bestehen aus festen, körnichten, weißgrauen, mit Quarz

vermischten Granit, der am Stahle Feuer giebt; an andern Orten ist eben diesem Granit viel Glimmer beigemischt, und alsdann erscheint er unter fast lothrechten Schichten, die aber und am mehresten an feuchten Orten sehr verwittern. Durch ein gutes Fernrohr betrachtet, sieht der Eindruck der Spitze des Ellborus einem Krater ähnlich; allein es wird in dieser ganzen nördlichen Gegend kein Zeichen eines wirklich vorhanden gewesenen Vulkans gefunden. Die Höhe des Ellborus betrug nach öftern Berechnungen und der genauesten Vergleichung 5426 Fuß, da hingegen die höchsten der kraunischen Gebirge nicht mehr als 2300 Fuß Höhenmaaß gaben. Hiervon sind indessen die höchste Kette des Kaukasus in ihrem Streichen, und einzelne Berggipfel ausgenommen, welche noch höher sind, wie schon S. 15 gesagt worden.

In den Schluften der niedern kraunischen Gebirge sind nicht selten geschobene Schoderberge, die aus Kieselarten, Kalk- und Felsstücken bestehen, aus welchen sehr heilsame mineralische Quellen entspringen, z. B. bei Nardsan. Zwei Gläser dieses Wassers erregen einen Rausch, auf welchen ein tiefer Schlaf erfolgt. Es wird mit sehr gutem Nutzen in hitzigen und Faulfiebern, auch in Skorbut gebraucht, allein in Wechselfiebern wollte es nichts fruchten. Am 9ten Julius 1784 zeigte das Thermometer 18 Grad Wärme, in der Quelle fiel es auf 10° über 0, also um 8° niedriger als die Sommerwärme dieses Tages war; am 28ten December desselben Jahrs war die Kälte 15°, aber die Nardsanische Quelle zeigte noch 4° über dem Gefrierpunkte. Sie

friert,

friert, nach der Versicherung der dortigen Einwohner, niemals zu. Ist aber das abfließende Wasser nur wenig Schritte von der Quelle entfernt, so soll es sehr leicht und eher als gemeines Wasser frieren. — Bei Kabil entspringen aus reinem eisenhaltigen Kalksteine warme Quellen; ist aber der eisenhaltige Kalkstein mit Thon oder Moderklüften durchzogen, so sind die Quellen nur laulicht warm, und allemal nach Schwefel riechend. — Längst dem Intschik-Flusse sind noch einige solche Quellen, wie die bei Nardsan, unter denen besonders Eine ist, die von den Tataren Atschi bulak genannt wird. Sie kann wegen der fressend sauern Schärfe des Wassers nicht benutzt werden, weil einem jeden, der davon trinkt, im Munde Blasen und fressende Geschwüre entstehen. — An dem westlichen Ufer des Labba-Flusses ist ein brüchiges Steinkohlen-Lager, das sich nahe dabei schon als Steinkohlen-Erde öfnet. Eben daselbst sind auch kalte schwefelichte Wasserquellen: einige enthalten trübes, weißlichtes Wasser, dessen Farbe der Mischung ähnlich ist, die man mit einem Theile Milch und fünf Theilen Wasser hervorbringt; andere dagegen haben helles, doch nach Bergöl schmeckendes Wasser.

Küchensalz wird in der ganzen Kuban nicht gefunden, sondern aus der Krim dahin geführt, oder es wird auch aus den Jae-Sümpfen und der astrachanischen Steppe geholt.

Der Thon-Schiefer ist hier häufiger, als in andern Gegenden des Kaukasus; er ist ein treuer Gefährde des Kalks, und geht tief unter den Kalklagen fort. Ver-

steinerungen von Fischen und Meergrase werden allhier im Kalksteine, und, obgleich selten, im Schiefer gefunden. Ich sah einige stachelschaalichte Ostroiten, Lepos und Ammons-Hörner von großer Gattung.

Obgleich die nomadischen Völker an nichts weniger, als an die mögliche Entstehung der Berge denken, so setzte sie doch vor einigen Jahren ein sonderbarer Zufall in die Verlegenheit, davon zu reden. Im Jahre 1776 stürzte nämlich bei Barrakay die Hälfte eines hohen Kalkfelsens herunter, dessen Masse aus einem ganzen Steine bestand. Man sahe in der Mitte des noch stehenden gesunkenen Felsens einen fremden Körper, der keinem Steine ähnlich war. Der Umsturz dieses Felsenstücks, das etliche Häuser zerschmetterte, einige Menschen beschädigte, andere tödtete, wurde zum Mitleiden der Nachbarn gar bald bekannt; allein kaum hatten sie die Höhle und den in ihr steckenden Körper bemerkt, so vergaßen sie Hülfe und Mitleiden. Ein jeder überließ sich seiner Einbildung und der Verschiedenheit seines Urtheils über das, was dieser Körper seyn könnte, inzwischen sich alle bestrebten, dieses Sonderbare allenthalben auszubreiten. Die Bergfürsten, die kubanischen und kabardinischen Edlen erstaunten über diese Begebenheit. Sie hielten Rath, und beschlossen, den Ort, die Höhle, und den in ihr steckenden Körper selbst in Augenschein zu nehmen. Sie sahen Alles, und entdeckten sogar, daß der in der Höhle steckende Körper Holz sei. Dieses Holz kann nichts anders als ein Kasten seyn, der einen Schatz enthält, sagten einige. Alle glaubten es, und

ein

ein jeder wünschte ihn zu besitzen, ohne daß einer von ihnen wußte, wie man desselben habhaft werden könne, denn die Höhe des Berges bis zu der Höhle beträgt 872 Fuß, und von hier bis zu der Spitze des Felsen sind nicht weniger als 128 Fuß. Doch kamen sie endlich dahin überein, man müsse Jemanden an einem Seile befestigt, von oben in die Höhle herablassen; allein die größte Schwierigkeit war, denjenigen zu finden, der sich dem Schatze zu nähern wagte; denn es war natürlich, daß nichts anders als ein Geist diesen Schatz hierher verbannt haben könnte, und daß die gefährliche talismanische Kraft desselben, denjenigen gewiß sogleich in Asche verwandeln würde, der sich ihm zu nähern und ihn wegzunehmen die Verwegenheit haben könnte. Endlich da sie lange gesucht, und sich bereits wegen der Theilung schon verglichen hatten, fanden sie einen verwegenen Freidenker, der für den Preis von 250 Schaafen mit Hülfe kräftiger ganz neu mit griechischen Buchstaben geschriebener Amulete dem Geiste diesen Schatz entreißen wollte. — Aber wie groß war nicht Ihr Erstaunen, Verwunderung und Leidwesen, und endlich ihr Gelächter! denn der herausgezogene Schatz war nichts anders, als zwei lange, vierkantig behauene, fast senkrecht stehende Holztrümmer, die an zwei Orten mit eben so viel starken, runden, eisernen Nägeln zusammen gezwungen waren. Das Holz war nicht versteinert, aber so hart, daß man es mit dem Messer nicht schneiden konnte; und nachdem es etliche Wochen in freier Luft gelegen hatte, vermoderte es sehr geschwind. — Der kabardinische Fürst Dewlet Kerai Kessaitsch, dem in der Theilung ein Nagel zugefallen war, zeigte mir denselben als

eine große Seltenheit. Viele des Volks haben mir diese Begebenheit glaubwürdig bekräftigt, und die Höhle wird jedem Fremden als etwas Merkwürdiges gezeigt. Sie beträgt an ganzer Höhe acht Fuß, an Breite noch nicht zwei und einen halben, und ihre Tiefe soll nicht mehr als ein Fuß seyn.

Ende des ersten Theils.

Verbeſſerungen.

Seit.	Zeile.	
3	3	von oben lies: dem Namen, ſtatt: den Namen.
—	4	von unten l. Berge der Schwarz-Aufſetzer oder Schwarz-Mützen, ſt. Schwarz-Aufſticher.
4	5	von oben l. dieſem Gebirge, ſt. dieſen Gebirgen.
9	12	von oben l. Konak, ſt. Kanak.
9	15	von oben l. und jede Tagereiſe, ſt. jede Tagreiſe.
18	4	von oben l. dem in ſchwarzen, ſt. in ſchwarzen.
18	15	von oben l. und Regen bis 12 Uhr anhielt, ſt. und Regen anhielt.
20	9	von unten l. glänzend, ſt. glänzelnd.
22	15	von oben l. Riſſe, ſt. Ritze.
23	8	von oben l. frei, und mehr, ſt. frei, mehr.
23	2	von unten l. baſaltiſcher, ſt. balſatiſcher.
28	1	von oben l. 1783, ſt. 1785.
28	13	von oben l. ſüd-ſüd-oſt, ſt. Süd-Süd.
28	2	von unten in der Anmerkung *) l. wurden auch die Nachbarn, ſt. wurden die N.
30	1	von oben l. während des ganzen Monats, ſt. während des Monats.
32	Anmerk.	*) l. Derbend Name, ſt. Derbent-Name.
36	15 u. 18	von oben l. Kumbalá, ſt. Kumbalar.
47	5	von oben l. löſt ſich, ſt. läßt ſich.
50	4	von unten l. erheben, ſt. erhoben.
53	10	von oben l. Baal, ſt. Boal.
53	14	von oben l. monguliſchen, ſt. moguliſchen.
56	8	von unten l. Aktaſch-Sui, ſt. Aktaſch-kui.
64	5	von unten l. Kaſan, ſt. Koſan.
71	1	von unten l. Balek, ſt. Bolik.
—	12	von unten l. dieſer zwiſchen dem zweiten und dritten Arme des Koiſui, ſt. dieſer zw. dem rechten u. link. Ufer d. Koiſui.

Allgemeine
historisch-topographische Beschreibung
des
Kaukasus.
In seinen sämmtlichen Provinzen gesammelt
und herausgegeben
von
Friedrich Carl Schiebert.
Zweiter Theil.
Mit einer Karte und einem Kupfer.
Leipzig,
bei Siegfried Lebrecht Crusius.
1796.

Seite.	Zeile.	
83	5	von oben l. wodurch dieſe Fürſtenthümer, ſt. wodurch die Fürſtenth.
90	8	von unten l. Feth-Ali, ſt. Teth-Ali.
91	10	von oben l. unterwerfen, ſt. unterwarfen.
97	8	von oben l. gehörte, ſt. gehorchte.
102	7	von oben und in der Folge noch einigemal l. der Zehnte, ſt. der Zehende.
118	3	von oben l. Statthalter, ſt. Stadthalter.
120	10 bis 12	von oben l. über ein ſteil abhängiges, hohes Gebirge fortlaufen, und beinahe an deſſen Gipfel, ſt. über ein ſteil und beinahe abh. h. Geb. fortlaufen, an deſſen ꝛc.
149	13	von oben l. Stadien, ſt. Statien.
151	11	von oben l. zwiſchen die kleinen Inſeln, ſt. zw. den kl. Inſ.
154	17	von oben l. und obgleich der Bote, ſt. u. da der Bote.
182	1	von oben l. die Waffen in der Hand tragen und ꝛc.
215	9	von oben l. Schpar ſt. Sohpar.
223	10	von oben l. Temuras, ſt. Temurak.
223	15	von oben l. undankbare, ſt. undenkbare.
226	19	von oben l. um von Rußland, ſt. um nach Rußland.
243	1	von unten l. Aghlo-Kaback, ſt. Aghko Kaback.
247	5	von oben l. tſcherkaſſiſchen, ſt. ſcherkaſſiſchen.

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler, z. B. die öftern Verſetzungen des Weſt-nord-weſt, Süd-oſt-ſüd., u. d. g. die dem techniſchen Sprachgebrauche zuwider ſind, desgleichen die zuweilen ſchwankende Schreibart, welche darinn ihren Grund hat, daß das Manuſcript. zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Kopiſten abgeſchrieben wurde, bitten wir zu entſchuldigen.

Die Verleger.

Dr. Jacob Reineggs,

ehemal. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Enoch Schröder.

Zweiter Theil.

Mit einer illuminirten Landcharte.

Nebst einer Abhandlung des Verfassers

gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibsel der alten Gothen in der Krim und längs dem schwarzen Meere vorhanden seyn sollten, deren Sprache mit der Plattdeutschen Aehnlichkeit habe,

und

der biographischen Skitze desselben,

von

J. D. Gerstenberg,

in kaiserl. freien ökonom. Societät in St. Petersburg und der Gesellsch. naturhistorischer Freunde in Jena korrespondirendes Mitglied.

Hildesheim und St. Petersburg,
bei Gerstenberg und Dittmar 1797.

Digitized by Google

Vorbericht
des Verlegers.

Der erste Theil dieses Werks hat in der Gelehrten-Republik einige Aufmerksamkeit erregt; man hat es fast überall als einen höchst wichtigen und interessanten Beitrag zur Erd- und Völkerkunde angesehen; aber man hat auch allgemein und ohne Ausnahme an seiner jetzigen Einrichtung getadelt, daß es höchst verworren, ohne alle Ordnung und Zusammenhang abgefaßt sei; man hat sich einstimmig darüber beklagt, und es dem verstorbenen Reineggs als einen unverzeihlichen Fehler angerechnet, daß die Erwartungen des Entomologen und Botanikers so ganz getäuscht, und die des Geologen und Mineralogen nur halb befriedigt sind, und hat sich ohnstreitig zu der Erwartung berechtigt gefühlt, daß der Herausgeber, Herr Friedrich Enoch Schröder in St. Petersburg, bei der Erscheinung dieses zweiten Theils öffentlich erklären wer-

de, ob oder in wie fern obige Anschuldigungen seinen Autor treffen, oder welchen Antheil derselben er selbst zu übernehmen für billig halte. Es wäre aber auch außerdem wol der Billigkeit gemäß gewesen, daß er dem Publikum über sein Manuscript, als der Quelle, woraus er schöpfte, über die Art und Weise, wie er dazu gelangt sei, und über seine Bearbeitung desselben Rechenschaft gegeben hätte; allein es hat ihm nicht gefallen, auf diese so billigen Forderungen der Leser seines Autors Rücksicht zu nehmen, und ich sehe mich daher genöthigt, dem Publikum an seiner Statt darüber zu sagen, was mir davon bekannt geworden ist.

Schon einige Zeit vor Reineggs Tode sprach ich ihn einst um den Verlag des Manuscripts seiner Reisen an. Er versprach mir solches zwar, verwies mich aber noch auf einige Zeit zur Geduld. Ich sah dieses Versprechen für weiter nichts, als für eine Wendung an, meiner Bitte auszuweichen und rechnete im Grunde nie auf die Erfüllung desselben, weil ich ihn und seine Verhältnisse einigermaßen kannte. Er hatte ein Frauenzimmer bei sich, die ihm die Wirthschaft führte. Ihr hatte Reineggs öftrer seine Manuscripte, als ihr künftiges Eigenthum, und als

das

das einzige Erbtheil, welches er ihr hinterlassen könnte, auf seinen Todesfall, empfolen, und hatte dieses selbst, einmal wenigstens, in Gegenwart seines Freundes, des Herrn *** als Zeugen gethan. Er starb nun plötzlich im März 1793 außer seinem Hause. Seine Bekannten und Freunde, denen sein Tod früher als seiner Haushälterinn bekannt geworden war, kamen eilig in sein Haus, die Frau weiß sich in der ersten Bestürzung nicht zu helfen, und seine Manuscripte waren verschwunden und in fremden Händen. Nur das seiner Reisen durch den Kaukasus konnte sie für sich retten, aber ohne zu wissen, ob und welchen Gebrauch sie jemals davon machen könnte. Meine Sorge war es indessen zu erfahren, in welche Hände die Manuscripte seiner Reisen gerathen wären; aber alle meine Mühe war vergebens, und es zeigte sich wenig Hoffnung, daß sie jemals wieder zum Vorschein kommen würden. Indessen erhielt ich von einem meiner Freunde die diesem zweiten Theile beigefügte Beantwortung der Frage: ob in der Krimm ꝛc. und das in seiner Lebensbeschreibung benutzte, übrigens aber wenig interessante Fragment seines Reise-Journals aus Georgien durch den Kaukasus nach Rußland, und außerdem noch drei alchemistische Ma-

nuſcripte, derer gleichfalls in ſeinem Leben gedacht worden.

Während dem hatte Reineggs Hausgenoſſinn ihre bisherige Wohnung verlaſſen und eine andere bezogen. Herr Schröder lebte als Privat-Lehrer in St. Petersburg, und der Zufall wollte es, daß er gerade auch in dem nämlichen Hauſe ſeine Wohnung nahm. Er wurde daher mit dieſer Perſon bekannt, und entdeckte ſehr bald, was man bis jetzt für verlohren gehalten hatte — das Manuſcript von Reineggs Reiſen durch den Kaukaſus. Er machte mir und meinem Aſſocié ſeinen Fund bekannt, und fragte uns, ob wir wol das Werk, welches gegen zwei Alphabete ſtark werden würde, in Verlag zu nehmen geneigt wären? ließ uns aber auch zugleich nicht undeutlich merken, daß es unmöglich ſo, wie er es beſitze, gedruckt werden könne, da es verſchiedene Aufſchlüſſe über den Zweck und den Erfolg von Reineggs Sendungen u. ſ. w. enthalte, die, öffentlich bekannt zu machen, vielleicht nicht rathſam ſeyn möchte. Wir zeigten ihm unſere Bereitwilligkeit dazu, und munterten ihn auf, ſich die Ausarbeitung deſſelben beſtens angelegen ſeyn zu laſſen. Wir wurden über das Honorar einig, und erhielten den zu einem Alphabet angeſchlage-

schlagenen und bis zu der Beschreibung des westlichen Kaukasus reichenden erſten Theil des Manuscripts, den die Leser bereits seit einem Jahre besitzen. Ich bedeutete Herrn Schröder sogleich, daß dieses bei weitem zu einem Alphabet nicht hinreichend sei, und bat ihn, darauf Bedacht zu nehmen, daß er sein Versprechen in Rücksicht der ohngefähren Bogenzahl zu erfüllen suchen möchte. Ich erhielt darauf von ihm den im ersten Theile mit abgedruckten Abschnitt des zweiten Theils, mit dem Versprechen, daß er bei Beendigung des zweiten Theils die fehlende Bogenzahl durch Ergänzungen und Zusätze zu ersetzen suchen werde. Vergangene Oster-Messe war nun zur Herausgabe des zweiten Theils bestimmt, und Herr Schröder sandte mir bereits im Januar das im Druck nicht mehr als zehn Bogen enthaltende Manuscript mit der ausdrücklichen abermaligen Versicherung, daß ich die versprochenen Nachträge nächstens erhalten solle; allein er hielt nicht Wort. Ich ersuchte ihn daher bald darauf nochmals recht dringend um baldige Uebersendung derselben; allein Herr Schröder hatte das ihm für zwei Alphabet accordirte Honorar längstens bereits empfangen, lieferte dafür höchstens $1\frac{1}{4}$ Alphabet, und bekümmerte sich nun wenig um sein uns wieder-

holt gegebenes Versprechen, an dessen Erfüllung er auch wol vielleicht im Ernste nicht einmal gedacht haben mag. Ich sah mich daher am Ende genöthigt, dem Publikum zu geben, was ich hatte, und so erhält es diesen zweiten Theil. — Diese kleine Ausschweifung gehört zur Geschichte dieses Buchs, und deshalb hoffe ich vom Publikum Verzeihung zu erhalten.

Bei der Durchsicht des Manuscripts zum ersten Theile fand ich bald, daß es zum Druck bei weitem noch nicht reif und gefeilt genug sei. Unverzeihliche Nachlässigkeiten mancher Art, die Niemanden anders als dem Herausgeber zur Last gelegt werden konnten, waren nicht selten, und sogar einige wörtliche Wiederholungen, nicht allein ganzer Perioden, sondern sogar eines ganzen Absatzes, fanden sich darinn. Es entging mir auch keinesweges die Bemerkung, daß im Ganzen nicht der geringste Grad von Ordnung und Zusammenhang darinn beobachtet sei, ob es gleichwol in Hrn. Schröders Macht gestanden hätte, diese seinem in Schutz genommenen Waisen zu geben. Ich hielt es daher für nothwendig, die Nachlässigkeiten, so viel mir in der Eile möglich war, zu verbessern, die Schreibefehler zu berichtigen, und die Wiederholungen wegzustreichen;

streichen; aber die einmal angenommene Ordnung oder Unordnung der Dinge durft' ich nicht stöhren, weil ich nicht wußte, ob Reineggs nicht selbst, absichtlich oder nicht, sein Manuscript in diese Form gegossen habe, und war dieses der Fall, so würde das Ganze durch eine solche Veränderung doch viel oder Alles von seiner Originalität verloren haben. An Ueberschriften der Materien aber oder an Eintheilung in Kapitel ꝛc. war dabei gar nicht zu denken. Ich ließ es also in der Form, die ihm Hr. Schröder jetzt gegeben hatte, drucken, ihm selbst aber ließ ich meine Unzufriedenheit darüber merken, und erhielt erst jetzt zu meinem nicht geringen Erstaunen die Nachricht, daß das in seinen Händen befindliche Manuscript von Reineggs nichts weiter als sein eigentliches Brouillon und so unleserlich geschrieben sei, daß er es nur mit Mühe habe entziffern können. Bei so bewandten Umständen kann es nun freilich wol seyn, daß Reineggs selbst manches Wort anders geschrieben und Herr Schröder es anders gelesen hat, und in dieser Rücksicht verdient letzterer allerdings Verzeihung, da das Fragment von Reineggs Reise-Journal mir ein Beweis ist, wie schwer, obwol nicht unmöglich es sei, seine flüchtige Hand zu entziffern. Es ist dabei möglich, auch sogar wahrscheinlich, daß

vorzüglich in Eigennamen manchmal ein X für ein U gesetzt worden sei, und umgekehrt. Hätte aber Reineggs vielleicht, wo nicht alle, doch einige dieser Namen zugleich auch arabisch oder tatarisch in ihren eigenthümlichen Schriftzügen hinzugefügt, wie ich fast vermuthe, so würde es die unverzeihlichste Gleichgültigkeit des Herrn Herausgebers gegen die Ehre seines Autors und gegen sein lesendes Publikum verrathen, daß er solche nicht durch einen dieser Sprache kundigen seinem Mspte im Originale beifügen ließ. —

Ich habe das Original-Mspt von Reineggs Hand nie gesehen, weil Herr Schröder sonst ein Heiligthum daraus zu machen schien, kann also auch nicht aus Erfahrung darüber sagen, was von obigen Vermuthungen gegründet sei oder nicht. Aber war es Reineggs Brouillon, so setzte es voraus, daß er es nur als sein Handbuch gebraucht habe, um von Zeit zu Zeit diesen oder jenen Abschnitt auszuarbeiten; aber daß er es nie so zum Druck befördert haben würde, ist zuverlässig gewiß. Um so mehr wäre es also Hrn. Schröders Pflicht gewesen, die hin und wieder zerstreuten, aber zusammen gehörigen Sätze, auch zusammen zu stellen und sie mit einander in Verbindung

bindung zu setzen, freilich ohne eigene Zusätze und willkührliche Abänderungen von seiner Seite. Dieses hat er nicht gethan, und deshalb treffen die Vorwürfe der Recensenten, nach meinem Dafürhalten, unsern Reineggs weit weniger als Hrn. Schröder, der es auch gefühlt und beim zweiten Theile weit mehr Rücksicht darauf genommen zu haben scheint: denn der Leser wird einen weit genauern Zusammenhang darinn bemerken als im ersten Theile. Ich habe außerdem noch einige Zusätze aus seinem Tagebuche hinzugefügt, und den Inhalt der verschiedenen Abschnitte durch Ueberschriften angezeigt, weil man dieses beim ersten Theile allgemein vermißt hatte.

Man hat es außerdem Reineggs zum Vorwurfe gemacht, daß er für die Entomologen und Botaniker gar nicht gesorgt habe; allein ich glaube ebenfalls mit Unrecht. Daß Reineggs diesen Zweigen der Naturgeschichte seine Aufmerksamkeit gewidmet haben müsse, beweißt sein kurzes Reise-Journal durch den Kaukasus, wo hin und wieder Bemerkungen über Pflanzen und Thiere vorkommen. Ich vermuthe daher, daß Reineggs diese Gegenstände vielleicht in besondern Abschnitten abgehandelt habe, die sich entweder

weder bei dem von Hrn. Schröder benutzten Mspte nicht vorgefunden, oder die dieser deshalb vielleicht mit Stillschweigen übergangen hat, weil es ihm zu schwer oder zu mißlich geschienen habe, die flüchtig und daher undeutlich geschriebenen botanischen und entomologischen Kunstnamen richtig zu entziffern. Eben so glaube ich auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Herr Schröder im Besitz weit mehrerer und vollständiger Wortverzeichnisse der kaukasischen Sprachen seyn müsse, als er in beiden Theilen zu liefern für gut gefunden hat. Meine Vermuthung gründet sich darauf, weil derselbe, sobald ich ihm begreiflich gemacht hatte, daß das gelieferte Mspt. zum ersten Theile noch keinesweges ein Alphabet betrage, erst die Verzeichnisse von Wörtern der ossischen und tscherkassischen Sprache noch nachgeliefert hat. Man hat also Grund zu glauben, daß er mehrere dergleichen Verzeichnisse anderer Völker absichtlich übergangen, und die mitgetheilten noch überdem sehr abgekürzt habe, weil er sie vielleicht nicht für wichtig genung hielt, sie dem Publikum mitzutheilen, und gerade wäre dieses doch einer der wichtigsten Gegenstände gewesen, wobei Reineggs nicht weitläuftig genug hätte seyn können.

Dieß

Dieß ist es, was ich über Reineggs Manuscripte zu sagen für Pflicht hielt. Es wird sich nun zeigen, ob sich Herr Schröder zu vertheidigen, und mein Urtheil zu berichtigen der Mühe werth halten wird. Ungern möcht' ich Reineggs etwas zu Schulden kommen lassen, woran er unschuldig ist, aber ich möchte ihn auch nicht gern auf Kosten eines andern in Schutz nehmen. Ich kann mich irren, und Herr Schröder erkläre sich also, wo ich geirrt habe.

Die Charte des kaukasischen Gebirges ist der zweite Gegenstand, worüber das Publikum eine Erklärung erwarten wird. — Als Reineggs das Manuscript seiner Reisen dem Fürsten Potemkin übergeben wollte, kam er mit einer gezeichneten Charte zu dem damaligen, sich durch dergleichen Arbeiten in St. Petersburg rühmlichst bekannt gemachten Herrn Ingenieur-Major, jetzt Obrist-Lieutenant von Thorszon, und ersuchte denselben, solche für Potemkin zu copiiren. Reineggs hatte sie an vielen Stellen mit eigener Hand, die sich von der Hand des ersten Zeichners sehr leicht unterscheiden ließ, verbessert, nicht wenige Namen von Ortschaften eingeschaltet, die Richtungen verschiedener Flüsse ganz anders angezeigt, und Berge an andere Orte

te versetzt. Nach dieser verbesserten Charte wur
de solche für Potemkin copiirt, die aber zugleich
mit dem demselben von Reineggs übergebenen
Manuscripte verloren gegangen ist, doch blie
die Original-Zeichnung mit den Veränderun
gen von Reineggs in des Hrn. von Thorszo
seinen Händen, von dessen Gefälligkeit wir i
der Folge eine getreue Copie erhielten. Ob abe
selbige vom Architect, Alexander Digby, i
Astrachan ursprünglich nach Reineggs Entwur
wirklich gezeichnet worden, wie Herr Schröde
in der Vorrede zum ersten Theile S. XI. behau
tet, weiß ich nicht, und das Publikum wir
ohnstreitig erwartet haben, daß er sich auch hie
über erklären und die Quelle anzeigen werd
woraus er diese Behauptung geschöpft habe. —
Wir übertrugen Hrn. Nabholz den Stich di
ser Charte, damit sie an Ort und Stelle unt
den Augen des Zeichners besser und fehlerfrei
ausgeführt werden sollte; allein Herr Nabhol
der sich schon vorher in dieser Art Arbeit rühm
lichst ausgezeichnet hatte, und sich von un
für solche sehr theuer bezahlen ließ, hielt es
wenig für seine Ehre nachtheilig, daß er de
größten Theil der Arbeit mit der Radiernad
ohne unser Vorwissen, einem andern wenig
geübten russischen Kupferstecher übertru

um so viel schlechter, aber auch um so viel wohlfeiler ihm vorarbeitete. Daher kommt es, daß man so wenig Abstufungen der höhern und niedern Gebirge darauf bemerkt, und daß der Stich der meisterhaften Zeichnung so wenig ähnlich sieht.

Der aufmerksame Leser wird auch ferner bemerken, daß verschiedene Benennungen der Flüsse, der Völker und Ortschaften auf der Charte ganz anders geschrieben sind, als Reineggs sie in seinem Buche schreibt. Es wäre sehr leicht gewesen, diese Abweichungen der Charte nach dem Buche, oder dieses nach der Charte zu verbessern; allein es würde im ersten Falle nicht die von Reineggs unter seinen Augen besorgte Zeichnung geblieben seyn. Nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für aufrichtiger, das Buch und die Charte dem Publikum so zu übergeben, wie wir sie empfangen haben. Dem Leser wird es nicht schwer werden, diese Verschiedenheiten zu vereinigen, und außerdem können sie ihn auf die Spur führen, welche Charte seiner Vorgänger Reineggs dabei zum Grunde gelegt habe.

Daß die Abhandlung über die Frage: ob noch Gothen in der Krim vorhanden seyn könnten ꝛc.

ten ꝛc. das mir nach Reineggs Tode in die Hände gefallene Manuscript desselben sei, habe ich schon oben erwähnt. Ich hielt es der Mühe werth, den Lesern solches hier zu übergeben, da es auf das Werk selbst einige Beziehung hat.

Was mir von Reineggs Leben und Wanderungen bekannt geworden ist, habe ich den Lesern getreulich mitgetheilt, und mehr wird man nicht erwarten.

Endlich habe ich über beide Theile ein Register beigefügt, um das Nachschlagen zu erleichtern, welches ich um so nöthiger hielt, je weniger die gleichartigen Materien des ersten Theils im Zusammenhange stehen.

Hildesheim, Michaelis-Messe 1797.

J. D. Gerstenberg.

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Zweyter Theil.

Digitized by Google

Die keraunischen oder kubanischen Gebirge vereinigen sich südlich mit denjenigen Hauptgebirgen, welche von den alten Geographen Gordyäi genannt wurden. Die Lage dieser gordyäischen Gebirge ist völlig nach Westen; ihr Zug streicht mehr südlich an den Küsten des schwarzen Meeres fort, und sie bestimmen vollkommen das Ende und die Breite der Hauptkette des westlichen Kaukasus.

Ihr Anfang also, wo sie sich westlich mit dem schwarzen Meere verflächen, ist die Grenze der Kuban und der keraunischen Gebirge. Das Meer macht hier eine geräumige Bucht und sichern Hafen, an eben dem Orte, auf welchem vormals die Stadt Besonta lag. Jetzt ist sie unter dem Namen Bisonti, auch Bitschuinda, und seit einigen Jahren unter der Benennung Gelintschik Limoni (kleiner Brauthafen) bekannt, seitdem nämlich ein gewisser Tumann Oghly des Stammes Schapsik allhier eine ansehnliche Kolonie angelegt, und diesen Ort wieder in Aufname gebracht hat. Es ist daselbst noch eine schöne steinerne Kirche, welche vom Kaiser Justinian erbauet, und dem

heiligen Andreas gewidmet gewesen seyn soll. Sie enthält eine Seltenheit, welche an einem bessern Orte zu stehen verdiente, nämlich einen auf weißen Marmor in Bas-relief gehauenen Christus am Kreuze in dem letzten Augenblicke seines Lebens. Die außerordentliche Kunst des Bildhauers zeigt sich nicht allein in den der Wirklichkeit angemessenen Gesichtszügen, sondern am meisten in dem Schleier, welcher das Gesicht, den Hals und die halbe Brust Christi bedeckt, und den tiefen Eindruck im geringsten nicht entfernt, den das halbgebrochene sterbende Auge mit durchdringend rührender Kraft in dem Bewunderer hervorbringt!

Die Abghazier.

Beschreibung des Landes, der Geschichte und Religionsgebräuche derselben.

Besonta und der ganze süd-westliche Strich der gordyäischen Gebirge gehört einem starken, streitbaren alten Volke, das sich Abghazs und ihr Land Avasa nennt.

Die Grenzen von Avasa sind nord-westlich der Stamm Schapsik, nord-östlich die Soani, (Sanni, Macroni, Hepta Cometae. Strab.) süd-östlich der Fluß Enguri und die Herrschaft Mingrelien westlich das schwarze Meer, an welchem Anaku

ph

pha oder Anakopia, eine kleine, befestigte, den Abghazsen gehörige Stadt mit einem Hafen neben dem Flusse Kuri liegt. Der Hafen ist klein und unsicher, und die Schiffe müssen etliche Werst weit die See halten, doch ist diese Stadt wegen des Landhandels sehr wohlhabend.

Dreißig Werst südlich ist Suppu, eine ebenfalls befestigte kleine Abghazsische Stadt mit einem niedrigen unsichern Hafen. Diese Stadt wird auch, wiewol unrichtig, Kugh genannt; denn eigentlich kommt dieser Name nur einem großen abghazsischen Dorfe zu, welches weiter süd-östlich am Enguri-Flusse liegt.

Noch sechzig Werst süd-östlich liegt die Stadt, und neben derselben die Festung Anaklea am rechten Ufer des Flusses Enguri und dessen Vereinigung mit dem Meere. Sie ist die Residenz des abghazsischen Fürsten Lewan Serwasi-tse: und obgleich der innere Raum der Festung nur vierzehn Faden lang und dreizehn Faden breit ist; so hat sie doch eine drei Faden hohe und fünf Schuh dicke Ringmauer. Das Thor ist zwei und eine halbe Elle hoch und anderthalb Ellen breit.

Strabo kannte dieß Volk unter dem Namen Chaldäer; noch weiter zurück wurde es zu den Chalybern oder Alybern gerechnet, (Th. I. S. 243.) und beim Plinius kommt es unter dem Namen Arme-

no - Chalybes vor. Die Tscherkassen und ander Nachbaren nennen es Awas und Auas. Das Vol aber, dessen in der Kuban unter dem Namen Abasek gedacht worden ist, (Th. I. S. 272.) hält sich fü eine schon längst getrennte Kolonie der Abghazsier, un nennt das Land derselben die große Avasa, seine eigenen Wohnsitze aber giebt es den Namen der klei nen Avasa. Die Meinungen der Abghazsier selb sind über ihren Ursprung getheilt. Einige dieses Volk wollen denselben wirklich von den Armeniern ableiten andere behaupten dagegen, daß ihre Voreltern aus Ä gypten gekommen wären. Dem sei nun, wie ihm wo le, so reden beide Völker der großen und kleinen Ava einerlei nur in der Mundart verschiedene Sprach und haben gleiche Sitten. Mit der armenischen Spr che hat selbige gar keine Aehnlichkeit; sie scheint vie mehr ein Dialekt der tscherkassischen zu seyn.

Die Avasa wurde in ältern Zeiten mit zu Iberi gerechnet und war lange Zeit demselben zinsbar; endli befreite sie ein gewisser iberischer Eristaw *) von di

*) Ein alt georgianisches Wort, das so viel als Völke Haupt bedeutet, von Er, Volk, das in Gebir wohnt, und Tawi, Haupt, oder Gouverneur e Districts der Bergvölker. Da diese Würde gem glich an Standespersonen übertragen wurde, die Gen und

ſer Unterwürfigkeit, und noch jetzt wird den Nachkommen deſſelben beſondere Achtung und Gehorſam bewieſen, welches aber der unabhängigen Freiheit des Volks keinen Eintrag thut. Von eben dieſer Familie ſind jetzt Lewan Serwaſi-tſe und deſſen Bruder Suraba Bej, die Häupter und Anführer dieſes Volks.

Da vor einiger Zeit die mächtigen Einfälle der Osmannen einen großen Theil der Avaſa zur türkiſchen Gehmäßigkeit zwangen, nahmen viele Abghazſier die Lehre Muhammeds an, weil ſie aber zu ſtreng beherrſcht wurden, empörten ſie ſich im Jahre 1771 wider den Propheten und ſeinen Stellvertreter, den Groß-Sultan, und behaupteten hinter den Mauern der ſo vortheilhaft unterhalb Anakopia angelegten Feſtung Sachumi, Soghum-kalà oder Dordup ihre Freiheit und altgewohnte Lebensart. Alle Türken wurden verjagt, und die Ueberwinder würden bei ihrer vereinigten Stärke und der feſten Lage ihres Landes den Osmanen noch größern Schaden zugefügt haben, wenn nicht Zwiſtigkeiten und Zank die Brüder Lewan Serwaſi-tſe und Suraba Bej getrennt hätten. Dieſer letztere, von allen Abghazſen geliebt, verbreitet noch jetzt

undankbar, endlich gar Rebellen waren; ſo haben die Zaaren von Georgien und Iberien ſich in den neuern Zeiten genöthigt geſehen, die Würde eines Eriſtawi unter mehrere Aufſeher zu vertheilen. (R.)

Frieden über seinen Anhang in gänzlicher Unabhängigkeit und Ruhe. Lewan Serwasi-tse aber, der sich bis auf etliche Dörfer und Saghuma verarmt sahe, traf mit den Türken einen Vergleich, und für den jährlichen Empfang von zwanzig Beuteln (sechs tausend Rubel) übergab er den Janitscharen die Festung Saghumi, die, wenn sie besser unterhalten würde, als der Schlüssel zum westlichen Kaukasus angesehen werden könnte, besonders da sie auch noch von Agua oder Aku, einem festen Orte, der auf einem treppenförmigen braunen Trapp-Felsen liegt, vertheidiget und gesichert wird.

Allein die Türken behaupteten solche nur drei Jahre, und verließen sie als einen ihnen unnützen Ort; weswegen sich Lewan Serwasi-tse, von seinem Schutzherrn verlassen und von seinem Volke gehaßt, genöthigt sahe, nach Anaklea zu flüchten, und nicht ohne Kummer erfahren mußte, daß ein gewisser Kellesch Bej sich dieser Festung bemeisterte, und noch jetzt selbige ganz ruhig besitzt.

Man berechnet die Anzahl der Abghazsen auf sieben tausend Familien, die sich alle rühmen, ehemals Christen gewesen zu seyn. Jetzt erhalten noch das Andenken des Christenthums die oben bei Besonta erwähnte, dem heiligen Andreas gewidmete steinerne und noch einige andere halbverwüstete Kirchen, und daß sich der Patriarch von Iberien Erzbischoff von Abghazsien nennt.

Auch

Muhammeds Lehre ist ihnen jetzt nur wenig bekannt; einige beschneiden ihre Kinder, andere unterlassen es, alle aber essen kein Schweinefleisch, und beobachten bei Verheirathungen, daß sich nicht Blutsverwandte zusammen begeben.

So lange eine Frau nicht aufgehört hat fruchtbar zu sein, ist es dem Manne nicht erlaubt, die zweite oder mehrere Frauen zu haben; wäre aber die Frau fünfzig Jahre alt geworden und kinderlos geblieben, oder wäre sie fünf Jahre hinter einander unfruchtbar gewesen, so muß sie das Recht des Ehebettes einer jüngern verlassen, und andere häusliche Geschäfte zu besorgen übernehmen.

Die Abghazen sind wohlgebauete, starke, tapfere und streitbare Männer; sie haben sowol in der Kleidung, als in ihrem sittlichen Betragen, vieles mit den Tscherkessen gemein; doch sind sie arbeitsamer und führen kein Nomadenleben, wie diese. Viele von ihrer männlichen Jugend begeben sich nach Aegypten, verkaufen sich an die dortigen Fürsten, und werden Sklaven, aber auch bei günstigem Schicksale zuweilen wol Fürsten.

Ein jeder dieses Volks hat eigene und andere Irrthümer, die er Glauben nennt, und womit er sich nach mehrern oder wenigern Einbildungskraft beruhiget. Der einzelnen Glaubenshandlungen zu viele sind,

so will ich deren nur einige anführen, welche allgemein von diesem Volke ausgeübt werden.

Nach einer alten Gewohnheit feiern sie alle Jahre die Frühlings Tag- und Nacht-Gleiche mit bunten Eier-Färben, Bierbrauen, Essen, Trinken und Lustigseyn. Sie halten an diesem und den zwei folgenden Tagen Pferderennen und Kampfspiele, und belustigen sich auch mit andern freudenvollen Gaukeleien. Endlich zünden sie am vierten Tage ein großes Feuer an, hüpfen und tanzen um solches herum, und während diesem Tanze wirft ein jeder eine Hand voll Mehl, altes Getraide, Wolle u. dergl. darauf, worauf sie denn, dieses Spiel endlich müde, aus einander gehen.

Keiner der Abghazsen konnte mich unterrichten, was dieses für eine Feierlichkeit sei, oder aus was für Ursachen sie angestellt werde? alle versicherten mich nur, daß dieser Tag schon vor alten Zeiten auf diese Art gefeiert worden sei, und daß dieser Gebrauch auch von ihnen niemals unterlassen werde.

In den ersten Tagen des Maimonats versammeln sie sich in einem dicken, finstern, ihnen heiligen Walde, dessen Bäume zu fällen sich Niemand untersteht, weil sie dadurch das höchste Wesen zu beleidigen glauben, welches an keinem Orte festlicher und mit besserm Erfolge Erhörung ihrer Wünsche, als in diesem Walde verund angebetet werden könne.

In

In diesem Walde befindet sich, nach der mir von ihnen und ihren Nachbarn einstimmig gegebenen Versicherung, ein großes, starkes, eisernes Kreutz, um welches fromme, im Walde zerstreute Einsiedler wohnen. Wie und von wem dieses Kreutz hierher gepflanzt worden sei, ist ihnen unbewust, doch erzählen hiervon die Waldbrüder ganz außerordentliche Wunderdinge und Erscheinungen, die sich aber weder auf Christum beziehen, noch mit seiner Lehre irgend einen Zusammenhang haben. Diese Einsiedler wissen aber doch, bey ihrer übrigens sehr großen Unwissenheit, den Werth dieses Kreutzes so sehr zu erhöhen, daß sie das Volk zu reichen Opfern und Almosen bewegen, um durch ihr Gebet das Glück der Haushaltung, des Handels und anderer Unternehmungen zu befördern. Während sich die Anwesenden dem Eindrucke der rohen Beredsamkeit des Einsiedlers überlassen, tragen sie hölzerne Kreutze in den Händen, stecken solche nachher allenthalben aus, wo nur ein angenehmer grüner Ort ist, und wenn sich Bekannte oder Freunde an diesem Tage im Walde begegnen, pflegen sie als ein Zeichen der Freundschaft ihre Kreutzstäbe gegen einander auszuwechseln. Das Spiel der Knaben, die, bevor sie nicht funfzehn Jahre alt geworden sind, zu keiner Feier zugelassen werden, ist um diese Zeit kein anderes als Kreutze zu schnitzeln, und solche zum Zeitvertreibe auszustecken.

Die

Die größte Gnadenfeier der Abghazsen aber fällt in die Mitte des Herbstes, und wird mit großem Jubel und Jauchzen vollzogen. Sie haben nämlich in einem ihrer Berge eine dunkle Höhle, die sie als einen sehr heiligen Ort betrachten, und von Einsiedlern sehr sorgfältig bewachen lassen. Sie ist ein wahres Asyl der Freiheit, denn der Sklave ist frei, sobald er sich in diese Höhle retten kann, der Mörder sogar entgehet der Rache seiner Verfolger, wenn er so glücklich gewesen ist, solche zu erreichen, und sich, ohne von den Einsiedlern bemerkt zu werden, in derselben zu verbergen weiß. Sie schwören bei dieser Höhle, und halten ihr Versprechen bei dem Namensausruf derselben gewiß.

Einige Tage vor dem gedachten Feste versammeln sich alle im Walde oder in Felsenlöchern zerstreute Waldbrüder, und nähern sich mit vieler Andacht, Beten und Fasten dieser Höhle, welche sie Oggginn nennen, und aus welcher zu eben der Zeit, wenn sich das Volk versammelt hat, ein weißer Ochs, dessen Name gleichfalls Oggginn ist, zum Vorschein kommt. Die ältesten und heiligsten der Einsiedler, welche mit dem Ehrennamen Hurawatz beleget werden, fangen diesen Ochsen, und führen ihn mit großem Freudengeschrei unter dem versammelten männlichen Volke herum (Weiber sind von aller Festfeier ausgeschlossen). Hierauf wird er geschlachtet, und unter das Volk vertheilt. Jeder

würde

würde sich und sein Schicksal für das allerunglücklichste halten, wenn er nicht von diesem heiligen Fleische eine Faser wenigstens bekäme. Die Knochen werden alsdann sorgfältigst zusammen getragen, in einem großen Loche verbrannt und darauf in selbigem verscharret.

Der Ackerbau der Abghazsen ist zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse mehr als hinreichend; denn das ganze Land ist sehr fruchtbar, vorzüglich in den Thälern und offenen Feldern, welche durch die Flüsse Kodaras und Gertschis gewässert werden. Sie haben gute Vieh- und Bienenzucht, und beschäftigen sich auch mit Bearbeitung des Eisens, aus welchem sie vortreflichen Stahl machen, und Flinten, Säbel und Messer schmieden. Ihre Gebirge sollen reiche Silberminen enthalten; allein sie wollen solche nicht bearbeiten, und auch den Zugang dahin nicht erlauben.

Die Weiber der Abghazsen sind als sehr geschickte Baumwollen-Spinnerinnen bekannt, und die Avasa liefert jährlich einen großen Vorrath von baumwollenem Garn nach Smyrna und Saloniki.

Die Lazi oder Lasi.

Nördlich von Anaklea wohnt ein nicht zahlreicher Volksstamm, der sich Lazi oder Lasi nennt. *) Wenn auch der Name dieses Volks das hohe Alter seines Ursprungs nicht vermuthen ließe, so würde es solchen doch noch jetzt durch die ihm eigene besondere Sprache, die ein äußerst verdorbener griechischer Dialekt ist, beweisen. Dieses Volk ist der Meinung, daß es ursprünglich die Gegend von Trebisonde oder Trapezunt bewohnt habe, und nennt dieselbe Pontus; es ist sogar auf die Erinnerung stolz, vormals ganz Iberien besessen und beherrscht zu haben. Nunmehro gehet dieser Stamm auf seinem wenig fruchtbaren, sandigen Boden, den die Bäche Alatis und Zupi wässern, der Vergessenheit und seinem Untergange entgegen. Durch die Wohnun-

gen

*) Die Lazier wohnten zu Herodots Zeiten an der Mäotischen See. Von da scheinen sie an den Pontus gezogen zu seyn, und sich in dem Lande niedergelassen zu haben, das nachmals Zighia hieß, bis sie sich endlich nach dem Phasis begaben und die alten Kolchier vertrieben. Plinius ist der erste, der die Lazier in Kolchis am Phasis wohnen läßt, und seitdem wohnten sie immer da, wie dieses sonderlich aus den Byzantinern erhellet. — Der Obriste Gärber hält die Lazier und Lesghier für ein und dasselbe Volk, welches aber falsch ist.

gen dieſes Volks führt eine offene und bequeme Straße von der nördlichen Seite des Kaukaſus oder den Ufern des Kubanfluſſes nach Anaklea, und weiter nach Anatolien, ohne daß man nöthig hat, den Kaukaſus ſelbſt zu überſteigen.

Die Alani und Soani.

Von den Laziern nord-öſtlich, gleich beim Anfange der Scheidung der kerauniſchen und gordyäiſchen Gebirge, in den Thälern des Hauptgebirges, ſind die Wohnungen eines nicht zahlreichen armen Volks, deſſen Name Alani iſt; der Tatar nennt es Detey oder Edeki Alan. Dieſes Volk redet einen beſondern Dialekt der alten kaukaſiſch-tatariſchen Sprache, und unterſcheidet ſich hierdurch von einem andern zahlreichen Volke, das ſüd-ſüd-oſt die höchſten Thäler des Hauptgebirges bewohnt, und ſeine eigene gemiſchte Sprache redet. Es nennt ſich Tſon; die Nachbarn nennen es verſchieden Soan, Sonti, Tſinti, und die bewohnten Felſenthäler derſelben Tſuanetti. Obgleich dieſe beiden Völkerſtämme von nichts anderm als von der Viehzucht und dem wenigen Ackerbau leben, der ihnen kaum zu hinlänglicher Nahrung Gerſte verſchafft, ſo ſind ſie doch nie zu bewegen geweſen, ihr armes ſteiniges Land zu verlaſſen, welches ſie ſogar unfähig macht, auf Raub auszuge-

zugehen, weil die Tataren nördlich und die Iberier südlich ein älteres und bequemeres Recht dazu haben.

Daß die Alani ein Ueberrest des alten, unter diesem Namen bekannten Volks sind, ist wol nicht zu bezweifeln, und eben so stammen auch vielleicht die heutigen Soani von eben dem Volke ab, das schon Strabo unter diesem Namen kannte; nur halte ich es mit den Phthirophagen desselben für eins und dasselbe, wenigstens für ein eben so schweinisches Volk.

Es breiten sich zwar die Soani nicht mehr bis Dioscurias aus; allein sie bewohnen noch heutiges Tages so gut wie damals die Thäler und bewohnbaren Felsen des höchsten Gebirges des Kaukasus. Sie müssen auch, allem Vermuthen nach, vor nicht gar langer Zeit noch einen großen Strich dieses Gebirges südlich bewohnt haben, weil man denselben längst der iberischen Provinz Rhädsch bis zu der Grenze Kartels noch jetzt Tsuanetti zu nennen gewohnt ist.

Die Stärke der Soani wird bis auf zwei tausend und etliche hundert Familien berechnet, welche von vielen ihrer Obern und Fürsten erblich beherrscht werden; daher sind sie auch so oft in Streit und Krieg mit einander verwickelt, daß des Mordens und Todschlagens fast kein Ende ist. Dieser innern Uneinigkeiten und Schwäche halber müssen sie auch oft entweder an die Fürsten der Kaba-

Kabardah, oder an die iberischen Könige Tribut bezahlen, nachdem diese oder jene von der Zeit begünstigt werden, sich der Oberherrschaft anzumaßen.

Es ist auch dieses Volk das allerunsauberste auf dem ganzen Kaukasus, so ansehnlich und vollkommen übrigens, der äußern Gestalt nach, Weiber und Männer gebaut sind. Ihre Häuser bestehen aus vier Erdmauern, oder sie sind von troknen Steinen, oder von Strauchwerk mit Erde beworfen gebaut, ohne Fenster, mit einem flachen dicken Balkendache belegt, das noch mit Erde überschüttet wird, und in der Mitte ein Loch hat, durch welches das Tageslicht einfällt, und der Rauch ihres Feuerheerdes ausgeht. Die ganze Familie eines Hauses, Kinder, Eltern, Männer und Weiber liegen mit dem Vieh auf einer gemeinschaftlichen Streu. Der Gebrauch der Hemden ist ihnen unbewußt, und sie tragen zwei auch drei enge unreine Kleider über einander, welche die Brust, den Vorderarm und das Knie nicht bedecken. Ein Schurz dient ihnen statt der Hosen, und lange bis auf den halben Schenkel gewundene Tuchschroten sind ihre Strümpfe; den bloßen Unterfuß aber schnüren sie in ein Stück rohe ungegerbte Thierhaut nach vorn zu langspitzig zusammen. Einige tragen auf ihren borstenartigen, nie gekämmten, krausen Haaren eine iberische Haube, die mehresten aber gehen mit bloßem Kopfe einher. Eben so geht auch das weibliche Ge-

schlecht, nur mit dem Unterschiede, daß Mädchen n
bloßem Kopfe und Haaren erscheinen; Weiber hingeg
haben Kopf und Haare in ein rothes leinenes Tuch
hüllt, so daß nur ein Auge, und sonst weiter nic
zu sehen ist. Sie tragen ein langes, meistentheils
thes leinenes, vorn zugeknöpftes enges Oberkleid, u
über dieses im Winter einen groben Tuch-Schleier,
Sommer aber ebenfalls einen dergleichen roth-leinene

Außer Gerste, Hirsen, Zwiebeln, Rettig u
Taback erndten sie nichts; allein sie haben große Zieg
heerden, und ziehen überaus viel Hüner. Des E
zes bedienen sie sich niemals, und Fleich essen sie n
anders als gebraten. Im Winter essen sie Gerstenbr
das aber sehr unsauber zubereitet und unter der Asche
backen wird; im Sommer genießen sie, statt alles
des, mit Wasser dick gekochtes Hirsenmus. Bey
gänzlichen Mangel der Empfindung ihrer Bedürf
aber, und der Unbekanntschaft mit menschlichen
quemlichkeiten, bei ihrer unsaubern Lebensart und sch
ßigen elenden Kleidung, finden sie doch großen Gesch
an goldenen und silbernen Ketten, womit sich Mä
und Weiber, so viel sie nur können, behängen und
ren. Da jedes Haus oder jede Familie nur eine gem
schaftliche Trinkschale hat, so ist auch diese meistent
von Silber, und ihr Schießgewehr ist mehr oder w
ger reich mit diesem Metalle belegt.

Wenn irgend ein Mann auf seine Schönheit stolz zu seyn Ursache hätte, so könnte der jetzt lebende Soanische Fürst Dawud dieses Recht unwidersprechlich behaupten, denn er ist einer der schönsten Männer, den die Natur in vollkommen proportionirter Riesen-Größe nur jemals hervorbrachte. Die körperliche Stärke ist seiner übermännlichen Größe angemessen und gleich; allein er ist dabei so kindisch furchtsam und für sein Leben so ängstlich besorgt, daß er sein Dorf niemals verläßt, den Panzer selten auszieht, Dolch und Pistole aber zu keiner Zeit ablegt.

Die Soani geben sich für Christen aus, allein sie wissen vom Christenthum so wenig, daß sie sich kaum mit dem Kreuze bezeichnen können; sie haben auch weder Priester noch Kirchen, sind alle ungetauft, und gleich unwissend.

Die Lytschu.

An die Soani grenzen süd-östlich etliche Geschlechter, die sich Lytschu nennen, und von einigen für Abkömmlinge der Ossi, von andern für Soaner gehalten werden. Da sie in ihren Thälern Iberiens Grenze erreichen, so reden sie auch die Sprache dieses Landes, und nennen sich sogar iberische Christen. Sie sind in ihrer unfruchtbaren Gegend arm, nicht sehr zahlreich, und

doch wollten sie niemals einwilligen, ihre rohen Felsen gegen Iberiens fruchtbare Felder zu vertauschen.

Süd-west trennt die Lytschu und Soani ein von Süden nach Norden offenes beträchtliches Thal, welches ich mit mehrerm Rechte eine Schlucht nenne, die zwischen sehr hohen und schroffen Gebirgen in abwechselnd größerer oder geringerer Breite, einen gekrümmten Weg durch den Kaukasus verstattet, der nördlich bei den Niederlassungen der rohen Horde des Stammes Karaghay in der großen Kabardah offen ist. Südlich an Iberiens Grenze ist der Eingang beinahe acht hundert Faden breit, zwischen steilen, fünf hundert sieben und achtzig Fuß hohen Felsen. Auf einem derselben westlich liegt Kemme, ein Dorf der Lytschu, welches vier und vierzig Steinhütten enthält.

Nach den Nachrichten, welche einige hier benachbarte Völker aus ältern Zeiten ererbet haben wollen, soll der nördliche Eingang dieses Thals völlig überbaut und befestigt gewesen seyn; man will sogar an einigen Orten noch überbliebenes Mauerwerk sehen, und behauptet, daß diese Festung auf dicke eiserne Pfähle und Balken gebauet gewesen, und sowohl deswegen, als auch der Versperrung des Weges halber, das eiserne Thor genannt worden sei. Eben dieses behaupten Georgianer und Iberier, ohne sich widersprechen zu lassen, und da nius, den in diesen Gegenden gewiß niemand gelesen

hat,

hat, eben diese Nachricht wußte, so möchte wol dieser Ort eben derselbe seyn, den er Porta Cumana nennt. — Von dem Christenthume wissen die Lytschu nichts, als den Namen.

Die Globi, Mamminson und Fitghor.

Süd-ost-ost grenzen an die Soani und Lytschu die rohen, unbändigen und zahlreichen Familien Globi und Mamminson, die, weil sie einen sehr abweichenden Dialekt der Ossi-Sprache reden, für Abkömmlinge dieses Volks gehalten werden. Der Lage ihres Landes nach sind sie die Essedones des Plinius, zu welchen ich die Lytschu ebenfalls rechne, ja ich möchte fast glauben, Plinius habe unter dem Namen Essedones die Ossi verstanden.

Die Globi und Mamminson breiten sich längs der Hauptkette in den Thälern und ansitzenden Mittelgebirgen östlich zu einem andern Ossen-Stamme aus, der sich Fitghor nennt, und wegen seiner hohen Felsen-Wohnungen eben Fitighor (hoher Berg) genannt wird, woselbst auch ein gangbarer, obgleich sehr gefährlicher Weg ist, der aus Rußland nach Iberien führt.

Des unfruchtbaren und steinigen Bodens wegen haben sich die Familien dieser Stämme einzeln angebaut,

indem eine einzige Familie hier so viel Land bedarf, als a
dem östlichen Kaukasus für funfzehn Familien vollkomm
hinreichend seyn würde. Diejenigen Familien, die me
südlich leben, und nahe an Iberien grenzen, sind n
ihrer Art etwas glücklicher, weil daselbst schon häu
Kastanien wild wachsen, die ihnen gekocht, gebrat
oder auch roh statt Brod und anderer Nahrungsmit
dienen. Sie halten nur Ziegen-Heerden, weil di
zwischen den Felsen am sichersten grasen können. O
sen, Kühe, Pferde sind hier äußerst selten; nur d
Wohlhabende dieser Essedonen, welcher die nöthige Fü
terung von entfernten Orten herbeischaffen kann, h
ein Reitpferd, ärmere gehen zu Fuß, und da dieses d
größte Theil zu thun gezwungen ist, so haben sie in d
ser Uebung eine fast unnachahmliche Stärke erlangt.

Mamminson und Globi sind Christen, d
ohne Kirchen, Andachtshäuser und Priester zu hab
Da sie also allen Unterricht entbehren müssen, so wis
sie von dem Christenthume auch nichts weiter, als s
mit dem Kreutze zu bezeichnen, und ein messinge
Kreutz auf der Brust zu tragen. Die wenigsten un
ihnen sind getauft, weil die heilsamen Bemühung
des geldgeitzigen iberischen Priesters zwischen diesen
Gefahr zu ersteigenden Felsen nicht belohnt würden,
aus diesem Volke Niemand der Taufe halber nach
rien gehen will.

Die Mingrelier und Letschghumi.

Der Enguri-Fluß trennt die Abghazsen und Lazier von einer vortreflich gelegenen, fruchtbaren, theils ebenen, theils hügligen und bergigen Provinz, welche Mingreul oder Mingrelien genannt wird.

Mingreuli oder Mingrelier ist der Name des hier wohnenden Volks, welches seine eigene Sprache redet, die nur eine Vermischung kaukasischer, griechischer und georgianischer, im Dialekte veränderter Wörter ist.

Es ist unbekannt, wie lange diese Provinz den Namen Mingreul führet; meiner Meinung nach waren es Parther, welche sie mit dieser Benennung zuerst belegten; denn in ihrer Sprache will Ming-reul oder Ming-rewl soviel als tausend Quellen, oder helle Wasser-Bäche sagen, auch tausendfältig verschieden grünendes und blühendes Erdreich, welches das Wasser unaufhörlich befeuchtet, und dieses kann auch von Mingrelien mit allem Rechte gesagt werden.

Ohne Zweifel ist diese Provinz ehedem mit zu Kolchis gerechnet worden; denn lange nachher, da dieses alte Königreich unter dem Namen Lazien durch die abwechselnd persischen, römischen und griechischen Unruhen verwüstet, bald von diesem oder jenem in Besitz genommen, und nach verschiedenen Namen benannt wur-

de, erhielt dieſe Provinz zuerſt den Namen Egeria (Moſes Chor.), und noch jetzt ſchreibt ſich der daſelbſt regierende Fürſt „Herr von Egeria.“ Sie erhielt alſo allem Vermuthen nach unter der ſpätern tatariſchen Oberherrſchaft den Namen Mingreul oder Mingrelien. So lange ſie von Iberien abhängig war, wurde ſie Sa Da-diano genannt. Auch iſt noch dieſer Provinz der Name Odiſchi eigen; allein erfahrne Mingrelier verſicherten mich, daß dieſer Name nur demjenigen Theile ihres Landes zukomme, welcher dem Meere nahe läge, und daß dieſe Benennung von der alten Stadt Odiſch ihren Urſprung habe, deren Ruinen noch vor funfzig Jahren am Ufer des Meeres kenntbar geweſen ſeyn ſollen.

Mingrelien wird von anſehnlichen Flüſſen umgeben und durchzogen. Der weſtliche Grenz-Fluß Enguri entſpringt in den Gebirgen der Abghazſen, und fließt nahe bei Rugh zwiſchen Illori und Anaklea ins ſchwarze Meer. Doch an der Quelle ſchon theilt ſich der Enguri in zwei Arme, und da ſich beide nicht wieder vereinigen, ſo behält der rechte den Namen Enguri, der linke aber wurde Schanis-tſkali genannt, und unter dieſer Benennung durchſtrömt er ganz Mingrelien von Norden nach Süden, und ergießt ſich ſieben Werſt oberhalb der Stadt Pott in den Rion. Der anſehnliche Teghuri entſpringt mitten unter den Ala-

nen

nen und Soanen, und fällt zehn Werst oberhalb der Mündung des Schanis-tskali in das rechte Ufer des Rion. Der reißend strömende Avascha-Fluß hat seinen Ursprung nahe bei dem Dorfe Kemme, und vereinigt sich an der Grenze der iberischen Herrschaft Sa-Schilio mit dem Hippus, welcher selbst in den höchsten Gebirgen der Soaner, nicht weit vom Ursprunge des Phasis entsteht, durch Letschgumi fließt, Mingrelien von Iberien scheidet, und sich bei Tredia in den Rion ergießt.

So lange Mingrelien zu Iberien gehörte, besorgte allemal einer der ersten Staats-Bedienten der iberischen Könige, nemlich der Ober-Mundschenk (Dad-Jan), die Verwaltung dieser Provinz, und da diese allezeit mit der Würde eines Ober-Mundschenks verknüpft war, so wurde das Recht der Verwaltung derselben und die Provinz selbst Sa Dadiano genannt; weil nun einstmals ein Ober-Mundschenk in Mingrelien von Iberien abtrünnig wurde, und sich zum unabhängigen Herrn dieser seiner Statthalterschaft machte, so ist Sa Dadiano immer die Benennung dieser Provinz geblieben, und der jedesmalige Regierer derselben nennt sich, sobald er die Regierung angetreten hat, allemal Dadian, doch ohne Iberiens Ober-Mundschenk zu seyn. Endlich fiel Mingrelien und Iberien unter die Gewalt der Osmannen, deren Oberherrschaft der noch jetzt leben-

de Dadian Kazia unterworfen war, bis in dem l
ten zwischen den Russen und Türken geschlossenen Fr
den diese Provinz ihrem alten rechtmäßigen Beherrsc
und vorigen Eigenthümer, dem Zaar Salomo von J
rien, wieder überlassen wurde. Allein da Kazia imm
unruhig, widerstrebend und gegen Iberien sogar feindse
gesinnt war, so zwang ihn der nur erst vor kurzem v
storbene iberische Zaar Salomo *) zur völligen Unt
würfigkeit, und nöthigte ihn sogar, sich auf seinem S
gel-Ringe iberischer Unterthan zu nennen.

Diese Provinz hat schönen Holz- und Wies
Wachs; eine Menge zerstreueter Familien bewohn
einzelne Thäler, Berge und Fluß-Ufer, nachdem
die Nothwendigkeit und die Bequemlichkeit ihrer Ha
haltung verlangt. Einige haben sich in Dörfern, an
re in Städten vereint, deren eine, Anaklea gegen üb
am linken Enguri-Ufer liegt, und Illori von
Mingreliern, Boja aber von den Abghazsen gena
wi

*) Zaar Salomo starb am 23. April 1784. Dawi
des Zaaren Salomo ältesten Bruders Sohn, wu
zum Könige erwählt, und 1790 im Julius von sein
Vetter, der auch Dawud heißt, und des verstorbe
Zaars jüngsten Bruders Sohn ist, verjagt. Er
1791 nach Iberien zurück, entsagte der Krone,
erhielt seine väterlichen Erbgüter zu seinem Unterh
(R.)

wird. Sie ist mit einer Mauer umgeben, und enthält von allen Orten zusammengelaufenes Gesindel der kaukasischen Völker. Es ist daselbst auch eine steinerne Kirche, allein sie bleibt immer verschlossen, weil der Raubhandel den ausgelassenen Einwohnern einträglicher ist, als der Gewinn, den Priester und Gottes Wort versprechen.

Immer war dieser Ort ein Zankapfel zwischen Mingrelien und der Avasa, denn beide eigneten sich hierüber beständig das Eigenthumsrecht zu. Wenn also bei veränderten Zeitumständen diese Stadt von der Avasa abhängig ist, so wird sie Boja genannt — sobald sie aber wieder zu Mingrelien gehört, nennt sie jedermann Illori. Jetzt gehört sie zu Mingrelien, wie auch noch eine kleine, von den Russen ruinirte Abghazische Festung Rugh; sie liegt am rechten Enguri-Ufer, und deckt den Weg, der nach Lazien führt. Ein nahe dabei gelegenes Dorf wird auch Rugh genannt.

Sieben Werst von Rugh nord-östlich liegt am linken Enguri-Ufer die Stadt Egers oder Egeria, die stärkste und größte Festung in Mingrelien. Sie ist gut gebaut und bevölkert. Von ihr hatte ehemals das ganze Land seinen Namen.

Ghurzi, ein offener Ort, der sehr bevölkert ist, liegt am linken Ufer des Teghuri-Flusses.

Ghoni,

Ghoni, ein großer Marktflecken, wo viel Ha
del getrieben wird, zwischen den Flüssen Avascha u
Hippus, welcher letztere von dem Iberier Tsgheni
tskali (Pferde-Fluß) genannt wird.

Taqueri, ein sehr anmuthiger Ort, liegt
rechten Ufer des Hippus, fünf Werst südlich von Gh

Wenn der Hippus die Gebirge Letschghumi verl
sen hat, und schon in der Ebene einige Werst weit so
geströhmt ist, zieret dessen rechtes Ufer Rházia, ei
Stadt und die gewöhnliche Residenz des mingrelisch
Fürsten, die er aber im Sommer mit dem erst angezei
ten angenehmen Orte Taqueri verwechselt. In Rh
zia wird viel Seide gezogen, und alle in Mingrel
vorräthige Seide wird hierher gebracht, und entwe
weiter verkauft oder hier verarbeitet. Doch weiß m
hier mit der Seiden-Arbeit nicht recht gut umzuge
und man verfertigt nur elende Schnupftücher, oder
meine Taffete.

Zalikara liegt ebenfalls am rechten Ufer
Hippus, zwölf Werst oberhalb dessen Vereinigung m
dem Rion. Diese ist die ansehnlichste aller Städte M
greliens, und liegt zum Handel, Ackerbau und Vi
zucht sehr bequem; allein die Einwohner ver nachläss
dieses Glück aus Trägheit, und der schon schiffbare H
pus fließt unbenutzt nach Tredia, einem offenen
von mancherley Völkern, besonders von Juden stark

nhaten Orte, neben welchem sich dieser Fluß mit dem
ion vereiniget.

Noch wird zu Mingrelien der Stamm eines Volks
rechnet, welches sich und ihr Land Letschghumi
nnt, und nord-östlich an die iberische Provinz Rhädsch
grenzt. Die mingrelische Sprache ist diesem Volke ei-
gen, und es unterscheidet sich jetzt von dem Mingrelier
nur durch seinen Namen, ob mich gleich einige versi-
chern wollten, daß es eine Kolonie des Volkes Lytschu
y, dessen Stamm nur erst kurz zuvor angezeigt wor-
en ist.

Die ganze Bevölkerung Mingreliens ist zwischen
ölf und zwölf tausend Familien stark, und die Mingrelier
ben den Ruf, daß sie, zu Pferde streitend, sehr ta-
fer sind. Dieß wäre denn auch die einzige ihrer rühm-
chen Thaten; denn da sie eine sehr milde Himmelsge-
nd und das fruchtbarste Erdreich bewohnen, welches
ne viele Mühe alle Nothwendigkeiten und die ersten
Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse hervorbringt, so
verlassen sie sich der Sorglosigkeit und Trägheit gänzlich.
Obgleich ihre so fruchtbaren Felder an das Ufer des schwar-
en Meeres grenzen, so sind doch dem Mingrelier Han-
el, Schiffahrt und Fischfang noch ganz fremde und un-
annte Dinge. Obgleich Gebirge und Flüsse ihre Schä-
e willig darbieten, so begnügen sie sich doch nur, um
Arbeit und Mühe überhoben zu seyn, mit dem Nu-

tzen

terſchieden, von welchen die Iberier einen, die Georgi
ner den andern, und die Armenier unter türkiſcher Bot
mäßigkeit den dritten beſitzen.

Der Staat von Iberien.

1) Geographiſche Beſchreibung deſſelben.

Iberien grenzt öſtlich mit erſtgedachtem ſüdlich an
gehenden neuen Arme und einigen kleinern Gebirgsri
geln des Kaukaſus an Georgien; ſüdlich trennen
die Moſſiſchen Gebirge von der türkiſch-armeniſchen Pr
vinz Aghalzighe, Akalzike oder Akiska; we
lich iſt das Meer und der Hippus die Scheidegrenze Ib
riens von Mingrelien und Guria; nördlich brei
es ſich bis an die Hauptkette des Kaukaſus aus. M
könnte Iberien das Thal dreier Gebirge nennen, wov
der nördlichſte Theil der beträchtlichſte, fruchtbarſte u
reichſte iſt. Der Fürſt Dawud iſt der jetzige Beher
ſcher dieſer Provinz, deren Lage unter dem 43. bis 4
Grade nördlicher Breite beſtimmt werden kann.

Ein Theil des alten Kolchis, hernach Lazien
iſt das heutige Iberien. Jetzt wird es Em- oder Im
meret, und von den Türken Atſchik-Baſch genann
weil der Iberier meiſtens mit bloßem unbedeckten Haup
einhergeht.

Die Provinzen und wirkliche Eintheilung dieses
inen Königreichs sind, außer Mingrelien, von wel-
m bereits gehandelt worden ist, sehr vielen Verände-
gen der Namen unterworfen: wenige nur sind noch
h ihren alten Benennungen kenntbar, und ich würde
Menge geographischer Unwahrheiten vermehren, die
s über Asien ohnehin in vollem Maaße aufgebürdet
den, wenn ich die ephemerischen Namen der Bäche,
ser, ruinirten Städte und Festungen anzeigen woll-
die morgen das nicht mehr sind, was sie heute wa-

Auch läßt sich eigentlich nicht sagen, daß Iberien
te oder Dörfer besitze, denn jetzt ist dieses Land
lich eins von denjenigen, in welchen der Bewohner
rsten Bevölkerern der Erde gleicht. Jede einzelne
ilie wählte sich ihre Wohnung bald auf waldigen
gen oder an einem Flusse, und bald in der Ebene
in anmuthigen Thälern, und behaußte sich auf das
chste, entfernt von dem unausbleiblichen Zwange,
n Städten und großen Dörfern herrscht. Hier mit
selbst, in froher Einsamkeit, in den Armen seiner
ilie zufrieden, entzieht sich der Iberier der neidischen
merksamkeit seines Nachbars, und entgeht den Strei-
en und Einfällen der Feinde in seinen sichern und
kannten Wohnungen gewiß, nur vor seinem Herrn,
n Unterthan er ist, kann er sich nicht verbergen.

Die Iberier haben gemeinschaftliche bekannte, stark-
lende Laute oder Worte, womit sie einander aus ih-

ren Wohnungen zurufen und sich verstehen, und eingegangenem Befehl oder andern dringenden Vo len erscheinen nach dergleichen gegebenen Rufzeiche gröſster Geschwindigkeit etliche hundert Menschen Orten, in denen man keine menschliche Seele hätte muthen sollen.

Um die ungewisse und unordentliche Einthei dieses Landes durch eine möglichst deutliche Ordnun ein näheres Licht zu setzen, und alles so anzeigen zu nen, wie es wirklich ist, will ich mich der Flüsse, che Iberien in Menge durchkreuzen, als Leitfaden b nen, und alle zwischen und an denselben liegende schaften nennen, die Stärke ihrer Bevölkerung ang und das Bemerkenswerthe am Ende nachtragen.

Die iberische Provinz Rhâdsch (Rhoas P grenzt westlich an den Stamm Letschghumi und grelien: nördlich an die Soani und an den St Mamminson. Sie ist mit drei tausend sechs hu Familien bevölkert, die dem iberischen Könige eig hören. Wohlverdiente, nützliche Staatsbediente Reichs werden gemeiniglich für ihre Verdienste hundert oder mehrern Familien in dieser Provin lohnt, welche nach dem Tode des zeitigen Besitzer der an den König zurückfallen, um abermals an würdigen Mann auf Lebenslang verschenkt zu werd

Aus einem kaukasischen Gebirge der Soani, welches P'hy'as genannt wird, entspringt nur etliche Werst vom Hippus, der beträchtlichste und vornehmste von Iberiens Flüssen, der bekannte Phasis, welchen die Eingebornen ebenfalls P'hy'as, oder auch, doch nur an seinem Ursprunge, Oni nennen. *)

So reich diese Provinz an Felsen, Klippen und alten Bergschlössern ist, so bevölkert ist sie auch, doch nur mit den rohesten aller Iberier und einiger Tigurer-Kolonien, welche nahe bey dem Dorfe Kudari Eisen schmelzen. Sie ist auch ziemlich fruchtbar, denn außer dem Phasis wird sie durch viele Bäche und die Flüsse Tschöllebori, Salsitella, Mughura, Putscha, Zschusa, Zsgara, Quirila, Zirula und Tsgherimala mannigfaltig durchwässert, die sich alle mit dem Phasis vereinigen.

Hirsen und Gerste wird hier häufig gesäet, und nebst diesen ist auch der Ueberfluß an wohlschmeckenden wilden Kastanien sehr groß.

Westlich von Rhädsch, am rechten Ufer des Phasis, bis zu der Grenzen-Fläche der Letschghumi ist die

*) Es ist kein Irrthum, daß Strabo den Ursprung des Phasis in den Bergen Armeniens angiebt, denn zu seiner Zeit und lange nachher noch beherrschten die armenischen Könige auch diesen Theil des Kaukasus. (S.)

so schön gelegene Herrschaft Sa Schilio mit hundert und sechzig Familien, und nur durch einen Berg getrennt, liegt südlich Sa Kipiano mit eben so vielen Häusern. An diese grenzt süd-östlich Sa Awaliano mit zweihundert Familien, und doppelt so stark ist die Herrschaft Sa Lordkipanizo längs dem linken Ufer des Hippus ausgebreitet. Wenn Jemand von dieser Herrschaft süd-ost gehet, der begegnet dem Phasis, auf dessen rechten Ufer noch alte Ruinen der Stadt Cotatis, der Residenz der iberischen Könige, gefunden werden.

Von hier läuft der Phasis noch funfzehn Werst meist südlich, und nimmt in diesem Laufe den starken Fluß Quirila in sein linkes Ufer auf. Doch eben hier verliert der Phasis seinen Namen, er wird Rion genannt, eben da, wo sich die an seinem rechten Ufer fünf hundert Familien starke königliche Herrschaft Kekuti anfängt.

An diese grenzt noch weiter westlich eine andere königliche Herrschaft Sa Nischaro, welche sechs hundert Familien zählt, und den aus ihren Bergen kommenden Fluß-Bach Ghubis-tskali zur Grenze hat, welcher, ehe er sich noch in den Rion ergießt, einer königlichen Herrschaft Mikel'ao zum Anfang dienet, die sich noch längs dem rechten Ufer des Rion ausbreitet, und mit der ebenfalls königlichen Herrschaft Sanna-

War-

Warda und Sa-Tschilao, den fruchtbaren Erdwinkel, an dessen Spitze des Plinius Aea lag, mit tausend vier hundert Familien nutzet, welchen der Hippus und Rion zwischen ihren Ufern einschließen.

Die Quirila hat ihren Ursprung nord-östlich, oberhalb Rhädsch, aus einem Gebirge der Soani, welches Tson genannt wird. Die Größe dieses Flusses vermehren einige starke Schnee-Bäche, die aus dem georgianischen Theile des Kaukasus oder dem obern Waghana kommen.

Am rechten Ufer der Quirila, sobald sie nur Rhädsch verlassen hat, liegt die Herrschaft Sa-Zeretto mit drei hundert Familien: westlich grenzt die ihrer festen und unzugänglichen Gebirgswohnungen halber bekannte königliche Herrschaft Greti, mit drei hundert Familien, die durch den Fluß Tschöllebori südwestlich von der Herrschaft Mughura getrennt sind, deren fünf hundert Familien starke Bevölkerung auf einem auserlesenen, nach Süd-ost offenen, fruchtbaren Boden, eben so wohlgestaltete als tapfere Männer erzeugt; die sogar eine alte Festung, auch Mughura genannt, wieder aufgebauet haben, um im Nothfalle sich derselben mit desto größerer Zuversicht bedienen zu können, weil der aus Rhädsch kommende Fluß Mughura neben ihren Mauern vorbeifließt und sich erst an der Grenze ihrer Herrschaft in das rechte Ufer der Quirila ergießt.

An Mughura stößt die ebenfalls königliche Herrschaft Arguetti, die mit zwei tausend fünf hundert Familien an beiden Ufern der Quirila wohnt, und westlich den Phasis, nord-west den Fluß Tskal-Ziteli erreicht, und südlich an Babilon oder Bagdad grenzt. Auch liegt zwischen dem Tskal-Ziteli (roth Wasser) und Phasis die zwei tausend Familien enthaltende königliche Herrschaft Okribi, die nördlich durch ein starkes, einzelnes, immer grünendes Gebirge von einer andern Herrschaft getrennt wird, welche unter dem Namen Sa-Zulukitso acht hundert Familien enthält, die sich bis zum linken Ufer des Phasis ausbreiten. In der Herrschaft Okribi öffnet sich süd-westlich eine große Thal-Bucht und abhängige Ebene, auf welcher am linken Ufer des Phasis die zweite Hälfte der Stadt Cotatis liegt, von welcher noch zwölf Werst süd-westlich Wardiszighe, ein königliches Lustschloß, entfernt ist, welches der Zaar Salomon drei Werst oberhalb der Vereinigung der Quirila mit dem Phasis auf das rechte Ufer des ersten Flusses erbauete.

Das linke Ufer des Quirila empfängt noch aus den waghanischen Gebirgen den reißenden Fluß Zirula. Zwischen der Zirula rechten und der Quirila linken Ufer liegt die durch vier hundert und etliche Familien bebauete königliche Herrschaft Sweri.

Eine

Eine andere, an diese grenzende, königliche Herrschaft Ghrami hat sich mit tausend fünf hundert Familien südlich bis zum Flusse Tsgherimala ausgebreitet, und auf der Spitze des Winkels, welcher durch die Vereinigung der Zirula mit der Quirila entsteht, liegt die alte Festung Scharapan (Sarapanum), unter welcher sich bald die Tsgherimala, bei den Ruinen von Sefapon (Sebastopolis), auch mit der Quirila vereinigt.

Zwischen dem linken Ufer des Tsgherimala, und dem rechten des ersten Armes des Flusses Tiendiskali liegt die königliche Herrschaft Lomsiatghewi, mit acht hundert Familien, denen auch die Festung Bagdad gehört, welche drei Werst von der Quirila entfernt auf dem rechten Ufer des Tsgherimala liegt. Der Tiendi-tskali nähert sich Wardiszighe gegen über der Quirila, läuft mit derselben einige Werst lang ganz parallel fort, und ergießt sich endlich ohnweit Kekuti in das linke Ufer des Rion.

Der Fluß Ghanis-tskali (Cyanus Plinii) kommt dreiarmig aus dem Fürstenthum Quria, und da ein großer Theil dieses Fürstenthums noch gegenwärtig zu Iberien gehört, so wird auch hierzu gerechnet die Herrschaft Persatti, welche aus sechs hundert Familien besteht, deren männliches Geschlecht vorzüglich schön gebaut und tapfer ist. Diese Herrschaft hat sich längs dem linken Ufer des Ghanis-tskali ersten Arms ausgebreitet,

breitet, und grenzt an eine andere nur hundert und sechzig Familien starke Herrschaft unter dem Namen Sa-Demetrao, welche das rechte Ufer des mittlern Arms des Ghanis-tskali erreicht.

Zwischen dem mittlern und dem dritten Arme dieses Flusses liegt Sa-Tschino, eine tausend Familien starke königliche Herrschaft, die durch eben diesen Fluß-Arm von der gleich starken und letzten königlichen Herrschaft Sa-Tschawaghо getrennt wird, welche sich bis zum linken Ufer des Rion ausbreitet, und auch südwest, nahe an den Küsten des schwarzen Meeres, das verwüstete Paleasdomi erreicht.

Nördlich von Paleasdomi ist ein großer sumpfiger See, von welchem westlich am linken Ufer des Rion die Stadt Pe'hás, Phaghs, Phasis, oder Pott liegt. Sie gehöret gegenwärtig noch den Türken, ist nach orientalischer Art ziemlich stark befestigt, und wird mit großer und strenger Aufmerksamkeit bewacht, obgleich die Garnison, so wie die übrigen Einwohner, selbige lieber verlassen als bewohnen möchten, weil der Hippus und Rion gewöhnlich im Frühjahre aus ihren Ufern treten, und ihre Ueberschwemmungen große Sümpfe und Moräste verursachen, die alle in der Nähe von Pott sich vervielfältigen und von den faulen Türken nicht abgeleitet, sondern der Sonne zum Austrocknen überlassen werden. Daher sind auch in dieser Stadt und Gegend,

aber

aber ſonſt nirgends in Iberien, höchſt gefährliche, bösartige Fieber ſehr häufig. — Gleich unterhalb Pott verliert der Rion abermals ſeinen Namen, und heißt bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Meere wiederum Phas oder Phaſis.

Fünf Werſt von der Mündung des Phaſis ſüdweſt ſteht noch ein alter Thurm nahe am Ufer des Meeres, auch liegen etliche Werſt lang umgefallene Mauern verwüſteter Feſtungswerke, wodurch ohne Zweifel vormals das Anlanden der feindlichen Schiffe verhindert und das Land beſchützt wurde.

Süd-weſt vom erſtgedachten alten Thurm, in einer Entfernung von drei Werſt, liegt die Inſel Paliſta, und noch weſtlicher Mataqua. Ehedem ſollen für die iberiſchen Könige auf dieſen Inſeln Phaſanen gehegt worden ſeyn, daher ſolche auch noch jetzt Sakakawo oder die Phaſanen-Inſeln in iberiſcher Sprache genannt werden. Allein nun liegen dieſe Inſeln unbenutzt, der Iberier kann ſolche, aus Mangel der Fahrzeuge, ſogar zur Viehweide nicht einmal anwenden, und die Brut dieſer wohlſchmeckenden Henne wird daſelbſt nicht mehr gezogen, weil ſie ſich in dem angenehmen Iberien ohnehin genug vervielfältigt.

Dieſes war kürzlich die topographiſche Beſchreibung des ganzen heutigen Iberiens und deſſen zuverläßige

Eintheilung. Jetzt nur noch einige antiquarische und historische Bemerkungen.

Scharapan, dessen oben gedacht wurde, und das beim Zusammenflusse der Zirula mit der Quirila liegt, war ehedem ein großer, wohlbefestigter Ort, den die öftern Niederlagen der Kolchier, Lazier, Römer, Perser und Griechen bekannt genug gemacht haben. Hierdurch hat sich auch der alte Name Glaucus Plin. erhalten, womit ehedem die Quirila belegt wurde. Jetzt ist Scharapan verlassen und öde; nur einige hundert jüdische Familien bewohnen die Aussenseite dieser alten Festung in reichlichem Wucher der Fruchtbarkeit der Erde, und ihrer sind überhaupt noch viele überall in Iberien zerstreut.

Mit Scharapan gleichen Ansehns war vor diesem Bagdad am rechten Ufer der Tsgherimala, nicht weit von ihrer Vereinigung mit der Quirila; allein auch dieser angenehme Ort liegt jetzt ganz wüste. Die Türken hatten Bagdad ein ganzes Jahrhundert im Besitz, da aber nach dem letzten russischen und türkischen Friedensschlusse ganz Iberien seinem alten Eigenthümer, dem Zaar Salomon, wieder überlassen wurde, gab dieser seiner eigenen Sicherheit wegen, aber zum Schaden des Landes, allen Muhammedanern die Freiheit, nach der Türkei zurückzukehren; und nunmehr reicht der unerkannte Segen dieser Stadt und Gegend kaum für funf-

zig Familien zu, welche ehedeſſen etliche tauſend türkiſche Einwohner reichlich ernährte.

Auch muß Cotatis am linken Ufer des Phaſis vormals ein beſſeres Anſehn gehabt haben, bevor dieſe Stadt durch öftere wiederholte Verwüſtungen in ſo elende und gar nicht ſehenswerthe Ruinen verfiel; denn die übrig grbliebenen Steinhaufen geben Cotatis das Anſehn eines zerſtreueten Lagers. Gegenwärtig iſt dieſe Reſidenz mit etliche achtzig armeniſchen, jüdiſchen und türkiſchen Familien bevölkert, die in Strauch- und Strohhütten wohnen. Der Zaar bewohnt daſelbſt ein elendes ſteinernes, halb eingefallnes Haus; und nur etliche zwanzig der erſten Staatsbedienten haben ſich in der Nähe deſſelben hölzerne Luſthäuſer gebaut, in welchen ſie des Zaars wegen in den November- und December-Monaten zu wohnen pflegen. In der übrigen Jahrszeit hält ſich ein jeder in ſeiner Herrſchaft auf, und erwartet zur beſtimmten Zeit den Zaar, welcher alljährlich ſein Land langſam durchreiſet, und allenthalben, wo er ſein Lager aufſchlägt, auch Gericht hält, die Klagen eines jeden anhört, und die Ordnung, ſo viel es in Iberien möglich iſt, beſorgt. Die Gegend um Cotatis iſt zwar natürlich ſchön und fruchtbar; aber Iberien im Ganzen genommen iſt bey weitem nicht mehr das herrliche, angebaute und kultivirte Land, das es vor Alters war, da Plinius und Strabo hundert und zwanzig Brücken über

den

den Phasis zählten. Jetzt ist nur noch eine einzige und noch dazu eine höchst elende Brücke süd-westlich unterhalb der verwüsteten Festung übrig, welche ehedem die Stadt Cotatis beschützte, die nach iberischer Mundart immer Cutais ausgesprochen, aber immer Cotatis geschrieben wird.

Wardiszighe, oder Rosen-Schloß, verdient wegen der anmuthigen Lage diesen Namen, wie auch wegen des Rosen-Ueberflusses, welcher hier auf Kosten des Zaars unterhalten wird. Die Witterung ist hier so anhaltend milde, daß der Rosenstock oft im November noch blühet.

Sannawarda oder Sano-wardo liegt an eben dem Orte, wo ehedem Cotatis erbauet gewesen seyn soll. Ich halte es für Sarapana und Sarazana des Strabo; denn bis hierher kann auch jetzt nur der Phasis beschifft werden, und die Entfernung von Sannawarda bis zum Kurr-Flusse beträgt wirklich nicht mehr als vier Tagereisen, auf einem zwar fahrbaren aber äußerst beschwerlichen und unbequemen Wege, den die Römer und Perser so oft, und zuletzt die Russen im Jahre 1770 unter ihrem General Tottleben betraten. Das noch jetzt vorhandene und vorher angezeigte verwüstete Scharapan ist nur zwei Tagereisen vom Kurr entfernt, und Plinius hat es sehr richtig am Glaucus oder der heutigen Quirila angegeben, die keine Schiffe trägt, sondern nur mit flachen Böten befahren werden kann.

Digitized by Google

2) Natürliche Fruchtbarkeit des Landes und Trägheit der Einwohner, solche zu benutzen.

Iberien könnte zu den allerglücklichsten Ländern gerechnet werden, wenn es nur mehr bevölkert und besser bebauet wäre. Aber die beständigen und ununterbrochenen Verwüstungen, denen es mehrere Jahrhunderte hindurch unterlag, haben es so menschenleer, und die natürliche Fruchtbarkeit des Landes die noch wenigen jetzigen Bewohner desselben so ganz unbekümmert über ihre Erhaltung gemacht, daß es allenthalben von seinem Bewohner vernachlässigt und nur sich selbst überlassen ist, anstatt, daß er die Vortheile genießen sollte, welche die Lage des Landes ihm darbietet. Zufrieden und zu gewiß, daß der Boden alles hervorbringt, was der Einwohner bedarf, würde er sogar sein ganzes Leben verschlafen, wenn ihn nicht die Habsucht seines nur zu oft bedürftigen Herrn zu der Arbeit nöthigte.

Das milde Klima schützt ihn gegen strenge Kälte und gegen brennende Sonnenhitze. In kühlen schattigen Wäldern, bei frischem Wasser, gesundem ohne Kunst und Mühe erzeugten Weine, bei den schmackhaftesten wildwachsenden Früchten, und bei dem Dufte wohlriechender und wohlthätig wirksamer Graskräuter weiß er nichts von Krankheiten im Allgemeinen, wenigstens ist er denselben nur sehr selten ausgesetzt, und gelangt zu einem sehr hohen Alter. Ich habe einen Iberier Namens

Dadu-

Dadulo gekannt, der hundert und zehen Jahr alt war, und bei vollkommener Gesundheit noch jeden Tag zwei Pattmann oder sechzehn Pfund Wein trank, woran er sich von Jugend auf gewöhnt hatte. — Seine jährliche, nun fünf und siebenzig Jahr ununterbrochen fortgesetzte, Wallfahrt zum heiligen Grabe der Märtyrerinn Nino in Georgien verrichtete er noch zu Fuß, und obgleich die Entfernung dahin zwei hundert und achtzig Werste beträgt, so beklagte er sich doch niemals über Müdigkeit.

Höchst selten liegt in den südlichen Gegenden Iberiens der Schnee länger als eine Stunde; der Rion und die andern Flüsse werden niemals durch Eis gesperrt, und enthalten einen so großen Ueberfluß an Fischen, daß man sich durch den Fischfang allein ein gutes Einkommen würde verschaffen können; aber Niemand will den Nutzen dieses Seegens der Flüsse kennen.

Die natürliche Fruchtbarkeit der Erde bringt in diesem gesegneten Lande schon ungepflanzt mehr hervor, als der träge Einwohner desselben bedarf. Die Wälder bieten im Ueberfluß Schiffsbauholz dar; allein die schönsten Eichen, Buchen, Tannen und Leerbäume, die ihrer Stärke und Höhe wegen zu Mastbäumen gebildet sind, verfaulen vor Alter, und von dem großen Nutzen, den ihm die Flüsse und Schiffahrt gewähren könnten, macht der Iberier auch nicht den geringsten Gebrauch. Die Verwüstungen, denen dieses Land so lange ausgesetzt ge-

weſen iſt, ſcheinen an dem Unvermögen des Volks Schuld zu ſeyn, das ſeine ihm vor Augen liegenden Vortheile nicht kennt, und von beſtändigen Kriegen ermattet, ſorglos und träge iſt.

Wohlſchmeckende Früchte und Weintrauben wachſen wild und im Ueberfluß; ſelten wird man irgend anderswo Weinſtöcke von ſo beträchtlichem Alter, Umfang und Größe antreffen, als in Iberien. Ich ſahe mehrere, deren Durchmeſſer funfzehn Zoll betrug. Der Weinſtock wird hier weder beſchnitten, behackt, noch gepflegt; ſich ſelbſt überlaſſen iſt er gemeiniglich mit den Aeſten hundertjähriger Eichen, Buchen oder Erlen ſeit unzähligen Jahren her verflochten. Ein einziger Weinſtock trägt ſo viel Trauben, daß eine ganze Familie ihr Jahresbedürfniß des beſten Weins reichlich davon erhält; und da der Einwohner zu faul iſt, um ſich die geringſte Mühe zu geben, ſie alle abzuleſen, ſo überläßt er einen großen Theil der beſten und ſchmackhafteſten Früchte ihrem eigenen Verderben, oder den Vögeln zur Speiſe. Der Reiſende findet daher zu ſeinem großen Labſal auch in den ſpäten Herbſt- und Winter-Monaten noch immer friſche Trauben an den Ranken vorräthig.

Ich mag des Ueberfluſſes an Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſchen, Feigen und Mandeln kaum gedenken, da die Natur ganze Berge voll Kaſtanien, ganze Hügel voll Oliven, Ebenen voll Granaten-

ten- und Lorbeerwäldern hervorgebracht hat, welches alles so wild dahin wächst. Der Mandel- und Mispelbaum stehen in dunkeln Quitten- und Aepfel-Wäldern mit Früchten überladen. Birn- Aepfel- und Pflaumen-Bäume tragen ihre Früchte öfters im Jahre zweimal. Wenn auch die Herbstfrucht nicht die gehörige Reife erlangt, so erquickt sie doch durch ihre angenehme Säure, wie ich und meine Begleiter am 18ten November 1782 zu unserm Vergnügen erfahren haben. *) Alle andere Obstbäume zeigen zum zweitenmahle wenigstens ihre Blüte, und täuschen im Herbst mit ihrer Frühlings-Gestalt.

Wenn ich mit diesem Ueberflusse noch die reiche Erndte betrachte, die der Einwohner an Reiß, Hirsen, Getraide, Baumwolle, Flachs und Hanf überflüssig erndten könnte, und noch dazu die Seide rechne, welche jede Familie zwar für sich zur Nothdurft erzeugt, aber bei nur geringer Arbeit in weit größerer Menge erzeugen würde, sollte wohl ein glücklicheres Land gefunden werden?

*) Der verstorbene Reineggs überreichte an diesem Tage dem Zaar Salomon den Sankt Andreas-Orden, welchen die verstorbene Russische Kaiserin ihm durch den Verfasser übersandte. Am 20ten October überreichte er auch dem Erbprinzen von Georgien, Numens Georg, den Alexander Newsky-Orden.

(S.)

den? — Und dennoch quält nur zu oft der Hunger diese mit allem versehenen Bewohner, weil der Mangel der Ordnung ihren nothdürftig gesammelten Vorrath noch vor dem Ende der Rechnung verzehrt, und durch die fast gänzliche Unthätigkeit der Einwohner und die Gesetzlosigkeit ihrer Verfassung wird dieses glückliche und reiche Land zu einer Wüste werden.

Die Bienenzucht allein beschäftiget den Iberier mit Vergnügen; aber der vorzüglich balsamisch schmekkende Honig Iberiens ist auch der Einzige in seiner Art. Er unterscheidet sich durch seine schneeweiße Farbe und durch seine äußerst dünnen Wachs-Zellen von einem andern grünen Honig, welcher bitter schmeckt, und die Eigenschaft hat, den Menschen entsetzlich zu berauschen, und in eine tödtlich scheinende Schlafsucht zu bringen, wenn nur etwas zu viel davon genossen wird.

Schweine zieht der Iberier in großen Heerden, und ißt dies Fleisch sehr gern; Horn- und Schaaf-Vieh dagegen wird nicht so viel, als dieses Land ernähren könnte, gezogen.

Eine besondere Art Hirsen von sehr kleinem Korn (Panicum italicum), den sie Ghomi nennen, wird in sehr großer Menge gebauet, weniger türkisches Korn, noch weniger Waizen, und nur für ihre Haushaltung Baumwolle.

Der Seidenbau wird hier jedoch mit mehrerem Eifer getrieben, als in Mingrelien, und man verfertigt in Iberien leichte, schönfarbige seidene Zeuge, Schnupftücher, Taffete, auch ein feinhaariges dickes Tuch; allein alles dieses ist nur ein kindisches Bestreben gegen die männliche Wirksamkeit, der sich dieses Volk unterziehen könnte.

Lein wird gar nicht gebaut, auch keine leinenen Zeuge gewebet, worinn die Kolchier zu Strabo's Zeiten so viel Geschicklichkeit besaßen, und deswegen ihre Abstammung aus Aegypten beweisen wollten. Auch kennt man in dem heutigen Iberien der alten Kolchier gefährliches Gift nicht mehr, womit sie ihre Pfeile bestrichen, und dadurch unheilbare, stinkende, tödtliche Wunden hervorbrachten.

Als etwas besonderes muß ich noch anmerken, daß Kinder-Pocken weder in Iberien noch in Mingrelien einheimisch sind; die Eingebornen wissen von dieser Krankheit nichts, sobald sie sich aber außerhalb ihres Landes befinden, werden sie gar bald davon angegriffen. Man wollte mich versichern, daß der häufige Gebrauch des Schönblumen-Krautes (Bellis perennis) und der tauben Nessel sie dafür behüte, weil diese Pflanzen von Weihnachten an bis Ostern die einzige grüne Speise sind, die der Iberier roh, oder mit etwas Salz in der hohlen Hand zerrieben häufig zu genießen pflegt.

3) Sit

3) Sitten, Kleidung und Lebensart der Iberier.

Der wirkliche Iberier, dessen Geschlecht durch die Vermischung mit andern Nationen noch nicht verunstaltet ist, unterscheidet sich ganz auffallend von allen hier herum wohnenden Völkern. Nach meiner Muthmaßung gehört er zu den ältesten Völkern Asiens; denn seine Sitten, Gebräuche, sogar seine Kleidung scheinen noch die der längst vergangenen Zeiten zu seyn. Er ist vortheilhaft gestaltet, schön, obgleich die Weiber es weniger sind, und einen wahren, regelmäßigen, männlichschönen Kopf hat nur der wirkliche Iberier, welcher von Dürftigkeit und Ueberfluß gleich weit entfernt, sein eigenes Geschlechtsblut fortpflanzte und unvermischt erhielt.

Das Haupthaar des Iberiers ist kurz am Nacken abgeschnitten, Priester und Mönche aber lassen es lang wachsen, und unterscheiden sich auch noch durch den langen Bart von dem übrigen Volke, welches sich nur mit dem Stutz-Barte allein begnügt.

Ihren Kopf zu bedecken, bedienen sie sich zweier elliptisch geschnittener, und an dem einen Rande zusammengenähter, rund herum aber mit einem Bande, Schnur oder Riemen eingefaßter, schwarzer Tuch- oder Leder-Flecke, die von der Mitte der Stirn bis zum Hinterhaupte, und von einem Schlafbeine bis zum andern reichen. Am eingefaßten Rande dieses Kopfdeckels,

wo er die Schläfe berührt, ſind auf beiden Seiten die Enden einer Schnur angeheftet, welche, wenn ſie unter das Kinn geſchoben wird, dieſe Kopfhaube feſthält; allein der Iberier bedient ſich ihrer nur im Regen, und läßt ſie ſonſt unter dem Hinterhaupte am Nacken hängen.

Der Hals iſt blos, und da, wo er dem Rumpfe aufſitzt, umſchließt ihn der Saum eines roth ſeidenen Hemdes, welches bis zum Knie reichet, und der Länge der Bruſt nach, auf der linken Seite aufgeſchlitzt und offen iſt, auch immer über weite leinene oder ſeidene Hoſen getragen wird. Ein kurzer Rock, der die Bruſt nicht bedeckt, und das Knie kaum erreicht, wird über das Hemde gezogen, und um die Lenden mit einem ſchmalen ledernen Riemen zuſammen geſchnallt. Die innere Nath des Ermels iſt von der Achſelhöhle an bis zum Ellbogen offen, um bei etwanigen Vorfällen den Arm ſogleich entblößen zu können.

Viele tragen auch anſtatt der Hoſen lange von T[illegible] zuſammengenähte Strümpfe, die über die Hälfte [illegible] Oberſchenkels reichen, und unterm Knie mit einer [illegible] farbigen Tuchſchrote umbunden und befeſtiget [illegible]

Den Unterfuß bewahret er [illegible] Socken, oder er ſchnürt ihn [illegible] dem Fußrücken nach vorn la[illegible] und Rücken zieret der Iber[illegible]

Digitized by Google

nen oder goldenen Ketten, woran Pulverhorn, Patrontasche, Feuerstahl, Nadel, Räumer, Pistole, ein Perspektiv und eine lederne zusammengelegte Trinkschale hängt. Wenn er nun noch Dolch und Säbel anschnallt, den Armharnisch (Koltuk) anziehet und die Flinte in die Hand nimmt, dann gleicht er einem fürchterlichen Soldaten, und gewiß, dieses Volk siehet einer kriegerischen Pflanzschule sehr ähnlich!

Die Wohnungen des Iberiers sind einzelne, aus dicken Bretern zusammengeschlagene Häuser, die nur das Allerunentbehrlichste zur menschlichen Bequemlichkeit enthalten.

Seine Kleidung ist unrein, denn er hat gemeiniglich nur einen Rock, den er nicht ablegt, so lange nur noch ein Stück davon übrig ist. Wenn es aber seine Vermögens-Umstände zulassen, kleidet er sich sehr gern; er zieht alsdann drei bis vier Röcke über einander, und es kömmt ihm nicht darauf an, ob der obere Rock kürzer oder länger als der untere, oder wie verschieden gefärbt von Seide oder Wolle er sei; genug der [illegible], oder welcher ihm mehr gefällt, wird über alle [illegible]ogen.

[illegible] eben so stolz als sorgenlos; nur [illegible] und wenn ihn [illegible] ob er et- [illegible]n und [illegible]rin-

Trinken ſehr genügſam; allein er iſt auch eben ſo ſtark der Völlerei ergeben, wenn er von eines andern, und nicht von ſeinem Vorrathe zehret. Hirſen-Mehl mit Waſſer und Salz zu einem feſten, halbtrockenen Brei (den ſie auch Gomi nennen) gekocht, dient dem Iberier ſtatt des Brodes, welches mit einigen Stücken gekochten kalten Schwein- oder Hühnerfleiſch, und einer ziemlich großen Flaſche Wein, ſeine Tafel ausmacht.

Ein jeder Erdhügel iſt im Winter ſein Feuerheerd, und ein Brett ſein Bette, auf dem er, in einen Filzmantel eingehüllt, ſehr ſanft und ſorgenfrei ſchläft; denn noch iſt in Iberien der Gebrauch der Betten, ſo wie des Brodes nicht allgemein, und da ſie den Sauerteig nicht kennen, ſo iſt das Brod, welches ſie für Gäſte oder Fremde aus Waizen-Mehl ſehr unſauber bereiten, nicht geſäuert und unſchmackhaft.

Aus Sorgloſigkeit iſt der Iberier arm, und doch nöthigt ihn der Stolz, mit dem, was er hat, gaſtfrei zu ſeyn; daher wird niemals ein bekannter oder namhafter Reiſende das Haus eines Iberiers vorübergehen, wo ihm nicht Knaben mit Eiern, Früchten, Honig und Wein entgegen kämen, und wenn er weiter reiſen will, ihn nöthigen, doch nur etwas zu koſten oder mitzunehmen.

Der Iberier iſt folgſam, ſo lange er hofft; allezeit mistrauiſch, und ein Feind desjenigen, welchen er fürch-

fürchtet; niedrig bittend, wenn er etwas begehrt, und zu ſtolz, um zu danken, wenn er ſeinen Wunſch erfüllt ſieht. Er iſt immer luſtigen Gemüths, geſprächig, zweizüngig, dienſtwillig, wo nur der geringſte Gewinn zu hoffen iſt, leichtſinnig, ſobald es ihm wohl gehet, und doch gleichgültig, trotzend im unvermeidlichen Unglück, bei einem unerwartet glücklichen Zufalle aber bis zum Ausſchweifen vergnügt. Er iſt ein außerordentlich ſtarker Fußgänger und ſehr tapfer, doch nur in ſeinem Lande.

Das Fürſtenthum Quel, Quriel oder Quria, nebſt den angrenzenden Bergvölkern Modſchaweli.

Das Ende der moſſiſchen Gebirge, die eine Fortſetzung des ſüdlich laufenden kaukaſiſchen Armes ſind, enthält noch eine von Iberien getrennte Provinz, welche verſchiedentlich Quel, Quriel und Quria genannt wird.

Ihre Lage iſt eben ſo fruchtbar, als angenehm. Wenn ich die der Verwüſtung widerſtandene Ruinen als Zeugniß dafür annehmen darf, ſo muß dieſe Provinz ehedem außerordentlich volkreich und blühend geweſen ſeyn, da ſie jetzt noch unter ihren Steinhaufen über ſechs tauſend Familien zählt.

Vormals trennte der Rion Iberien von Quria, und die Fürſten beider Provinzen führten wegen der Stadt Pott öftere Kriege, bis endlich die Türken dieſe Stadt wegnahmen, und die Iberier den ganzen Landſtrich zwiſchen den Flüſſen Ghanis-tſkali ſich zueigneten, ſo daß die heutige Grenze zwiſchen Iberien und Quria zwölf Werſt von Satſchawaghо, ſüd-weſt der Fluß Paghwui iſt, auf deſſen rechtem Ufer, dicht am Meere, ein angenehmer, gut bewohnter Ort Schummat liegt, welcher auch noch überdieß einen ſchönen Hafen hat. Doch einen noch ſicherern und größern Hafen hat das nur zehn Werſt davon entfernte ſüd-öſtlich liegende Titi-zighe (Groß-Schloß), das auch Pghino heißt.

Dieſer Ort, den ich für Pityus der ältern Geographen halte, iſt die Reſidenz des Fürſten von Quria, verdiente aber die eines mächtigern Herrn zu ſeyn, der die reizend ſchöne amphitheatraliſche Lage der Stadt und den Vortheil des Hafens zu beſſerm Nutzen anwenden könnte.

Es wächſt auch hier viel Schiffs-Bauholz, und da dieſe Provinz noch ſüdlicher als Iberien liegt, ſo iſt die Fruchtbarkeit daſelbſt ungemein groß, und alles, was in Iberien wächſt, bringt hier der Boden in doppelter Menge hervor. Nur nicht Zitronen, Apfelſinen, noch den Oelbaum, wenn man nicht den in Iberien wildwachſenden Oleaſter dafür annehmen will.

Das

Das Muſter ſchöner Männer, mit viel bedeutenden Geſichtszügen, wird auch in Quria gefunden; allein es ſcheint, als habe die Natur nur ihre Außenſeite vollkommen gemacht, und den Geiſt ungebildet gelaſſen, oder vielmehr ihn boshaft und träge geſchaffen. Sogar Prieſter und Mönche ſind in ihrem Amte faul, und das einzige Kloſter in Quria Schamm-umid (Damaskus Hoffnung) hat oft drei Monate lang zugeſchloſſene Kirchthüren.

Dreißig Werſt von Titi-zighe trifft man einen aus den höhern Gebirgen dieſer Gegend entſpringenden Fluß an, welcher Mataboa oder auch Boas genannt wird. Dieſer nicht kleine Fluß durchfließt von Oſten nach Weſten fruchttragende Wälder, und iſt nahe am Meere ſehr fiſchreich; allein Niemand will ſich die Mühe geben, Nutzen hiervon zu ziehen.

Noch zehn Werſt weiter iſt der Fluß Subſa. Er fließt gleichfalls von Oſten nach Weſten mit dem vorigen ganz parallel durch eine nur erſt kürzlich ganz verwüſtete Stadt, deſſen alter Name Kendros war; jetzt werden ihre nur wenig überbliebenen Ruinen und Erdhaufen Kendriſchi genannt. Ich halte dieſe Stadt für Dioſcurias des Strabo, denn auch dieſe lag in dem äußerſten öſtlichen Winkel des ſchwarzen Meeres, und alſo könnte wohl der Fluß Subſa der Charis des Strabo, oder Anthemunta des Plinius ſeyn.

Dieſe Stadt, die mit dem Fluſſe Subſa die ſüdliche Grenze von Quria ausmacht, muß ihrer vortrefflichen Lage wegen zum Handel ungemein bequem gelegen haben, denn die Ufer des ſchwarzen Meeres bilden hier den ſicherſten, neuen Faden tiefen Hafen. Im Jahre 1760 hatten ſich etliche hundert türkiſche und armenianiſche Familien hier gut genug angebaut, ſie trieben auch ſchon durch fleißigen Flachs- und Hanfbau einen für ſich zureichenden und in Zukunft noch viel mehr verſprechenden Handel, welcher ſchon ehedem hier bekannt war, und dieſer Stadt und der umliegenden Gegend den Namen Kendros erwarb: allein da ſie an Taqueri-tſe, Fürſten von Quria, keine Abgaben entrichten, noch deſſen Unterthanen ſeyn wollten, ſo verjagte er die Einwohner und äſcherte ihre Wohnungen ein. Im Jahre 1775 kamen abermals mehrere kurdiſche und türkiſche Familien hierher, entſchloſſen genug, dieſen Ort wieder aufzubauen, zu befeſtigen und rund herum einen breiten Graben zu ziehen; doch da ſie den Ackerbau weniger als Raub und Streifereien liebten, hierdurch auch in Quria und Iberien immer ſchädlicher wurden, ſo zerſtörte Zaar Salomon, als Schutzherr von Quria, dieſen Diebeshaufen und die Stadt im Jahre 1783 von Grund aus, und ließ, nach der in Aſien altgewohnten Sitte, den Boden der Stadt mit Salz beſtreuen, und hernach umpflügen.

Die jetzige Provinz Quria wurde ehedem Kedrowa und in noch frühern Zeiten Tzani-

gio*) genannt, und ohne Zweifel wurde ſie in den früheſten Zeiten mit zu Kolchis gerechnet. Sie war von Iberien abhängig; doch da bei abnehmender Macht der iberiſchen Könige, und bei den Einfällen der Türken jeder Stärkere ſein Recht zu behaupten ſuchte, ſo glückte es auch einem iberiſchen Edlen, ſich dieſer Provinz zu bemeiſtern, und ſolche unter ſeinem Namen auf ſeine Nachkommen zu bringen, welche dieſelbe auch unter dem Schutze der Osmannen eine geraume Zeit unabhängig von Iberien beſaßen, bis endlich Zaar Salomon einen Theil derſelben mit Iberien wieder vereinigte, und für das Uebrige den Fürſten deſſelben ſich zinsbar machte.

Jeder Fürſt von Quria empfängt allezeit mit dem Antritte ſeiner Regierung den Namen Quriel, und wird von dem iberiſchen Könige beſtätigt; aber beide Fürſten waren bis jetzt noch unvermögend, die in den höhern moſſiſchen oder tſoaniſchen Gebirgen wohnenden unabhängigen Völker wieder mit der Provinz Quria zu vereinigen, von welcher ſie ſich vor geraumer Zeit getrennt hatten. Sie waren ehedem das Eigenthum eines iberiſchen Edlen, Namens Modſchaweli, der ſich bei einer günſtigen Gelegenheit empörte und unabhängig

*) Vielmehr Tſonica regio, weil ſich nach Strabo die Tſo[illegible] Dioscurias aus[illegible] (S.)

hängig machte; jetzt da von diesem Rebellen und dessen Nachkommen nichts mehr übrig ist, pflegt man doch dieß Gebirgs-Volk allgemein noch immer mit dem Namen Modschaweli zu belegen, und es wird, weil es sich in verschiedene Stämme getheilt hat, nach denselben auch einzeln unterschieden.

Der erste Stamm nennt sich Tsaqui; er wohnt um den Ursprung des Flusses Ghanistskali, oberhalb Iberien, östlich an Qurias Grenze, und nahe an einem Stamm, welcher Tsgara oder Atsgara heißt. Dieser breitet sich mehr westlich um den Ursprung des Flusses Paghwui, und süd-westlich bis an die Quellen des starken Flusses Tschoroghi aus, an welchem, ehe er sich noch gegen Battum wendet, der Stamm Tschanati wohnt, der durch eben diesen Fluß von einem übrig gebliebenen Stamme der Lazsen getrennt wird. Diese drei Stämme Tsaqui, Tsgara und Tschanati werden siebentausend Familien stark berechnet, die ehemals Christen waren, und die iberische Sprache noch jetzt reden; die Lazsen aber haben die mingrelische Sprache beibehalten.

Die festen Wohnungen dieser Bergmenschen, und ihr hinreichendes Auskommen, das ihnen der fruchtbare Boden gewährte, machte die Gemüther der angesehensten dieser Stämme zum Aufruhre geneigt, welchen die iberischen Fürsten durch ihre unbegrenzte Habsucht gegen sich

ſich erregt hatten, und jene Stämme erlangten, nachdem ſie ſich einige Zeit lang tapfer gewehrt hatten, ihre vollkommene, unabhängige rohe Freiheit. Sie wurden nachher in Muhammeds Lehre unterrichtet; doch unterwarfen ſie ſich dem Gehorſam des Groß-Herrn niemals, ſondern als ächte Muſelmänner berauben ſie ſogar die Türken ſo gut als jeden andern ihrer Nachbarn ohne alles Mitleiden. Quria wird von ihnen immer mehr verwüſtet, nur gegen Iberien ſind ſie freundſchaftlicher geſinnet, ſeitdem ſie Zaar Salomon etlichemal derb gezüchtiget, obgleich nicht überwältiget hat.

Türkiſche Provinz Aghalzighe, Ghalzik oder Akiska.

Die moſſiſchen Gebirge theilen ſich, ſo bald ſie die Provinz Quria durchzogen haben, in zwei Haupt-Arme. Der erſte oder vordere, rechter Hand ſtreichende, ziehet ſich weſtlich längs dem ſchwarzen Meere fort, und erhält daſelbſt den Namen der pontiſchen Gebirge. Der zweite Gebirgs-Arm ſtreicht Süd-oſt, und iſt dasjenige Gebirge, welches die alten Geographen unter dem Namen Tibarenae, Coraxae und Henniochi kannten, jetzt wird es Tſchildirr genannt. Th. 1. S. 6.

An vervielfältigter Mächtigkeit und Höhe übertrifft das Süd-oſt ſtreichende Gebirge das weſtliche nicht, aber an

an Fruchtbarkeit ist es diesem weit überlegen. Die Gi
pfel der Tschildirr-Gebirge sind mit Tannen- und Fich
ten-Wäldern überflüssig besetzt, das ganze Gebirge is
damit überzogen, und in der Ebene sogar erlauben di
dicken Waldungen kaum einen schmalen Weg, weil ál
tere Verwüstungen, unglaubliche Entvölkerungen, un
noch heutige Unsicherheit den Anbau der Felder verhin
dern und dem freien Wachsthume aufschießender Bäu
me keine Grenzen setzen.

Doch wenn man nach vieler Mühe und Gefahr die
Gebirge nach Süd-ost überstiegen hat, so zeigt sich a
Fuße desselben in einem offenen Thale am linken Ufer d
Kurrflusses eine sehr volkreiche Handelsstadt Aghal
zighe (Neu-Schloß) oder Akiska, welche einen
Theil der nord-östlichen Grenze des türkischen Reichs b
stimmt.

Diese Stadt hat weder Mauern noch Befestigunge
sie wird nur von einer halb eingefallenen Citadelle b
schützt. Die Einwohner sind Juden, Türken, Arm
nianer, Georgianer und Griechen, die sich alle vo
Handel und Gewerbe nähren, wozu sie Battum (Bah
Strabon;) eine von hier nur hundert und funfzehn We
entfernte Hafen-Stadt, und andere auf dem Wege d
hin liegende Handels-Städte Tschötschelá, Gor
zumá, Schwaghäwá und Kättájá nicht wen
aufmuntern.

Weg

Wegen des blühenden Handels der Stadt Aghalzighe ist dieser Name auch der ganzen Provinz eigen, doch wird sie auch Ghalzik genannt, und grenzt östlich an Armenien, nördlich an Iberien, südlich an Kars und Erzerum, westlich aber ans schwarze Meer.

Der Garten- und Ackerbau, Viehzucht, Bienenpflege, Seidenbau, Handel, auch der nur erst hier einheimische Oelbaum machen die Einwohner sehr wohlhabend, und den Bassa Souleimann nicht minder vermögend, den überflüssigen Seegen seiner Unterthanen im Müssiggange, jedoch nicht ohne Furcht, zu verzehren.

Neunzehn Werst von Akiska süd-westlich oberhalb der Stadt Tschötschelá, nimmt der Kurr aus vielen Quellen und Fluß-Bächen seinen Anfang, und zwar am äußersten Ende der vorher erwähnten Tschildirr-Gebirge, und vermehrt die Fruchtbarkeit der türkischen Felder.

Bald nach seinem Anfange, wenn er bei den Dörfern Otschghá und Awas-Duman vorbei fließt, nimmt er zwei starke Bäche dieses Namens auf. Die Gebirgs-Wasser Bennerlá vermehren ihn sehr, allein die Wasser von Tschakusmen, Walistscheiri und Sghulis machen ihn schon ansehnlich groß. In dieser Stärke umläuft er süd-östlich die Stadt Akiska, drehet sich aber gleich unterhalb derselben ganz östlich, nachdem er sich vorher mit dem Borballa-Bache vereiniget hat.

Drei-

Dreizehn Werst von Akiska begegnet er dem aus süd-west von Aghalkalaki kommenden Flusse Atsar oder Ardachan-Sui, und strömt bei den Festungs-Mauern der alten, eben so genannten Felsen-Stadt Atsar, auch Atzgar*) vorbei, welche wegen ihres festen Berg-Schlosses, und der großen Niederlage der Türken bekannt ist, die sie im Jahre 1770 vom Zaar Herakleus im Angesichte der Russen erlitten. Unterhalb dieser Stadt wendet er sich nach Norden, und strömt nachher in mannigfaltigen Krümmungen nach Osten.

Die Provinz Akiska gehöret zu Armenien, und in der Landes-Geographie wird sie Taik genannt. Der weiter südlich wohnende Türke belegt sie mit dem Namen Kurtschistan oder Grusien; das Land des Königs Herakleus nennt er Armenien, und Immerettien kennt er nicht anders als unter dem Namen Atschik Basch.

Akiska ist das im Dialekte verdorbene türkisch-persische Wort Ak-hissar, Weiß- oder Neu-Schloß, welches ebenfalls die georgianische Benennung Aghal zighe ausdrückt. In der Sprache beider Georgien wird diese Provinz eigentlich Sa Atabego genannt, [illegible] schon dieser Name beweißt ihre [illegible] von diesen Reichen; denn der [illegible]

*) Flumen Absarum, cum c[illegible]
(Azorda Moses Chor.)

Digitized by Google

jeher der königlichen Prinzen heißt in den mehresten orientalischen Sprachen Atabek. Mit dieser Würde war in Iberien die Statthalterschaft dieser Provinz verknüpft, und wurde daher Sa-Atabego genannt, behielt auch immer diesen Namen, obgleich die Nachkommen des ehemals von Iberien abtrünnig gewordenen Atabegs sich zum Islam bekannten und sich unter türkische Botmäßigkeit begaben. Jetzt noch, damit die Pforte den Ungehorsam der Statthalter dieser Provinz um so weniger zu befürchten habe, wird allezeit einer aus dieser Familie zum Bassa von Akiska ernannt. Oefters wird diese Familie zu zahlreich, und dann ereignen sich in dieser Provinz nicht selten Unruhen der Regierung halber und Empörungen, die sich aber sogleich legen, wenn die Häupter derselben auf die Seite gebracht werden. Der Hof zu Constantinopel läßt ihnen gern die Freiheit, sich unter einander zu erwürgen, er siehet es als eine Familien-Sache an, in die er sich nicht mischen will, weil die Provinz deswegen nicht verloren geht, und macht den zuletzt übrig gebliebenen Sieger mit vieler Bereitwilligkeit zum Bassa seines eigenen Landes.

Die Provinz breitet sich [illegible] des Kurr-Flus-
[illegible] Saat-Fel-
[illegible] ire,
[illegible]

wohnt; am volkreichsten ist die Stadt Oldi, in welcher reiner und sehr guter Borax bereitet wird.

Eine Menge von entvölkerten Dörfern und eingefallenen Festungen bezeugen es, wie sehr dieses Land ehedem müsse bewohnt gewesen seyn; jetzt ersetzen die Stelle der Einwohner unermeßliche Waldungen von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und andern wild wachsenden Früchten, und eine unzählbare Menge wilder Thiere bewohnen diese von Menschen verlassene so schöne Gegend, deren Berge die reichsten Mineralien enthalten.

Noch muß ich anmerken, daß die Männer dieser Provinz wegen ihrer ungewöhnlich schönen und großen Bärte sehr gerühmt werden; und wirklich nur am Barte wird der hier alt-ursprüngliche Mann von den neuen Ankömmlingen unterschieden, und Strabo hat seine Macropagonen ganz richtig in dieser Gegend angezeigt.

Die Herrschaft Waghan.

Vierzehn Werst von Atzgar liegt nord-östlich auf einem hohen Berge Awaliszighe, ein altes, festes Bergschloß, woselbst die festgesetzte Grenze zwischen Akiska und Georgien ist.

Von

Von hier fünf Werst nördlich ist Waghan, eine ansehnliche Herrschaft, die bald zu Iberien, bald zu Georgien gerechnet wird, und der Familie Awasitse Eigenthum ist. Sie erstreckt sich nordöstlich an die georgianisch-ossischen Gebirge, und wird daselbst Semo-Waghana, das obere Waghan, genannt. Südwestlich erreicht sie fast den Anfang der Tschildirr-Gebirge, und heißt daselbst Quemo-Waghana, oder das untere Waghan. Sie zählte sonst über tausend Familien, und hatte eine Stadt, die auch Waghan hieß, welche aber kaum einem Dorfe ähnlich gewesen seyn würde, hätte sie nicht ein großes Thor und dreizehn hölzerne Kaufbuden gehabt.

Von jeher war die Familie Awasi-tse als eine im Trüben fischende, allen unterthänige und keinem gehorchende bekannt. Einige Angehörige derselben hatten sich durch Verheirathungen und Verschwägerungen in Iberien einen Anhang gemacht; andere hielten sich am georgianischen Hofe auf; noch andere lebten in Akiska. Doch waren sie immer, obgleich dem äußern Scheine nach getheilt, einerlei Sinnes bei gleichem Genusse aus gemeinschaftlichen Herrschaft. Sie hatten durch [illegible] die Geheimnisse der [illegible] und eine sorgfäl[illegible]ischen Volk, [illegible] Awasi[illegible]sen,

tſen, welche mit raſtloſem und doch unkenntbarem Fleiße Unruhen ſtifteten, ſolche in Feindſchaft ausarten, und ſo oft ſie wollten, in öffentlichen Krieg übergehen ließen, wodurch ſich dieſe Grenzfürſten ſchwächten, und die Awaſi-tſen bereicherten.

Der letzte und größte Meiſter in ſeiner verläumderiſchen Kunſt war Awaſi-tſe Kaighoſro, ein Schwager des Zaar-Salomon, und deſſelben böſer Rathgeber; ein Vertrauter des Zaar-Herakleus, und deſſen heimlicher größter Feind; ein Freund des Baſſa von Akiska und deſſen Verfolger. Funfzehn Jahre lang trieb Kaighoſro ſein Spiel mit ſehr glücklichem Erfolge, und er würde auf ſeiner liſtigen Bahn noch länger ſicher geweſen ſeyn, wenn er ſich den Lesghä nicht zu ſehr blos gegeben, und dieſe zur Rache aufgefordert hätte; denn vor einigen Jahren brachen dieſe in Woghan ein, verwüſteten alles mit Feuer und Schwerd, ſchleppten die Einwohner und ſelbſt Kaighoſro als Sclaven fort, und thaten dieſes in ſo großer Eil, daß man ihren Einfall weder in Iberien, Georgien, noch Akiska eher wußte, als da er ſchon vollbracht war.

Nun wird Georgien ebenfalls, ſo wie andere aſiatiſche Königreiche, durch eine Wüſtenei von Iberien geſchieden, und beide Zaaren haben zur Grenze ihrer Beſitzungen das eingeäſcherte Dorf Kiriſcha erwäh-

weil daſelbſt eine ſteinerne Kirche neben einer ſehr reinen Waſſerquelle ſtehet.

Der Staat von Georgien.

A) Die Provinz Kartel.

Die Provinz Kartel grenzt weſtlich an Iberien, ſüd-weſtlich und ſüdlich an die türkiſche Herrſchaft Aghalzighe und an das gleichfalls zum Gebiet Georgiens gehörige Armenien, öſtlich wird es durch den Arakui von Kaket getrennt, und nördlich erſtreckt ſichs bis zu den höchſten Gebirgen des Kaukaſus.

Sobald man die weſtlichen Gebirge von Iberien und von Aghalzighe verlaſſen hat, öffnet ſich eine lange und breite hügliche Ebene, welche ſich nördlich an den Kaukaſus lehnt, ſüdlich aber durch den Kurrfluß von dem öſtlichen Zuge der Tſchildirr-Gebirge abgeſchnitten wird. Jetzt werden dieſe Gebirge Karagatſch, (Schwarzkreutz) genannt, ehemals aber war dieſer Gegend der Name Rhizea regio eigen, in welcher die erſt ſeit funfzig Jahren verwüſtete Stadt Ade'n lag, die, zumal von Weintrinkern, gar ſehr gerühmt wird, weil der Wein aus dieſer Gegend von vorzüglicher Güte geweſen ſeyn ſoll. Selbſt jetzt noch, wenn Lesghä oder andere Räuber die Wege nicht unſicher machen, ſucht man die nun wild wachſenden Trauben von Ade'n, ih-

res besonders gewürzhaften Geschmacks halber, auf, und verkauft sie mit gutem Gewinn.

Die so eben erst angezeigte lange und breite hügliche Ebene, oder das heutige Kartel, machte ehedem den größten Theil des alten bekannten Iberiens aus, dessen Haupt- und Grenzstadt mit Albanien die Stadt Teflis war, die auch noch jetzt zwischen Kartel und Kaget als Grenze angenommen wird. Nachdem aber die Iberier Kolchis erobert, solches in Besitz genommen, und nach ihrem Namen benannt hatten, erhielt dieses ihr verlassenes Land vermuthlich einen andern uns unbekannten Namen, und es ist wahrscheinlich, daß es erst spät Kartel *) genannt wurde, so sehr sich auch die georgianischen Chronikenschreiber bemüht haben, diesen von einem ihrer Könige Carduel oder Kartlos zu entleh-

*) Ich glaube fast, daß einige der griechischen Kaiser, die Georgien eine Zeitlang unumschränkt beherrschten, und solches durch ihre Statthalter regieren ließen, eben die Gewohnheit hatten, wie ich von den iberischen Königen bei Mingrelien und Akiska erwähnt habe, die Verwaltung einer Provinz mit gewissen Staatswürden zu verbinden, und daß diese einstens einem angesehenen Manne ihrer Cartulariorum dieses Iberien gegeben, nachgehends bei dieser Würde gelassen, und solches in der Folge darnach genannt haben, und daß endlich dieser Name in Kartel ausgeartet sei. (R.)

Digitized by Google

entlehnen, der nicht lange nach der Sündfluth dieses Land regiert haben soll. Jetzt macht es eine der Hauptprovinzen des Königreichs Georgien aus, und wird Semo Kartel (das obere Kartel) genannt, um sie von Quemo Kartel (das untere Kartel) oder von den jenseits der Kurr liegenden Provinzen zu unterscheiden.

Es ist aber dieses nicht mehr jenes Blachfeld Iberiens, auf welchem Strabo ansehnliche Städte zählte, steinerne und öffentliche Prachtgebäude, sogar Fora sah, und alles daselbst antraf, was nur menschliche Bequemlichkeit erfordern konnte. Denn es war nach dieser Zeit verschiedenen und gewaltigen Zerrüttungen ausgesetzt, seine Entvölkerung war so gewaltsam und so groß, daß auch noch jetzt nur der geringste Theil desselben bewohnt ist: denn der Stärkere übermannte den Schwächern und beraubte ihn seiner Güter. Die aus diesen Plünderungen reich und groß gewordenen Edelleute nannten sich Eristawi, und eben diese mit einander uneins und auf ihre wechselseitige Größe eifersüchtig, bekriegten einander mit gemietheten Lesghiern, die endlich dadurch das Land so genau kennen lernten, daß sie die durch lange und oft wiederholte Kriege matt gewordenen und entkräfteten Georgianer überfielen, sie zu Sclaven machten und das Land entvölkerten. Der an Kartel angrenzende Theil Armeniens hatte gleiches Schicksal; die Einwohner flüchteten sich nach unzugänglichen Höhlen, und die

Tataren von Dagheſtan verwüſteten nach ihrem Gefallen den übrig gebliebenen Fleiß des Unterthanen ſo ſehr, daß aus dieſem ſegenvollen Lande eine gräuliche Einöde wurde. Daher iſt auch dem größten Theile der Bewohner ſogar das Bewußtſein einer bequemen Lebensart jetzt unbekannt. Zufrieden in eingegrabenen Erdhütten wünſcht er ſich Ruhe, und doch findet er ſie nicht: denn ehe er ſichs vermuthet, überfällt ihn der furchtbare Lesghä auch in dieſem Grabe noch.

Nur Kaket oder das eigentliche alte Albanien widerſtand mit tapferm Arme jedem Einfalle dieſer alles wagenden Tataren, und doch würde ſein Widerſtand endlich zu ſchwach geworden ſeyn, wenn nicht Zaar Herakleus theils mit Krieg, theils mit Verſprechungen und Geſchenken den Einfällen dieſer Verwüſter Grenzen geſetzt hätte.

Unter dieſem Fürſten fiengen Wüſteneien zu blühen und bevölkert zu werden an, und wenn die Regierung des Herakleus nur nicht ſo ſehr eingeſchränkt wäre, ſo könnte der Fürſt ſo wohl als der Unterthan der glücklichſte ſeyn!

Kiriſcha war alſo, wie wir oben bey Iberien geſehen haben, die nordweſtliche oder iberiſche, und Awalis-zighe die ſüdweſtliche oder türkiſche Grenze Georgiens. Um nun von Kiriſcha nach Georgien

u gehen, müssen noch einige unwegsame Gebirge über-
liegen werden, und nach einem zurückgelegten vierstün-
igen Wege kommt man endlich nach Suram (Su-
ium Plinii), einer Stadt, die am Flußbache Suri-
nela liegt und ehedem zu Kolchis gehörte. Sie wird
on einem hohen festen Bergschlosse geschützt, und da
ie die einzige Grenzstadt zwischen Iberien und Georgien
ist, so blühet auch daselbst ein ziemlich lebhafter Handel.

Da die Gebirge von Akiska eine gute Vormauer
on Georgien sind, so unterläßt Zaar Herakleus niemals,
iese Grenzen zu besetzen, um sowohl den Einfällen der
Türken zu wehren, als auch den Reisenden und Han-
elnden Sicherheit zu verschaffen, welche Produkte aus
Georgien nach Emmeretien und von dort zurückbringen.

Von Awaliszighe folgt man immer dem lin-
en Ufer des nun östlich ströhmenden Kurrflusses auf fel-
igem und waldigem Wege, neun Werst lang, bis er
ndlich diese gebirgige Gegend verläßt und sich in seiner
anzen Größe in einer Ebene zeigt, wo das erste geor-
ianische Dorf Zsghra-Mugha oder Neun-Eichen,
n gerader Linie drei Werst von Suram entfernt liegt.
Eine Menge Dörfer und kleiner Städte theilen die
Fruchtbarkeit dieser Ebene an den beiden Ufern des Kurr-
flusses unter sich, welcher in mannigfaltigen Armen, In-
n von der fetteſten Weide bildet. Wüsten und unbe-
aute Felder begleiten nun seine beiden Ufer längs hin-

unter bis dahin, wo sich dieser Fluß mehr nach Süden krümmt, und aus seinen gebirgigen Ufern in einem zwölf Stunden langen und fünf Stunden breiten Thale in feste Ufer sich einschränkt. In diesem Thale liegt die Herrschaft Mughram, welche an Fruchtbarkeit alle Gegenden übertrifft. Von hier aus krümmt sich der Kurr mehr südlich, und vereinigt sich endlich mit dem aus Nord-ost kommenden Flusse Arakui.

Acht und zwanzig Werst von Suram östlich liegen einige zerstreuete Dörfer der verwüsteten Herrschaft Ruisch, und östlich von hier eine elende kleine Stadt Gori, die man kaum für ein mittelmäßiges Dorf halten würde, wenn nicht die hiesigen armenisch-katholischen Christen eine steinerne Kirche erbauet, und diesem Orte den Namen einer Stadt gegeben hätten, an deren westlichen Seite die vereinigten Liagh-Flüsse sich südlich wenden, und nach einem zweistündigen Laufe in den Kurr fallen. — Die hier nördlich wohnenden Bergvölker nennen die Stadt Ghori Ongur. Sollte sie wohl etwa das alte Ghorzena seyn? — Die Lage widerspricht zwar der Aehnlichkeit dieses Namens, weil Ghorzena am rechten Ufer des Kurr-Flusses angegeben wird; daselbst sind aber auch wirklich, und zwar Ghori schräg gegenüber, noch starke Mauern eines alten festen Bergschlosses, unter welchen vormals eine Stadt gestanden haben soll, die aber nachher verwüstet, und unter

der

em Namen Ghori dem Gebirge näher wieder erbauet urde. — Die Einwohner von Ghori ſind größten- heils katholiſche Armenianer, die ſich vom Handel, ckerbau und Viehzucht nähren. Die Bergfeſtung, elche dieſe Stadt beſchützt, iſt noch ein wahres perſi- hes Alterthum, und verdient beſonders der ſchönen La- ge wegen geſehen zu werden. Sie wird gut unterhal- ten, und die Beſatzung wechſelt alle vier Wochen ab. Der Ueberfluß an Getraide und Früchten iſt hier ſehr roß, ſo wie die Viehzucht und der Seidenbau beträchtlich.

Nördlich von Ghori, und hernach weiter nord-öſt- lich öffnen ſich die Vorgebirge des Kaukaſus in ein lan- es, weniger breites, aber fruchtbares Thal, in wel- hem Aghal-Ghori (Neu-Ghori), eine kleine Stadt an den mannigfaltigen Quellen der Kan-Flüſſe iegt, die ebenfalls chriſtliche Armenianer zu Einwoh- nern hat, welche faſt alle Baumwollen- oder Linnen- weber ſind. Sie verfertigen vorzüglich verſchiedene baumwollene Zeuge und Handtücher, die auf beiden Flä- chen kurzknötig rauh ſind, und nach dem Bade zum Ab- trocknen des Körpers gebraucht werden.

Die größte und ſtärkſte Bevölkerung Kartels iſt noch jetzt, ſo wie in den ältern Zeiten, in den Vor- und Mittelgebirgen des ſüdlichen Theils des weſtlichen Kau- kaſus zu ſuchen. Der ganze Strich zwiſchen dem viel- armigen Kan-Fluſſe, dem Larghwoi

nen Liagh, an deſſen linkem Ufer das alte feſte Bergſchloß Bellotſe liegt, bewohnen zahlreiche Familien des Stammes Sghru, und unter ihnen iſt auch eine große Anzahl Juden in ihren Dörfern anſäßig. Es befinden ſich deren mehrere in der Stadt Xilwan oder Krzinwal *) am großen Liagh, und von hier bis über Suram, nahe an Iberiens Grenze, haben ſich viel oſſiſche Familien ausgebreitet, doch werden ſie zu der Herrſchaft und Stadt Sagina gerechnet, welche nord-öſtlich der reißende Bergfluß Gewi von Xilwan ſcheidet.

Die Juden haben allhier nicht den geringſten Hang zum Wucher und Handel; nur mit dem Feldbau beſchäftigt, leben ſie wie die übrigen georgianiſchen Bauern. Sie ſind eben den Abgaben und Frohndienſten unterworfen, gehen mit in den Krieg, und unterſcheiden ſich von dem Georgianer nur durch den Volksnamen und ihre Religion, von welcher ſie aber nichts als die Beſchneidung, die Enthaltung von Schweinefleiſch und andere abergläubiſche Traditionen wiſſen. Sie haben weder Synagogen, noch Leviten, und werden daher von den iberiſchen orthodoxen Juden nicht für ächte Ebräer, ſondern, nach ihrem Ausdrucke, für Canaaniter gehalten.

Nord-

*) Wird Krzilowa geſchrieben, und hat ſeinen Namen von Krzila, Eſchenbaum, Fraxinus excelſior, der hier ſehr häufig wächſt. (R.)

Nord-östlich von Aghal-Ghori wohnen verschiedene Völker-Stämme, die allgemein Kara-kalkan (Schwarz-Aufsteher) genannt werden, und jede bewohnbare Stelle der Gebirge mit ihren Häusern besetzt haben. Sie heißen deswegen Schwarzaufsteher, weil sie sich das Gesicht nie waschen. In den Gebirgen dieser Völker entspringt der Fluß Pschau aus mehreren Quellen und Bächen; allein schon in den Thälern der nord-östlichen Vorgebirge begegnet er dem Flusse Arak oder Arakui (Aragus, Arabon des Strabo), und vereiniget sich mit ihm.

Die Arme des Kan-Flusses hingegen vereinigen sich bei Aghal-Ghori; sie trennen sich unterhalb wieder, und fließen bei großem Wasser in mehreren, sonst aber nur in zwei Armen erst süd-westlich; sobald sie sich der Ebene nähern, dreht sich der rechte Arm nach Osten, nimmt bald darauf seinen Gefährten auf, und fließt mit dem Kurr beinahe gleichläufig durch die fast leere Herrschaft Awtschala oder Amilaghoristschala, und nachdem er sechzehn Werst immer süd-östlich fortgeflossen ist, vereiniget er sich oberhalb des patriarchalischen Dorfes Medegh mit dem Kurr, nachdem er noch vorher die fruchtbare, aber an Menschen sehr arme Herrschaft Mughran (Mugherisis) durchströmt hat.

Nördlich von Mughran, und nur durch einen hohen Bergriegel von dieser Herrschaft getrennt, liegt das berüch-

berüchtigte, wundervolle Kloster Satis-Zweri, in einem angenehmen abhängigen Thale, welches sich sieben Werst lang süd-östlich fortziehet, und daselbst von einer bergigen Gegend verdrängt wird, die nur dem Arakui einen Weg erlaubt, sich aber bald darauf südlich in eine breite Ebene verflächet, die bis zum Kurr reicht, welcher bisher seinem östlichen Laufe immer treu, denselben nun oft und so lange verändert, als ihn die südlichen, felsigen hohen Ufer hierzu nöthigen.

In dieser Ebene, die Ghartis-Kari heißt, fließt der Arakui süd-östlich, und an dem linken Ufer dieses Flusses liegen die Ruinen der ehemals blühenden Stadt Saghuramo, die nunmehr ein Raubwinkel der Lesghä geworden ist; denn westlich ist ihnen kein anderer Weg nach Georgien weiter offen.

Nur etliche Werst von Saghuramo östlich wird der Lauf des Arakui abermals durch starke Gebirge eingeschränkt, und in einem felsigen engen Thale genöthigt, gerade nach Süden zu laufen. Dieses Thal, welches dem Arakui den Weg nach Süden zeigt, öffnet sich zwanzig Werst südlicher nahe am Kurr; nördlich aber stößt es an das höchste der Mittelgebirge, das man Kumlis-Zighe nennt, aus welchem nach Süd-west und Süd-ost neue Arme auslaufen, die sich gleich anfangs sehr vervielfältigen, und hernach an Höhe abnehmen und zu Vorgebirgen werden.

Am

Am rechten Ufer des Arakui-Flusses, und am Fuße des jetzt genannten westlichen Gebirgs-Armes liegt Annanur (Anna Licht), eine halb wüste, elende Stadt, in welcher, außer einer alten, steinernen, festen Kirche, und einem ebenfalls verwüsteten Kloster, weiter nichts merkwürdiges ist.

Nord-ost von Annanur liegt Ksiri, eine Herrschaft, die so wie Annanur zwar bergige, aber fruchtbare Saatfelder hat. Noch weiter nördlich wird endlich das Thal sehr eng, es erlaubt dem Bergflusse Schavi-Ghefzuri-tskali (schwarz Gebirgs-Wasser) nur einen sehr gezwungenen Lauf, und dieser Berg-Fluß vereiniget sich gleich beim Anfange der südlichen Wendung des Arakui mit diesem Flusse.

Auch diese Mittel-Gebirge des Kaukasus sind bis auf den höchsten Gipfel, wo sie nur irgend einen Zugang erlauben, mit einzelnen Wohnungen des Volks Thiuset besetzt, welches seine Berge Ghef oder Gogh, die höchsten nördlich liegenden Haupt-Gebirge aber Moghef oder Mugogh nennt. So sehr dieses Gebirge auch von dem Winter heimgesucht wird, und weder Korn noch andere Früchte, sondern kaum Gerste und Hirsen nothdürftig hervorbringt; so ist es dennoch an Bewohnern so reich als an Wasserquellen, welche unzählig aus jedes Berges Ritzen hervorsprudeln.

Ueber diese Gebirge und den hohen Berg Kumulis-Zighe führt der Weg aus Georgien nach Rußland. Der Weg ist äußerst beschwerlich, und im Winter höchst gefährlich zu bereisen. Die gangbaren Orte sind zwar alsdann mit ausgesteckten hohen Baumstangen bezeichnet; allein man muß sich doch oft mit großer Mühe durch den Schnee zu arbeiten suchen, und stehet alle Augenblicke in Gefahr, besonders bei Windstürmen, von abfallenden Schneelasten überschüttet und begraben zu werden. Schon Strabo gedenkt dieses Weges in seiner Beschreibung von Armenien; allein nicht die Reisenden, wie er sich ausdrückt, wenn sie von Schnee überschüttet, oder in demselben versunken sind, stecken zum Zeichen ihrer Nothhülfe lange Stäbe heraus; denn dieses würde ihnen nichts helfen, weil diese Straße nicht täglich oder stündlich bereiset wird; sondern es sind hohe Baumstangen, auf deren Spitzen Pferdeköpfe oder alte Lumpen hängen, durch das ganze Gebirge, in geringer Entfernung von einander, aufgesteckt, damit, wenn alle Wege verschneit sind, die Karavanen sich nach diesen richten, und weiter kommen können.

Sieben Werst von Kumulis-Zighe nördlich entspringt der Fluß Terek. Er wendet sich in engen Thälern nach Osten, sobald er aber den Felsen erreicht, welcher Patknis-kldé (Leim-Felsen) genannt wird, nimmt er den starken Bergfluß Tetri-tskali (Weiß-

Wasser)

Waſſer) auf, und richtet ſeinen Lauf mit dieſem ganz nördlich. Es entſpringen auch in dieſen Gebirgen die kräftigſten und wirkſamſten Geſundbrunnen, die weit vortreflicher als alle europäiſche Waſſer ſeyn würden, wenn ihre Kraft wegen der Roheit der hier herum wohnenden Völker mehr bekannt und benutzt werden könnte.

Bei der Vereinigung des Tetri-tſkali mit dem Terek weidet ein oſſiſch-heidniſcher Stamm, deſſen Name Gobi iſt. Er hat ſich in elenden aber zahlreichen Dorfſchaften, ſüdlich bis Thiulet, nördlich aber an andere oſſiſche Wohnungen ausgebreitet, woſelbſt Stean-Zminda, (Heiliger Stephan) ein anſehnliches Dorf auf beiden Ufern des Terek liegt. Nur dieſes Dorf wird von oſſiſchen Chriſten bewohnt, die mit dem Georgianer einerlei Glaubens ſind. Eine alte ſteinerne Kirche, welche jenſeits des linken Ufers des Terek auf einem hohen Berge liegt, und Gergete genannt wird, gehört zu dieſem Dorfe. Der Ruf von ſeltenen Wundern, welche die oder der heilige Gergete (die Oſſen bennen ſich nicht mehr, ob es ein Mann oder eine Frau war) täglich verrichtete, zog ehemals viele gläubige Verehrer hierher; und um die Andacht unabläſſig abwarten zu können, baueten ſich einige Fromme neben dieſer Kirche Hütten, und dieſem Beiſpiele folgten bald mehrere, bis endlich aus dieſer vergrößerten Anzahl Gläubiger ein Dorf wurde, das nun auch Gergete von vielen genannt

wird. Die Kirche wird nach alter Gewohnheit im Jah
re nur einmal und zwar am Osterfeste geöffnet, und si
soll außer andern Seltenheiten auch einen hyazinthfarb
gen Kristall aufbewahren, von dem man vorgiebt, d
er sieben und zwanzig Zoll hoch und achtzehn Zoll
sei. Ich habe ihn nicht gesehen; denn ob ich gl
fünf verschiedene Mahle, doch niemals am Osterfest
Stepan-Zminda war, so konnte ich doch auf
Weise den Priester zu der Sünde bereden, mir die
che einmal zu öffnen.

Westlich von Gergete nahe an der Mitte de
kasischen Hauptgebirges erhebt sich der in Geor
berüchtigte Schneeberg, dessen ich schon Th. I.
erwähnt habe. Auf dem Gipfel desselben soll
steinerne Kirche, und in dieser ein kleines aufge
Zelt befinden, in welchem eine Kinderwiege stehe
soll diese Kirche noch einen großen Schatz an baa
de enthalten, den aber bei Lebensgefahr kein M
rühren dürfe, wenn er anders nicht besonder
und heilig gelebt hätte. Diese Sage war von
auf die Nachkommen fortgepflanzt worden,
wußte sie, viele aber zweifelten nicht ohne Gru
ser fabelhaften Wahrheit. endlich, eben
Georgien mich aufhielt riester, de
zu dieser Kirche gena uptete
Sohne, welcher ebe liche
hatte, sich anbote sehen.

gab hierzu nicht nur sehr gern seine Einwilligung, sondern er munterte beide auch noch zu diesem Unternehmen auf, empfahl ihnen, wo möglich, den Schatz mitzubringen, und ließ ihnen genugsame Wegzehrung reichen. Nach einigen Wochen sahen wir den jungen frohlockenden Priester mit der Nachricht zurück kommen, daß er den Berg (vermuthlich seiner Jugend-Sünden wegen) nicht habe ersteigen können, und daher von dem Vater ermahnt worden sei, am Fuße des Berges in beständigem Gebete bis zu seiner Wiederkunft zu warten. Am siebenten Tage endlich sei der Vater mit der Versicherung herab gekommen, daß er alles wirklich, und auch den überaus reichen Schatz gesehen habe; allein die Zeit, solchen wegzunehmen, sei noch nicht gekommen, aber doch nahe. Inzwischen solle er nur seiner Wege gehen, und dem Zaar die nöthigen Beweise der Wahrheit übergeben, auch weiter nicht wieder an ihn denken, weil er sich wieder auf den Berg begeben, und in der überirrdischen Gesellschaft der Engel sein Leben beschließen wolle, wohin er sich denn auch wirklich wieder begeben habe.

Die mitgebrachten Zeugnisse bestanden in einem Stückchen alter vermoderter Leinewand, die von dem Zelte abgeschnitten seyn sollte, einem Stücke ebenfalls fast vermodertes Holz von der Wiege, und einige Para aus der Zeit des ersten Sultan Selim. So handgreiflich auch diese Beweise des Betrugs und der Lügen

waren, so wurden sie dennoch mit vieler Achtung, und am meisten ein Stück weißer Marmor mit breiten rothen Flecken als ein großes Wunder aufgenommen, und um so mehr als ein Heiligthum angesehen, weil er rothfleckig und von dem Altare abgebrochen worden war. Allein das Auffallendste dabei war, daß der alte Priester auch wirklich nirgends weiter gesehen wurde; vielleicht fand er seinen Tod in einer Schneekluft, den der Sohn nicht bekannt machen wollte, um der Fabel mehr Ansehen und für ein Menschenalter wenigstens neue Glaubwürdigkeit zu geben.

Am diesem Dorfe und an dem Ufer des Terek betrachtet der Reisende mit Schaudern und Entsetzen den Kaukasus, weil er ihn unter tausend Gefahren übersteigen muß. Viele Jahre hindurch waren die unmenschlichen Bewohner dieses Gebirges das Schrecken des Alles wagenden Kaufmanns. Todschlag, Plündern, Sklaverei und tausend der Handlung widrige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, war die eifrigste Beschäftigung dieses Volks. Allein die weisen Bemühungen der russischen Machthaber und namentlich des Generals Fabrizian setzten dieser Raubsucht Grenzen, und die Wege der ganzen Kette des Kaukasus sind jetzt so gesichert, daß da, wo sonst hundert Mann zu reisen unvermögend waren, jetzt zwei Kosaken mit der größten Sicherheit reisen können.

Das

Das von Kumlis-Zighe Süd-west und Süd-ost sich entarmende, und von dem Volke Thiulet bewohnte Gebirge, wird von dem Georgianer ebenfalls Thiulet genannt. Es ist sehr volkreich, wird mit unglaublichem Fleiße bearbeitet, und doch nur Hirsen, Gerste, Rettig, Tabak und Zwiebeln geerndtet, weil hier nur diese Früchte reif werden, obgleich dreißig Werst südlicher der Erdboden Granaten, Feigen und den Weinstock wild hervorbringt.

Die Quellen und Bäche der thiuletischen Thäler vereinigen sich in einen Bergfluß, welcher, wie schon gesagt, Thiuletis-tskali heißt, und sich mit dem Arakui vereinigt. Unterhalb Annanur nimmt dieser letzte Fluß seine Richtung nach Süd-ost, und nimmt daselbst einen kleinen, vom Alasan getrennten Arm, Namens Alazohni, in sein linkes Ufer auf; hierauf drehet er sich ganz südlich, und längs seinem rechten Ufer liegen die Herrschaften Dusched und Podorna, von welchen weiter südlich, auf einer gering abhängigen Ebene, wo sich der Arakui mit dem Kurr vereiniget, und eine Art Halbinsel bildet, das Dorf Zgetta liegt, welches ehedem Meghiti, Mezghita, Mghita (Mos. Chor.) genannt wurde. Dieser Name hat ohne Zweifel von der hier befindlichen über den Kurr geschlagenen Brücke seinen Ursprung; denn Ghiti heißt auf Georgianisch eine Brücke, und Meghiti ein Brü-

cken-Wärter, deren auch jetzt noch immer einige daſelbſt vorhanden ſind, um den Brücken-Zoll einzunehmen. Da nun endlich hier eine Stadt angelegt, und dieſe mit einer Mauer umzogen wurde, ſo erhielt ſie den in Georgien gewöhnlichen Namen Zighe, eine Feſtung, welches Wort hernach verdorben in Zſgetta ausartete. Dieſes ſo vortheilhaft liegende, und, ſo viel noch jetzt die Ruinen beweiſen, ehemals große Ort, beſtimmte vor Alters einen Theil der Grenze zwiſchen Albanien, Iberien und Armenien. Jetzt noch ſcheidet er das alte Iberien oder das jetzige Kartel, wozu er gerechnet wird, von Kaget, einer andern Provinz Georgiens, die ſonſt Albanien hieß.

Ich halte Zſgetta für eine von den Römern oder Griechen erbauete Stadt; denn die noch ſtehende alte Mauer, welche das abhängige, lockere, linke Ufer des Kurr eine große Strecke lang einfaßt, und vor Regenabſchwemmungen die nahen Felder ſchützt, iſt weder georgianiſche, noch iberiſche, noch perſiſche Arbeit. In einem nördlich von Zſgetta halb verwüſteten feſten Bergſchloſſe ſoll nicht vor langen Jahren noch eine Inſchrift vorhanden geweſen ſeyn, von welcher einige beleſene Georgianer, das in griechiſcher Sprache genannte Wort Acroſtopolis behalten hatten, und dieſes macht mirs faſt gewiß, daß dieſes der alte ehemalige Name von Zſgetta ſeyn müſſe. Denn nachdem Pompejus die [illegible] belliſchen Iberier geſchlagen, die Albanier ſich [illegible]

würfig und die Armenier zinsbar gemacht hatte, mußte wohl dieser große General einen solchen Ort zu seinem Aufenthalte wählen, wo er an den Grenzen dieser Provinzen jedem Aufruhre sogleich Troß bieten konnte. Auch beweisen die georgianische Geschichte und ihre Traditionen, daß dieses die einzige und älteste Stadt in Georgien gewesen sei, als diese Nation den christlichen Glauben annahm. Jetzt sind noch drei große steinerne Kirchen vorhanden, in welchen einige georgianische Zaare und Zaarinnen begraben liegen; und überhaupt muß dieser Ort nicht immer das Schicksal gehabt haben, ein Dorf, und zwar ein recht elendes Dorf zu seyn.

Ohne Zweifel bereiste Strabo diese Gegend selbst, weil er solche mit zu genau treffender Wahrheit beschreibt. Der Weg, um von hier nach den nördlichen Nomaden-Völkern zu kommen, ist noch immer längs dem Arabon oder Aragus, dem heutigen Arakui. Die angegebene unüberwindliche Mauer ist das alte Bergschloß Dariel, oder Porta Caucasi. Th. 1. S. 125 und 126. Doch muß Zsgetta zu seiner Zeit noch nicht erbauet gewesen seyn, denn er erwähnt nur der beiden auf Felsen erbaueten Städte, oder festen Bergschlösser Hermozika, am linken Ufer des Kurr, und Seumara am rechten Ufer des Arakui-Flusses. Noch sind davon viele und sehr feste Mauern und Kirchen vorhanden, und der Georgianer nennt das am Kurr Horum Zighe (Grie-

chen-Schloß), jenes am Arakui aber Tsoumar. Auch will der Georgianer durch mündliche Ueberlieferung wissen, daß von der Kirche des einen Berges zu der des andern eine eiserne Kette gezogen gewesen sei, um mit Hülfe derselben durch abgeredete Zeichen das wechselseitige Bedürfniß oder Verlangen einander geschwind zu erkennen zu geben. Weil man ehedem die dem Feinde abgenommenen Waffen und Panzer in diesen Kirchen aufzuhängen pflegte, so haben sie auch den Namen Tschatschuis-Sagdari, Panzer-Kirche, erhalten.

B) Die georgische Provinz Armenien.

Bei dem bereits erwähnten Einflusse des Arakui in den Kurr-Fluß endigte sich süd-östlich die Provinz Kartel, so wie sie südlich der Kurr ebenfalls von Armenien trennt. Durch so große Flüsse verstärkt wird der Kurr nunmehr ansehnlicher; zwischen tiefen, steilen und felsigen Ufern krümmt er sich von Zsgetta noch einige Stunden weit fort, stürzt sich endlich im schnellen Lauf durch hüglige Ebenen und fruchtbare, ziemlich gut bebauete Felder, und bestimmt dadurch sein linkes Ufer gegen Osten für die Grenze des alten Albaniens, sein rechtes aber für denjenigen Theil Armeniens, dem Zaar Herakleus Gesetze giebt, und das jetzt mit zu Georgien gerechnet wird. Von hier ströhmt er nach Süd-ost, und in diesem Laufe erreicht er das kaspische Meer in abwechselnd flachen, und öfters so tiefen Ufern, daß man

Stun-

Stundenlang gehen kann, und unvermögend ist, den quälenden Durst im Sommer mit diesem immer vor Augen habenden Flußwasser zu löschen, wenn man nicht eine lederne Trinkflasche und eine lange Schnur bei sich hat, um damit Wasser herauf zu ziehen.

Die einzige Straße, um nach Armenien zu gelangen, ist süd-westlich von Zsgetta am rechten Ufer des Kurr-Flusses, ein enger durch einen, jetzt morschen, gelben Sandfelsen gehauener äußerst beschwerlicher Weg. Und obgleich steile Klippen und der ansehnlich große Kurr-Fluß dem Feinde schon Schwierigkeiten genug in den Weg legten, um hier einzudringen, so wurde doch noch dieser an sich schon äußerst mühsame und beschwerliche Weg von einer Festung geschützt, deren Ruinen und übrig gebliebene Mauern man jetzt noch sieht, die zu vielen riesenmäßigen und abentheuerlichen Geschichten und Cameel-Ritter-Begebenheiten Anlaß gaben, und von vielen noch jetzt geglaubt werden. Zum Beweise wird noch in der dem Kurr nahen Felsenwand der Eindruck der Sohle eines riesenmäßigen Cameels gezeigt, und Dewâ Namüklari genannt. — Auch Strabo kannte diesen nach Armenien führenden Felsenweg, und es giebt noch bis jetzt keinen andern, so beschwerlich und unbequem er auch immer ist. Sogar die Sümpfe, an welchen sich nach Strabo dieser Felsenweg endigte, sind noch, wie sie damals waren. Ein Beweis, daß sich

die Oberfläche dieſer Gegend ſeit Jahrtauſenden nicht verändert hat.

Einige Dörfer und die neuen Koloniſten bebauen die nunmehr offenen Felder an beiden Ufern des Kurr bis nach Teflis, der ehemaligen Hauptſtadt Iberiens; Kalaki, jetzt Georgiens, die am rechten Ufer des Kurr liegt, der allhier den Namen Mqware (der Blinde) bekommt, weil er um Teflis ſehr arm an Fiſchen iſt. Sie iſt die Reſidenz des Fürſten Herakleus, und wurde, vermöge einer alten Inſchrift, welche man noch in der Citadelle ſieht, von einem gewiſſen Fürſten Liewang im Jahre 1063 gegründet. Der ehemalige Name dieſer Stadt war Twuilis, wegen der verſchiedenen warmen Quellen, die ſich in und außer ihren ſchon einfallenden Mauern befinden, und deren ſich die Einwohner zum Baden ſehr fleißig bedienen. Sie iſt weitläuftig und groß, enthält mit Innbegriff der Vorſtädte auf dem diſſeitigen und jenſeitigen Ufer des Kurr über vier tauſend größtentheils ſehr elende Häuſer und gegen zwanzig tauſend Einwohner, deren Anzahl ſich ſehr bald vergrößern würde, da die Nation ſehr fruchtbar iſt, wenn die Unſauberkeit der Straßen, Völlerei, Uebermaaß im Eſſen und Trinken und andere Laſter nicht ſo viele Menſchen in der Blüte ihrer Jahre dahin rafften. Dennoch aber treibt die Stadt einen blühenden Handel, welchen der unermüdete Eifer und das Beſtreben des Armenianers dahin zieht. Sie liegt unterm 42. Gr. 45 Min. nörd-

nördlicher Breite und unterm 62. Gr. 40½ Min. östlicher Länge. Ihr Abstand von St. Petersburg über Tscherkask beträgt 2627 Werst.

An das Gebiet dieser Stadt grenzt westlich eine Provinz, die gemeiniglich Somghetien genannt wird. Sie besteht aus vielen ansehnlichen Herrschaften, als Kota, dem obern, mittlern und untern Bolnis. Dreißig Jahre lang lag dieses fruchtbare und herrliche Land wüste, und nur durch die Vorsorge des Fürsten Herakleus wurde es erst wieder bevölkert. Es hat sehr reiche Eisen- und Silberminen, die aber höchst nachläßig und fehlerhaft bearbeitet werden. Auch Gesundbrunnen giebt es hier viele, aber dem Einwohner, zu sehr an den süßen Wein gewöhnt, ekelt der saure Geschmack derselben, doch ist er klug und sorgfältig genug, sein krankes Vieh nach diesen Quellen zu leiten, weil er dessen Wiederherstellung aus Erfahrung versichert ist.

Quösch, eine andere Herrschaft, ist überflüßig mit Weide und fruchtbaren Feldern versehen, eben so, wie mit Marmor und grün- und roth-gestreiften Jaspisbrüchen. Auch Kupferminen sind nicht selten.

Mehr südlich ist die noch wüste Herrschaft Tamblut; sie hat sehr reiche Bley- Silber- und Goldgruben. Da aber die Gebirgswasser ihre Gänge angefüllt haben,

haben, so werden diese Gruben, aus Unwissenheit das Wasser abzuleiten, nicht bearbeitet.

Noch ist eine kleine Herrschaft Naghatir, neben dieser aber eine höchst bedeutende Lori. Sie hat nicht allein die besten Kupferminen und den fruchtbarsten Boden zur Viehweide und zu Feld- und Gartenfrüchten; sondern sie liefert auch für ganz Georgien und für die benachbarten türkischen Grenzen die besten Mühlsteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghatsch (Schwarzkreuz) genannt werden. Diese Gebirge scheiden Georgien von Aghalzighe.

Mehr südlich grenzt an diese Herrschaft eine kleine Provinz, welche unter dem Namen Bembek bekannt ist, und in die drei Herrschaften Kara-Kilisse, Derbest und Hatschi Kara getheilt wird. Die Gegenden dieser Herrschaften sind mehr bergig, aber von ungemein fetter Viehweide, und unglaublicher Fruchtbarkeit an Korn, Gerste und Hirsen. Auch vermehrt das reiche Sammeln des weissen, sehr wohlschmeckenden Honigs, das Einkommen des arbeitenden Landmannes um ein Großes. — Südlich bestimmt Bembek die Grenze mit der persischen Provinz Erivan, westlich aber stößt es an die Gebirge der türkischen Stadt Kars.

An Bembek und Lori grenzt die an Kupferminen und an Getraide sehr reiche Herrschaft Usunlar, an

welche

welche gegen Süden das alte, aber sehr prächtig und fest gebauete armenische Kloster Sennani stößt. Hier grenzt auch die an Holz, Kupfer und Ackerbau überflüßig versehene Herrschaft Schulawer, und die an Gold und Silber ergiebige Gegend Akdale. Dieses Akdale war ehedem die Residenz des armenisch-christlichen Fürsten Allobiuns, und wegen seiner schönen Gebäude berühmt, denn außer einer zum Beweise dienenden noch gut erhaltenen und festen Kirche siehet man auch den noch stehenden fürstlichen Pallast, mit Verwunderung und Erstaunen über die Verschwendung der Unkosten und Mühe, welche zu diesem Gebäude erforderlich waren. Nachdem man aber hier Gold- und Silberminen gefunden und dieselben zu bearbeiten angefangen hatte, wurde dieser schöne Pallast in eine Schmelzhütte verwandelt, und der so verwegene als frevelhafte Grieche zerstörte aus Habsucht, in seinem Uebermuthe, in kurzer Zeit diese kostbaren Alterthümer.

Von dieser Herrschaft Akdale süd-östlich öffnet sich eine schöne und große Ebene, welche unter dem Namen der Herrschaft Aiwas-Ali bekannt ist. Ein großer Fluß Chram, mit dem sich die Flüsse Boerbelli, Bolotauri und Naghatir-Sui vereinigen, und welche insgesammt aus den Gebirgen Karaghatsch entspringen, durchfließt dieses flache Land, dessen Fruchtbarkeit an Baumwolle, Reis und andern Feldfrüchten

sehr

sehr beträchtlich ist; möchte das Land selbst nur mehr bevölkert seyn!

Auf dieser Ebene befindet sich auch die an Aiwas-Ali angrenzende und schon sonst im Sommer wegen der ungeheuren Menge giftiger Schlangen berüchtigte Herrschaft Moghan und eine andere nicht unbeträchtliche Namens Bortschallo. Diese Herrschaft, nebst Lori, Usunlar und der Provinz Bembek sind das Eigenthum des Fürsten Herakleus ältesten Prinzens Georg. Da dieser junge Herr alle Eigenschaften verspricht, zu denen die Erwartung seiner Geburt berechtigte und die Natur ihn bildete, da er, um das Wohl seiner Unterthanen zu gründen, oft sein eigenes aufopfert; so zieht er eine Menge Einwohner aus Persien, und besonders aus den türkischen Grenzen nach diesen glücklichen Gegenden, so daß nach wenigen Jahren wol schwerlich ein unbebauetes Feld mehr gefunden werden wird.

Süd-östlich fängt diese ebene Gegend endlich an hüglig und gebirgig zu werden, und wenn diese Kette niedriger Gebirge ihren Lauf weiter nach Süden fortgesetzt hat, so schließen sie sich an die Gebirge Bembeks an. Diese Gebirge sind, so wie ihre fruchtbaren Thäler, von Völkern bewohnt, welche ihren Ursprung von den donischen Kosaken herleiten, und deshalb, so wie die ganze Gegend, welche sie bewohnen, Kasakh genannt werden. Diese Nation trennt von der Herrschaft Borthallo

der

der Fluß Chram, über welchen eine schöne steinerne Brücke führt, die von dem Fürsten Rostom erbauet wurde und Sinnik Kopri genannt wird.

Einige Stunden weit von dieser Brücke abwärts stürzt sich der Chram in den Kurrfluß, nachdem er vorher die Flüsse Tschemend und Tschuasis, welche beide aus den kasakischen Gebirgen entspringen, mit sich vereinigt hat. Diese Völker Kasak sind zwar Muhammedaner; allein die tapfersten und treuesten Soldaten des Fürsten Herakleus, so arges Raubgesindel sie auch übrigens sind.

Noch grenzt an diese Kasak eine Nation, die so wie das Land, das sie bewohnt, Schemschettil genannt wird. Die Hälfte dieser Einwohner und mehr sind auch Muhammedaner, die übrigen aber Armenier, welche so wie die Kasak in allen kriegerischen Vorfällen gleich tapfer und gleich treu gegen ihren Fürsten sind, so sehr sie auch immer den Unruhen ausgesetzt werden; denn hier ist südöstlich die abermalige Grenze zwischen Persien und demjenigen Theile von Armenien, welcher sich unter der Bothmäßigkeit des Fürsten Herakleus befindet. Ein starker Fluß, Hassan-Sui genannt, entstehet aus den Schemschettilischen Gebirgen und vereinigt sich mit dem Kurr.

C) Die Provinzen Kaget und Kisik.

Wenn wir der Geschichte glauben dürfen, so wurde schon vor langen Jahren der ganze Strich Landes, welcher

cher sich vom linken Ufer des Kurrflusses bis an das kaspische Meer erstreckte, Albanien genannt; jetzt aber würde man kaum noch den Namen davon kennen, wenn sich nicht der Zaar Herakleus desselben in seinen Titeln bediente, und ich darf hier nur derjenigen Provinzen desselben erwähnen, welche unter die Regierung dieses Fürsten gehören, und noch jetzt zu Georgien gerechnet werden.

Da wo die ehemalige alte Grenze Albaniens und Armeniens bestimmt wurde, nämlich bei dem Zusammenflusse des Arakui mit dem Kurr, erheben sich gegen Süd-ost viele an Höhe ungleiche Gebirge, die in ihren verschiedenen Ablösungen fruchtbare Thäler bilden, und sich endlich in eine unübersehbare Ebene verwandeln, in welcher der Kurr süd-östlich dahin ströhmt.

Hallawar, eine kleine Stadt, und Medegh, eine Festung, liegen in dieser Ebene östlich am linken Ufer des Kurr, und hängen vermöge einer Brücke über diesen Fluß mit Teflis, der Hauptstadt Georgiens, zusammen; man pflegt sie auch die Vorstadt derselben zu nennen. Dreißig Jahre lang lagen selbige wüste, nur erst seit 1780 hat der Zaar Herakleus angefangen, sie wieder aufzubauen, und noch nimmt die Bevölkerung sehr zu.

Die Ebene längs dem linken Kurr-Ufer, nördlich bis zum Flusse Mindoris-tskali (Wüsten Wasser) heißt Lillo, und wird als eine grasreiche, übrigens

aber

aber öde Ebene zur Viehweide angewandt. Weiter östlich empfängt sie verschiedene Namen, die von Bächen, Sümpfen oder Dörfern entlehnt werden. Nordöstlich haben sich einige assyrische oder kurdische Familien angebaut, und daselbst heißt sie Kurdis-Mindori, Jesidis oder Asuris-Mindori; noch östlicher nennt man sie nach einigen daselbst ansässigen ossischen Geschlechtern Loschini; und ganz südlich, zwanzig Stunden von Medegh, ist sie unter dem Namen Niphtlik bekannt, weil eben daselbst eine schwarze Bergöl-Quelle ist, von welcher auch ein kleines nahes Dorf den gleichen Namen führt.

Von Niphtlik bis an den Fluß Kabrè oder Yori und dessen Vereinigung mit dem Alasan wird sie der guten Weide halber Kara joes (Schwarz-Auge) genannt, und weil hier der Schnee selten länger als drei Stunden liegen bleibt, so wird diese Ebene von einer großen tatarischen Horde besucht, und zum Winter-Aufenthalt ihrer Heerden angewendet. Man nennt diese Horde Terrekemme, welches nichts anders als Nomade sagen will (Th. 1. S. 105.), aber der eigene Stamm-Name derselben ist Serawan. —

Diese Horde weiß, daß sie ehedem zahlreich, und jenseits dem Araxes bei Uramia gewohnet habe, von woher sie schon seit einigen Jahrhunderten hieher gezogen sei, daher komme ich fast auf die Vermuthung, ob nicht

vielleicht dieser Stamm ein Abkömmling jenes Volks sei, welches Strabo in eben derselben Gegend, nahe bei den Massageten (vielleicht Masis-geten) kannte, *) und sehr deutlich Saraparer nennt. Denn die Bedeutung dieses Worts, nach Strabo, Sar- oder Seraparer, Kopfabschneider, ist skytisch oder tatarisch, und dieses Handwerk verstehen die Serawan, welches auf persisch eben so viel als Kopfabschneider heißt, ganz vortreflich.

Nord-östlich von Teflis am Ende dieser Ebene, und nur 40 Werst von dieser Stadt entfernt, fängt sich eine auf den Vorgebirgen des Kaukasus liegende Provinz an, die Kaget genannt wird, und die südlich an eine andere grenzt, deren Name Ksik oder Kisik ist. Diese beiden Provinzen machten ehedem einen Theil von Albanien aus, hernach geriethen sie unter armenische Herrschaft, und endlich wurde die edle jüdische Familie Baga-

*) Der Ararat wird noch jetzt verschiedentlich Aghri dagh, Aghir dagh (Zagrus Strabon.) und Masis (Masius Plinii) genannt; folglich wurde der allgemeine Name eines Volks, Geti, von dem Orte entlehnt, den es bewohnte. Vom Strabo werden auch noch die Massabater erwähnt, welches ebenfalls nichts anders, sogar in der heutigen Landes-Sprache noch, al die Bewohner des Masis oder Ararat sagen will.

(R.)

Bagarat damit belehnt, von welcher die in Georgien und Iberien regierenden Zaaren noch abzustammen vorgeben. Die königliche Familie nennt sich dieserhalb Bagration, und hat in allem Betracht viel Jüdisches an sich.

Keiner der ältern Geographen hat weder Käget noch Kisik mit diesem Namen genannt; nur Moses Chorenensis erwähnt dieser Provinz unter dem Namen Saget und Schaket, worunter er, wenn sich anders kein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen hat, sehr wahrscheinlich Kisik verstanden hat. Die alte georgianische Chronik kennt diese Provinzen unter dem heutigen Namen nicht, denn sie nennt die Bewohner des untern bergigen Theils Ku-geti, Bergvölker, die dem Hauptgebirge näher wohnenden, nennt sie Mu-geti, Felsen-Völker. Von Ku-geti möchte denn wol der heutige Name der Provinz Käget abstammen; wenn man aber angefangen habe, die von dieser südlich gelegene Provinz Kisik zu nennen, ist unbekannt.

Verwüstete oder leere Dörfer, zerstörte Bergfestungen und Städte, siehet man hier allenthalben, zum augenscheinlichen Beweise der ehemaligen außerordentlichen Bevölkerung. Und dennoch sind diese Provinzen, bei der schon so lange fortwährenden Unsicherheit und Gefahr der Bewohner, an Menschen nicht leer. Möchten sie nur aus ihren zerstreueten und einzelnen Erdhüt-

ten in größere Gemeinschaft gebracht werden, so würden sie dem Lesghá nachdrücklicher widerstehen, und bei mehrerer Sicherheit sich bald vervielfältigen; allein Mangel an Ordnung macht, daß man bei dem Anblicke dieser schönen Wüstenei seufzen muß, da es dem Regierenden an Muth, Willen und Einsicht fehlt, das allgemeine Wohl mit ihrem Interesse nützlicher zu verbinden, und dem zahlreichen Mönchs- und Priester-Stande Einhalt zu thun, dem die Unterthänigkeit des Fürsten und des Volks sehr zu statten kommt.

Der Weg von Teflis nach Kaget gehet nord-östlich über Martcopi, einen offenen, gut bewohnten und wohlhabenden Ort, zwanzig Werst von Hallawar. Der hier über Klöster, Mönche und Priester befehlende Erzbischoff nennt sich allemal Rostweli. — Noch neunzehn Werst östlicher ist der reissende, und im Frühjahr und Herbst große Fluß Yori oder Kabre (Cassius Plinii), auf dessen linkem Ufer das Dorf Jaschme liegt. Sieben Werst nördlich von hier ist Batara-Zeul, ein Dorf, und noch zehn Werst in Osten ist Nino-Zminda (die heilige Nino), ein Dorf mit einem Kloster und einer kleinen steinernen Kirche, welche den Leib der heiligen Nino und das Begräbniß einiger georgianischen Zaare enthält. Der Erzbischoff von diesem Kloster heißt allemal Nino-Zmindeli. Nur einige Werst weiter nord-östlich und öst-

lich

lich liegen fast bei jedem Bache zerstreuete Erdhütten, die Dörfer genannt werden; doch weiter nördlich ist Sageredscho, ein an Brod, Wein und Feldfrüchten reicher Ort, der zwischen mehrern Erdhütten auch einige steinerne Häuser hat.

Kudala, Melani und Magara sind jetzt elende zerstreuete Dörfer, die ehedem schöne Städte waren. Man baut hier schönen Waizen und vielen Wein.

Waschiri, ein volkreiches Dorf, ist fünf und dreissig Werst von Nino-Zminda entfernt, und liegt auf dem Scheidewege, welcher linker Hand über den waldigen, bewohnten Berg Kumbet nach dem innern Kaket führet, das sich weiter östlich bis zum Fluß Alasan fortziehet, welcher von hier noch vierzig Werst entfernt ist, und an dessen Ufer Zikani, das letzte georgianische Dorf, im Angesicht der Lesghä von Pelekan stehet. Doch sind nur um die Quellen des Alasan nördlich einige Duschische Familien, die als georgianische Unterthanen zu Kaket gerechnet werden, (Th. 1. S. 181 — 186.) und sich Schilde, Sapul, Korell, Gawar und Makram nennen.

Nord-west am rechten Ufer des Alasan ist Quareli, ein festes, großes, jetzt fast leeres Dorf; doch hat es eine steinerne Kirche, ein Kloster, Mönche und einen Erzbischoff, der sich allemal Nekresti nennt.

Alt- und Neu-Kremm, nord-westlich von Quareli, schön gelegene, feste und doch mehr als halb verwüstete Oerter, mit unzerstörbaren Mauern umgeben, und mit einigen Bauerhütten besetzt, die dem Kloster und den Mönchen gehören, deren Erzbischoff den Namen Kremmleli annimmt.

Allahwirdi, mehr süd-west von Kremm, ein fruchtbarer wohlbewohnter Distrikt; er ist an Kirchen, Erzbischöffen, Bischöffen und Mönchen sehr reich, und trägt sehr guten Wein, der vor allen andern in Kaket den Vorzug hat. Der einzige hier merkwürdige Ort ist Tellaw (Linden-Stadt) eine dreifach befestigte, und für Feinde, die keine Kanonen haben, unüberwindliche Festung, die in drei Abtheilungen, jede mit einer hohen festen Mauer unterschieden, noch mit einem dreissig Fuß tiefen und hundert und achtzehn Fuß breiten Graben umgeben werden. Die mittlere und größte Festung gehört dem Zaar Herakleus, daher heißt sie auch Padonis-Zighe (Herren-Schloß). Die zweite von dieser östlich gehört der Familie Kurtschi Bej, die dritte aber den Nachkommen der Wagoscho Swuili.

Aus dieser letzten Familie stammt ein georgianischer Mönch, Namens Cajus, der zwölf Jahre lang in Rußland unterrichtet worden war, mit viel Schulkenntnissen im Jahr 1780 nach Georgien zurückkam und in Tellaw eine Schule errichtete. Sein unermüdeter Eifer

ser und faßlicher Unterricht erweckte die Fähigkeiten seiner Landsleute, und deren unersättliche Begierde, unterrichtet zu werden. Doch eben, da man sich von dieser Schulanstalt den besten Nutzen versprach, wurde dieser fleissige und thätige Archimandrit im Jahr 1783 unter den schmeichelhaftesten Aussichten wieder nach Rußland berufen. *) Der Unterricht hörte zum größten Schaden Georgiens wieder auf, und die Jugend betrauerte den Rückfall in ihre ehemalige Wildheit.

Von Tellaw nord-west ist Kaket am volkreichsten, und vor den Einfällen der Lesghä am meisten gesichert. Dies ganze Vorgebirge ist ein wahrer Lustwald. An jedem Bache stehen einzelne, aber an Menschen

*) Er blieb zwei Jahre in St. Petersburg, ohne daß er erfuhr, weswegen er gerufen worden sei; im Jahre 1786 mußte er dem Fürsten Potemkin nach Krementschug folgen, erfuhr auch da noch nichts über seine Bestimmung, und blieb bis 1788 daselbst vergessen und fast im Elende. Im Jahre 1789 begleitete er den Erzbischoff von Jekatrinoslaw nach Jassi, und vermehrte dessen Gefolge. Im Jahr 1792 wurde er abermals nach St. Petersburg berufen, an den Erzbischoff des Klosters Newsky gewiesen, und ihm ein monatlicher Gehalt von hundert Rubel ausgesetzt, welche dieser rechtschaffene und fleissige Mönch in Unthätigkeit und voller Sehnsucht nach seinem alten Vaterlande verzehrt.

zahlreiche Wohnungen, die sich westlich längs dem Alazohni, dem in den Arakui fallenden Arm des Alasan, mitten unter fruchttragenden Obstwäldern ausbreiten, in welchen Ahmed ein besonders bemerkenswerther Ort ist, weil er sehr guten, starken Wein, herrliche Felder und sehr wohlhabende Einwohner hat.

Das Dorf Waschiri lag auf dem Scheidewege, der linker Hand nach dem innern Kaket, rechter Hand aber längs dem Berg Ziw nach Kisik führet. Ziw ist ein hoher, oben ganz ebener, mit Waldungen und herrlichem Weidegrase bewachsener Berg, woselbst während des Sommers am meisten das Schaaf-Vieh gehalten wird. Ich glaube nicht unrecht zu muthmaßen, daß Kisik ein Theil des schon zu Strabos Zeiten unbekannt gewordenen Sacasena sei. — In der alt-georgianischen Sprache heißt diese Provinz Kambitschan und Kambatschowa. Moses Chorenensis nennt sie Kambidsa, und die heutigen Armenier kennen sie unter dem Namen Komschein. Sie ist eben dieselbe Provinz, welche Strabo unter dem Namen Kambysena so richtig angezeiget hat; sie ist bergig, wasserlos und wichtig in Ansehung der alten Eintheilung der Länder, als wirkliche Grenze der alten Albanier, Iberier und Armenier. — Allein dieser ganz bergige Boden verhindert die Fruchtbarkeit dieser Provinz keineswegs, denn alle Berge sind mit genugsa-

mer

mer, und an vielen Orten mit überflüssiger Leimen-Erde bedeckt, die zum Acker- Garten- und Weinbau mit großem Nutzen angewandt wird, und niemals gewässert zu werden bedarf. Doch ist diese Provinz nur auf ihren innern Bergen, in der Ebene aber nicht bewohnt, weil der so furchtbare und zu nahe Nachbar Lesghâ durch seine Zerstörungen allen Anbau und Bevölkerung hindert. In das innere Kisik kommt er nur heimlich und ohne entdeckt zu werden, denn ganzen Haufen dieser Räuber ist der Ein- und Ausgang unmöglich, weil er nur auf drei Wegen geschehen kann, die von Natur fest sind, und sehr leicht und nachdrücklich vertheidiget werden können.

Der erste Weg ist über Zminda Stepanida, (heilige Stephana) ein bis auf eine schöne steinerne Kirche verwüstetes Dorf, in dem Ausgange eines Thals süd-östlich, von welchem eine flache, öde, fünf und zwanzig Werst breite Ebene anfängt, die sich an dem Ufer des Alasan endigt, und nur nahe bei Zminda Stepanida besäet werden kann; denn die Aussaat und Erndte verlangt allemal eine starke Bedeckung bewaffneter Männer und vorsichtige Wächter, damit der Lesghâ keinen Schaden anrichte, oder Schnitter und Wächter mit fortschleppe.

Der zweite Weg geht von Kumbet nord-östlich durch ein langes bergiges Thal, welches am besten bebaut und bewohnt ist. Es wurde sonst durch die Fe-

stung Tschoet beschützt, die von den Türken verwüstet, hernach von ihnen unter dem Namen Top-Karagatsch wieder aufgebauet wurde. Jetzt, da kein Türke mehr hier ist, liegt auch diese Festung wüste. Die Aussicht aus derselben ist ganz herrlich, man siehet die zerstreueten Wohnungen des furchtbaren Lesghä mit Vergnügen an, und vergißt ihn zu hassen, so lange sich das Auge an dem majestätischen Laufe des Alasan sättigt. Es wird auch in Kumbet gar vortrefliche Baumwolle gebauet, und die vollen Lustwälder und Gartenfelder von Kumbet sind sehr bekannt.

Der dritte Weg ist Tsiandghe, welcher sich südlich in die Ebene öffnet, die zwischen dem Yori und Alasan liegt. Hier verdient der feste Ort Kisili angemerkt zu werden, welcher das beste Acker- Wein- und Gartenland hat. Wegen der besonders guten Viehweide ist die Schaf- und Pferdezucht hier sehr ansehnlich. Noch ist nord-west Anasgis-Kari, eine schroffe und steile Kluft, durch die man von Karajoes, jedoch nur mit vieler Beschwerde, nach Kisik kommen kann.

In dem Innern dieser Provinz ist Padonis-Ghew, ein mit einer dicken Mauer umzogenes Dorf, das aber wenig Einwohner hat. Die hieselbst wachsenden Feigen haben einen vorzüglich angenehmen Geschmack. Noch ist Segnak merkwürdig. Denn weil vor etlichen zwanzig Jahren die Lesghä ganz ausseror-

dent-

dentliche Einfälle in Kaket und Kisik wagten, ließ Zaar Herakleus einige Berge und Thäler mit einer festen Mauer umziehen, damit sich das Volk dahin flüchten, sich besser vertheidigen und sicher seyn könne; es wurde auch dieserhalb Segnak (Zufluchts-Ort) genannt. Allein es war vergebliche Mühe; noch jetzt ist der umzogene Raum an Einwohnern leer und, eben weil er dem Zaar gehört, wüste. Die Lesghä haben mit den Einwohnern dieser Provinzen einen besondern Vergleich getroffen, vermöge dessen es nicht erlaubt ist, einen aus Kisik oder Kaket geraubten Menschen weiter zu verkaufen, sobald derselbe vermögend ist, sich mit zwei Tumann loszukaufen, und wäre der Gefangene auch von noch so großem Herkommen, so wird dennoch dieser Preis nicht überschritten. Wäre aber ein Lesghä gefangen worden, so muß er sich für drei georgianische Sklaven auslösen, und kann er dieses nicht, so büßet er seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben, oder sucht sich auf irgend eine andere Art zu befreien, ohne seiner Familie oder dem Stamme im geringsten zur Last zu fallen.

Einige Bemerkungen der Beschaffenheit des Bodens, der Luft, der Producte, Bevölkerung, Lebensart, Beschäftigungen und Aberglauben der Bewohner von Georgien.

Kisik ist sehr wasserarm; die wenigen Quellen aber, welche aus dem Leimen-Boden hervorkommen, sind

sind noch überdieß salzig schmeckend, und das Wasser ist nur dem daran gewöhnten Gaumen trinkbar, auch sogar nicht allezeit zu haben; denn die Dörfer sind oft etliche Werst von der Quelle entlegen, daher man den Durst mit Früchten oder Wein zu löschen gezwungen ist. Die Quellen werden mit sehr vieler Sorgfalt in große ausgebrannte und ausgemauerte oder hölzerne Kasten geleitet, aus denen das Vieh getränket, und das Aufschlagwasser für die Mühlen erhalten wird. Der Müller läßt einen etwas mehr als Zoll dicken Wasserstral gegen zehn Fuß tief auf das horizontal liegende, und drei Fuß breite Triebrad, in etwas schiefer Richtung fallen. Das ausfließende Wasser wird sogleich wieder für die nächste Mühle aufgefangen, und eben so angewandt. Da nun nach dem Verhältnisse des kleinen Mühlsteins, auch wenig Getraide gemahlen werden kann, so ersetzt diesen Mangel die große Anzahl Wasser-Mühlen, deren man allein in dem abhängigen, fünf Stunden langen Thale etliche achtzig, und in Anasgis-Kari drei und vierzig zählet, welche nur von aufgefangenem Quell- und höhern Aufschlag-Wasser in Bewegung gesetzt werden, das sich endlich sowohl durch diesen Gebrauch, und was sonst noch zum Bedürfniß der Menschen und des Viehes angewandt wird, so stark vermindert, daß man am Ausgange des Thals nur die Spur eines kleinen Sumpfbaches gewahr wird.

Die

Die Luft ist in Kisik reiner als in Kaket. Die Einwohner sehen, bei ihrem salzigen Quellwasser und vermehrten Appetit zum Weintrinken und Essen, gesund und schön rothbäckig aus. Beide Provinzen enthalten gegen achtzehntausend georgidnisch-christliche Familien, der Muhammedaner sind wenige, und Juden werden gar nicht geduldet, ob ihrer gleich jenseit des Alasan, der nunmehr Georgien von Schirwan scheidet, sehr viele wohnhaft sind. Der ältere Name des Alasan war Albanus (Plin.), Aluzon (Strabon:). Die Benennung Alasan scheint ein verdorbenes kaukasisches Wort zu seyn, denn die Lesghä nennen jeden Fluß Oesan, mit dem Artikel al- oder il-Oesan, woraus allem Vermuthen nach der Name Alasan entstanden ist.

Ein großer Theil der Einwohner von Kaket und Kisik hat sich nach Art der Iberier Familienweise ansässig gemacht, die einzeln in ihren vortreflichen Wäldern sehr glücklich wohnen, so lange sie nur keinen Lesghä sehen. Ackerbau und Viehzucht ist in beiden Provinzen sehr wohl besorgt, Baumwolle wird überflüssig geerndet, und der Seidenbau wird am besten in Kaket, und besonders in Lalliskur, Lomis-Zighe, Kui-tskarro und Kremm betrieben.

Beide Provinzen haben Ueberfluß an verschiedenen wohlschmeckenden Weinen, nur daß der in Kisik schwerer ist, den Kopf angreift und Wasser verträgt.

Der

Der in Kaket hingegen ist leicht und sehr angenehm zu trinken, besonders der aus Ahmed. Allein der Mangel an Fässern und die Unwissenheit der Behandlung macht, daß sich der Wein nicht länger als ein Jahr hält. Der Georgianer, als ein eifriger und starker Weintrinker, ist hiermit sehr zufrieden, der alte Wein wird ihm sogar zum Eckel, den neu ausgepreßten Most aber trinkt er mit vielem Vergnügen. Sie pflegen den Most in große irdene, in die Erde gegrabene Töpfe zu schütten, diese oben mit einem Brette zu bedecken, und darüber Erde zu werfen; nur eine kleine Oeffnung, in welche ein Schilfrohr gesteckt ist, wird so lange offen gehalten, bis sie die Gährung vollbracht glauben, alsdann wird auch diese mit Erde verschüttet.

Fasanen giebt es in Georgien überhaupt in sehr großer Menge. In Kisik und auf der anstoßenden Ebene pflegen sich auch Hirsche und Gazellen häufig einzufinden; daher ist die Jagd ein wesentliches Vergnügen der Eingebornen, wozu sie sich ihrer starken, gut abgerichteten Hunde und Falken bedienen. Mit letztern jagen sie sehr gerne Hirsche und Gazellen auf folgende Art: Vom ersten Alter an wird der Falke gewöhnt, seinen Fraß zwischen den Hörnern einer Ziege stückweise zu finden und wegzunehmen; er wird hierzu durch Hunger immer mehr und mehr begierig gemacht, und wenn er sein gehöriges Alter zum Jagen erreicht hat, muß er

von

von dem Kopfe einer entfernt stehenden oder grasenden Ziege seine Nahrung holen. Hat er nun diese Geschicklichkeit immer, und ohne zu fehlen ausgeübt, so wird ihm den Tag vor der Jagd sein Futter entzogen, und sobald der Jäger einen Hirsch oder eine Gazelle erblickt, nach abgezogener Kappe auf diese losgelassen. Der Falke ergreift sogleich, in der Hoffnung seinen gewohnten Fraß zu finden, die Stirne des Thieres, welches, hierüber betroffen, still stehet oder niederfällt, und dem Jäger Zeit läßt, es entweder lebendig zu fangen, oder noch gewisser zu töden.

Das Fleisch des Haus-Federviehes ist sehr wohlschmeckend, aber gemeiniglich muß die Henne oder der Hahn, den man kochen will, auf dem Felde getödet, oder vom Baume herab geschossen werden, weil das Haus-Federvieh hier ganz wild herum irrt.

Bauholz und Frucht tragende Wälder sind in diesen Provinzen häufig genug. Feigen, Granaten, Aepfel, Kirschen und Kastanien wachsen auch hier wild, und die Pfirschen aus Kisik sind ihres besondern Wohlgeschmacks halber sehr geachtet.

Der reichliche Ueberfluß in diesen Provinzen macht die Einwohner nicht weichlich; sie sind unter guter Anführung wirklich sehr tapfer, selbst wider den Lesghä. Allein die Zaare sehen es immer sehr gleichgültig an, daß der Lesghä unvorsichtige oder schwächere Unterthanen

fort-

fortschleppt. So unglaublich dieses auch scheint, so wahr ist es doch: denn je mehr diese den Lesghä fürchten, und um nicht erhascht zu werden, alle ihre Aufmerksamkeit nur auf diesen Feind richten müssen, glauben sich die Zaare für ihre Person am sichersten, und das einzelne Elend ihres Volks muß die Dauer ihrer Regierung erhalten!

Frommer Leichtsinn und Aberglaube ist dem Georgianer besonders eigen. Ein Löffel voll Wasser, in welchem ein glühend gemachter alter Konstantins Dukaten ist abgelöscht worden, wird ein ungemein herzstärkender Trank für schwangere und gebährende Weiber, und weil sie die alten Konstantins Dukaten am sichersten beim Zaar Herakleus zu finden glauben, so ist derselbe sehr oft genöthigt, dieses Goldglühwasser selbst zu bereiten.

Da sich die Luftgeister ihrer Meinung nach am liebsten nach der Geburt bei der Wöchnerinn und dem neugebohrnen Kinde einzufinden pflegen, und sehr schädlich seyn sollen, so muß der Dolch oder Säbel des Mannes immer unter dem Kopfkissen der Frau versteckt liegen. Ueber die Bettdecke der Wöchnerinn wird ein rothes Fischnetz gezogen, an welchem zwischen jeden Randknoten Bleikugeln vorgeknüpfet sind, damit es in gleichseitigem Gleichgewichte bleibe, sich nicht verschiebe, und keinem Luftgeiste unter der Decke einzuschlüpfen erlaube. —

In diesem Zustande muß die sehr gequälte Sechswöchnerinn vierzig Tage lang zubringen, ehe sie frische Luft schöpfen, oder das Bette verlassen darf. In den allergefährlichsten Zustand aber würde eine solche Frau, nach ihren Vorurtheilen, versetzt werden, wenn sie sich während dieser Zeit die Haare oder Nägel abschnitte.

Vornehme georgianische Weiber gebähren allezeit bei der Anwesenheit der Aeltesten und Freunde ihrer Familie, die mit dem Beichtvater und dem Arzte im nächsten Zimmer auf die winselnden und wehklagenden Töne der Gebährenden acht haben; denn aus denselben pflegen sie den größern oder geringern Muth der Gebährenden, und das zukünftige Schicksal des Kindes zu prophezeien, zumal wenn es ein Knabe ist. Die mit der Geburts-Arbeit schon bekannt gewordenen Weiber bemühen sich daher, durch die Melodie ihres Stöhnens, Schluchzens und Schreiens die Aufmerksamkeit der Achthabenden ganz auf sich zu ziehen; und da junge Erstgebährende diese wohlanständige Mode noch nicht gelernt haben, so ahmet eine der anwesenden ältern Frauen den Laut einer Gebährenden so richtig nach, daß die Zeugen, denen dieser Betrug unbekannt ist, den Erfahrungston dieser jungen Frau laut und mit vielen Lobeserhebungen bewundern.

Ein jeder nur etwas begüterte Georgianer läßt sich bei seinem Tode einen großen Ablaßbrief und wirkliches

Empfehlungs-Schreiben an den heiligen Petrus auf die Brust legen, und nimmt es mit sich zu Grabe: dieserhalb finden sich auch immer hier Mönche aus Jerusalem ein, welche dergleichen Kreditive von dem dortigen griechischen Patriarchen zum Austheilen empfangen haben, und sie verkaufen sie ziemlich theuer.

Hier und in Iberien besitzt das heilige Grab viele und namhafte Güter, die demselben durch Vermächtnisse zugefallen sind, und noch giebt es unter Männern und Weibern nicht wenige, die ihren besten Schmuck, Gold und Hausgeräthe, sobald sie dem Tode nicht entgehen können, aus religiösem Aberglauben nach Jerusalem schicken.

Bei einfallender anhaltender Dürre pflegt jeder Pfarrer öffentliches Gebet und geistlichen Bußumgang zu halten. Mannbare Mädchen, wes Standes und Familie sie auch sind, müssen alsdann paarweise das Joch zweier Zugochsen auf ihren Schultern tragen. Zwischen diesen lasttragenden Mädchen ist ein langer Strick befestigt, der sie in Processions-Ordnung erhält, und dem nachfolgenden Priester zum Leitseile dient. Alle gehen barfuß; sie durchwaden Flüsse, Pfützen und Moräste; sie beten, schreien, weinen und lachen durch einander mit so viel Muthwillen, daß dieses aus Noth angestellte Bußfest vielmehr das Ansehen eines ausgelassenen Jubelgeschreies hat, bei welchem das schöne geor-

nis

mische Mädchen, Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten gänzlich vergißt, Gesicht, Hals und Busen mehr als halb entblößt, und nicht selten einen der neugierig herbei eilenden Jünglinge nach ihrem Wunsche erobert.

Entstehung des Namens Georgien.

Nichts ist ungewisser, als die Geschichte derjenigen Völker, welche in roher Unwissenheit aus ihrem Nichts eben so geschwind emporsteigen, als sie in dasselbe zurück kehren. Ein geringer Umstand, dessen Erwähnung kaum nöthig zu seyn scheint, erhellet oder verdunkelt uns oft die richtigsten Spuren des gebahntesten Weges, auf welchem der Sklave unter der Geißel seines Tirannen sich weder des Vergangenen erinnert, noch an das Zukünftige denkt.

So groß ist die elende Unwissenheit der Bewohner des süd-westlichen Theils des Kaukasus, daß sie unter der mannigfaltigen Sorge ihrer Selbsterhaltung und ihrer Sicherheit ermüdet, sich und die Erinnerung ihres Ursprungs vergessen.

Ihrer beständigen Uneinigkeiten und Kriege halber verändern sie eben so oft ihren Namen, als sie sich neuen Obern zu gehorchen unterwerfen: oder in einzelne Familien abgesondert, benennen sie sich öfters nach dem

Namen ihres Führers oder ihrer unzugänglichen Klippen, welche sie bewohnen.

Dieses ist die Ursache der Verschiedenheit so vieler kleiner Völker, um den Gipfel des Kaukasus und auf ihm selbst.

Die ansehnlichste Nation aber, die dieses Gebirge theils bewohnt, theils an solches grenzt, ist die georgianische. Unter dieser Benennung werden aber nicht allein die Bewohner des heutigen Georgiens, als der Provinz Kartel, Kaket, Kisik und Armenien verstanden, sondern man rechnet auch noch in einem gewissen Sinne die Bewohner Iberiens dazu.

Ueber ihre Abstammung sind die Iberier selbst nicht einig; etliche halten sich für ein hier ursprüngliches Volk, und sogar für Noahs Enkel, durch seinen Sohn Japhet, der, wie die fabelhafte georgianische Chronik sagt, gleich nach der Sündfluth dies Land bewohnte. Andere aber behaupten nach ältern mündlichen Ueberlieferungen, daß sie zur Bearbeitung der Metalle aus Spanien hierher gesandt worden wären; sie leiten sogar den Namen Iberien von der spanischen Benennung her, und wollen, daß ihre eigentliche Volks-Benennung Im- oder Emmeret deshalb beibehalten worden sei, weil sie aus einer spanischen Provinz dieses Namens ausgewandert wären.

Der einzige Beweis dieses nicht ganz unwahrscheinlichen Vorgebens könnte sich noch in Ansehung der Metalle darauf gründen, daß die alt-iberischen, jetzt kartelischen, und der Kolcher oder Lazier, die jetzigen iberischen Gebirge, an edlen Metallen sehr reich, und wirklich aus noch vorhandenen Zeugnissen vormals bearbeitet worden sind; obgleich die heutigen Bewohner solche zu bearbeiten jetzt nicht mehr verstehen, und die iberischen Könige sich niemals durch diese Schätze haben bereichern wollen, damit sie bei ihrer scheinbaren Armuth weder dem Neide ihrer Nachbarn, noch der Raubbegierde ihrer Feinde ausgesetzt würden. Die jetzige Politik dieses Landes entsagt daher aus Furcht dem Nutzen dieser Schätze, und bewacht solche für noch kommende Regierer.

Wenn ich aber dem Zeugnisse der ältern armenianischen Geschichte Glauben beimessen, und ihren Traditionen beipflichten darf, so wurde das alte Iberien oder das heutige Kartel durch Juden bevölkert, welche Bughto-Nassr (Nebukadnezar) der Beherrscher Asiens, nach Armenien und dessen westlichen Gränze sandte, die aber damals noch unter keinem eigenen Namen bekannt gewesen seyn muß, weil die armenianische Geschichte sie nur Wieriazik oder das oberhalb von Armenien liegende Land, das Volk aber, welches sich daselbst niedergelassen, Jebrats, (Juden), nennt, auch unbezweifelt glaubt, daß daher der Name

Iberien entstanden sei. Inzwischen, wenn das hier eben gesagte so richtig wäre, so wollte ich doch lieber den Namen Iberien von dem alt-arabischen Worte Ibr, Jude, entlehnen, um beide Meinungen des Armeniers und Iberiers zu bestätigen; denn auch in Spanien wohnten ehemals zahlreiche jüdische Kolonien, die von jeher so verschiedenen Schicksalen ausgesetzt waren, daß ihre Auswanderung hierher keine Unmöglichkeit gewesen wäre. Doch alles dieses ist eben so ungewiß, als die Bestimmung des Zeitraums, in welchem die alten Iberier das kolchische oder vielmehr das lazische Reich eroberten, sich hier festsetzten, und dasselbe nach ihrem alten Namen neu benannten. So viel behaupten die Iberier und mit ihnen die Georgianer als unwidersprechlich wahr, daß ihre königliche Familie durch die Jungfrau Maria in gerader Linie von David abstamme, und daß solche bis ans Ende der Welt ununterbrochen regieren werde.

Woher aber der Name Georgien und Georgianer entstanden, ob diese Benennung von den Einwohnern auf das Land, oder von diesem auf die Bewohner gepflanzt worden sei? ist eine Frage, welche verschiedenen Untersuchungen unterworfen werden muß.

Von einem Volke, das sich Georgi nannte wissen wir, daß es an die nord-östliche Seite des Kaukasus grenzte: allein es zeigt sich keine Spur in der Geschichte,

ſchichte, daß dieſe Völker den Kaukaſus überſtiegen, und ſich in denjenigen Gegenden niedergelaſſen hätten, welche heutiges Tages Georgien überhaupt genannt werden.

Nur von Völkern, die ſich Albani nannten, erzählt uns Plinius, daß ſie von den Nachkommen Jaſons abſtammten, daß ſie den Kaukaſus erſtiegen, und ſich längs des Kurrfluſſes zwiſchen Iberien und Armenien niedergelaſſen hätten. Wenn wir der georgianiſchen Tradition und ihren Geſchichtsbüchern Glauben beimeſſen dürfen, ſo änderten dieſe neuen Eroberer ihren Stammnamen nicht, ſondern nachdem ſie bis an das linke Ufer des Kurrfluſſes vorgedrungen, und daſelbſt ihre Grenzen beſtimmt hatten, wurde das Land nach ihnen Albanien genannt. — In der reinen alten georgianiſchen Sprache, nennt man Albanien oder vielmehr Albon denjenigen Strich Landes, der heutiges Tages unter dem Namen Kaket bekannt iſt.

Da nun die Albanier ſowol als Armenier und Iberier ſeit den älteſten Zeiten ihre gemeinſchaftlichen Grenzen an den Ufern eben dieſes Kurrfluſſes hatten, ſo bleibt keine Gegend mehr übrig, welche ehemals die Georgi allhier hätten bewohnen können; und folglich konnten auch die heutigen Georgianer ihren Namen von jenen Völkern nicht entlehnen. Denn von dem Anfange des Kurrfluſſes längs ſeinen beiden Ufern herunter bis an den Alazani, erſtreckte ſich Iberien; welches durch eben dieſen

sen Fluß von Albanien geschieden wurde: Von Armenien aber trennten Iberien sehr hohe unzugängliche Gebirgsrücken, da im Gegentheil der Kurr Albanien und Armenien absonderte.

Dieses waren also die Grenzen dreier Nationen, deren verschiedene Schicksale und Auftritte uns die Geschichte liefert; ohne nur im geringsten der Georgianer zu gedenken, die doch seit einer langen Reihe von Jahren so wesentlich bekannt sind.

Ich weiß zwar, daß einige den Namen dieser Nation von dem griechischen (γεωργὸς), guter Ackermann, ableiten; allein ich würde den größten Fehler begehen, wenn ich die Georgianer allgemein für so gute Ackerleute ausgeben wollte. Sie sind vielmehr die schlechtesten Feldbebauer, und würden bei dem kostbaren Boden ihres Landes dem Hungertode ausgesetzt seyn, wenn der Armenier durch seinen Fleiß nicht Ueberfluß verschaffte.

Um aber die Ursache der Benennung einer so wesentlich bekannten Nation zu erforschen, glaube ich mich am sichersten an den Sprachgebrauch der Asiater und ihre Gewohnheiten halten zu können. Denn keine der asiatischen Sprachen ist fähig, das Wort Nation für sich allein auszudrücken, ohne es zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher dieses oder jenes Volk zugethan ist. So wird der Muhammedaner Persiens,

wenn

wenn einer dieser Ungläubigen sich zu der Lehre der armenischen Christen bekennen würde, diesen Neubekehrten niemals mehr Persianer nennen, sondern er wird allezeit sagen: „Er ist ein Armenier geworden," ob er gleich seine bisher bewohnte Stelle nicht verändert. Der Armenier, mitten in seinem Vaterlande, sobald er sich zu der alt-griechischen Religion der Georgianer bekennt, hört auf ein Armenianer zu seyn, und man nennt ihn einen Georgianer (Kurtschi), nicht des Landes wegen, denn er bleibt immer in Armenien seßhaft, sondern der Religion halber, zu welcher er sich bekennet. — Der heidnische Osse verändert seinen Namen, und nennt sich einen Georgianer, sobald er ein Christ geworden ist; ja, da sich ein großer Theil dieser Nation zu der griechischen Religion bekannte, empfieng ihr Land, das sie bewohnten, den Namen des Ober-Georgiens unter dem Schutze des Fürsten Herakleus. — Der Türke, welcher den westlichen Theil von Georgien bewohnt, wird sich niemals einen Georgianer, noch sein Land Georgien nennen. Er nennt sich Muselmann, und sein Land nennt er Aghalzighe, nach der Residenzstadt des gouvernierenden Bassa.

Die Albanier also und Iberier, die sich nach dem Beispiele ihrer Nachbarn der Armenier zu dem christlichen Glauben bekehrten, waren, wie leicht zu erachten ist, Menschen, die mehr sinnlich gerührt zu werden von

nöthen hatten. Die heilige Nino, und wer sonst noch dieses wichtige Werk der Bekehrung über sich nahm konnten sich leicht gefallen lassen, daß diese Völker, welche damals unter dem Befehle eines einzigen Königs standen, sich einen Schutzpatron erwählten, den wir unter dem Namen des heiligen Georg kennen, und daß sie sich sogar aus Liebe zu diesem Heiligen als neubekehrte Christen nach seinem Namen Georgianer nannten.

Daß dieses gar keinem Zweifel ausgesetzt sei, erhellet daraus, weil heutiges Tages die Albanier und Iberier gar keinen Unterschied zwischen sich erkennen, sondern sich allgemein den Namen eines Georgianers beilegen, und ihr Land Kurtschistan (Georgien) nennen, auch gemeinschaftlich den heiligen Georg als ihren Oberschutzherrn verehren. Selbst in Erzerum, welche Stadt in den ältern Zeiten noch mit zu Iberien gehörte, sieht man über einem Stadtthore das Bildniß dieses Heiligen in Stein gehauen, und nach diesem Bild nennen die Türken noch jetzt dieses Thor Kurtschi Kapusi, das Thor der Georgianer.

Allein eben dieser Georgianer ändert sogleich seinen Namen, sobald er sich zu der römischen Kirche bekennt und nennt sich Frenk, zu einem Beweise, daß er nur der Religion halber ein Georgianer genannt wurde. Ich glaube also mehr als wahrscheinlich bewiesen zu haben, daß die Iberier sowohl als Albanier, mit der

Rel

Religion, den Namen ihrer Nation und ihres Landes veränderten.

Von dem politischen und ökonomischen Zustande Iberiens und Georgiens.

Georgien zählt zwar auf seinem fruchtbaren Boden nur wenig Einwohner, doch würden diese noch immer das größte Glück eines Fürsten ausmachen, wenn er solche allemal zu seinem Besten anzuwenden wüßte, oder vermögend wäre. Derjenige Theil Georgiens, welcher insgemein Iberien oder Emmeretien genannt wird, zählt zwischen 19 und 20,000 Familien. Wenn nun der Fleiß von wenigstens 50 bis 60 tausend Menschen vereinbart, ein im glücklichen Ueberflusse so reiches Land bearbeitete, könnte wohl ein Volk in seinem reichen Auskommen zufriedener seyn als dieses? — Allein die Großen dieses Volks sowol als die Niedrigen, in ihren, in die Erde eingegrabenen, Hölen eben so stolz, eben so zufrieden, als wenn sie die größten und mit aller Kunst erbaueten Palläste bewohnten, sind aus Unwissenheit gegen die Gemächlichkeiten eines bessern Lebens gleichgültig, und in Faulheit begraben, verlassen sie den rühmlichen Fleiß, oder vielmehr die Pflicht, die Schätze ihres Landes zu erndten. Sie niemals wachsamer, niemals unermüdeter, als sie im Raube oder im Kriege begriffen sind, aber nicht

nicht des Gehorsams oder der Liebe ihrer Fürsten wegen sondern weil ein jeder sich zu bereichern, und Geld und Güter zu gewinnen hofft. Diese Hoffnung nöthigt sie auf ihrer Hut, und oft auch tapfer zu seyn: sie vergessen dabei die Gefahren, denen sie sich aussetzen, um des Gewinnstes willen, und ziehen diesen, weil er so gleich in ihre Hände fällt, demjenigen Vortheile vor, welchen sie durch den häuslichen Fleiß nach etlichen Monaten vervielfältigt erwarten müßten. So oft aber auch diese Hoffnung des Raubes und Krieges fehlschlägt, und mit wie vielen Gefahren sie auch verknüpft ist, so läßt sich dennoch der Trieb dazu bei ihnen nicht ausrotten, und in ihrer großen Armuth werden sie sich lieber den unsichern Erwartungen eines solchen ohngefähren glücklichen Zufalles ergeben, als mit gemächlicher Mühe arbeitsam seyn. Dieses an sich große Laster bestimmt aber bei weitem nicht das Genie dieses Volks; denn sonst würde es sein Elend nicht fühlen, in welchem es schmachtet. Es kennt aber seinen großen Abstand von Glücke sehr wohl es fühlt die Blöse seines Zustandes nur zu gut; allein es fehlt ihm an Mitteln, sich zu verbessern, und zwar aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfassung. Denn jetzt kann man in ganz Emmeretien weder Stadt noch Dorf nennen, das den Namen einer Stadt oder eines Dorfs verdiente. In ihren dicken Waldungen, oder auf ihren grünenden Hügeln vereinigt sich blos die Gesellschaft eines Geschlechts von ihren Nachbarn abgesondert

det, und in ihren einsamen Hütten ertragen sie in roher und wilder Standhaftigkeit den Mangel der Gemächlichkeit, welche ihnen durch ein geselliges Leben zu Theil werden würde. Da also der Einwohner aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfassung nicht gebildet, nicht gebessert wird, da ihn vielmehr die Gesetzlosigkeit zu dem elendesten Sklaven seines Herrn macht, so vervielfältigt er sich in seiner Einfalt, und die Faulheit ist sein einziges Gut in seiner Armuth, welche der größte Theil der Einwohner sogar geflissentlich befördert. Denn wenn auch wirklich seine Hände mit allem Fleiße beschäftigt wären, so würde dennoch die uneingeschränkte Gewalt und die Habsucht seines Obern sich allein die Früchte zueignen, welche der Unterthan mit aller seiner Mühe erwarb. Er würde bei aller seiner Bemühung eben der Arme seyn, der er jetzt in seinem Müssiggange ist, und daher setzt er durch seine Unthätigkeit dem Geize und der Tirannei seines Herrn, so wie seinem eigenen Glücke, Schranken. Der Herr also, in der Armuth seiner Unterthanen gleich elend, anstatt die Mittel zu ergreifen, um seinen Staat zu verbessern, nimmt seine Zuflucht zu einem zufriedenen Stolze, und wenn er in seinen Schaafspelz eingehüllt auf einem Steine, zu seinem Kopfpolster, unruhige und harte Nächte empfindet, so ist er doch noch immer Herr genug, mit großem Stolze zu versichern: daß eben so der Patriarch Jakob geschlafen habe, und er doch wol nicht vornehmer sei als dieser!

Wenn

Wenn jemals der Beherrscher dieses Volkes sich entschließen könnte, das Glück der Regierung zu versuchen, welches ihm der mildeste Himmelsstrich, die überflüssige Fruchtbarkeit, und der Gehorsam seiner bildsamen, gefälligen Unterthanen verspricht; dann würde er in dem Wohle seines Volks ein Vergnügen genießen, das er jetzt ganz entbehrt, da er nur durch grausame Befehle zeigt, daß er Herr sei, wenn er Kopf, Hände oder Füße abzuhauen, oder Augen auszustechen befiehlt.

Eine andere Bewandniß hat es mit denjenigen Einwohnern Georgiens, welche unter der Herrschaft des Fürsten Herakleus stehen. Die Feldzüge nach Indien, auf welchen dieser Herr den Schah Natir begleitete, öffneten ihm die Augen, und lehrten ihn, zwischen Weichlichkeit und roher Härte der Lebensart das Mittel zu erwählen. Die beständigen Geschäfte mit den angrenzenden verschwenderischen persianischen Fürsten und türkischen Bassen, die unaufhörlichen Besuche ihrer Abgesandten, zwangen ihn, an Bedürfnissen reicher zu seyn, und also auf Mittel zu denken, sich wenigstens alle die Gemächlichkeiten zu verschaffen, die ihm sein Land anbot, und welche sein Stand und seine Familie erforderten. Alle Vortheile wurden also für gültig erklärt; man suchte alle mögliche Mittel hervor, um nur glänzen zu können, und ließ den noch übrigen Abgang durch Kaufleute besorgen, welche aus Rußland, Persien und der Türkei in diese Gegend han-

deln.

deln. Die größern der Vasallen bildeten sich nach dem Hofe ihres Herrn; war nun dieser in Kleidung, Tafel und Verhalten gegen andere hervorleuchtend, so verlangten es jene nicht weniger zu seyn, und indem ein jeder unter ihnen auf die erforderlichen Mittel bedacht war, schien ihnen doch bei ihren übrigens eingeschränkten Einsichten der Feldbau und die Viehzucht am zuträglichsten zu seyn. Der Bauer Georgiens also, besonders der Armenier, verdoppelte den Fleiß seiner Hände, und in hundertfältigem Segen unterstützte er den Aufwand seines bedürftigen Herrn. Dieser aber sahe sich bei seinen heranwachsenden Nachkommen gezwungen, seine Einkünfte zu zertheilen, und weil er hierdurch sich neuen Bedürfnissen aussetzte, wurde der Bauer mit neuen Auflagen belegt. Durch diese und andere wiederholte Erpressungen verarmte der Bauer, und mit traurigen Blicken bebaut er die Felder für seinen Herrn zum Aufwande, und für sich zu kaum hinreichendem Brode.

Der Einwohner Georgiens ist sich daher immer eben so gleich in seiner Armuth, als es ihre Herren an Habsucht sind, nur daß die Eigenthümer der fleißigen Heraclischen Unterthanen mehrere Bedürfnisse zu befriedigen im Stande sind, welche der Emmeretaner in seiner sklavischen Unterthänigkeit gar nicht kennt. Das Land also, welches seine Bewohner alle gleich glücklich, alle gleich reich durch seine Fruchtbarkeit machen könnte, ist wegen

jener

jener üblen Verwaltung kaum, den Hunger abzuwehren, hinreichend.

Eine andere Quelle des Elends ist der Mangel an Gerechtigkeit, weil die Ausübung derselben blos auf Furcht, Gunst oder Nachsicht gegründet ist. Die ältern Fürsten Georgiens entwarfen zwar die Gesetze, wie es das Land erforderte, aber auch schon in der damaligen Zeit wollte man den Werth der Gerechtigkeit nicht kennen, und dieser Fehler wurde bis auf unsere Zeiten zu einer Gewohnheit. So sehr sich ehedessen der Fürst Waktang auch bemühete, die Ordnung der Gerechtigkeit einzuführen; so wurden dennoch alle seine Bemühungen vereitelt, daher schreibt er auch am Ende seiner Gerichtsordnungen mit eigener Hand: Ich habe zwar dieses Gesetzbuch entworfen, allein in Georgien ist noch niemals ein richtiges Gericht gehalten worden, und wirds auch nicht werden. Jene aufrührische und ungerechte Zeiten zwangen auch diesen Fürsten, Georgien zu verlassen, und seine Tage in Rußland zu endigen. In unsern Tagen zwingt nur zu oft der aufrührische Vasall die Gerechtigkeit für sich, welche wider ihn war, weil der Fürst, aus Mangel eines höhern Schutzes, nur Geduld und Nachsicht gegen solche Rebellen anwenden kann. Sollte der Nutzen bei der Beobachtung eines Gesetzes auch noch so einleuchtend seyn, so ist dessen Beobachtung [illegible] noch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt.

zum Beſten des Landes ein allgemeines Geſetz beſtimmt, keinen Einwohner mehr als Sklaven zu verkaufen. Ein jeder ſah die Nothwendigkeit dieſes Geſetzes ein: allein bei eintretendem Mangel an Gelde fanden ſie keinen leichtern Weg etwas zu erhalten, als in dem Unglücke ihres Unterthanen, welchen ſie als einen guten Chriſten für türkiſch Geld verkauften, und bei dem untröſtlichen Abſchiede dieſes Elenden von ſeinem Vater und Mutter, von ſeinem Weibe und Kindern noch mit der größten Verſicherung ihm zuriefen, gutes Muthes zu ſeyn, weil dieſes eben der Weg wäre, auf welchem er ſein Glück machen würde, er könnte ja vielleicht gar noch Bej (Fürſt) in Aegypten werden. Kamen nun dieſer Uebertretungen halber Klagen bis zu den Ohren des Fürſten, ſo vertheidigte der Edelmann ſich nicht ſowohl mit ſeinem Rechte als Herr über ſeine Unterthanen und ihr Vermögen, ſondern vielmehr mit dem Beiſpiele ſeiner Nachbarn, welche, eben ſo wie er, Menſchen verkauft hatten. Weil nun der Verbrecher zu viele waren, ſo wurde die Ausübung der Gerechtigkeit auf eine andere Zeit verſchoben, und unterblieb nachher natürlich ganz.

Dieſe Nachſicht machte einen andern Edelmann der erſten Klaſſe von Georgien ſo frech, ein ganzes Dorf Juden auf einmal an die Türken als Sklaven zu verkaufen, und bei ſeiner Vertheidigung vor dem Gerichte behauptete er, als ein georgianiſcher Rechtgläubiger, in

allem Ernſte: Er habe bei dem Verkaufe dieſer Juden keine andere Abſicht gehabt, als das Blut Jeſu Chriſti zu rächen! Dieſe Stütze, die Religion, und der es gut heißende Prieſter, entriſſen ihn auch der Strafe, welcher er würdig geweſen wäre. Georgien würde auch endlich noch mehr entvölkert worden ſeyn, wenn nicht die Türken in ihrem Vertrage mit dem Fürſten, keinen georgianiſchen Sklaven mehr zu kaufen, aufrichtiger geweſen wären.

Noch drückt dieſe Provinz ein anderes nicht minderes Elend, das ſich in der Uneinigkeit des Adels unter ſich ſelbſt, und der Verbindung des Landes mit den angrenzenden kleinen perſianiſchen Fürſten gründet. Der georgianiſche Adel iſt in ſeiner Anzahl zu groß, als daß er allgemein ſo viel Vermögen beſitzen ſollte, als es ſein Aufwand erfordert. Der Stolz, ein Edelmann zu ſeyn, bemeiſtert ſich ſeiner, er hält es für ſchimpflich durch den Fleiß ſeiner Hände ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, und wählt den Müſſiggang. In dieſem denkt er auf tauſend liſtige Wendungen, und in unverſchämter Bosheit beſtiehlt er das Eigenthum ſeines Freundes, ſeines Nachbarn, des Edelmanns. Ein kleinerer oder größerer Anhang gleichgeſinnter verbindet ſich unter einander, [illegible] günſtiges Zeugniß, [illegible] Zeugniß und [illegible]

nungen zwingt den Richter, ihnen günstig zu seyn, und eben das Recht für sie zu erklären, welches in kurzer Zeit ein anderer, von mächtigerm Anhange unterstützt, auf sich zu leiten weiß, den aber ebenfalls eine neue noch stärkere Verschwörung vernichtet: und so wird dem widersprechenden Interesse des Adels und der daher entstehenden Partheilichkeit der Richter die Sicherheit und das Wohl des Unterthanen gänzlich aufgeopfert. Eben dieser Nachtheil entspringt für das Land aus der Verbindung mit den immer mit sich selbst im Krieg begriffenen Fürsten Persiens. Die Erhaltung ihrer selbst, oder die Begierde, das Vermögen des Andern zu besitzen, entzweiet sie, und mit einer Hand voll Räubern bieten sie einander den Krieg an. Wer nun unter ihnen, durch Geschenke oder baares Geld, die Verbindung mit Georgien sich zu verschaffen gewußt hat, erhält ein Heer von 3 — 4000 Mann zum Schrecken des Feindes, und obgleich der Feldzug oft ohne den Verlust eines Einzigen geendet wird (denn beide Heere sind mehr nach Beute als nach Blute dürstig), so unterbleibt doch immer die Bearbeitung des Landes, und der Einwohner kommt traurig in seine leere Hütte zurück, in welcher ihn schon [illegible] Herrn trotzig erwartet, und mit [illegible] ihrem Aufkommen stern.

Mächtigkeit eines wirklichen Gebirges; z. B. bei Durduschu in der großen Avasa findet man einen milchweissen halb durchsichtigen Marmor, welcher dem von Paros vorzuziehen wäre, wenn ihn nicht Eisen-Glimmer und Moderklüfte durchsetzten. Der Berg, in welchem die berühmte Höle Oggin befindlich ist, besteht aus einem schwarzgrau, weiß und roth gefleckten festen Marmor; allein an seiner Aussenseite nach Osten wird man den Uebergang in kalkspatiges Gestein gewahr, das eisenhaltig und vielfarbig glänzend ist. In diesem, nur nicht in dem festen Marmor, werden Versteinerungen und am mehresten Ammonshörner in krystallisirtem Eisenkies gefunden. Ich sah einige, die neunzehn Zoll im Durchmesser hatten.

Ohnweit dem ersten Dorfe der Abasek, welches einem gewissen Schehit-oghli gehöret, fand ich einen wohl erhaltenen versteinerten Elephanten-Zahn, und man versicherte mich, daß öfters dergleichen Knochen gefunden würden.

Die gordyäischen Gebirge sind schroff, widersinnisch
abgeschnitten. Doch mangelt es an grünen
n nicht; Eichen- und Buchenwäl-
en Mittel- und Vorgebirgen nicht selten,
en ist vortreflicher Graswuchs.

nied[illegible] Orten und bei Soghumi kommt
rothbr[illegible] zum Vorschein, welcher lothrecht

recht schichtig ist, und starke quarzige Verbindungen hat. Diesem Felssteine sitzt allhier der Kalkstein auf; denn die ganze westliche Breite der Hauptkette des Kaukasus zeigt keine Spur von Thon-Schiefer, ob er gleich in der Kuban die Kalkgebirge untertiefte. Es scheint überhaupt, als wenn der Thon-Schiefer zu seiner Entstehung mehr niedrige Orte und seichten Boden liebe, daß auch sein Entstehen langsam bei fast stillstehendem Wasser vor sich gehen mußte. Die gordyäischen Gebirge lassen eine mehr gewaltsame Bewegung des Meeres vermuthen, und der Kalk setzt eine plötzliche heftige Anschwemmung seiner Theile voraus; denn die mehresten, besonders groben Kalkgebirge, sind ganz felsenartig, unrein, ohne Lagen, und in ihrem Ganzen wird gar keine Versteinerung gefunden. Die kahle Oberfläche der kalkartigen Mittelgebirge trägt sogar noch den Eindruck der ehemals auf ihr unruhigen Wasserwelle, und allem Ansehen nach war das schwarze Meer ehedem weit höher, als es jetzt ist.

Die Flöz-Geschiebe verflächen sich noch ohne Ausnahme westlich, und an ihnen siehet man noch, daß die Heftigkeit des Wassers von Westen nach Osten am stärksten war. Einige niedrige Kalkhügel sind schichtig, und enthalten nicht selten Schaalthier-Versteinerungen, Fisch- und Gras-Abdrücke. Andere nicht schichtige Hügel bestehen aus feiner, weisser, mürber Kalkerde, und dicht am Wege neben dem großen

Dorfe Rhaaz sammeln die Abghazsen sehr schöne Kreide, womit sie auch Handel treiben.

Eisenstein ist in der Avasa häufig, allein ihre alten edeln Berggruben halten sie verschüttet, und zeigen sie niemanden an. Die Eisen-Miner, der sie sich vorzüglich bedienen, bricht in fester stahlfarbiger Eigenschaft, in glimmrigem kalkspatigen Gestein. Es werden auch häufig Glaskopf- und Eisen-Nieren gefunden. Dieser Eisenstein-Arten bedienen sie sich zum Schmelzen sehr gern, und sie verrichten dieses auf einem kleinen offenen Heerde vor dem Handgebläse. Ihr Zuschlag ist thoniger Sand und Schlacken. Die Schmelzung gehet zwar leicht, aber die Scheidung schwer von statten, und der Arbeiter muß acht Stunden anwenden, ehe er zwanzig Pfund Eisen hervorbringt; denn nur so viel faßt der Tiegel seines Heerdes. Das Eisen ist weich und sehr geschmeidig. Ehe sie die daraus verfertigten Stangen zu andern Sachen verarbeiten, pflegen sie dieselben noch etliche Male weiß zu glühen, und mit thonigem Sande abzubrennen, wodurch die Härte sehr zunimmt, ohne der Geschmeidigkeit zu schaden. Sie verfertigen hieraus Messer, Säbel und Flinten, [illegible] wohl in Konstantinopel als in Aegypten vielen Werth [illegible] als ihr eigenes Eisen ist ihnen das [illegible] belklingen, und noch mehr der di[illegible] sie verschiedenemal weiß glühen und abbren-

abbrennen, ihm dadurch eine verschiedene Härte geben, und dann zusammen schweißen.

Von Soghumi bis Lazien nord-östlich streicht ein brauner, fester, nicht schichtiger Felsstein; die niedrigen ihm angeschobenen und auch aufsitzenden Berge bestehen mehrentheils aus festem Sande, oder Sand mit Kalk vermischt, oder auch, wie in Mingrelien und Iberien, aus reinem festen Kalksteine, der sich bis zum Meere fortziehet, und auf der Ebene, z. B. in Odischi, mit schwarzer Kreide und Moor-Erde, nahe am Meere aber und um die Mündung des Phasis mit wahren Thonmergel-Schlamm bedeckt ist.

Das Ufer und Bette des Phasis ist, von Rhädsch bis unterhalb Cotatis, kalkartig; an vielen Orten ragen Kalkstein-Felsen und Spitzen aus der Mitte des Flusses hervor, und verursachen seltene Wasserspiele und Fälle. Bei Sannawardo wird Kalk, Sandflözen aufsitzend, gefunden, und bei Kekut ist fester Thon-Sandstein das Ufer des Phasis.

Hin und wieder, am häufigsten aber in der Land-Bucht, oder dem äussersten östlichen Winkel des schwarzen Meeres, bestehen viele der Nieder-Gebirge aus Fl[illegible]hen, deren Betten, an einigen Orten durch [illegible]egenfluthen getrennt, sichtbar geworden [illegible]hlte deren ein und zwanzig verschiedene,

die alle ein vollkommnes Verflächen nach Westen zwischen vierzehn und funfzehn Grad haben. Der größte Theil dieser Lagen bestehet aus Sand und Kiesel, oder lockerm Sande; andere enthalten reinen verhärteten farbigen Thon, oder Thonerde mit Sand und unveränderten Schneckenarten verhärtet, und oft findet sich noch zwischen den Lagen eine braune, auch schwarz mit gelb gemischte kalkige Eisenerde, die mineralisirte Schnecken enthält.

Die Ebene von Mingrelien und Iberien, welche bei großem Wasser vom Hippus überschwemmt wird, ist vor nicht gar langer Zeit auf Wasch- und Seifenwerke bearbeitet worden, und etliche jüdische Familien hatten hierüber, so lange die Türken in diesen Provinzen Herren waren, eine ausschließende Freiheit; da aber nachher weder Mingrelier noch Iberier Goldwäschereien haben wollten, gingen die Juden davon, und die Arbeit unterblieb.

Die Ufer der Quirila- und Tskal-Ziteli-Flüsse sind in den niedrigen Gebirgen stücklich, auf ebenem Boden aber bestehen sie größtentheils aus einer weichen mit Thon und Sand gemischten Steinart, in welcher verhärtete gut erhaltene Conchylien liegen.

Der braune Felsstein, der bei Soghumi und Lazien sichtbar wurde, erreicht die Gebirge von Letschghumi und Rhädsch, wo er einem verwitterten, mit glim-

merre

mereicher Blende stark durchwachsenen Granite ansitzt. Sobald dieser Felsstein mit Quarz-Adern stark durchsetzt erscheint, wird er weicher, und gehet in wirklichen Thonschiefer über; man darf alsdann ganz sichere Rechnung auf seine baldige Veredlung machen, und wenn er an Härte noch mehr abnimmt, dann sind metallische Gänge gemeiniglich nicht mehr weit, die entweder als Anflug, oder als wirkliche Gang-Adern erscheinen.

In dem Thale des Scheidegebirges Mingreliens, von Iberien nördlich oberhalb des Letschghumi Dorfes Zeol ist eine mächtige Hornschiefer-Kluft voll metallischen Anflugs; und drei Werst von hier nord-östlich ist weißgrauer Felsschiefer durch eine verhärtete eisenhafte Thonkluft getrennt, in welcher ein großblättriger silberreicher Bleischuß bricht, der mit Spießglanze gemischt ist.

Am sichersten dürfte man die vortheilhaftesten Arbeiten auf Metalle in der Gegend Lntschu und Kemme, auch in Cumsi finden, weil daselbst der Hornfelsschiefer in unglaublicher Mächtigkeit einen großen Theil des innern Hauptgebirges selbst ausmacht. Ich glaube sogar mich selbst überzeugt zu haben, daß er das ganze Hauptgebirge durchsetze, weil ich ihn hier unter eben der Gestalt, und unter dem nämlichen Streichen nord-west-west nach nord-ost-ost antreffe, wie ich ihn bereits auf der nördlichen Seite ohnweit Baksan (Th. 1. S. 287.

S. 287. und 283.) und Karaghay gesehen, und angezeigt habe. Es scheint sogar überzeugend wahr zu seyn, daß die ganze Porta Cumana von der Süd-Seite durch Menschen Hände geöffnet, und durch das Aushauen der Miner dieses heutige mächtige Thal geworden sei. Die Wände, und vielleicht reichen Gänge, sind zwar jetzt mit Dammerde bedeckt und unkenntbar; allein wo nur der Stein offen zu sehen ist, wechselt immer Hornschiefer ab, und verschiebt sich nach Nord-ost, wenn schon mehr als ein Drittheil der Straße zurückgelegt ist, die alsdann nördlich durch vorliegende taube, graue Felsstein-Gebirge abgeschnitten und verschlossen wird; denn nun müssen unwegsame beschwerliche Thäler zwischen hohen Granitgebirgen überstiegen werden, ehe man an die nördliche Oeffnung der Porta Cumana herab kommen kann.

Wenn man den ältern Nachrichten zu Folge aus den täglichen Einkünften an Gold und Silber, auf die Menge der Minern schließen wollte, welche täglich gewonnen und zu Gute gemacht werden mußten; so konnte dieses, nebst allen andern Hülfsmitteln, nur durch eine große Anzahl Menschen bewerkstelligt werden; da aber eine große Anzahl Menschen auf einem kleinen Raume sich selbst hinderlich gewesen seyn würde, so bleibt keine andere Vermuthung übrig, als: das Erz sei so häufig, so reichhaltig und leicht zu gewinnen gewesen, daß auch mit einer geringen

Anzahl

Anzahl Menschen das täglich festgesetzte Gewicht an Gold und Silber geliefert werden konnte. Und dieses war allerdings in einer Gegend möglich, wo ganze Gebirge von metallischem Inhalt voll waren, die von Tag aus ohne viele künstliche Werkzeuge gewonnen und zu Gute gemacht werden konnten. Noch jetzt ist östlich eine halbe Werst von Cumsi eine quarzige, glimmerige, graue Felsstein-Art, die bis zu der Höhe von vier hundert und dreißig Fuß von bleiglänzig metallischen Theilen ganz durchdrungen ist, und nach aller Anzeige muß dieser Felsstein in seinem Innern ein mächtiges Stockwerk seyn. An einigen Orten ist die Mischung eines braunen und grauen Felsschiefers mit Thon übersetzt, und die in ihm eingesprengte Bleiglanz-Augen sind mit vielem kiesigen Markasite durchwachsen, der öfters unter verschiedener krystallisirter Gestalt erscheint. Allein diese Gebirgs-Art ist der Verwitterung sehr unterworfen, und diese Erde mit metallischen Theilen wird durch Regen und abstürzendes Schneewasser abgeschwemmt; daher findet man am Ausgange der Thäler, an den Ufern der Bäche, und auf flachen ebenen Stellen, über welche sich die Schnee-Bäche bei großem Wasser ausbreiten, und bei der Wasser-Abnahme ihren Schlick abzusetzen pflegen, sehr viel kiesigen Bleistaub.

In der Provinz Rhädsch bricht nahe bei dem Dorfe Kudari in dem ersten, dem Hauptgebirge anliegenden,

genden, Kalkgebirge und dessen Klüften, ein derber, weißgrauer Eisenstein, welcher in seinem Innern häufig Eisen-Minern von außerordentlicher Größe enthält.

Von Quria erhielt ich ein Stück ungemein schönen Marmor, der grünweiß, groß schwarzfleckig, hart und etwas sandig ist. Man versicherte mich auch, daß dies Marmorgebirge über eine Werst lang nur ein Stein, einzeln und felsig wäre.

Auch in Waghan bekam ich ein Stück reiches Silber-Fahlerz, allein der mißtrauische Edle Awasi-tse Kaighosro wollte mir den Ort, wo diese Miner bricht, nicht anzeigen, soviel ich ihm auch hiervon Vortheil versprach; weil er fürchtete, Herakleus, Salomon und die Türken würden ihm alsdann gefährlich seyn.

Längs dem Wege von Cotatis nach Waghan ist schwarzer Feuerstein häufig, auch Carniol-Agath- und Calcedon-Stücke, entweder zwischen mürben Kalklagen, oder auch in gelbrothem Sande; viele liegen aber auch auf dem Wege zerstreut. Ich fand ein ganzes Stück hundert und achtzig Pfund schwer, welches aus Carniol, Agath und Calcedon bestehet, und an einer Seite mit durchsichtigem Quarz durchwachsen ist.

In dieser Gegend hatte ich zum zweiten Mahle Gelegenheit, die Verwitterung des gelblichen Feuer-

steins

steins gewahr zu werden; er entfaltet sich in ganz schichtige Blätter, die alle Durchsichtigkeit verlieren und trübe werden. In den Zwischenräumen dieser Blätter liegt der feinste Staub einer Erde, die zwar in keiner Säure braußt, sich aber doch langsam in Salpeter-Säure auflößt, in der auch die Blätter, ohne sich aufzulösen, in Brocken zerfallen.

Zwölf Werst von Cotatis, nahe am Flusse Tskal-Ziteli, ist das bekannte Kloster Gölette, neben welchem ein sandiges Schoder-Flözgeschiebe, unter andern feinen Kieselarten, auch einige Gagat-Stücke enthält. Die Mönche nennen ihn schwarzen Bernstein, und lassen daraus die Korallen ihrer Rosenkränze drechseln. Er ist sehr hart, und nimmt einen vollkommenen Glanz an, und ich erinnere mich nicht, anderswo einen so schönen Gagat, als in Gölette, gesehen zu haben.

Zwanzig Werst von Gölette nordwärts sind niedrige, sumpfige, ebene Stellen, die mit Kiesel- und Kalkschoder-Hügeln besetzt sind; aus einigen quillt mit schwefelicht schmeckendem Wasser auch schwarzes Bergöl hervor, und um dieses in größerm Maaße und ohne viele Mühe aufzufangen, wird das Oelquellwasser in tiefe Löcher geleitet, in denen sich die Naphta sammlet und ausgeschöpft wird.

Die Kalkfelsen der mossischen Vorgebirge erstrecken sich bis ins Meer, und die Inseln Sa-Cacawo sind

reiner

reiner Sandstein. Oestlich nehmen die Kalkfelsen eine ziemliche Höhe an, doch wird diese nicht eher beträchtlich, als bis sie sich an die Corapischen Gebirge angeschlossen haben, und der ganze süd-westliche, dem schwarzen Meere nahe, Gebirgszug bestehet aus einem ganzen, groben Kalkstein, der auch einem braunrothen, festen, stehendschichtigen Felssteine aufsitzt, dessen Ausgehen sogar zwanzig Werst weiter nach Süd-ost bei Akiska an Iberiens Grenze wahr genommen wird.

Einige Klüfte dieses Felssteins sind mit reinem Kalk oder Kalkspat angefüllt, in welchem nicht selten reiner Kupfer-Kies enthalten ist, der an einigen Orten verwittert, und den Kalkspat sehr schön grün färbet.

Die Corapischen Gebirge sind überhaupt an verschiedenen Kupferarten sehr reichhaltig. In eben diesem Felsstein-Gebirge finden sich auch mächtige und starke Sandgeschiebe von feinem Korn und grauweißlicher Farbe. Viele sonst müssige Menschen beschäftigen sich in diesen Steinbrüchen und verfertigen Wetz- oder Schleifsteine von verschiedener Größe, die in Klein-Asien einen besonders vorzüglichen Werth haben. Da aber der Stein in seinem rohen Zustande sehr weich und unbrauchbar ist, so kochen ihn die Handwerker in Leinöl, wovon er ganz durchdrungen, mehrere Härte, und eine schwarze Farbe erhält; auch wird alsdann erst der einge-

sprengte

sprengte Goldglimmer sichtbar, der vorher, so lange der Stein seine Härte und seine Farbe nicht erhalten hatte, gar nicht vermuthet wurde.

Nicht minder bemerkenswerth ist eine andere Kluft, welche von Akiska vierzig Werst entlegen in einem Felssteingebirge gefunden wird, welches man Aresian, oder auch nach dem ersten und stärksten Bache des entstehenden Kurr-Flusses Kara-bulak (schwarz Quelle) nennt. Es wird daselbst ein weißer, halb durchsichtiger Speckstein bearbeitet, dessen Name in der Landessprache Jaschme ist, und man verfertiget daraus Tabelblätter, Mundstücke zu Tabacks-Pfeifen, Messer- und Säbel-Hefte, Schalen, Randeinfassungen zu Caminen und Springbrunnen, Muscheln und Zierrathen in die Bäder großer Herren, um einen ziemlich theuren Preis. Dies dürfte wol die nämliche Grube seyn, welcher Strabo in seiner Beschreibung von Galazien gedenkt; ich vermuthe auch, daß dieser Stein schon danals aus Akiska dahin geführet wurde; denn während meines Aufenthalts in Angora habe ich mich öfters nach diesen Gruben in Galazien erkundigt; allein ein jeder versicherte mich, daß dieser Jaschme bei ihnen nicht gebrochen, sondern aus Kurtschistan gebracht würde.

Sieben Werst von Aresian östlich ist ein vortreflicher weißer Marmor-Bruch, den viele hundert Menschen bearbeiten. Der Stein ist milchweiß, halb-

durchsichtig, kleinschuppig, fest, feinsandig und glänzend. Er wird zu Leichensteinen, Thürpfosten, Bädern und Fußboden-Auslegungen gebraucht, und die Steinhauer in Akiska finden davon sehr vortheilhaften Absatz.

Nur etliche Werst von der Jaschme-Grube bei Aresian, sind mehrere Sumpfquellen eines fetten gelblichen Wassers, welches an etlichen Orten austrocknet und ein wahres mineralisches Laugensalz hinterläßt, dessen ein jeder zum Seifenkochen, soviel er will, abhohlet. Die Seife nimmt aber hiervon eine schwarzgrüne Farbe an. Dergleichen Quellen sind in der Provinz Akischa nicht selten, und in Oldi dient solches Quell-Wasser zur Grundlage der Bereitung des Boraxes.

Ein Arm des coraxischen Gebirges, den der Lauf des Kurr-Flusses trennte, ziehet sich neben diesem Flusse sieben und vierzig Werst nördlich fort, und wird daselbst zweiarmig. Der rechte oder östliche erreicht die tsanischen Gebirge, der linke oder westliche aber gehet, sobald sich der Kurr nach Osten drehet, etwas weiter nördlich, und schließt sich oberhalb Suram an die Mittelgebirge an. Auf eben diesem westlichen Arme stehet Awalis-Zighe, ein altes festes Bergschloß, neben welchem westlich ein malachitisches Kupfererz bearbeitet wird.

Sobald

Sobald der Kurr-Fluß die erste östliche Wendung erreicht hat, begleitet sein linkes Ufer die lange, ununterbrochene Ebene das alte Iberien oder heutige Kartel. Gleich beim Anfange derselben, nahe an dem Dorfe Zsghra Mugha, sind Anbrüche von Steinkohlen-Flözen, die auch bei Suram an der Surimela sichtbar sind.

Die ganze südliche Seite der Mittelgebirge des westlichen Kaukasus von Suram, Kilwan, Sagina bis Aghalghori ist der reichen Erzanbrüche wegen untersuchungswürdig. Zaar Herakleus hatte vor einigen Jahren in Sagina ergiebige Gänge betrieben; allein aus Mangel verständiger Arbeiter, und des zu sehr widerstrebenden Adels wollte die Arbeit nicht recht fort, ob man gleich die schönsten Anbrüche auf güldisch Silber, Blei und Kupfer hatte, auch an Holze und Wasser kein Mangel ist.

Ein Bergverständiger und großer Jäger, Namens Döring aus Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, bearbeitete im Jahre 1779 bis 1781 diese Gruben mit gutem Erfolge und Vortheil; allein er wurde von seinem eigenen Kammeraden Dubron aus Warschau auf eine meuchelmörderische Weise umgebracht, und so unterblieb nach dieses kundigen Mannes Tode alle weitere Arbeit. *)

*) Ich habe mich in Eisleben nach der Familie dieses Döring erkundigt, weil den Hinterbliebenen desselben vielleicht

Der reichste Miner war ein derber kleinspiessiger Bleiglanz, der in sandigen mit Blei und Spath gemischten Saalbändern bricht. Außer dieser wird auch noch ein reiches Fahlkupfer-Erz gefunden, welches aber

vielleicht daran hätte gelegen seyn können, das Schicksal ihres verschollenen Anverwandten zu wissen, und dieses wol das sicherste und wahrscheinlich einzige Document seiner Todesbescheinigung seyn möchte; aber Niemand will daselbst von einer Familie dieses Namens etwas wissen. Mir fiel indessen der Umstand auf, daß der Verfasser und dieser Döring aus einer und derselben Stadt gebürtig, beide vielleicht Jugendbekannte, beide Bergwesensverständige, beide ohnstreitig Abenteurer waren, die anfangs, jeder für sich, auf gut Glück ausgezogen seyn mußten, und sich nun in einem Lande wieder fanden, wo vielleicht der Zufall seit Jahrhunderten nichts ähnliches hervorgebracht haben mag. Dieses erregte einige Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Stelle, und eine genauere Ansicht des Manuscripts vermehrte sie noch. Im Manuscript steht nämlich der Name *Doering*, so wie hier mit lateinischen Buchstaben geschrieben, und zwar ist der Anfangszug des *D* von der rechten zur linken Hand mehrere Male nachgezogen, und folglich stärker als wie gewöhnlich, so daß es scheint, als ob das *D* in ein *S* hätte verbessert werden sollen; alsdann könnte vielleicht *Doering* wol *Soering*, oder etwa gar (durch fernere Verbesserung des o in c) *Seering* heißen müssen. — Ich theilte diese Vermuthung mei-

nem

aber mit sehr viel Schwefelkies durchsetzt ist. Das Ganggestein bestehet aus blaugrauem, verhärteten, thonigen Kalkstein, der am Tage bald verwittert, so hart er auch in der Grube ist.

nem Correspondenten in Eisleben mit, und erhielt darauf zur Nachricht: daß es zwar eine Familie Namens Seering oder Siering daselbst gegeben habe, daß aber von selbiger Niemand mehr am Leben sei, und über die Frage endlich: ob nicht etwa seit 20 bis 30 Jahren Einer von selbiger verloren gegangen sei? konnte nichts mit Gewißheit ausgemittelt werden. Sonderbar! da es doch in einer kleinen Stadt gewöhnlich Aufsehen erregt, wenn einmal eins seiner Kinder unsichtbar wird, und dieses wol nicht so leicht bei der ersten Generation so ganz in Vergessenheit kommt, daß sich Niemand seiner mehr erinnern sollte? War doch Reineggs längere Jahre schon entfernt, und man wußte sich noch so manches von ihm zu erzählen! — Sonderbar selbst, daß Reineggs, außer obiger kleinen Notiz, uns nichts weiter von diesem seinen Landsmanne wissen läßt! — Aber noch sonderbarer ist und bleibt es, daß man — vorausgesetzt, daß obige Conjectur der Namensveränderung des Döring in Seering richtig sei — daß man, sage ich, aus Seering per Anagramma ohne alles Martern Reineggs heraus bringt! Sollte Reineggs sich selbst unter diesen Namen versteckt haben? — denn auch er lehrte, nach seinem eigenhändigen Aufsatze in seiner Lebensbeschreibung, die Georgianer die Schmelzung der Metalle auf europäische

Art.

Bei Aghalghori sind Eisen-Anbrüche, und Klüfte mit Eisenockererde und Glas-Kopfstücken angefüllt. In diesem Eisen-Mulm liegen auch häufig Vitriolzapfen, deren einige zwei Zoll Dicke und bis fünf Zoll Länge haben. Die äußere Farbe ist noch brauner als der Mulm selbst, der überhaupt nichts weiter als eine vitriolische Erde ist, der sich auch die Färber und Saffian-Gärber in Georgien mit Nutzen bedienen.

Es wird auch nicht weit vom Tan-Flusse unter dem Berge, auf welchem die eingefallene Bergfestung Mtis-kali (Berg-Jungfer) liegt, Schwefel in weißgrauer Kiesgestalt, zwischen eben so gefärbten schmierigen Kiesthon-Lagen gefunden, allein er bleibt unbenutzt,

Art. — Döring oder Geering wurde im Jahre 1781 durch einen Meuchelmord umgebracht, und Reineggs gieng in dem nämlichen Jahre gleichfalls aus Georgien nach Rußland, lebte also freilich wol noch lange nachher, war aber für Georgien wirklich moralisch todt. „Aber warum hätte er sich denn sollen ermorden lassen?“ Ja, wer kann das wissen. So wenig wir mehrere unvereinbare Schwierigkeiten und Widersprüche in dem Leben dieses sonderbaren und unerklärbaren Mannes aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten vereinigen können, eben so wenig wage ichs, meine ferneren unzuerweisenden Vermüthungen hier dem Publikum mitzutheilen. Gerstenberg.

nutzt, obgleich Georgien den Schwefel aus Armenien und der Türkei zu kaufen genöthigt ist.

Nördlich von Aghalghori ist Maghal Mindori, oder die hohe Ebene; denn hier haben sich die höchsten der Mittelgebirge mit ihren Gipfeln vollkommen vereint, und in eine grüne Ebene ausgebreitet, die sieben Werst lang und drei Werst breit ist. Sie dient zur Sommerweide für Schaf- und Horn-Vieh. An der nördlichen Seite dieser Berg-Ebene liegen viele angehäufte, zerstückte, von dem höchsten Gebirge abgestürzte Basaltstücke säuliger Art, ganz blos, ohne alle erdige Bedeckung. Ihre Gestalt ist die regelmäßigste, die ich auf dem ganzen Kaukasus gesehen habe.

Am Ende der Schlucht, die der reissende Kan-Fluß ausgewaschen hat, südlich verliert sich die Fortsetzung eines Armes des Vorgebirges, ohnweit der Stadt Ghori, östlich in einen braunen, festen, basaltischen, schroffen Stein, dessen Höhe zwei und vierzig, die Länge zwei hundert und zwanzig und die Breite fast neun hundert Fuß ist. Diesen ganz ebenen Trapp-Felsen hatten die ältern Einwohner Kartaliziens zu einer festen Stadt ausgehauen, welche sie Uplis-Zighe (Herren-Schloß) nannten. Stadtmauer, Thore, Gassen, Häuser, Fenster und Thüren, sogar der Kaufplatz, Buden und Gewölbe waren in diesen lebendigen Stein gehauen, und keine der Schwierigkeiten vergessen, wel-

che dieß Felsen-Schloß unzugänglich, und für asiatische Krieger wenigstens unüberwindlich machen konnten. Allein der alles zerstörende Lesghä, (von dem der Georgianer sagt, daß sogar das Gras unter seinen Füßen welk werde und verdorre, auch erst nach sieben Jahren wieder aufkeime) erstieg diese so sonderbar zugehauene Festung, und entführte die Einwohner mit Verdruß, weil er ihre festen, jetzt noch leeren Häuser nicht auch zerstören konnte.

Dergleichen mühsame in Fels getriebene Arbeiten findet man in Georgien an vielen, und oft an solchen Orten wiederholt, wo der Zugang jetzt unmöglich ist. In Podorna, ohnweit Dusched, ist ein hoher, breiter Fels, mit besonderm Fleiße und Maaß ausgehauen, sogar die Treppen, welche aus einem Stockwerke ins andere führen, bestehen aus diesem Felsen, dessen innerer ausgebrochener Raum so groß ist, daß die Einwohner einiger Dörfer bei genugsamen Mundvorrathe vor allen Feinden sicher sind. Deswegen pflegen auch in Kriegszeiten alte Männer, Weiber und Kinder mit ihrem Vermögen hierher zu fliehen, während dem wehrhafte Männer ihr Eigenthum vertheidigten.

Südlich von der Herrschaft Ruisch nahe am Kurr-Ufer bestehet die hüglige Ebene aus unreinem mit Eisen-Anflug durchdrungenen, schichtig schaligen Kalkstein, aus welchem schwefligte warme Wasser entspringen. Die Steinschichten um diese Quellen, und so weit das abfließende

ßende Wasser warm bleibt, bestehen einzig aus einer Anhäufung von Oolithen, die von weißbrauner Farbe, und so festen Zusammenhanges sind, daß man aus diesem Oolithen-Steine, Säulen, Thür- und Fenster-Pfosten hauet. Er nimmt sogar nicht geringe Politur an, wovon die Kirche in Ruisch zeuget, welche mit diesem Kalksteine gezieret ist. — Um diese Quellen, und ehe man sie noch erreicht, empfindet man schon einen sehr starken, angenehmen Veilchen-Geruch.

Die Herrschaft Mughran verdient wegen ihres schwarzen, sehr fruchtbaren Lava-Aschen-Bodens angezeigt zu werden. Waizen, Gerste und Hirsen geben eine unglaublich reiche Erndte; und der Edle Mughran Padono versicherte mich, daß Gerste und Waizen nie unter dreissigfach geerndet werde; daß er aber auch einmal eine achtzigfältige Aerndte erlebet habe. — Es werden hier in der aufgepflügten Acker- und Feld-Erde häufig zertrümmerte, schwarzgraue Glas-Lava-Stücke gefunden, davon viele ganz durchsichtig sind.

Von gleicher Fruchtbarkeit ist Urbnis, und besonders die patriarchalische, weiter östlich gelegene Herrschaft Medegh, die wegen ihres starken feurigen Weines sehr einträglich ist. Auch hier wird allenthalben auf Hügeln und Feldern Lava gefunden.

Der Berg bei Kumlis-Zighe beſtehet theils aus Schoder, theils aus ſtückligem Zuſammenhange; ſein Inneres und Höchſtes aber iſt brauner, trockner, lothrechtſchichtiger Felsſchiefer. Dieſer Berg gewähret die herrlichſte Ausſicht, die mit jeder Italiens und der Schweiz wetteifert! — Nord-oſt ſiehet man die Wohnungen der Gheſzur; Süd-weſt die tauſend thiuletiſchen Thäler, und ihre unzähligen einzelnen Häuſer; und nördlich erblickt man die entfernteſten und höchſten Wohnungen der Oſſen, wie auch die leere Hauptkette des Kaukaſus und ihre ſpitzfelſige Höhe. Das Auge folgt mit Verwunderung den verſchiedenen Waſſerfällen, welche ihrer Kraft und Lage wegen beſonders beſchrieben zu werden verdienen; und man erſtaunt über die Menge kalter eiſenhafter Quellen, die hier aller Orten hervorſpringen, aber unbenutzt dahin fließen.

Bei Gobi iſt ein bläuliches Thon-Schiefer-Gebirge ſichtbar, das nach Oſten ein wirkliches Streichen hat, und ſich endlich unter dieſer Richtung an andere Felsſtein-Gebirge verliert. Ein enges Thal trennt dieſen Schiefer von einem braunen, feſten baſaltiſchen Granit, der nur aus groben, viereckigen, ganz waſſerrecht liegenden Säulen beſteht, und von rohen, groben, halbrunden Fels-Stücken bedeckt iſt. Der innere [illegible] Umſturz dieſes Gebirges und häufig ab[illegible] ſtücke vermögen doch die oſſiſche [illegible]

ihre Häuser, die dicht unter diesem Berge stehen, anderswohin zu versetzen. (S. Th. 1. S. 286. nebst Kupfer-Tafel C.)

Westlich von Gobi liegt noch ein verlassenes Dorf Ghuda, neben welchem eine geraume Strecke lang abgestürzte, zerbrochene Basalt-Säulen-Stücke, ohne alle Verbindung unter einander, hoch angehäuft sichtbar sind. Unter ihren Trümmern entspringen einige sehr kalte Wasserquellen, neben welchen man sich nach ausgestandenem mühseligen Bergsteigen gemeiniglich etwas aufzuhalten und mit diesem frischen Wasser zu erquicken pflegt.

Die Gebirge von Thiulet sind stückliger Granit, auch ein weißgrauer oder brauntauber Felsstein; diesem liegen stücklige eingeschobene Schober-Gebirge an, deren Liegendes ein braunweißer, fester, zartkörniger Sandfelsen ist, der auch den Vorgebirgen zur Grundlage dient, und Kalkberge trägt, die bei Annanur und noch mehr bei Dusched sich in eine Ebene ausbreiten, und mit Damm-Erde bedeckt werden, in welcher ebenfalls zerstückte Glas-Lava gefunden wird.

Obgleich die Dammerden-Decke dieser Kalkfelsen kaum zwei Schuh hoch Dicke [illegible] fruchtbar an vortreflicher [illegible] sogar zwischen den alten

trägt der Weinstock in unbebaueten Wein-Gärten wohlschmeckende Trauben, und Fruchtbäume, die der Verwüster verschont hatte, bieten dem Vorübergehenden ihre Früchte an. — Nahe am Arakui-Flusse verändert sich diese Kalk-Ebene in große braune Gipsschichten, und östlich von Dusched wird reines mineralisches Purgier-Salz gefunden.

Schaal-Thier-Versteinerungen habe ich um das ganze kaukasische Gebirge nur in Thon- oder Kalk-Erde gefunden, allein unweit Zsgetta auf dem Wege, welcher nach Teflis führet, ist ein drei Schuh breiter Spalt eines hohen, festen, braunen Felsstein-Berges, von allerlei Muschelarten und Schnecken ganz voll gefüllt, welche untereinander fest eingeklemmt, durch eine gemeinschaftliche Verwachsung mit dem Felsen unzertrennlich geworden und mit weißem Kalkspat verbunden sind.

Jenseits des Arakui-Flusses ziehen sich die Gips-Schichten in großer Ausdehnung sowohl nach Osten als Süden fort, sie bilden sogar die Ufer des Kurr-Flusses; aber endlich werden sie von einem weißgrauen und braunen Wegstein-Schiefer abgeschnitten, auf welchem Medegh und Hallawar gebauet sind.

Oestlich von Medegh längs der Ebene bis Gh[illegible]me und südlich bis an den Kurr-Fluß finde[illegible]

terkieſiger Damm-Erde angeſchwemmtes Gips-Mehl, das ſich an einigen Orten in ſchichtigen Gips-Schiefer verhärtet hat, der öfters wieder von Kieſelgeſchieben getrennt wird, aus welchen ſchwarze Bergöl-Quellen entſpringen, deren ergiebigſte neben dem Dorfe Niphtlik iſt. Das Maaß des Bergöls, welches daſelbſt in vier und zwanzig Stunden geſchöpft wird, beträgt zwiſchen vierzig und ſechzig Pfund. Die zunächſt wohnenden Bauern bedienen ſich deſſelben zum Brennen und zum Schmieren ihrer Karren-Räder, deswegen ſie auch beſtändig etliche mit dieſem Oel gefüllte Büffel-Hörner an den Karren hängend mit ſich führen.

Nördlich von Niphtlik ſind ſtehende Sümpfe, die nach ihrer Austrocknung im Sommer mineraliſches Laugen-Salz zurücklaſſen, deſſen ſich aber hier niemand bedienet.

Bei Sagaretſcho nähern ſich die zerſtreuten Vorgebirge den Mittelgebirgen, und Gips wird allhier veredelt angetroffen. In Kaget findet man milchweißen Marmor; allein ſein Korn iſt zu fein, zu ſtaubig, und es fehlt ihm das glänzende Anſehn. Hingegen bricht bei Kremm Alabaſter von vorzüglicher Güte; er iſt glänzend, dauerhaft, und wird überhaupt für den beſten in ganz Georgien gehalten.

Westlich von Sagaretscho ist ein ganzes Mönchskloster nebst Kirche und allem Zubehör in einen braunen, festen Felsstein gehauen; allein auch diese felsige Hoffnung der frommen Mönche wurde von dem Lesghä zerstört, und jetzt dient sie demselben zum Aufenthalte, wenn er auf Raub lauert. — An den Fuß dieses Berges grenzt eine Ebene, welche sich nach Westen dreizehn Werst lang fortziehet, und einige morastige Sümpfe enthält, in welchen festes und reines Kochsalz gefunden wird; und doch erscheint es unter der Gestalt vollkommen krystallisirter Vierecke.

Westlich scheidet diese Ebene eine hüglige Kette ab, die größtentheils aus grauem kalkigen Alaun-Schiefer bestehet, aus welchem noch etwas westlicher Alaun haltige Quellen mit immerwährend brausendem Getöse entspringen, und nebst dem Wasser kommt zugleich schwarzes, dickes Bergöl hervor, das die Oberfläche des Wassers überziehet. — An diesen Alaun-Schiefer stößt östlich eine eisenhaltige, modrig-sumpfige Kalkstein Ebene, aus welcher kalte, schwefliche Wasserquellen entspringen, die, besonders nach warmen Regen und bei schwüler naßwarmer Luft, heftige Schwefel-Dämpfe ausdünsten, die zur Abends- und Nachts-Zeit ganz feurig anzusehen sind. — An einigen Orten sind allhier Kalkklüfte ausgewaschen, und schwarzer Feuerstein stehet in großen Massen unter der Gestalt d[illegible]

unter welcher er sich vorher in der Kalkkluft verbarg. Er hat sogar die Spalten des braunen Felssteins ausgefüllt, auf welchem der Kalk fest saß.

Die Streifereien der Lesghä erlauben die Bearbeitung des erstgedachten Alaun-Schiefers nicht immer; sonst wird hier der Alaun auf die nämliche Art bereitet, wie ich solche in Dansera und Karahissar in Klein-Asien sah. Nämlich der Kalkstein wird, wie gewöhnlich, gebrannt und an die freie Luft geworfen. Schon nach etlichen Tagen zerfällt der taube Kalkstein in Kalk; der Alaun enthaltende aber bleibt noch in festem Zusammenhange liegen, und wird durch dieses Unterscheidungszeichen von dem lebendigen Kalk abgesondert; er bleibt an einem offenen Orte der Luft, dem Wetter, Wind und Regen mehrere oder wenigere Tage, und so lange ausgesetzt, bis seine Oberfläche gelbroth zu blühen anfängt und der Stein zerbrechlich wird. Alsdann wird er drei oder viermal in heißem Wasser ausgelaugt, die Lauge wird in kupfernen Kesseln angesotten und hernach in hölzerne, breite, viereckige Kasten zum Anschießen geschüttet; in diese Kasten werden auch kleine dünne Sträuche gehängt, damit sich die Alaun-Krystallen daran festsetzen und heller ausfallen.

In der Provinz Kaget sind Sümpfe, die einen schwarzen sandigen Brause-Thon enthalten, dessen Oberfläche im Sommer mit einer trockenen Rinde über-

überzogen wird, die sich in der Mitte sehr erhebt, und hie und da berstet. Die harte Rinde dieses Thons betrügt durch den Schein der Festigkeit, und er hat schon vielen Unwissenden, die darüber zu gehen gesonnen waren, das Leben gekostet. Pferde, Wagen und Menschen sind in diesem Schlamme und dessen unerreichbarem Grunde versunken. An etlichen Orten sind es nur einige Fuß breite, aber allezeit runde Löcher, an andern aber ist der Durchmesser dieser Brause-Thon-Kessel zehn bis zwanzig Klafter, ohne daß man noch an irgend einer Stelle auch mit der längsten Stange den Grund hätte erreichen können. Es soll auch dieser Brause-Thon die Eigenschaft haben, weit um sich zu fressen, und öfters Bäume und Häuser zu verschlingen, die man auf festem Grunde zu stehen vermuthete. So z. B. stand das Dorf Waghala oder Aghdala auf eben einem solchen, aber verborgenen brausethonigen Ungrunde. Vor ohngefähr zwanzig Jahren spürte man in Kaget eine geringe Erderschütterung, bei welcher dies ganze Dorf mit Menschen und Vieh in den Abgrund versank, ohne daß nur das Geringste davon übrig geblieben wäre. Einige der nächsten Berghügel zerbersteten und Flammen drangen aus ihren Spalten hervor, die mit ihren dicken Schwefeldünsten die nahe stehenden Bäume und Wälder versengten, und die nächsten Einwohner dieses Bezirks wegen der stinkenden angesteckten Luft verjagten. Jetzt noch stehen viele dieser Bäume

Digitized by Google

schwarz, und erregen einen abscheulich grausenden Anblick; indessen daß der Ungrund, am meisten während den Sommer-Monaten und bei starken Winden, stinkende schweflige Dünste ausdünstet, und mit kochender Gewalt den Schlamm bewegt, in welchem man hölzerne Häuser, Waschgeräthe, Todtenköpfe und Knochen, ja sogar Eß-Löffel gesehen haben will, die in dem Schlamme herumgewälzet wurden. — Der leichtgläubige Georgianer nimmt keinen Anstand, dies Unglück von der Sünden-Strafe herzuleiten, weil die ehemaligen Bewohner dieses Dorfs am Oster-Sonntage gedroschen hätten; daher unterläßt er, zu sehr durch dieses Beispiel der Strafe gerührt, an Sonn- und Festtagen aus guter Herzens Meinung alle Arbeit, und um sich das schauderhafte Andenken dieses schrecklichen Zufalls aus dem Sinne zu schlagen, hilft er sich durch die Kraft seines köstlichen Weins, und der vollste Rausch ist die wahre Feier des Sonn- und Festtages des Bauern und des Priesters in dieser Provinz.

In Kisik sind im Herbste die Irrfeuer oder Irrlichter eben so häufig, als um Baku, (Th. 1. S. 155. 56.) und unterhalb Tsiandghe in der Ebene sind einige offene Bergöl-Quellen.

Nahe am Kurr-Flusse und auch zwischen dem Ye- und Alasan stehen einzelne [illegible] dem Terekben, die nä[illegible]

lange fortgesetzte Arbeit ein Mönchs-Kloster gehauen, welches auch noch von Mönchen bewohnt, und Sa Utawno, die Einsiedelei, genannt wird. Mönchs-Zellen, Kirche, Hofraum, Keller und Speise-Saal, alles ist in diesen Stein gehauen, und da eine, zwar nicht sehr ergiebige Wasser-Quelle in der Kirche entdeckt wurde, so hauete man um diese den Taufkessel aus. Mit diesem Wasser werden die Hostien gebacken, die Kinder großer Herren, und diejenigen, welche sich dem Mönchsstande widmen wollen, daraus getauft, und es wird auch für allerlei Krankheiten an Gläubige überlassen.

Im Sommer ist die Ebene Kara-joes wegen der unausstehlichen Hitze, der Menge giftiger Schlangen und der von ausgetretenen Frühlingswassern nachgebliebenen Sümpfe halber nicht besucht und sich selbst überlassen. Im Winter aber lagert sich hier der mahammedanische Stamm Serawan, und noch andere Horden, denen diese Ebene, und das immer grünende Futter sehr vortheilhaft ist. Dieserhalb denken auch die immer sorglosen Georgianer nie daran, sich einen Winter-Vorrath von Heu anzuschaffen, obgleich dann und wann strenge Winter den Schnee mehrere Tage zu liegen zwingen. Im Jahre 1780 lag er zehn Tage, und viele tausend Stück Vieh kamen vor Hunger um. Fasanen sind sehr häufig, und die Jagd, die sie mit den Falken macht, ist ein recht wesentliches

gnügen. (S. den vor. Abschnitt.) Es giebt hier auch eine besondere Gattung recht wohlschmeckender Wachteln, die bei ihrem großen Körper und kurzen Flügeln, einen sehr niedrigen und langsamen Flug haben, und mit Händen gefangen, auch deswegen Israelitische Wachteln genannt werden.

Auch findet man in dieser Ebene mineralisch-laugensalzige Sümpfe, und es scheint, ganz Georgien sei von allen Salzarten so sehr durchdrungen, daß man hiervon die Ursache der starken Verwitterung der Gebirge Georgiens herleiten könne, die zusehends von ihrer Höhe abnehmen; am meisten sind diesem Schikksale die groben stücklichen Granit- und thonartigen Gebirge unterworfen. Die dicke Leimen-Rinde der Berge in Kisik scheint mir ebenfalls aus Verwitterung entstanden zu seyn, und sollte wol nicht die Kraft dieser Verwitterung auch als die Ursache der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieser Provinz angesehen werden können?

Die salzige Beschaffenheit des Erdbodens ist vermuthlich die Ursache, daß man in diesem Lande wenige oder gar keine Münzen ausgräbt. Zu meiner Zeit fand man in Teflis ein altes Grab, in welchem ein eisernes Schild, Degen und Sturmhaube lag, die vom Rost ganz und gar, und so sehr durchfressen waren, daß sie in unsern Händen in Stücke zerfielen. Ein Sandstein mit einer Inschrift stand zu den Füßen, allein alle

Buchstaben waren so sehr verwittert, daß man sich nur aus einigen wenigen gewiß überzeugen konnte, die Inschrift sei Arabisch gewesen. Neben diesem Steine stand ein kleiner aus rother Erde gebrannter Topf, mit schwarzer und so zerbrechlicher Silber-Münze angefüllt, daß die Geldstücke zwischen den Fingern zerbrachen, und ihre Festigkeit nicht eher erhielten, bevor man sie nicht in Weinstein-Wasser ausgesotten hatte. — Es waren dreihundert Stück, einerlei und eben dieselbe Münze, welche Court de Gebelin unter dem Namen einer parthischen Münze von Ghosroe angegeben hat; allein dies ist ein Irrthum, den die schönen Münzen von Ghosroe und Kaikubad im königlichen Museum zu Göttingen widerlegen.

An reinem Stein- und Koch-Salz aus Salzsiedereien hat ganz Georgien Mangel. Man bedienet sich des erstern allgemein, und es wird um sehr geringen Preis über Eriwan aus Bajazit gebracht.

Ende.

Beantwortung
der Frage:

ob in der Krim und längs dem schwarzen Meere noch Ueberbleibsel der alten Gothen vorhanden seyn können, deren Dialekt dem plattdeutsch Redenden verständlich sei?

von

Dr. Jakob Reineggs.

Mehrere Reisende haben schon seit länger als zwey Jahrhunderten zu der Vermuthung Anlaß gegeben, als ob in der Krim und an den Küsten des schwarzen Meeres noch ein Ueberbleibsel der alten Gothen vorhanden sei, dessen Sprachdialekt mit dem Plattdeutschen Aehnlichkeit habe. So behauptet Busbeck, daß im Jahre 1560 noch Gothen an dem Flusse Kabar in der Krim gewohnt hätten; und noch im vorigen Jahrhundert soll Rudbeck von gewissen Nachkommen der alten Gothen gehört, und ihre Mundart aufgeschrieben haben; aber auch sogar noch im Jahre 1759 will der Jesuit Mondorff von einem getauften Sklaven gehört haben, daß längs den asiatischen Küsten des schwarzen Meers und von den Mündungen der Donau an bis ans Asowsche Meer ein Volk wohne, welches in Ansehung der Sprache, Gemüthsart, Sitten und Religion ganz von den Türken und Tataren unterschieden wäre, einen alten Mann göttlich verehre, aber keinen besondern Namen führe; wenigstens habe der getaufte Sklave denselben nicht mehr gewußt, ob er gleich zu dem nämlichen Volke gehört habe. —

Es fragt sich daher:

„Waren wirklich vor mehr als 200 Jahren noch Gothen in der Krim vorhanden? — Hat oder konnte sich diese, doch aller Wahrscheinlichkeit nach nur geringe Anzahl derselben bis auf unsere Zeiten erhalten? und wäre auch dieses, dürfte und könnte man sie, ihres Sprachdialekts wegen, der mit dem Plattdeutschen Aehnlichkeit haben sollte, für Abkömmlinge der Gothen, und nicht vielleicht für ein anderes Volk halten?„ —

Die gründliche Beantwortung dieser Fragen setzt eine genaue historische Kenntniß des alten gothischen Volks voraus, um die übrig gebliebenen ungewissen Nachkommen desselben aufsuchen und in Taurien finden zu wollen. Aber keine der vorhandenen Völkerkunden enthält hinlängliche und unbezweifelte Beweise von dem Ursprunge dieses Volks. Alles, was wir von ihm wissen, ist zu zerstreut, ist eine so mancherlei Zweifeln unterworfene Muthmaßung, und die Wahrheit fehlt uns oft da, wo wir sie am nöthigsten brauchen.

Ich habe die alten Wohnungen der Gothen besucht; allein ich fand unter allen daselbst wohnenden Völkern weder einen gothischen Ueber[illegible] noch einen Dialekt, welch[illegible]

wäre, man müßte denn etwan den Kleinrußländer ausnehmen wollen, dessen Sprache mit nicht wenigen deutschen Wörtern vermischt ist; aber dieß ist kein Dialekt, noch viel weniger plattdeutsch. Die eigentliche kleinrußländische Sprache hat eben so wenig Anspruch auf eine deutsche Abstammung, als die armenische und persische, welche ebenfalls viele Wörter enthält, die in der deutschen und lateinischen Sprache einerlei Klang und Bedeutung haben.

Bey der jetzigen genauen Kenntniß, die wir von Taurien haben, ist auch nicht die geringste Spur von Gothen entdeckt worden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Volkes Ueberbliebene sogar im Jahre 1560 nicht mehr daselbst vorhanden gewesen sind, weil es schon damals seine Laufbahn längst vollendet, sich mit andern Völkern vermischt hatte und unkenntbar geworden war.

Was die Erzählung des getauften Sklaven betrifft, so ist sie aus mehr als einer Ursache verdächtig, und verdient deshalb keinen Glauben. Könnte wohl ein solcher gothischer Ueberbleibsel oder vielmehr ein ganzes Volk von Asow bis an die Donau ausgebreitet, und dabei so unbekannt und vorzüglich in dem Laufe dieses Jahrhunderts so verborgen geblieben seyn, daß solches nur einzelne Reisende finden konnten? Sollte es auch für Rußland, dessen Einwohner so lange Jahre hindurch Taurien und alle umliegende Gegenden, (die Moldau und

Wallachay) besuchten, — sollte es auch (sage ich) Rußlands Heeren unbekannt geblieben seyn?

Aus den Geschichtbüchern und mündlichen Traditionen verschiedener Völker des Kaukasus weiß ich, daß die jetzigen Bewohner der großen Kabardah schon im vierzehnten Jahrhundert in Taurien, und zwar am Flusse Kabar wohnten, daß sie aber mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts von dort wieder ausgezogen sind, und sich zuerst in Kissil-Tasch an der Kuban festsetzten, hernach aber die Gegend um den Malka- und Baksan-Fluß zu ihren Niederlassungen wählten, die sie nach ihren ehemaligen Besitzungen in Taurien ebenfalls Kabardah nannten, und bis auf den heutigen Tag noch so nennen. Wenn also wirklich im Jahre 1560 noch Gothen am Kabar-Flusse in Taurien gewohnt hätten, so müßten solche wol von andern Orten und zwar zu eben der Zeit dahin gekommen seyn, als jene Tatarn, welche jetzt Tscherkessen oder Kabardiner genannt werden, von da auswanderten. Allein die damalige politische Lage dieses Landes beweiset schon die vollkommene Unmöglichkeit dieser Vermuthung. Die Strenge, mit welcher die Türken, als Herren des schwarzen Meers, und die Tatarn, als ruhige Besitzer von ganz Taurien, alle diejenigen behandelten, welche nicht zu ihrer Religion übergehen oder Unterthanen werden wollten, ist bekannt genug. Ihr zerstörender Religionseifer traf vorzüglich

das Heidenthum, dem aller Wahrscheinlichkeit nach dieser gothische Ueberbleibsel noch hätte ergeben seyn müssen, wenn er anders seiner alten Religion und den Sitten seiner Vorfahren getreu geblieben war. Es hätte also dieser Völkerrest, um dem bis zum Blutdurst schwärmerischen tatarischen Ueberwinder zu widerstehen, entweder sehr tapfer seyn, oder große Reichthümer besitzen müssen, um sich, gleich den Parsen und Banianen, die Freyheit seiner Duldung und die Ehrerbietung der Tataren erkaufen zu können, damit er ungestört seine alten Sitten, Gebräuche und seinen besondern Gottesdienst beybehalten konnte. Aber ich behaupte, daß dieses Volk, sich weder durch Tapferkeit noch durch Reichthum diese Vortheile verschaffen konnte, und sein Gottesdienst, wenn er auch ein christlicher gewesen wäre, konnte allem Vermuthen nach nur höchst elend und widersinnig seyn, da dieses Volk so lange Jahrhunderte hindurch aller christlichen Gemeinschaft beraubt war, und vielleicht auch im Christenthume selbst nicht mehr Vollkommenheit als die übrigen wirklichen Gothen hatte, die nach dem Zeugniß des Procopius sehr schlechte Christen waren. Der immer wachsame Verfolgungsgeist der orientalischen Cyristen aber würde dieses Häuflein gewiß nicht unangetastet, und zu dessen Zerstörung den Tataren zuverlässig die Hände geboten haben.

Es dürfte also des Jesuiten Mi[illegible]
Sklave wol ein anderer und

er konnte ganz wol einem andern Volke und nicht den Tatarn zugehören, ob er sich gleich mitten in deren Lande befand. Vielleicht war er aus einem Stamme jener verschiedenen Völker des Kaukasus, den ihre alte Sprache, Sitten, Gemüthsart und Religion noch unverändert eigen sind. Der Sklave konnte daher ganz wahr versichern, daß noch mehrere seines Volks jenseits dem schwarzen Meere wohnten; aber daß er auch nur den Namen Gothe sollte gewußt haben, ist schwer zu glauben, da er sogar die Benennung seines eigenen Stammes vergessen hatte. Vermuthlich war der Jesuit Mondorff mit der Geschichte dieser Länder und Völker nicht bekannt genug, und vom Gothenthum so eingenommen, daß er dasjenige in diesem Sklaven anzutreffen glaubte, was er zu finden wünschte.

Was die Behauptung v. Rubbecks betrifft, so gebe ich gern zu, daß er einen Griechen, Armener oder Tatar zu sich kommen und sich von ihm nach morgenländischer Mundart etliche deutsch seyn sollende unverständliche Worte hersagen ließ, welche der Gesandte noch unverständlicher niederschrieb und mit einer Nachricht zufrieden war, welche er nicht gründlicher erfahren oder wissen konnte. Wer die Lage eines Gesandten und den Zwang seines Standes, besonders an morgenländischen Höfen, kennt, dem ist auch nicht unbekannt, wie selten diese Herren Geschichte,

Gewohnheiten, und zumal Wahrheiten gründlich erfahren, daß sie das Ganze nie anders, als aus der Schlußfolgerung kennen lernen, die sie bei ihrem wenigen und eingeschränkten Umgange von einzelnen Personen machen, die oft das Gegentheil von dem sind, was das Ganze ist.

Ich weiß überhaupt nicht, ob die veränderlichen Dinge, als Religion, Sprache, Sitte und Gemüthsart allemal hinreichend sind, ein so unbekanntes Volk als die Gothen wieder kenntbar zu machen, deren Sprache, Religion und Sitten wir nicht eher kennen lernten, als da sie schon fremde angenommen hatten. Wenn Jemand nach dem Gottesdienste der alten Aegypter und ihrem Apis die ganze ehemalige Nation von allen andern Völkern unterscheiden, und diejenigen nur für Aegypter halten wollte, welche mit ihnen einerlei Religionsgebräuche hätten, würde sich ein solcher nicht wundern, wenn er gegen die Herbst- Tag- und Nacht-Gleiche an den westlichen Kaukasus käme, und von den Abghasen oder Abasgen ebenfalls einen weißen, wunderbar gefangenen, schönen, fetten Ochsen herumführen, schlachten und als ein Opfer von dem Volke verzehren sähe! Sollte dieser die Abasgen wohl für etwas anders als Aegypter halten? wenigstens doch gewiß für einen Ueberbleibsel derselben.

Hätten wir eine genaue Kenntniß von den wesentlich unterscheidenden Gesichtszügen der Gothen und ihrem natür-

natürlichen Charakter, so würde es vielleicht möglich seyn, unter der Menge der verschiedenen kaukasischen Völker die Spuren einiger Aehnlichkeit zu finden: denn ein geübtes Auge, ein Kenner verschiedener Völker wird gleich beim ersten Anblicke eines Menschen das Volk wieder in selbigem erkennen, zu welchem er gehört, wenn ihm anders dessen eigene und unterscheidende Gesichtszüge bekannt waren, oder dieser einzelne Mensch aus keinem gemischten Blute entsproß. Der Indianer, Usbecke, Turkoman, Kalmucke, Nogay und Araber wird in dem Augenblicke erkannt, wenn man ihn ansichtig wird, er mag sich in eine Kleidung verstecken, in welche er wolle. Sobald aber Völker durch lange Vermischung ihren Ursprung unkenntbar gemacht haben, dann sind ihre Gesichtszüge nicht mehr entscheidend, sie bestimmen, wie alle Bastart-Arten, kein eigenes und wesentliches Geschlecht der Völker mehr. Man sieht dieses an den Juden, Griechen, Persern, Armenern und Türken. Jedes dieser Völker unterscheidet sich zwar durch seinen eigenen innern National-Charakter; allein man würde keines derselben, wenigstens sehr schwer, an seinen Gesichtszügen erkennen, wenn nicht die Sracht, und die bestimmte Kleidung den Unterschied des Volkes und dessen Ursprung lehrte.

Die Geschichtschreiber der
ten haben zum Beispiel die Hun

tig, und so charakteristisch beschrieben, *) daß man noch jetzt nach diesem Bilde sehr zahlreiche Horden derselben um den Kaukasus findet, die man unbezweifelt für ihre Nachkommen erkennen muß. Aber das Bild, welches uns eben diese Geschichtschreiber von den Gothen hinterlassen haben, **) ist nicht so charakteristisch, denn sonst müßte man jeden weißen, schön gewachsenen und schlanken Menschen für einen Gothen halten.

Daß sich die Hunnen aus den Linien eines halb kalzinirten Schulterblatts eines Schafes wahrsagten, ***) dieses würde, um sie jetzt wieder zu finden, sehr unzureichend seyn, denn heutiges Tages glauben alle tatarische Völker an diese Wahrheit.

So wenig demnach die Religion ein wahres und unbezweifeltes Zeugniß zur Kenntniß eines Volks gewährt, eben so wenig kann die Sprache, die ihre Epochen mit den verschiedenen Schikfalen der Völker gemein hat, dasselbe kenntbar machen. Die Ursprache der Gothen ist wie ihr Ursprung noch vielen Zweifeln unterworfen.

*) Habent magis puncta quam [illegible]
cunt, sine venustate e[illegible]
guti.

**)

***)
sibi [illegible]

fen. Die Geschichtsbücher dieses Volks enthalten nur Zeugnisse, die sich auf Traditionen, Fabeln und Heldenlieder gründen, die aber bei weitem das Dunkele nicht erhellen, welches die weiten nördlichen Länder verfinsterte, und Nationen bis auf ihren Namen vergessend machte.

Die verschiedenen Vermuthungen der Gelehrten gaben zu mancherlei Meinungen über die ältesten nordischen Völker Gelegenheit; allein die Geschichte erhielt dadurch keinen wesentlichen Nutzen, weil Muthmaßungen und scheinbare Gründe da nichts helfen, wo bestätigte Wahrheit gefodert wurde. Aber der Weg zur Wahrheit, der Weg, die Geschichte bis zum Ursprunge der Quelle der Völker zu verfolgen, ist auch unendlich schwer; der Hülfsmittel, mit welchen man sich bei aller Standhaftigkeit durch die ungewisse und fabelhafte Zeit durcharbeitet, sind wenig, sie sind unzureichend und irreführend, wenn man sich ihrer nicht mit aller Vorsicht zu bedienen weiß. Jedoch ziehe ich zur Selbstüberzeugung, als einem Stufenmesser der Wahrheit, allen andern weit hergeholten Gründen oder unsichern historischen Beweisen die Etymologie als das einzigste und wirklich sicherste Mittel vor. Sie wird zwar eine sehr schwere und öfters unnütze Bemühung, weil die noch übrig gebliebenen Namen und Wörter oft äußerst verdorben, oder übergeschrieben worden, daher kaum zu erkennen, folglich nur mit Mistrauen als Beweis

te anzunehmen, sind. Diese Schwierigkeit wird oft noch durch die häufige Versetzung der Sylben und durch Hinzusetzung von Vokalen vermehrt, wodurch alte kenntbare Wörter gänzlich verdorben und unbekannt geworden sind.

Ich weiß, daß die Aehnlichkeit der Wörter öfters zufällig ist, daß die daraus gezogenen Beweise willkührlich und nicht allemal hinreichend sind, auch daß viele Wörter beim Etymologisiren eine ganz fremde Bedeutung bekommen, die ihnen bei dem ursprünglichen Sprachgebrauche nicht eigen war; allein sollte man wohl bei hinlänglicher Sprachkenntniß, und bei dem Mangel anderer Gewißheiten noch zaudern, seine Zuflucht zu der Etymologie zu nehmen, um Benennungen und Namen der Länder und Völker zu ergründen, wodurch der ältern Geschichte kein unzureichendes Licht verschaft wird, welches mehr Nachforschen als bisher verdiente?

Von den ältesten Zeiten an, waren für uns alle im Norden liegende Länder terrae incognitae; nur vor wenigen Jahrhunderten lernten wir solche erst näher kennen. Doch müssen ältere Nationen als die Griechen, Völker, welche Pytheas aus Marseille (Massilia) und Herodot nicht mehr kannte, zuverlässig von den Nordländern die ausführlichste Nachricht, und auf die Völker selbst einen mächtigen Einfluß gehabt haben. Ich meine die Phönicier, diese uralten erfahrnen

Seemänner, denen, wie wir wissen, die Grenze der alten Welt, nämlich die Bernsteinküste, nicht unbekannt war. Ich glaube sogar, daß sich diese Phönicier noch über weit entferntere Ufer ausbreiteten, solche eroberten, besaßen, und nach der Wesenheit derselben in ihrer Sprache benannten, die ohne Zweifel ein Ast des Stammes der Arabischen war. Daher entstanden so bedeutungsvolle Namen einiger nordischen Provinzen und Völker, vorzüglich derer, die der Seeküste nahe waren. Denn, wenn wir diese, oder auch gewisse Provinzialwörter, Schimpfnamen, oder einige noch in der deutschen Sprache übliche Ausrufungswörter, bei denen man gewöhnlich nichts denkt, analitisch betrachten, so verrathen solche, ohne alles etymologische Martern, ihren wahren Ursprung und die Sprache, deren sich diese Eroberer und ein Theil ihrer Unterthanen bedienten.

Alle nordische Geschichtschreiber haben einstimmig und mit Recht die Finnen für eine der ältesten Nationen in Norden angenommen. Es ist auch erwiesen, daß sie sich bis an die Ufer der Ostsee und an die Bernsteinküsten ausdehnten, und höchst wahrscheinlich bewohnten sie solche schon in der Zeit, da die Phönicier oder Araber daselbst ankamen. Was die Finnen damals für einen Völker- oder Stammnamen hatten, ist unbekannt; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihre noch heutiges Tages übliche Volksbenennung von den Phöniciern erhielten,

hielten, welche die Ufer der Oſtſee das Bernſtein-land, und nach dieſem die Einwohner nannten. Der ſprachkundige Finne nennt den Bernſtein Som-i; ein Finne heißt Somi-Sum'n, und Finnland wird Somelein genannt. Bei gründlichem Nachforſchen entdeckt man in dieſen Benennungen die Spur eines arabiſchen Urſprungs, nur darf man ſich durch die Verſetzung der Vokale, und durch die unächte Schreibart oder Ausſprache nicht irre führen laſſen.

Auf Arabiſch heißt Bernſtein سمغ, Somgh, uch Sumgh, auf gut Finniſch Som-i, gleichſam ls wenn das Gutturale غ (gh), durch den leichten Uergang in ein etwas ſchnarrendes i verunſtaltet worden äre; der Deutſche würde es eben ſo unrecht durch ch sdrücken.

Somi, Sum'n, ein Finne, ſcheint ohne allen veifel die arabiſche Bedeutung, سمغي, Soem-y, omghy, oder سمغي, Sum-en zu ſeyn, die i ſo viel leichter in Somi übergehen konnte, da jeGuttural-Buchſtabe vor dem Vokale ي (i) weicher d, und daher drückt Somi eben ſowol, wie omghey die Benennung desjenigen aus, der an nſelben Orte wohnt, wo Bernſtein gefunden wird.

Somelein, Someland, ſcheinen freilich kei-Worte zu ſeyn, welche die Benennung des Bernſtein-

landes in sich enthalten; inzwischen kann es gleichwol von ﺳﻮﻣﻌﻪ ﺍﻴﻞ, Soem-Somgh-mehael, Someehel, abgeleitet werden, welches in das verdorbene Wort Somelein ausgeartet ist, und jetzt Finnland bedeutet, so wie es ehedem den Namen der Bernsteinküste bestimmte. Doch weit glaubwürdiger nannten solche die Alten ﺍﻴﻞ ﺳﻤﻎ ﻛﻞ, Kl' somgh, Bernsteinland (terra succinifera) welches endlich durch die Versetzung der Vokalen in Glesum, Glaesum, Gles ausartete, und mit dem Bernsteine selbst verwechselt wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach lehrten die Phönicier den wilden nordischen Völkern die erste Götterlehre; denn die alte nordische Gottheit Thoit, Thout, Thor, Tora, unter dem Bilde eines Ochsen, ist phönicisch. Die Göttin Wen oder Wena kann unbezweifelt von ﻋﻦ, Aen oder Waen, hergeleitet werden, und ist nicht das in die reinste deutsche Sprache aufgenommene Wort Wesen arabischen Ursprungs? Der gelehrte arabische Metaphysiker verknüpft mit dem Worte وطن, Wesen, eben den Begriff, wie der deutsche.

Der Priester wurde von den nordischen Völkern Kriwi, Miki, Brahi und Diar genannt. Die Entstehung des Worts Kriwi kann keinen andern Ursprung als das alte arabische ﺣﺮﺑﻲ, Khri, ein Fre-

ſier, haben, und eben daher wird auch der Bernſtein خريبة, Khriba, was der Prieſter braucht, Rauchwerk, genannt. مك, Mek oder Mik, bedeutet ſowol den Ort der Anbetung, als auch den Betenden. برح, Breh oder Brah, iſt eines unbezweifelnden arabiſchen Urſprungs, und wird jetzt noch unter eben dem Verſtande vom Prieſter gebraucht. — Diar, Dear, ein Herr oder Prieſter, hat ſich noch beſonders in der finniſchen Sprache erhalten: daß aber dieſes Wort nicht im Norden erfunden ſei, beweißt der Armenianer, welcher von Alters her ſeinen Prieſter Deer nennt.

Nächſt der Götterlehre bereicherten die Phönicier den Norden auch mit ihrer Schrift, welche aber allem Vermuthen nach nicht allgemein angenommen, oder wegen Wildheit der Völker nicht ausgebreitet wurde. Sie nannten die Schreibart mit Runiſchen Characteren eine heilige, verknüpften endlich einen magiſchen Begriff damit, und nannten nach dieſem Namen die Weiber, welche ſich mit Hexereien abgaben, الرونية, Runna, Alruna. Ich will hiermit keinesweges behaupten, daß die phöniciſche oder arabiſche Sprache unter den nordiſchen Völkern durchgängig gemein geweſen wäre. Vielleicht war ſie nur einem, und zwar dem vornehmſten Theile dieſer Völker, ihren Beherrſchern, bekannt, dennoch muß ſie ſehr weit ausgebreitet geweſen

seyn, denn wir werden es noch bei den Gothen erfahren, daß auch dieser ihre Zueignungs- oder Nennwörter größtentheils aus dieser Sprache genommen sind.

Viele alte nordische und selbst noch jetzt gebräuchliche Benennungen beweisen nicht nur das ehemalige Daseyn dieser Sprache, sie überreden uns auch von dem Ansehen der Phönicier, und von dem mächtigen Umfange ihres Handels; denn der größte Theil der nordischen Länder und Inseln empfiengen ohne Widerrede durch sie ihre Namen; der ganze Erdstrich zwischen der Ost- und Nordsee wurde durch sie bebauet, und ihre Magazine oder Waaren-Lager, خانسراى, verwandelten sie endlich in Städte, welche der mannigfaltigen Widersprüche wegen unkenntbar geworden sind, und den Adel ihres hohen Alters nicht mehr wissen.

Das Herzogthum Holstein erhielt ohne Zweifel von diesen Morgenländern seinen Namen, denn خالص طين. Holistein, bestimmte die Benennung eines guten, fetten, fruchttragenden Erdreichs, und so ist auch ماروش, Marosch, eine [illegible] Gegend, welche durch Kanäle [illegible] macht werden muß, der ehemalige Marschländer zu seyn.

Der unausbleibliche Wechsel, welche ganze Reiche eben so

Personen treffen, machten vermuthlich auch hier der phönicischen Herrschaft ein Ende. Die alten Bewohner der Bernsteinküste wurden weiter nördlich getrieben, wo sie lange Zeit hindurch selbst ihren Nachbarn unbekannt geblieben sind, und ein anderes Volk nahm ihre alten Besitzungen ein. Die Heneti, Enetti, Vandali, Windi (verschiedene Benennungen eines und eben desselben Volks) waren diese neuen Eroberer, welche allem Vermuthen nach tiefer hinein um die Weichsel gewohnt hatten, von da ausgezogen waren, und von der Oder bis zur Weichsel den Grund zu einer Macht legten, welche hernach einem großen Theile der Erde fürchterlich wurde. Diese Heneti scheinen skythischen oder sarmatischen Ursprungs gewesen zu seyn, und wahrscheinlicher Weise war ihr eigentlicher Name Honit, Honet, von خانة, welches ein unstätiges, mit Haus und Habe herumziehendes Volk bedeutet, ein Name, der endlich in so verschiedene Benennungen als Stämme ausartete, welche hernach alle wieder unter Vandalen begriffen wurden. Die Vandalen waren also kein [illegible] sondern [illegible] genannte Volk; der [illegible] weil sie um [illegible] in das [illegible],

lichermaßen verdorben ausgesprochen wurde, und in Vandal übergieng.

Es ist unbekannt, in welcher Zeit die Honiti oder Heneti diese Gegenden erobert hatten, und wie lange sie solche besaßen, ehe sich die Gothen davon Meister machten. Selbst die Auswanderung der Gothen ist schwer zu bestimmen, so wie die alten nordischen Wohnungen, welche sie verließen. Jornandes kannte sein altes Vaterland, und die wirkliche Herkunft seines Volkes nicht mehr. Muthmaßungen und Erzählungen, Fabeln und Heldenlieder gaben den Stoff zu dem Anfange der Geschichte dieses alten Volks, dessen erste Auswanderung aus Norden aller Wahrscheinlichkeit nach in den ältesten Zeiten und lange vor dem trojanischen Kriege geschah. Inzwischen geben die Benennungen der Länder, welche die Gothen bewohnten oder eroberten, die Namen, welche sie ihren Obern beilegten, zu der Vermuthung Anlaß, daß die Macht der alten phönicischen Oberherrschaft sich tief in Norden hinein erstreckt habe, und daß diese, so wie ihre Sprache, den Gothen nicht unbekannt war.

Jornandes läßt die Gothen aus Scanzia wandern, worunter er nach allem Erachten Dänemark, Norwegen und die äußersten Küsten dieser Länder verstanden wissen wollte. Die Benennungen beider Königreiche erklären sich durch die Wortforschung als phönicische oder arabi-

arabiſche Namen: denn نوروكس, Nurwegs, helle Nacht, oder نوروش, Nurweſch, etwas, ſo dem Mondenlichte gleicht, ein Schein, نورفج, Nurfetſch, Morgenröthe, ſcheint die alte Benennung von Norwegen geweſen zu ſeyn, wozu allem Vermuthen nach die langen hellen Nächte und die öftern Nordſcheine Anlaß gaben. مرى, Mark, bedeutet in allen aſiatiſchen Urſprachen einen fetten, fruchttragenden Boden; دان, Dane, aber heißt Hirſen, Grütze ꝛc. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß ſchon in den älteſten Zeiten die Grützſpeiſe daſelbſt in eben dem Anſehen ſtand als jetzt, und daß man dieſes Land, ſeiner Ergiebigkeit halber, Danemark oder das Grützland genannt habe. Gotis Scanzia aber war nichts weniger als der Name des Landes, in welchem die Gothen zuerſt ankamen; (ich vermuthe, daß es das heutige Seeland war,) nur der Ort, wo die Gothen anlandeten, wurde Gotis Scanzia, oder der Gothen Hafen, genannt, denn Scanzia bedeutet einen Hafen, und man kann dieſes Wort ohne zweideutige Schwierigkeit von dem Worte السكنه, Iskaene, oder السكله, Iskaele, einen Hafen herleiten, welches endlich in Scania, ein Land, das gute Häfen hat, ausartete, und hernach noch verdorbener Scanzia ausgeſprochen wurde.

Aus Gotis Scanzia, ſagt Jornandes, kamen dieſe Wanderer zu Völkern, welche die Küſte des Oce-

ans und die Inſeln bewohnten. Er nennt dieſe Völker Ulmerugorum, und verwechſelt die Benennung des Landes mit dem Namen der Einwohner, welches ohne Zweifel unſere heutigen Finnen waren, die vielleicht ſchon damals den jetzigen Namen erhielten, nach der Beſchaffenheit der Wohnungen, in welche ſie vertrieben wurden; denn فنم, Fynim, oder فلم, فهم, Fyhym, Fylim, bedeuten faule, wäſſerige Gegenden, wodurch ganz Finnland überhaupt genommen, ungemein charakteriſtiſch benannt wurde. Inzwiſchen können unter Ulmerugorum die Inſel Rügen und andere benachbarte Inſeln verſtanden werden; denn هالت, هولم, هالوم, Halom, Holm, Halet, bedeutet den Umkreis, welcher etwas umſchließt, und begreift folglich alle um Rügen gelegene Inſeln. Die Inſel Rügen konnte eine doppelte Entſtehungsurſache haben, nämlich wenn ich رغن, Rügen, leſe, ſo zeigt es einen fetten, grasreichen Boden an; ſobald ich aber رك, Rick ſage, dann beſtimmt es einen ſandigen und von Flüſſen entblößten Boden.

Der Aufenthalt dieſes nordiſchen Heeres war hier von kurzer Dauer, denn wir ſehen es bald die Vandalen unterjochen, und eine geraume Zeit lang beherrſchen.

Das Sonderbarſte aber, welches meine Vermuthung für die in Norden ausgebreitete phöniciſch-arabiſche

ſche Sprache beſtärkt, ſind die Namen, mit welchen die Gothen ihre Könige, Fürſten oder Heerführer belegten; Filimer, Filogud, Gaderig, Alaric, Erig, Berrig u. ſ. w. ſind die Namen der Könige oder Heerführer, welche die gothiſche Geſchichte enthält. Dieſe Namen ſcheinen für ſich ganz unbedeutend zu ſeyn, ſobald man ſich aber der Etymologie unterwirft, ſo ſcheint der Sprachgebrauch der Gothen offenbar zu werden, und die Art der Verehrung, welche ſie gegen ihre Obern hegten. Die Benennungen dieſer Fürſten ſind bloße Attribute; ſie weichen keinesweges von der bei den Morgenländern noch jetzt gebräuchlichen Redensart, als nur im Worte ab; denn die Endigung der Namen in mer, emer, imer ꝛc. halte ich allerdings für das arabiſche Wort امير, Emir, oder مير, Mir, Fürſt, und daß es bei den Gothen eben dieſe Bedeutung hatte, bezeugen unter mehrern von der alten gothiſchen Sprache noch einige überbliebene und bekannte Worte, als Horſemer, Equorum princeps, (Oberſtallmeiſter); Theutemer, Dei princeps; Walamar, ein untergeordneter und nicht unumſchränkter Fürſt.

Wenn ich den Namen Filimer noch weiter unterſuche, ſo zweifle ich keinesweges, daß dieſes Wort durch eine unrichtige Ausſprache und Verſetzung der Sylben unkenntbar geworden ſei. F ف wurde gar oft, und wird noch jetzt durch p u. ph پ und W و verwechſelt, auch

auch das i ي muß öfters nach Beschaffenheit des Wortverstandes wie ei gelesen werden. Wenn ich also anstatt Filimer ويل امير, Weilimer sage und weiß daß bekanntermaßen ويل weil etwas, das keine Grenzen hat, einen Abgrund bedeutet; so ist die Benennung eines unumschränkten Befehlshabers offenbar, und eben so wird ويل اوكت, Filogud, anstatt Weilogud, ein unergründlicher Rathgeber heißen.

Berrig, بيرگ, ist eine Benennung, welche als ein Ehrenname des ganzen Volkes der Würde ihrer Könige übertragen wurde. Es bestimmt eine Vergleichung mit der Menge dieses Volks und dem Sande der Wüsten, Ebenen oder Länder. Noch deutlicher ist Errig ausgedrückt. Er, اُر, ist das alte arabische und noch gebräuchliche Wort, Volk, dessen Menge so viel als رگ der Sand sei. Gaderick, يادا ريک, ein Fürst, der sich dieser großen Menge Volks immer erinnert, für sie sorgt, väterlich regieret.

Die Gothen kannten zwar auch ein Wort, mit welchem sie König ausdrückten. Sie nannten ihn Reiks, Ra[illegible] allein wer sollte hier wohl [illegible] Namens in راس, Ras, [illegible]

War das Land der V[illegible] der Gothen zu enge, oder

ſicht beſeſſen, um es bald wieder zu verlaſſen; genug ſie rüſteten ſich auf eine neue Auswanderung, um beſſere Wohnungen zu ſuchen. Es ſcheint aber, daß ſie lange unſchlüſſig und verſchiedener Meinungen waren, welchen Weg ſie vorziehen, oder welches Land ſie einnehmen ſollten, und weil ein langes Zaudern und unnützes Wählen ihren Entſchluß noch mehr verzögerte, trennten ſie ſich nach dem Willen ihrer verſchiedenen Heerführer, und begaben ſich auf unterſchiedene Wege. Ohne Zweifel nahmen zu der Zeit einige ihrer Stämme den Weg nach Deutſchland, und ſetzten ſich daſelbſt feſt; denn es iſt mehr als zu bekannt, daß in den erſten Zeiten ſchon die Gothen einen Theil der älteſten Bewohner Germaniens ausmachten. Ein anderer Theil dieſes Volks aber, der es mit Filimer hielt, zog gegen Morgen, und kam bald in ein Land, welchem der Name Ovim, Davim, آويم, Jagdland, gegeben wurde. Der große Fluß, über welchen ſie hier ſetzen mußten, war nach aller Wahrſcheinlichkeit die Weichſel. Die erſte, doch nicht die größte, aller Schwierigkeiten, welche ſie hier antrafen, war der Einſturz der Brücke, ehe noch der größte Theil des Volks ſolche zurück gelegt hatte, dem dieſes Hinderniß um ſo empfindlicher ſeyn mußte, weil ſich die Einwohner dieſer Länder dem Durchzuge widerſetzten und ihr Eigenthum vertheidigten. Unſere nordiſchen Ankömmlinge wurden daher zu blutigen Schlachten genöthigt, welche aber zu ihrem ſo großen Vortheile ausſchlugen,

daß

daß die Erinnerung derselben, so wie die Auswanderung lange Jahre hindurch das gothische Volk besang. Doch müssen diese Eroberer kein Verlangen bezeugt haben, ein Land in Besitz zu nehmen, welches sie Schritt vor Schritt durch Kampf und Blut erkaufen mußten; sie durchzogen solches und benannten es nach Beschaffenheit der Behandlung, die sie in diesen Gegenden erduldet hatten, ثروعث ثروعث, Soraemaet oder Soraemaeg, das Land der Mühe und Gewalt, woraus hernach Sauromat und endlich Sarmat entstanden ist, dessen etymologische Erklärung, durch Herodot, Vipern-Auge war.

Sobald sie Sarmatien zurück gelegt hatten, kamen sie in ein flaches und weites Land, welches bisher nomadische Völker (gens spalorum) bewohnt hatten, die aber zu unvermögend waren, den gothischen Ankömmlingen zu widerstehen, die sich nun immer mehr und mehr ausbreiteten, Thracien behaupteten, und die Ufer des schwarzen Meers erreichten. Hier blieben nun diese nordischen Völker im langen ungestöhrten Besitz, von ihren Königen, Fürsten oder Anführern beherrscht. Die Ruhe vieler Jahrhunderte vermehrte die Anzahl ihrer Stämme, und vervielfältigte die Verschiedenheit ihrer Geschlechter, die in der Folge der Zeit in besondere Völker ausarteten, welche ihrem Hauptstamme nicht mehr ähnlich sahen, und doch bald mit ihr[illegible]

rden, bald als eigene Völker unter besondern Namen
n der Geschichte erscheinen, die auch dieserhalb an Ver-
irrungen keinen Mangel hat.

Schon lange vor Homer wurden diese Völker der
Schrecken Asiens, und so oft ihre Volksmenge zu sehr
nwuchs, blieben auch die entferntesten Länder von ih-
en Ueberfällen nicht befreit. Nur wenn sie mit reichem
Raube beladen in ihre Wohnungen zurückkehrten, so
estattete ihre zufriedene Unthätigkeit den durch sie ver-
eerten Ländern einen ruhigen Zeitraum zu ihrer Erhoh-
ng. Sie verlohren endlich aus nachlässiger Trägheit
Taurien, und die Gestade des euxinischen Meers, wo-
lbst aus griechischen Kolonien endlich ein ganzes Reich
ntstand, welches die Dauer seiner Ruhe durch reichliche
insen von diesen Völkern erkaufen, und deren Hülfe
euer bezahlen mußte, sobald ein innerer oder auswär-
ger Feind sich zeigte.

Nach allen diesen Voraussetzungen bleiben mir noch
ie Fragen übrig, ob der Name Gothe diesen Völkern
hon damals eigen war, da sie ihr nordisches Vaterland
erließen? Kamen sie wirklich aus Norden? und was
ür eine Sprache war ihnen überhaupt, besonders aber
enen eigen, welche am schwarzen Meere wohnten?

Die ältesten Geschichtschreiber oder vielmehr Geo-
graphen, Herodot und Strabo, hatten die Ge-

wohn-

wohnheit, alle ihnen unbekannte und entlegene Völker Nomaden zu nennen. Sie theilten diese wieder nach den verschiedenen Gegenden, welche dergleichen Völker bewohnten, in die mehr abendlichen oder Kelten, und in die mehr östlichen oder Keltoskythen und Skythen. Dieses sind die Benennungen, welche ein in Horden wohnendes Volk anzeigen, das sich vom Ackerbau oder von der Viehzucht nährt, und seine Wohnungen öfters verändert. Ein Volk, das seiner Sitten halber demjenigen ähnlich ist, welches der alte Syrer السغن, Is-kun, die Bibel Askanas, und neuere Bedouinen nennen.

Ferner bestimmten die alten Geographen ausdrücklich, daß die ältesten nördlichen Bewohner Germaniens an der Küste des Oceans, worunter damals die heutige Ost- und Nordsee verstanden wurde, Kelten, Geten, Kimber und Sikamber wären.

Wenn wir diese Namen nur als leere unbedeutende Benennungen betrachten, wenn man durch richtige Wortforschung ihren Ursprung nicht zu entdecken sucht, so können wir freilich in der alten Geschichte der Zeiten und Völker nichts als das Dunkle sehen, welches solche bedeckt. Ich bin der Meinung, daß der Name Kelte von dem Worte غل, von Kgllé, Korn, abstammte, woraus غلث, Kgelt, ein Ackersmann, Landmann oder Kornbauer entstanden ist. Allezeit wurde

ten als gute Feldbauer betrachtet. Polybius giebt den Kelten, welche in Spanien wohnten, dieses Zeugniß, und Herodot nennt die Dahae, ein Volk am kaspischen Meere, Kelten, weil sie gute Feldbauer (Aratores) waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Kelte eine allgemeine Benennung der gesitteten nordischen Völker, welche zu eben der Zeit mehr gegen Mittag, so wie ihre Brüder östlich ihren Weg und Glück suchten. — جت, Get, Gete, bedeutet noch heutiges Tages einen Skythen, herumtreibenden Viehhirten, und unstätigen Menschen. Kimber und Sikember sind Namen von einerlei Bedeutung, und wollen so viel als قمر ال سقمر Kimmer, Iskimmer, (aus dem hernach Kimber, oder mit Weglassung des Artikels Sikimber, Sikember geworden ist) eine morastige Wohnung sagen, oder Menschen, welche in Gegenden wohnen, die öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt sind.

Nachdem die alten Geographen der Kelten, Geten und Kimber an Germaniens äußerster nördlicher Grenze erwähnt haben, nennen sie auch die Geten, Kimper und Skythen als Bewohner der Küsten des schwarzen Meers. Es ist also glaublich, daß der Name Gete diesen Völkern schon vor ihrer ersten Auswanderung eigen war, und sie solchen noch in ihrem neuen Vaterlande behielten;

denn wenn auch die Geten hernach, ſo wie von Jornandes treuherzig Skythen genannt werden, wenn ſie ſich endlich auch ſelbſt Skythen nannten, ſo haben im Grunde beide Namen, wie ſchon oben gezeigt worden, einerlei Bedeutung; ſie zeigen nämlich nur ein und eben daſſelbe Volk an, zu welchem auch die Kimper gehörten, weil dieſer Name nur als eine Local-Benennung derjenigen Stämme angenommen werden kann, die an waſſerreichen, ſumpfigen und niedrigen Orten wohnten. Die Weſenheit ihrer Wohnungen gab ihnen den falſchen Schein eines beſondern und eigenen Volks, wofür es auch die Griechen annahmen, und ſo, wie die Geten, mit den Skythen verwechſelten.

Unter dem fürchterlichen Namen Skythen bekriegten dieſe Völker die Perſer mit mannigfaltigem Erfolge. Als Skythen beſuchte ſie Herodot, und fand, daß ihre Kampfſpiele den germaniſchen und keltiſchen ähnlich wären. Er erfuhr von ihnen, daß ſie ein fremdes, aus Norden gekommenes Volk, aber ſchon tauſend Jahre in dieſen Gegenden anſäßig wären. Als Geten wurde eben dieſes Volk das Verderben der Macedonier und ihres Heerführers Zopyrius. — Als Skythen führten ſie mit Mithridates Eupator blutige Kriege. — Unter dem wechſelsweiſen Namen Gete und Skythe waren ſie den Griechen und Römern beſonders unter dem Kaiſer Valerianus ſehr wohl bekannt.

man ihnen die jährlichen Geldsummen und gewöhnlichen Geschenke zu schicken unterlassen hatte, bis ihnen endlich beinahe 700 Jahr nach Herodot der Name Gothe eigen wurde, welcher entweder mit Gete einerlei ist, wie ich mit den gothischen Schriftstellern dafür halte, oder es könnte auch eben so gut von dem Worte غوث, Ghot, abgeleitet werden, welches eine wasserreiche, öftern Ueberschwemmungen unterworfene Gegend anzeigt, woran bei diesen Völkern um den Dniepr und die Donau herum gewiß kein Mangel war; denn eben so pflegt man unter dem Worte داغستان, Daghestan, nur allein solche Völker zu verstehen, welche hohe Gebirge bewohnen, ohne Rücksicht der Verschiedenheit der Stämme, Völker oder Sprachen derselben.

Uebrigens hatte sich die Tradition von der Abstammung und der Auswanderung dieser Völker bis in die ersten christlichen Jahrhunderte dauerhaft erhalten; denn Moses Chorenensis, der armenianische Homer, wußte diese Nachricht — aber vermuthlich aus keinem gothischen Schriftsteller — daß die Gothen, welche im fünften Jahrhunderte am schwarzen Meere und in Thracien wohnten, ehedem aus Scania und dem äußersten Norden, wo das Meer keine weitere Schiffahrt erlaube, ausgewandert wären.

Daß die Sprache eines großen Theils des gothischen Volks im vierten Jahrhundert ein völliger Dialect

der deutschen Sprache war, ist aus der Geschichte bekannt; allein dieses ist noch kein hinreichender Beweis, daß alle Gothen überhaupt diese Sprache redeten, oder daß ihnen solche schon damals eigen war, da sie ihr ältestes Vaterland verließen, noch weniger, daß sie zu der Zeit die deutsche Sprache angenommen hätten, da sie abermals diejenigen Wohnungen verließen, welche sie so lange Jahrhunderte vom Tanais an bis zum Ister ununterbrochen behauptet hatten.

Unter dem allgemeinen Namen Gothe wurden mancherlei Völker von verschiedenen Sprachen begriffen. So wohnten z. B. mitten unter den Geten, Tyrogeten, jazygischen Sarmaten, königlichen Skythen, die Bastarner, welche nach Strabo und Tacitus *) germanischen Ursprungs waren und die Sprache der Germaner redeten. Procopius begreift unter dem Namen Gothen die Vandalen, Visigothen, Gepiden, Sarmater, Melanglänen und Geten. Er sagt, daß alle einerlei Ursprungs wären, und sich nur nach ihren verschiedenen Anführern verschiedentlich nennten, daß sie alle einerlei Gesetze, einerlei Gottesdienst und eine Sprache, nämlich die gothische, hätten.

Der

*) Peucini, quos quida
cultu, sede ac dom

Doch gehe man nur bis auf die Zeit zurück, da die Gothen zuerst aus Norden wanderten; man ziehe ihre nachfolgenden Zerstreuungen und mannigfaltigen Schicksale, denen sie ausgesetzt waren, in Erwägung; diese und die beständigen Kriege, die Gemeinschaft mit so vielen andern verschiedenen Völkern, mußten zuverläßig Hauptveränderungen in der Sprache hervorbringen. Die Sprache der Gothen, welche Procopius kannte, hatte gewiß mit der altgothischen keine Aehnlichkeit mehr, sie war ein slavischer Dialekt, und folglich unterschieden sie sich durch diese Sprache gänzlich von denjenigen Gothen, welche am schwarzen Meere wohnten.

Die gesetzmäßigen Gewohnheiten aller Gothen überhaupt, ihr Gottesdienst ꝛc. konnten auch bei mancherlei Sprachen einerlei seyn, zumal da der Gottesdienst aller damaligen Völker sich nur auf die Verschiedenheit der Figur, Kleidung oder Anstrich ihrer Götter gründete.

Inzwischen sollte man fast glauben, daß die Ursprache eines großen Theils der gothischen Völker bei ihrer ersten Auswanderung von der phönicisch-arabischen nicht viel unterschieden gewesen sei. Die Benennung der Provinzen, welche zwischen der Elbe und den Ufern [illegible] leiten sich größtentheils [illegible] Sprache her, und

und beſtimmen ſogar die Weſenheit der Urſachen ihrer Namen; da hingegen die Provinzen von der Oder an durch Preußen, Sachſen und Thüringen mehr ſlaviſche Benennungen enthalten; daher auch beſonders in dem thüringiſchen Dialekte noch ſehr viele wirklich ſlaviſche Wörter gefunden werden, weshalb ich auf den Gedanken gerathen bin, als könne man die phöniciſch-arabiſche Sprache zu den urſprünglichen rechnen, welche in den älteſten Zeiten, beſonders in den angezeigten Ländern, geredet wurden. So nannten z. B. die Gothen diejenigen ihrer Brüder, welche bei der Auswanderung zu ſpät kamen und zurück bleiben mußten, Gepantae, Gepedae, die Langſamen. Ich leite dieſes Wort von كعبان, كعي, Gaeb, Gaeban, die Ferſen, her, denn dieſer Ausdruck beſtimmt noch jetzt bei den Arabern eine von Alters her ſehr gebräuchliche und zierliche Redensart, um einen Menſchen zu ſchildern, der ſich verſpätet, der nur auf die Ferſen tritt, und folglich ſehr langſam einhergeht, auch einen, der in Geſchäften träge iſt.

Lange nachher, als Skythien ſchon viele Jahrhunderte das Eigenthum dieſer Völker war, auch da noch wußten ſie ihre alte Sprache; denn als auf ihrem Rückzuge aus Medien und andern aſiatiſchen Gegenden ſich einige ihrer Stämme trennten und in Aſien zurück blieben,

ben, wurden dieſe in gothiſcher Sprache *) فارس oder فارث, Par oder Far, auch فارثن, Parten, flüchtig, oder die Flüchtigen, Abtrünnigen genannt. Dieſe nämliche Bedeutung hat dieſes Wort ſowol in der ältern als neuern arabiſchen Sprache, nur iſt die Rechtſchreibung und Ausſprache nicht allenthalben gleich, weil man P mit Ph und F oder Pf öfters und gewöhnlich zu verwechſeln pflegt, auch daher Par, Phar, Far und Pfar ſagen kann.

Ob die Parthen von dieſen flüchtigen gothiſchen Skythen abſtammen, iſt freilich zweifelhaft, inzwiſchen ſtimmt die ſehr verunſtaltete und fabelhafte Geſchichte der Parthen mit dieſer Urſprungs-Benennung überein, und an den Alterthümern zu Elymais, welches ganz unrichtig für Perſepolis gehalten wird, ſind beſonders die ſkythiſche Kleidertracht und die behaarten Köpfe merkwürdig, als Beweiſe zukünftiger Wahrheiten.

Taunaeſis, der Name eines ihrer Könige, iſt ebenfalls nichts anders, als eine dieſen Völkern gewöhnliche Ehren-Benennung, wodurch dieſer König mit einem hohen, großen, ſchätzbaren Gebirge verglichen

*) Hodieque lingua Scythica fugaces, quod eſt Parthi, dicuntur. Jornandes.

wird, denn dieses will eigentlich طونـعصيز, Taunaesis, sagen. Nicht allein aber, daß in der alten gothischen Sprache ein jeder hoher Berg طون, Taun, genannt wurde, sogar die jetzigen Nachkommen der Skythen, welche um den Kaukasus wohnen, bedienen sich, wenn sie dieses Gebirge nennen wollen, eben desselben Worts. *)

Die heutige Benennung einiger Oerter in den alten Wohnungen der Gothen kann ebenfalls von ihrer Sprache hergeleitet werden. So ist z. B. zu vermuthen, daß sie nach allen ausgestandenen Drangsalen bei den Sarmaten und nach glücklicher Ueberwindung der nomadischen Völker um den Dniepr endlich daselbst eine Stadt baueten, welcher sie in der Trunkenheit ihres Vergnügens bei ihrer nun gegründeten Ruhe den Namen كيف, Kief, ein Ort der Neigung, des Vergnügens, gaben, woraus der heutige Name Kiow entstanden seyn kann, der übrigens in allen orientalischen Sprachen Kief genannt und geschrieben wird. — Auch Mohilew scheint ein eben so hohes Alter seiner Entstehung zu verrathen, und seinen Namen von einem hitzigen Treffen oder der Begräbnißstätte der Erschlagenen erhalten zu haben, welches das Wort مغيل, Mohil, ausdrücklich sagen will. Und so, wie diese beiden genann-

*) S. Th. 1. S. 1.

nannten Städte, zeigen die mehresten der übrigen in den südlichen Provinzen Rußlands ihren arabischen Ursprung durch eine leichte und sichere Etymologie.

Ein hoher, steiler Fels hieß auf gothisch Karn, und unter eben der Bedeutung kommt قعرن, Kaern, in vielen orientalischen Sprachen vor. Ein ganzer Gebirgszug wurde gothisch Albus genannt, und Galbus ist noch der heutige Name des Kaukasus in der Sprache der ältesten Bewohner dieses Gebirges. *)

Gothisch.	Arabisch.
Tei, langsam,	ديك, deik,
Thurs, grausam,	درش, durch,
Zab, ein Harnisch,	جي, tscheb,
Kaehli, eine Ehefrau,	اهلى, ehli,
Dalk, eine Grube,	دليك, delik,
Kas, ein Trinkgeschirr,	كاس, kaß,

bezeugen, wie noch mehrere andere Wörter, die nahe Verwandtschaft der altgothischen mit der arabischen Sprache, und wir dürfen uns daher um so weniger wundern, wenn uns Procopius versichert, daß die Gothen ihre Sprache größtentheils von den Hunnen entlehnt hätten. Es könnte sich leicht zutragen, daß einige von den vielerlei Stämmen, welche alle unter dem

*) S. Th. 1. S. 1.

Namen Hunnen (der nichts weiter als Mensch *) sagen will) begriffen wurden, aus orientalischen Gegenden, der Quelle aller Sprachen, ehedem ausgewandert, sich zwischen der Rha und dem Tanais niedergelassen hatten, und folglich mit ihren Nachbaren, den Gothen, einerley Sprache, obgleich in verschiedener Mundart, redeten, die, wenn auch solche endlich unter diesen Völkern allgemein, dennoch gewiß nicht verfeinert wurde, weil den Hunnen zu Justinianus Zeiten noch keine Lettern bekannt waren.

Diese Sprache redeten also höchst wahrscheinlich die Hunnen am schwarzen Meere und weiter in Dacien; die Hepiden aber mit den Vandalen vereiniget, hatten solche gegen die slavische verwechselt. Beide gothische Stämme von einerlei Geschlecht wurden in Ansehung der Sprache einander unbekannt und feindselig. Sie bekriegten sich im ersten und zweiten Jahrhundert; mit dem Anfange des dritten verbanden sich endlich die Gepiden, Vandalen, Burgunder, und ein Theil des gothischen Hauptstammes in Thracien; sie überschwemmten hierauf Italien, Gallien und Spanien, und lehrten die Hunnen, welche ihnen bald nachfolgten, ein Gleiches thun.

Diese

*) S. Th. 1. S. 67.

Diese unglückliche Auswanderung entblößte die nördlichen Gegenden und die östlichen Wohnungen des gothischen Volks, und deswegen wurde es dem Könige Ermanrig weniger schwer, sich zum Herrn aller der Länder zu machen, welche zwischen dem schwarzen und baltischen Meere lagen, wo sich nunmehr allerhand andere verschiedene Völker einfanden, welche von den verlassenen Wohnungen Besitz nahmen, ein neues Volk wurden und eine neue Sprache redeten, welche vorher unbekannt war. Ermanrig nöthigte diese Völker und die übrig gebliebenen Gepiden, ob sie gleich eine fremde Sprache redeten, ihm Hülfstruppen zu senden, deren er sich mit dem glücklichsten Erfolge zu der Wiedereroberung einiger gothischen Provinzen bediente, welche die Hunnen bereits eingenommen hatten, eben da sie die Gegenden um die Donau zu erobern im Begriff standen.

So lange Ermanrig lebte, behielt die Größe des gothischen Reichs einige Beständigkeit und Ruhe; sobald aber unter den Stämmen und Heerführern Uneinigkeiten entstanden, da sie sich in Visigothen und Ostrogothen trennten, und endlich gar nach den Abendländern zu wandern anfiengen, zertheilten sich ihre Kräfte, und die Hunnen wurden um so leichter die Oberherrn, besonders der Ostrogothen, deren Könige sogar von der Wahl und dem Wohlgefallen der Hunnen abhien-

abhiengen. Gewiß wurden alsdann die Gothen um so mehr genöthigt, die Sitten, Sprache und Gebräuche der Hunnen anzunehmen, wenn sie anders mit ihrem Ueberwinder friedlich und unter sich ruhig leben wollten.

Daß die Oberherrschaft eines mächtigen Volks auf die Gemüther der Ueberwundenen einen sehr großen Einfluß habe, davon geben uns die Tataren Tauriens das redendste Beispiel: Man machte im Jahr 1785 den Versuch, ein freiwilliges tatarisches Kosaken-Regiment anzuwerben, und in kurzer Zeit waren schon etliche Regimenter vollzählig. Die sonst so sehr eingerissene Unbeständigkeit dieser Nation verwandelte sich plötzlich in den aufrichtigsten Gehorsam, und jeder Dienst, der besondere Treue erforderte, konnte durch einen tatarischen Kosaken verrichtet werden. Der neue Name Kosak schien diesen Menschen so schmeichelhaft zu seyn, daß sie sich sogar an die russische Sprache gewöhnten, und wenn der tatarische Bauer durch sie genishandelt sich beklagte, so antworteten sie ihm ganz treuherzig und stolz: „Du bist ja nur ein Tatar, aber wir sind „Kosaken, also [illegible] und bet[illegible] uns!“ Der mehrern Ruhe [illegible] über [illegible] lernten auch die tata[illegible] des bemittelte Dorf h[illegible] öffentlichen russischen S[illegible]

nach diesem Volke in 50 Jahren wieder, und ich wette, man wird weder Sprache, noch Sitten finden, welche den heutigen gleichen!

Nachdem sich inzwischen Athanarik und seine Visigothen von den Ostrogothen getrennt und sich in Mösien niedergelassen hatten, empfiengen sie von dem Bischoffe Gudilas das Christenthum und lernten von ihm die Kunst zu schreiben. Diese Schreibart wurde die Mösogothische genannt, und sie erhielt endlich, da sich eben diese Gothen in Frankreich und Spanien niedergelassen hatten, den Namen der Tobtanischen. Wenn diese von Gudilas erfundene Lettern einen deutschen Sprachdialekt ausdrückten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß solcher von den in Deutschland wohnenden Gothen entlehnt, oder von einigen zwischen den Gepiden ansässig gewordenen deutschen Kolonien, als z. B. von den Basternern, geredet wurde. Wie langsam übrigens, und wie ungern sich die Visigothen einer neuen Sprache unterwarfen, sieht man daraus, daß erst lange Zeit nachher unter dem Könige Eurig die Sprache und die Schreibart der Gothen in Ordnung gebracht wurde. Allein alle diese Veränderungen wirkten auf die Ostrogothen im geringsten nicht; ihnen blieb noch alle Unwissenheit und ihre alte Sprache eigen. Die Hunnen beherrschten sie, und alles, was nur vordem dem Ermanrik

rik unterworfen gewesen war von den Trevonen bis zu den Neſſern.

Ihre wilde und unſtäte Lebensart gab ihnen weder Zeit noch Gelegenheit, an eine fremde Sprache oder Schreibart zu denken. Immer kriegeriſch und unruhig mußten ſie unter ihren Anführern Walemir, Theodemir, Widemir, und dem Gepiden-Könige Ardap die Heere der Hunnen vergrößern, mit dieſen auswandern, und an ihren Verhängniſſen und Schikſalen mehr oder weniger Antheil nehmen. Ein großer Theil derſelben blieb in den Gegenden der Donau ſeßhaft, und nur für Kleidung und Hemden den römiſchen Kaiſern dienſtbar, pflanzten ſie mit ihren rohen Sitten ihre Volksmenge ſo zahlreich fort, daß Widemir mit ſeinem Anhange unter Glyzerius eine neue Auswanderung nach Italien und Gallien unternahm, während dem Theodorik mit den übrigen Gothen, Illyrien und Griechenland verwüſtete, Thracien eroberte, die kaiſerliche Würde ſich erwarb, und mit ſeinem Volke unter den Griechen in die Vergeſſenheit übergieng.

Schon damals war der Name Gothe bereits hell verloſchen. Die in Taurien übrig gebliebenen wurden Skythen genannt, und einige Stämme wurden zu den Griechen gerechnet, empfingen von dieſen das Chriſtenthum und den Namen Tetraiten. Als [illegible]

ihren alten Wohnungen zurück kamen, fanden sie solche von den Uituren, *) welche nach Procopius ehedem Kimperer genannt wurden, einem hunnischen Stamme, besetzt, mit welchen und den Uarchaniten sie sich auf langwierige Streifereien begaben, endlich nach Taman zurückkehrten und sich daselbst wohnhaft niederließen. Im neunten Jahrhundert waren sie noch in Taman ansässig, und gehörten nach Constantin Porphyrogenneta zu der Eparchie des Bischoffs von Zychia; allein bald nachher, da die Uitigurn die jenseits des Tanais wohnenden Völker bekriegten, fielen sie aus Verdruß ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung auf die wenigen Gothen in Taman, die, zu allem Widerstande ohnmächtig, sich den Uitigurn ergaben, mit ihnen auszogen, und sich nach und nach mit ihnen vermischten.

Seit diesem Zeitpunkte ist der Name Gothe am schwarzen Meere verlohren gegangen. Kein einziges Volk dieser Gegend erinnert sich ihrer, sie sind so wie ihre Sprache unbekannt; denn die noch übrig gebliebenen Stämme der alten Hunnen, die Alanen, Uitigurn, Uarchaniten und Czechen reden jeder eine besondere und eigene Sprache, daher es sehr schwer seyn würde, diejenige zu finden, welche der gothischen am nächsten verwandt wäre.

Es

Es scheint also ausgemacht zu seyn, daß die deutsche Sprache niemals mit skytischem oder ostrogothischem Munde geredet worden sei, und daß auch seit dem neunten Jahrhunderte weder Gothen noch irgend ein Volk am schwarzen Meere wohnte, dessen Sprache mit der plattdeutschen einige Aehnlichkeit gehabt haben sollte, und nach diesem Urtheile betrachte ich, aus geprüfter Erfahrung, die Nachrichten aller derjenigen Reisenden, welche noch in Taurien oder in andern nahe gelegenen Orten Gothen finden wollten, oder solche gar angetroffen zu haben behaupteten.

Biographische Skizze

des

Russisch-Kaiserl. Collegien-Raths

Dr. Jacob Reineggs.

Digitized by Google

Reineggs gehört unter die merkwürdigen Reisenden, die durch Muth und Beharrlichkeit, ohne alle äußere oder doch durch blos zufällige Unterstützung, im Gefühl oder im Vertrauen auf eigene innere Kraft, sich durch große gefahrvolle Reisen und durch sonderbare Schikſale berühmt gemacht, und ihren Namen verewigt haben. Eine vollständige, authentiſche Biographie, von ihm ſelbſt geſchrieben, müßte ein intereſſantes und lehrreiches Gemälde ſeyn. Ich weiß nicht, ob Reineggs jemals ſein eigenes Leben beſchrieben hat, bezweifle es aber aus dem Grunde, weil ſich bis jetzt unter ſeinem Nachlaſſe noch keine Spur davon gezeigt hat, ſoviel Mühe ich mir auch zur Entdeckung derſelben gegeben habe. Er mußte auch ganz beſondere Rückſichten haben, über ſeine Geburt, über ſein Vaterland und ſeine frühern Schikſale einen undurchdringlichen Schleier zu ziehen, da er in Anſehung ſeines wahren Namens und Geburtsorts ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde immer irre geleitet hat. So wurde er, zufolge der Beiträge zu ſeinem Leben von dem Baron K. v. M******r aus Wien in Num. 44. des Allgem. Lit. Anz. von 1797 auf der Berg-Akademie Schemnitz in Ungarn, für einen

gebornen Oesterreicher gehalten, und beobachtete der äußern Form nach die Gebräuche der katholischen Kirche. Vielleicht hatte Reineggs wirklich die katholische Religion angenommen; vielleicht bestärkte er auch nur seine Freunde in dieser Meinung aus politischen Rücksichten, weil er als Ausländer und Protestant unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia keine Hoffnung gehabt hätte, zu Brode zu gelangen, vielleicht wol damals gar Hindernisse gefunden haben würde, sich in den österreichischen Erblanden so lange ungestört aufzuhalten. — In Rußland überhaupt und namentlich in St. Petersburg wurde er allgemein für einen Hannoveraner von Geburt gehalten, und mir selbst nannte er im Jahre 1790 Celle als seinen Geburtsort, und versicherte mich, daß seine Mutter noch daselbst lebe. Aber nicht allein in St. Petersburg hielt man Celle allgemein für seinen Geburtsort, sondern auch seine Freunde in Deutschland, vorzüglich einige göttingische Gelehrte, mit denen er in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden hat, scheinen dieser Meinung gewesen zu seyn, und ihn für ihren Landsmann gehalten zu haben.

Reineggs Leben war mir vom ersten Augenblick meiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, am Ende des Jahrs 1790, interessant geworden, und schien mir der Aufbewahrung werth zu seyn. Ich suchte daher seit dieser Zeit mehreres über ihn zu sammeln, aber alles,

was

was ich erfahren konnte, ſtand ſo ſehr mit einander in Widerſpruch, und hatte ſo wenig Zuſammenhang, daß ich am Ende alle Hoffnung aufgab, etwas der Aufbewahrung werthes zuſammen zu bringen. Der Lücken waren gar zu viele, und ſein jugendliches Leben war Niemanden nur im geringſten bekannt. Erſt nach Erſcheinung des erſten Theils ſeiner allgemeinen hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung des Kaukaſus, öffnete der Zufall mir manche bisher ganz unbekannte Quellen. Seine noch lebenden Verwandten wandten ſich mit verſchiedenen Anfragen an mich, und theilten mir manche Nachrichten aus ſeinem frühern jugendlichen Leben, ſelbſt Original-Briefe von ihm mit, die mir über ſeine Herkunft und über die Geſchichte ſeiner jüngern Jahre einigen Aufſchluß gaben. Um die nämliche Zeit erſchienen die, allerdings wichtigen, Beiträge des Baron Karl v. M********r in Wien im 44. St. des Allgem. Liter. Anzeigers, die eine ziemliche Lücke in ſeinem Leben, in ſofern es Reineggs Aufenthalt in Ungarn betrifft, ausfüllen. Von Eisleben, ſeiner Vaterſtadt, erhielt ich durch die gefälligen, mühſamen Nachforſchungen des Hrn. H — einige Nachrichten von ſeiner Familie und ſeinem frühern Leben, und von St. Petersburg wurden mir gleichfalls einige nicht unwichtige Beiträge geliefert, vorzüglich eine Abſchrift der Geſchichte ſeiner in Geſellſchaft des Grafen Kohary gemachten Reiſe von Ungarn nach Teflis,

welche Reineggs selbst am 26. April 1780 in Teflis aufgesetzt hat und sein Manuscript durch einen seiner vertrautesten Freunde in St. Petersburg an die königl. Societät in Göttingen soll haben übersenden lassen. Es leidet keinen Zweifel, daß nicht manche seiner ehemaligen Freunde und Correspondenten, besonders einige göttingische Gelehrte noch im Besitz mancher mir unbekannt gebliebenen nicht unbedeutenden Nachrichten über sein Leben seyn sollten; allein, es fragt sich freilich, ob Reineggs, dessen ganzes Leben so romanhaft war, für gut gefunden habe, seinen Freunden die Wahrheit ohne Erdichtung zu sagen. Es läßt sich nicht anders vermuthen, als daß er sich ihnen immer in einem Lichte gezeigt haben werde, das seinem nachherigen Charakter, den er in Rußland bekleidete, nicht nachtheilig seyn konnte. Dem sei nun wie ihm wolle, so würde diese biographische Skitze ohnstreitig interessanter geworden seyn, wenn man selbst das, was Reineggs bei seinen Lebzeiten von sich wissen zu lassen für gut fand, mit dem hätte zusammen stellen können, was der Zufall über sein Leben erst spät nach seinem Tode entschleiert hat; allein man hat so wenig auf meine wiederholte Bitte im Allg. Litt. und im Reichsanzeiger, als auf die dringende Aufforderung des Baron K. von M*******r in Wien Rücksicht genommen, daß ich bis jetzt nicht die geringsten Beiträge weiter erhalten habe. Indessen sah das Publikum der Erscheinung des zweiten Theils der

historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus entgegen, und da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Materialien zu seinem Leben so ansehnlich werden möchten, um ein eigenes Bändchen zu füllen, so gebe ich, was ich jetzt habe. Vielleicht, daß sich nach Erscheinung dieser biographischen Nachrichten einige Freunde und Bekannte von Reineggs aufgefordert fühlen, mir ihre Beiträge noch mitzutheilen, um davon etwa bei einer zweiten Ausgabe der Beschreibung des Kaukasus Gebrauch machen zu können, im Fall ich so glücklich seyn sollte, von Reineggs literarischem Nachlasse in Beziehung auf seine kaukasischen Reisen vielleicht noch manches Fragment zu erhalten, wozu mir bereits Hoffnung gemacht worden ist, welches dann zur Ausfüllung verschiedener Lücken in jener Beschreibung benutzt werden sollte. Denn Reineggs vollständige, in 5 bis 6 Oktavbänden abgefaßte und zum Abdruck völlig eingerichtete Beschreibung, die vielleicht in dem Nachlasse des verstorbenen Fürsten Potemkin versteckt liegt, jemals zu erhalten, dazu zeigt sich wenig oder gar keine Hoffnung.

Hildesheim, im September 1797.

J. D. Gerstenberg.

Dr. Jacob Reineggs, weniger durch seine Geburt, als durch seine morgenländischen neunjährigen Reisen und durch seinen nachherigen Einfluß und Wirkungskreis in Rußland bekannt, war weder in dem Umfange der österreichischen Monarchie, wie der Verfasser der Beiträge zu seinem Leben im 44. Stck. des Allgem. Liter. Anz. von 1797 meint, noch in der hannöverischen Stadt Celle, wie seine Freunde in Rußland, vielleicht auch der größte Theil derselben in Deutschland, durch Reineggs fälschliche Aussage selbst verleitet, noch bis jetzt allgemein glauben, geboren. Reineggs mußte ganz besondere Rücksichten haben, seine Freunde über diesen Punkt in seinen männlichen Jahren irre zu leiten, da sich im Verfolg seines Lebens keine Spur findet, daß er jemals auf seinen odysseischen Wanderungen in den Ländern, die er, nach seiner letzten Entweichung von seinem Vaterlande, durchirrte, (einige Briefe an seine Verwandte ausgenommen,) seinen wahren Geburtsort sollte genannt, und, nach seiner Zurückkunft aus dem Orient, und während seinem Aufenthalte in Rußland, je seiner Namensveränderung gegen seine Freunde sollte gedacht haben. Die Folge dieser biographischen Skize

wird

wird einige dieser Rücksichten zu entwickeln suchen, warum er seinen Geburtsort und wahren Familiennamen in ein so geheimnißvolles Dunkel hüllte. Reineggs war von seinem Jünglingsalter an ein Ball des Schicksals, ein irrender Glücksritter, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er bald in dieser, bald in einer andern Gestalt erschien, je nachdem er es, als schlauer Kopf, für nothwendig hielt, in diesem oder in einem andern Gewande zu erscheinen. —

Sein wahrer Geburtsort ist indeß Eisleben in der Grafschaft Mansfeld in Sachsen, hinlänglich bekannt durch seinen Landsmann Dr. Martin Luther, den Stifter der Reformation. Seit Luther kann dieser Ort schwerlich eins seiner Kinder nennen, das so berühmt geworden wäre, als unser Pseudo-Reineggs es geworden ist. — Dem dasigen Kirchenbuche zu St. Andreä im Marktviertel zu Folge, wurde derselbe am 28. November 1744 unter dem Namen Christian Rudolph Ehlich wegen Schwachheit in der Noth getauft. Sein Vater hieß, wie sein Sohn, Christian Rudolph Ehlich, war Bürger und Balbier daselbst, und seine Mutter Anna Elisabeth, geborne Stockin, verwittwete Erfurt. Diesemnach wäre also der pseudonyme Reineggs an einem der zunächst vorhergehenden Tage des Novembers geboren worden. Indessen ist doch noch die Frage, ob man ihm nicht gleich

einige Stunden nach seiner Geburt die Nothtaufe gegeben hat, da man damals, (so wie auch noch hin und wieder jetzt bisweilen,) so einfältig war, zu glauben, daß ein Kind, das nicht die Taufe erhalten hätte, auch nicht selig sterben könnte. Der 27. oder 28. November möchte also immer noch mit der größten Wahrscheinlichkeit sein Geburtstag gewesen seyn.

Von seinem Knabenalter läßt sich nichts sagen. Die Verhältnisse seines elterlichen Hauses waren von der Art, daß unser junge Ehlich in seiner Ausbildung größtentheils vernachläßigt werden mußte, wenn nicht ein gutes Geschick über sein künftiges Leben gewacht hätte. Sein Vater war ein äußerst unmoralischer Mensch, wurde des Ehebruchs mit einer Cramers Tochter in Eisleben beschuldigt, von dort deshalb verwiesen, und zog mit seiner Familie nach Artern, einer kleinen Churſächsischen Grenzstadt an der Unstrut. Der deshalb gegen ihn geführte Prozeß soll ihn um ein ganz hübsches Vermögen und um sein am Markte daselbst gelegenes ihm gehöriges Haus gebracht haben. Seine erst 1792 in Eisleben verstorbene Mutter sei, sagt man, eine mürrische, finstere Frau gewesen, und habe, allem Vermuthen nach, ihrem Manne, der reizbarere Nerven als sie gehabt haben mag, zu obigen Ausschweifungen Gelegenheit gegeben. Ehe sie den besagten Ehlich heirathete, hatte sie einen Chirurgus Namens Erfurt zum

Manne

Manne gehabt, dessen einzige mit ihm erzeugte Tochter noch jetzt am Leben ist. Aber auch während seinem Aufenthalte in besagter Stadt Artern setzte Ehlichs Vater seinen unmoralischen Lebenswandel fort, so daß er sich endlich genöthigt sahe, seine Gattin und Sohn zum zweitenmale und zwar auf immer zu verlassen, ohne je wiederum zurück zu kehren.

Den größten Theil seiner Jugendjahre wurde nun unser junge Ehlich in Artern erzogen, besuchte die dasige sehr mittelmäßige Stadt-Schule, und es ist leicht einzusehen, daß er daselbst zu keinem großen Manne gebildet werden konnte. Vielmehr waren seine Jugendjahre weder durch sein Schicksal, noch durch das Glück einer vorzüglichen Bildung, hervorstechend, sondern alles, was mit ihm vorgenommen wurde, konnte nichts anders als einen gewöhnlichen Alltagsmenschen aus ihm machen. Dieß war auch wol die Ursache, daß man in seiner Jugend nichts besonders an ihm bemerkte, außer einen überwiegenden Hang zum Sonderbaren, und seine frühe Neigung, die Welt kennen zu lernen und ein großer, reicher und berühmter Mann werden zu wollen.

In seinem vierzehnten Jahre, folglich im Jahre 1758, kam er zu seinem erst vor wenigen Wochen verstorbenen Schwager, dem Chirurgus C...o in Eisleben in die Lehre, und erlernte bei diesem die Chirurgie

und

und Balbierkunst. Auch in diesen seinen Lehrjahren zeichnete er sich durch nichts aus, machte nicht einmal die Hoffnung von sich, dereinst ein nützlicher und brauchbarer Mann zu werden. Viele, die ihn damals gekannt oder beobachtet haben, versichern jetzt, nicht wenig über die Nachricht erstaunt zu seyn, daß er sich zu so großen Ehrenstellen empor geschwungen und so mannigfaltige Verdienste sich erworben habe.

Nach überstandenen Lehrjahren, höchstwahrscheinlich im Jahre 1762, gieng er nach Leipzig, anfangs hauptsächlich, um als Balbiergeselle sein Glück zu suchen; aber gar bald warf er Scheerbeutel und Bartbecken weg, und fieng an, recht ernstlich Medicin zu studieren; dieß geschah in den Jahren zwischen 1762 bis 1768. Er hatte von Hause wenig Unterstützung, und mußte sich daher sehr dürftig und kümmerlich behelfen; demohngeachtet machte er in den medicinischen und vorzüglich in den chemischen Wissenschaften sehr schnelle und sehr große Fortschritte. Sein vorzüglicher Führer und Lehrer war der, vor mehrern Jahren verstorbene, berühmte und vortrefliche Arzt und Professor, Dr. Rüdiger in Leipzig, dessen Amanuensis und Freund er war, und dem er nicht allein einen Theil seiner guten medicinischen und chemischen Kenntnisse verdankte, sondern auch, wie man glaubt, das Vorurtheil, Gold machen zu wollen und zu können. Diese Idee

scheint

scheint sich bei ihm so sehr fixirt zu haben, daß er auch noch im Jahre 1790 von der Wirklichkeit der Goldmacherkunst überzeugt zu seyn sich äußerte, und er scheint auf die in den Jahren der Schwärmerei erhaltenen und abgeschriebenen Manuscripte, als Recepte zur Verfertigung des Steins der Weisen, so viel Werth gesetzt zu haben, daß er sie sogar auf seinen beschwerlichen und langen Reisen immer mit sich herum geführt haben muß; denn bald nach seinem Tode fielen mir, außer einem Fragmente seines Journals der ersten Reise aus Georgien nach Rußland im Jahre 1781, noch drei alchemistische Schriften von seiner Hand in die Hände, die ich einem Liebhaber der Alchemie in St. Petersburg um so lieber überließ, je weniger ich Gebrauch davon zu machen wußte. Indessen erinnere ich mich noch sehr deutlich, daß zwei derselben mit den Jahrzahlen 1765 und 1767 datirt waren. Die Titel waren deutsch, indessen waren von späterer Hand einige Zeilen Arabisch, theils auf den Titeln, theils, wie ich glaube, auch im Contexte hinzugefügt; ein Beweis, daß er in spätern Jahren noch Gebrauch davon gemacht haben muß. Die dritte Abhandlung war von neuern Schriftzügen, jedoch gleichfalls von seiner Hand, und, wo ich nicht irre, sogar mit den Worten: „aus dem Arabischen übersetzt 1777.„ bezeichnet. Seine Zeitgenossen und Universitätsfreunde vermutheten schon damals, als er in Leipzig studierte, daß er mit geheimen Gesellschaften,

schaften, und zwar mit den sogenannten Gold- und Rosenkreuzern, in Verbindung stehen müsse. Sein beständiges geheimnißvolles Betragen, sein Umgang mit Männern, von denen man ein Gleiches glaubte, seine öftern Reisen von 6, 8, wol 10 Wochen, ohne daß Jemand wußte wohin? führten natürlich zu dieser nicht ungegründeten Vermuthung. Indessen war Reinegg doch fleißig, und erwarb sich gute praktische Kenntniß in der Medicin und vorzüglich in der Chemie; seine bedürftige Lage aber, und einige in Leipzig gemachte Schulden, nöthigten ihn endlich, die Universität zu verlassen und Hülfe bei seiner Mutter zu suchen. Es hatte ihm an den nöthigen Mitteln gefehlt, sich die medicinische Doktor-Würde zu erwerben, und seine Mutter war vermuthlich nicht im Stande, so viel an ihren Sohn wenden zu können. Er kam daher um Ostern 1768 nach Hause, und in dieser seiner drückenden Lage verschaffte ihm einer seiner Freunde willige Aufnahme in das Haus seiner Eltern, in welchem er über acht Wochen lang verweilte. Zur Dankbarkeit heilte er dessen Mutter von einer tödtlichen Krankheit, und nahm, so nöthig ers auch brauchte, und so sehr sein dankbarer Freund auch in ihn drang, nicht die geringste Belohnung dafür an.

Er hatte sich mit der französischen Sprache so bekannt gemacht, daß er sich über jeden Gegenstand mündlich

lich und schriftlich in ihr richtig ausdrücken konnte, auch hatte er so viel Latein gelernt, daß er sich mit Jemanden über sein Fach verständlich zu unterhalten im Stande war, nur fehlte es ihm an der nöthigen Gewandheit in dieser Sprache, um sich über jeden Gegenstand mit Leichtigkeit in ihr richtig auszudrücken. Er klagte deshalb gegen seinen Freund oft bitter darüber, da seine geheimen Verbindungen ihm dieses seiner Behauptung nach unentbehrlich machten; auch bedauerte er, in den schönen Wissenschaften überhaupt so wenig gethan zu haben. —

Während des oben erwähnten Aufenthaltes in dem elterlichen Hause seines Freundes schrieb Ehlich oft sehr geheimnißvolle, an unbekannte Gesellschaften gerichtete Briefe in französischer Sprache, und beschäftigte sich fleißig mit mineralogischen Untersuchungen. Aber auf einmal wurde er in Eisleben wieder unsichtbar, und die Meinungen über die Ursache seines schnellen Verschwindens sind getheilt. Einige glauben, daß seine leichtsinnige Neigung, Schulden zu machen, ihn wieder so bald aus seinem Geburtsorte entfernt habe, wie er auch aus eben der Ursache Leipzig hatte verlassen müssen. Andere sind der Meinung, daß er seine Mutter vorzüglich deswegen besucht habe, um von ihr Geld zu einer projectirten Reise zu erhalten, die zwar immer noch, nach den Unglücksfällen, welche ihr der zweite Ehemann,

der

der Vater unſers Ehlich zubereitet hatte, ein ganz hübſches Vermögen beſeſſen und ihren Sohn auch wirklich nach ihren Kräften unterſtützt haben, aber dennoch keinesweges im Stande geweſen ſeyn ſoll, ſeine großen Forderungen zu befriedigen. Noch andere behaupten, daß blos ſein unruhiger, veränderlicher, immer große Dinge brütender Kopf die einzige Urſache ſeines Verſchwindens aus Eisleben geweſen ſei.

Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo konnte freilich ſein Aufenthalt in Eisleben bei dieſen Umſtänden von keiner längern Dauer ſeyn. Der junge geheimnißvolle Abenteurer verſchwand daher plötzlich aus ſeiner Vaterſtadt und erſchien in einer ſehr armſeligen Geſtalt wieder in Leipzig, hielt ſich aber kaum zwei Tage daſelbſt auf, und zwar im ſtrengſten Incognito, denn Niemand ſahe ihn daſelbſt, als ſein mehr gedachter Freund, der ihm in ſeinem väterlichen Hauſe in Eisleben einen Zufluchtsort verſchafft hatte. Dieſen ſuchte er zu überreden, daß er mit in die Verbindung ſeiner geheimen Geſellſchaft treten möchte, und ſpiegelte ihm zu dieſem Ende von einer ſolchen Verbindung die glänzendſten Ausſichten vor; da er aber über alle ſeine Nüancen einen ſo dichten Schleier zog, ſo konnte ſein Freund ſich nicht entſchließen, ſeinen Ueberredungen nachzugeben. Er verſchwand darauf nach einem Aufenthalte von zwei Tagen wieder von Leipzig, ſogar ohne von ſeinem Freunde Ab-

Digitized by Google

schied zu nehmen, schrieb aber bald darauf an selbigen, ohne einen Ort zu nennen, und gab blos eine Adresse nach Wien zur Antwort. Er bat seinen Freund in diesem Briefe nochmals auf das dringendste und angelegentlichste, wenigstens eine Reise mit ihm zu machen, weil er eine ganz verschwiegene und sichere Person brauche, welche lateinisch schriebe und spräche und vollkommen gut zeichne; allein Ehlich hatte sich bereits zu sehr als irrender Glücksritter gezeigt, als daß sein Freund sich dazu hätte entschließen können, auch erlaubten es seine übrigen Verhältnisse nicht, ihm diese Bitte zu gewähren.

Ohngefähr gegen Michaelis desselben Jahrs 1768 fand sich der junge unerklärbare Ehlich auf einmal wieder in Leipzig ein. Er gieng sehr gut gekleidet, hatte zwei große schwere Koffer bei sich, war mit der feinsten Wäsche, so wie mit beträchtlichen Geldsummen versehen, und konnte sich wenigstens sechsmal anders, und jedesmal sehr geschmackvoll kleiden. Er beobachtete indessen abermals das strengste Incognito in Leipzig, gieng nie bei Tage, sondern nur des Abends aus, und auch dann mußte ihn immer sein Freund begleiten, weil er Nachstellungen befürchtete. Nach einem abermaligen kurzen Aufenthalte von drei Tagen, gieng er wieder plötzlich mit der Post ab, ohne zu sagen, wohin? bat aber seinen Freund, ihm seine beiden Koffer unter einer unbekannten Aufschrift nach Nürnberg zu senden.

Es geschah; kaum wären aber die Koffer abgegangen, als sie in gerichtlichen Beschlag genommen werden sollten. Dies war jedoch bereits zu spät, sein Freund aber hatte in dieser Rücksicht noch vielen Verdruß darüber. Seines Freundes Vermuthung über diese sonderbare Metamorphose unsers Ehlich, über seine unerwartete nochmalige Erscheinung in Leipzig in einer solchen Gestalt, und über seine eben so schnelle und räthselhafte abermalige Entweichung und nachherigen gerichtlichen Verfolgungen schweigen hier gänzlich, und es bleibt demnach ein Räthsel, wie der junge kaum einige Monate zuvor in der äußersten Dürftigkeit unsichtbar gewordene Abenteurer, in dieser kurzen Zeit, zu solchen Schätzen auf dem langsamen Wege des Verdienstes hätte gelangen können, wozu mehrere glückliche Jahre vielleicht noch zu wenig gewesen seyn würden! — Warum verließ er den Ort seines bisherigen Aufenthaltes, der ihm in so kurzer Zeit ein so reiches Peru gewesen war, so plötzlich wieder? Es bleibt ein Räthsel, warum die Obrigkeit sichs so sehr angelegen seyn ließ, sich seiner Person, oder wenigstens seiner Effekten zu versichern! — Und Ehlich selbst ahnete es, er befürchtete Nachstellungen! Er hatte zwar, wie wir oben gesehen haben, in Leipzig Schulden hinterlassen; aber vermuthlich waren doch diese nicht so erheblich, daß er sich in seiner jetzigen Lage durch die Flucht hätte retten müssen. Er hätte ja doch durch einen billigen Accord mit seinen Creditoren bei seinen jetzi-

gen

gen Umständen sich seinen Aufenthalt in Leipzig wol sichern können? und warum eilte er denn gerade nach Leipzig, wenn er sich seiner dortigen Schulden halber so wenig sicher gewußt hätte?

Eine Geschichte, die man damals, ich weiß nicht aus welchen Quellen, sich erzählte, und die, wenn sie wahr wäre, über den Charakter unsers Ehlich ein sehr gehäßiges Licht verbreiten müßte, den man bis jetzt blos als einen jungen, leichtsinnigen, zum Sonderbaren geneigten Wagehals, aber nicht als einen boshaften Betrüger kennen gelernt hat, würde obiges Räthsel völlig lösen, wenn nicht die Folge selbst die Wahrheit derselben gänzlich in Zweifel setzte; aber eben weil sie zu unwahrscheinlich ist, verschone ich meine Leser damit, da ohnedem die ganze Lebensgeschichte unsers Helden größtentheils ein Gewebe von Vermuthungen und Widersprüchen ist.

Genug, dieser abenteuerliche junge, kaum vier und zwanzig jährige Mann nahm diesmal von seiner Familie und von seinem Vaterlande auf ewig Abschied, und mit ihm verschwand sogar sein eigentlicher Familienname Ehlich auf immer! Seine um ihn bekümmerte Mutter und seine Freunde wußten lange nichts von ihm, und der Abschnitt seines Lebens von jetzt (1768) an bis gegen das Ende des Jahrs 1773, folglich ein Zeitraum von fünf Jahren, bleibt immer nur fragmentarische Skitze,

so viel Mühe ich mir auch zur Aufhellung dieser seiner Lebensperiode gegeben habe. Zum Glück erhielt ich von einem seiner damaligen Freunde, dem Herrn Commiss. R. W . . . . d. in G . . . einige Nachrichten zur Ausfüllung dieser Lücke, die ich den Lesern hier mittheile.

Reineggs gieng, diesen Nachrichten zu Folge, von Leipzig nicht allein durch Tyrol und Steuermark, sondern hatte sich auch einige Zeit in Venedig bei der dortigen deutschen Handlungs-Kolonie als Medicus aufgehalten, aber sein Auskommen nicht gefunden. Er kam sodann gegen das Jahr 1770 nach Wien, und weil er daselbst durchaus keine Mittel sich zu erhalten fand, so sah er sich genöthigt, sich nach andern Erwerbsquellen umzusehen, um sich dem drückendsten Mangel zu entreißen.

Der bekannte Bernardon oder Baron von Kurz, berüchtigten Andenkens, trieb damals sein Wesen in Wien, und stellte auf dem dortigen Theater die lächerlichsten, oft unsinnigsten Farçen vor. Man war entschlossen, den Hanswurst und das bisherige Extemporiren vom Theater zu verbannen, und dafür gute ausgearbeitete deutsche Stücke aufzuführen. Der gute Geschmack kämpfte lange gegen diesen Unsinn, siegte aber doch endlich. Ein gewisser ungarischer Graf Kohary, den meine Leser bald näher werden kennen lernen, hatte damals die Direction und Pachtung des Theaters übernommen,

nommen, und Reineggs ließ sich dabei mit einem Gehalte von 600 Gulden als Schauspieler engagiren. Hierdurch wurde er mit dem Grafen Kohary, dem nachherigen unzertrennlichen Gefährten auf seinen Wanderungen, bekannt, lebte ziemlich glücklich, ohne nagende Sorgen, und sein Hang zum weiblichen Geschlecht und zur Alchemie konnte hier vollkommen befriedigt werden. Er besuchte dabey die medicinischen, clinischen, botanischen und chemischen Vorlesungen der dortigen Schulen, besonders das damals noch bestehende Bürgerhospital, welches in der Folge die eigentliche Quelle seines Glücks wurde.

Unter der Menge von Kranken nämlich, die täglich das Hospital besuchten, um unentgeldlich Arzney zu empfangen und sich fernern Raths zu erholen, befand sich auch damals der Kutscher einer verwittweten Fürstinn von Lichtenstein, der eine unheilbar scheinende Hand hatte, und sich täglich daselbst verbinden ließ. Reineggs nahm als Chirurgus sich des Kranken thätig an, heilte ihn glücklich, und nahm nichts für seine Bemühung. Der Kutscher, der mit seiner geheilten Hand bey der Fürstinn erschien, und seine Dienste derselben vom neuen anbot, erzälte nun dieser frommen, wohlthätigen Frau die ganze Geschichte seiner Kur, und auf ihr Befragen, was es ihm gekostet habe? sagte er ihr, daß ein junger Sachse lutherischer Religion ihm solche geheilt habe, ohne auch nur die mindeste Bezahlung da-

für annehmen zu wollen. „Das muß ein guter Mensch „seyn“ erwiederte die Fürstinn, „bring ihn zu mir, ich „will ihn kennen lernen.“ Der Kutscher gehorchte dem Befehle der Fürstinn, und Reineggs erschien. Die Fürstinn erkundigte sich genau nach allen seinen Umständen, und Reineggs gestand ihr freymüthig, daß sein ganzer Unterhalt in der Gage bestünde, die er vom Theater habe, und daß er für sich selbst kein eigenes Vermögen besitze. Sie beklagte ihn nun, daß er genöthigt worden sei, dieses für einen jungen Menschen und seinen guten Ruf so verführerische Erhaltungsmittel zu wählen, und machte ihm den Antrag, daß sie ihm die nämliche Gage von 600 Gulden auf 6 Jahre jährlich auszahlen lassen wolle, wenn er sich entschließen würde, das Theater zu verlassen. Reineggs machte dabei natürlich keine Schwierigkeiten, gieng vom Theater ab, erhielt seine Bezahlung von der Fürstinn vierteljährig voraus, und zugleich das Versprechen, daß sie ihm zum Doctor promoviren lassen wolle, wenn er sich fernerhin gut aufführen und seine Studia mit Fleiß fortsetzen würde. Auch erhielt er außerdem noch mancherlei Geschenke, und mußte der Fürstinn versprechen, daß er sie sonntäglich besuchen wolle. Dieses kann wol Veranlassung zu dem nachherigen Gerüchte gegeben haben, als ob er Leibmedicus dieser Fürstinn gewesen sei.

Nun kam Reineggs in guten Ruf, und als guter Gesellschafter machte er bald gute Bekanntschaften,

die

die er auch vortreflich zu benutzen wußte. Er lebte sorgenfrei, bezog ein Logis in der Vorstadt mit einem Garten, studierte nicht allein seine Wissenschaften eifrigst fort, sondern suchte auch seinen Hang zum Außerordentlichen nun mehr als zuvor zu befriedigen. Jetzt machte er nämlich zuerst den Plan nach dem Orient, der Quelle der Alchemie und des schönsten weiblichen Geschlechts, zu reisen, wovon er leidenschaftlicher Liebhaber war. Schon damals sagte er öfters zu seinen Freunden, wenn sie im vertrauten Kreise bey einander saßen, daß sie dereinst noch vieles von ihm hören würden. Um nun seinen Vorsatz mit mehrerm Glück ausführen zu können, besuchte er von jetzt an die orientalische Akademie, lernte die zur Ausführung seines Plans ihm nöthigen Sprachen, suchte Bekanntschaft mit Missionarien zu machen, die entweder aus dem Orient kamen, oder dahin gehen wollten, pflegte Umgang mit Armeniern, Griechen, Türken und andern Völkern des Orients, die sich in Wien gewöhnlich aufzuhalten pflegen, und suchte sich nicht nur von ihrer Staatsverfassung, von ihren Gesetzen, Gewohnheiten, Handel und Sprachen zu unterrichten, sondern auch von der Art und Weise, wie sich ein europäischer Reisender in jenen Ländern betragen müßte, und was für Vorfälle ihm begegnen könnten. Er beschäftigte sich eifrigst mit ihrer alten und neuen Geschichte, studierte Mineralogie, und schaffte sich zu dem Ende ein Mineralien-Kabinet an,

um sich durch eine anschauliche Kenntniß diese Wissenschaft zu erleichtern; mit einem Worte: er bereitete sich jetzt schon im vollen Ernst auf seine odyssäischen Wanderungen im Orient vor.

Um diese Zeit, 1772, verlor Graf Kohary die Entreprise des deutschen Theaters in Wien, weil sein Vermögen, theils durch die großen Ballette des Noverre und theils durch Verschwendungen anderer Art, gänzlich geschmolzen war. Dieser und noch anderer hierher nicht gehörigen Ursachen wegen wurde Kohary mit seiner Gemahlinn auf eine Competenz gesetzt, und von der Kaiserinn Maria Theresia nach Ungarn zu gehen befehligt, um das ihnen jährlich ausgeworfene, von einander entfernt, zu verzehren. Damals schon mochte der Graf, mit dem Reineggs, auch nach seinem Abtritt vom dortigen Theater, in einiger Verbindung geblieben war, schon sich vorgesetzt haben, mit letzterm in Rücksicht der Reise nach dem Orient gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu ihm, außer seiner traurigen Lage, in die er durch seine Verschwendungen gerathen war, ebenfalls wol die georgianischen, kaukasischen und persischen Schönen, nebst dem orientalischen Luxus aller Art und das strenge Verfahren der Monarchinn Bewegungsgründe gewesen seyn mochten. — Reineggs blieb indessen in Wien, und bereitete sich immer mehr auf seine vorhabende orientalische Reise vor. — Eine

Probe

Probe dieser Zubereitungen, die mir oben genannter Freund von ihm mitgetheilt hat, der Zeuge davon gewesen ist, wird beweisen, daß es Reineggs fester und unabänderlicher Vorsatz schon in Wien war, den Orient zu durchreisen, es möchte ihm auch begegnen, was da wolle.

Reineggs wohnte, wie wir oben bereits gehört haben, in einer der Vorstädte Wiens, etwas entfernt, in einem Hause, wobey ein Garten befindlich war. Einige Wochen lang war er, wider seine Gewohnheit, nicht zu seinem Freunde gekommen, auch fand er ihn nicht in dem churfächsischen Gesandschafts-Hause, wo er doch Mittewochs und Sonnabends sonst gewöhnlich zu finden war. Sein Freund ahnete nichts gutes, begab sich daher eines Morgens auf den Weg nach seiner Wohnung, und fand ihn — man denke sich sein Erstaunen! — in schlechten zerlumpten Kleidern, mit schweren Ketten angethan, und mit einem langen Barte im Garten graben. Erstaunt über diesen Anblick, zauderte er einige Augenblicke, sich ihm zu nähern. Reineggs bemerkte ihn endlich, und rief ihm zu, näher zu treten. Er kam. „Sie glauben wol, Freund, sagte Reineggs, „ich müsse nicht recht richtig im Kopfe seyn, daß ich in „diesem Anzuge hier arbeite? aber sie irren sich. Sie „kennen den Plan meiner vorhabenden Reise nach dem „Orient; ich kann daselbst unglücklich werden und in „die Sklaverey gerathen; dieß ist Präparation dazu!“

Er zeigte ihm darauf einen Tragkorb mit Steinen: „auch diesen, sagte er, schleppe ich des Tages einige„mal Treppe auf, Treppe ab, schlafe auf der Erde, und „damit Sie sich von allem überzeugen, so folgen Sie „mir!“ Er nahm den Korb, der wenigstens 2 Centner Steine enthalten mochte, mit Leichtigkeit auf den Rücken, gieng über den Hof seiner Wohnung zu, die Treppe hurtig hinauf, und in seinem Zimmer lag auf der Erde eine grob wollene Matratze, im Oesterreichschen Kotzen genannt. „Hier, sagte er, schlafe ich seit „vier Wochen, ob ich gleich in der Kammer ein gutes „Bett stehen habe; meinen Bart habe ich wachsen las„sen, um auch daran gewöhnt zu werden. Vielleicht „brauche ich alle diese Erfahrungen dereinst nicht, viel„leicht aber brauche ich sie! an Unbequemlichkeiten muß „man sich einmal gewöhnen! Ich habe zwar schon man„ches in der Welt erfahren, aber es kann mir auch noch „vieles bevorstehen, wovon ich jetzt noch nichts ahne! „bald ist meine Prüfungszeit vorbei, und dann besuche „ich Sie!“

Nach noch einigen Unterredungen der Art gieng sein Freund von ihm. Kaum waren acht Tage verflossen, so besuchte ihn Reineggs eines Vormittags. Er war jetzt ganz adonisirt; von wohlriechenden Salben gesalbt, sein Haar nach der neuesten Mode frisirt, kurz, als gemachter Stutzer trat er ein. Abermals ein Thea-

ter-

terſtückchen, rief ihm ſein Freund entgegen: „Nein, „nein, Freund! weniger als Sie glauben!„ antwortete er: „Ich präparire mich jetzt zum orientaliſchen „Luxus! An beydes muß ich mich zu gewöhnen ſuchen, „beides will geübt ſeyn. Ich fahre heute mit einer Ge„ſellſchaft aufs Land, dann ins Bad nach Baden; es „wird geſchwelgt werden! leben Sie wohl!“ — und er war wieder einige Wochen außerhalb Wien.

So wechſelte Reineggs bis zum Jahre 1773 mit Beſuchung mediciniſcher und anderer Vorleſungen, der Türken, Griechen, Klöſter und ſeiner Freunde ab. Bei der Fürſtinn Lichtenſtein hatte er ſeinen guten Ruf ſo ſehr zu erhalten gewußt, daß dieſe ſeine Wohlthäterinn ihm nicht nur das Geld zur Doctor-Promotion, ſondern auch noch die jährliche Penſion auf die noch rückſtändigen verſprochenen Jahre auszahlen ließ, weil er vorgab, daß er Comitats-Medicus werden könnte, und dieſes mit Zeugniſſen belegte. Mit dieſem Gelde gieng Reineggs nach Ungarn, erlangte zu Tyrnau die höchſte Würde in der Medicin, und kam wieder nach Wien zurück, um als practicirender Arzt daſelbſt nun ſein Glück zu machen.

Bis jetzt hatten nun ſeine Mutter und ſeine Freunde in ſeinem Vaterlande nichts von ihm erfahren, und jetzt erſcheint er gegen das Ende des 1773. Jahres wieder,

der, nach einem Zeitraume von 5 Jahren, wie ein Phönix in einer ganz neuen unkenntbaren Gestalt. Um diese Zeit kam nämlich ein ganz unbekannter Mensch in Eisleben an, der sich für den Bedienten des Dr. Reineggs, des ehemaligen Ehlich, ausgab, und unter dessen Verwandten und Freunden ohngefähr ein Dutzend Doctor-Dissertationen austheilte. Dieser Mensch erzählte nun der Familie unsers Reineggs, daß sein Herr von der Kaiserinn Maria Theresia, seiner Verdienste wegen, in den Freiherrenstand erhoben worden sei, und auf Empfehlung derselben auf der Universität Tyrnau in Ungarn die höchste Würde in der Medicin erlangt habe; daß er sich in Wien befände, und Leibmedicus der Fürstinn Lichtenstein sei ꝛc.

Diese der Kaiserinn gewidmete Doktor-Disputation hat folgenden Titel: Systematis Chemici ex demonstrationibus Tyrnavienſibus pars naturalis et experimentalis theoretica, quas ſub glorioſiſſimis Auſpiciis Auguſtiſſimae Romanorum Imperatricis Mariae Thereſiae in alma & celeberrima univerſitate Tyrnavienſi pro conſequenda Doctorali medicinae Laurea publicae diſquiſitioni ſubmittit Jacobus Reineggs Saxo. Menſe Majo Anno 1773 Tyrnaviae. —

In dieſer Diſſertatio pro gradu findet ſich keine Spur über das Leben des Verfaſſers; ich glaubte daher,

her, daß Reineggs vielleicht sein so genanntes Curriculum vitae in das Archiv der Universität Tyrnau niedergelegt habe, und suchte darüber Auskunft zu erhalten; allein da die Universität Tyrnau vor mehrern Jahren schon nach Pest verlegt worden ist, und man sowol auf dieser, als auf mehrern andern, vielleicht auf allen katholischen Universitäten, die Gewohnheit protestantischer Akademien nicht kennt, den Doctoranden bei ihrer Promotion ihren Lebenslauf abzufordern, so waren von daher auch keine weitern Nachrichten zu erwarten. Wenn aber Reineggs auch wirklich seinen Lebenslauf bei der Universität eingereicht hätte, so würde es immer darauf ankommen, ob er ihn gewissenhaft aufgesetzt, oder ihn nicht vielleicht mit manchen Erdichtungen, Unwahrscheinlichkeiten u. s. w. ausgespickt hätte.

Ueber seinen nachherigen Aufenthalt in Wien und seine Bewegungsgründe, diese Stadt wieder zu verlassen, giebt uns im angeführten 44. Stck. des Allgem. lit. Anz. von 1797 der Baron Karl von M*******r in Wien einige Aufschlüsse, die ich mit dessen eigenen Worten hier wiederholen will: „Reineggs hielt sich einige Zeit in Wien auf, um daselbst die medicinische Praxis auszuüben. Weil er aber in dieser Hauptstadt, wo an Aerzten eben kein Mangel ist, wenig oder gar keinen Verdienst fand, und ihn seine Mittellosigkeit zwang, je eher je lieber, auf welche Art es auch seyn

möchte,

möchte, sein Brod zu erwerben, so entschloß er sich, die Arzneiwissenschaft aufzugeben, und auf eine andere Art sein Glück zu versuchen. Er verfiel also — sei es nun, daß er Aussichten dazu hatte, oder daß ihn seine Neigung dazu bewog, auf das Bergwesen, *) und es gelang ihm, durch die Unterstützung einiger Gönner, die seine Dürftigkeit, seine guten Talente und seinen Hang zu neuen Kenntnissen kannten, die Stelle eines Nieder-Ungarischen Bergwesens-Praktikanten in Schemnitz mit einem kleinen jährlichen Gehalte von 100 Rthlr. zu erhalten. — Dr. Reineggs verließ also Wien um so lieber, da ihm einige Schulden und sein nicht zu vortheilhafter Ruf, sich mit Komödianten eingelassen zu haben, ohnehin keinen längern Aufenthalt daselbst gestatten wollten."

Man sollte glauben, daß, wenn man Reineggs selbst über sein Leben sprechen hören könnte, man zuverläßiger

*) Wir haben kurz zuvor gesehen, daß Reineggs schon früher in Wien sich mineralogische Kenntnisse zu erwerben suchte, um sich im Orient sein Fortkommen auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Wahrscheinlich suchte er jetzt in der nämlichen Hinsicht auf seine orientalischen Wanderungen sich auch praktische Kenntnisse in der Schmelz- und Bergwerks-Wissenschaft zu erwerben, vielleicht auch, weil er als Alchemist etwa Aufschlüsse über die Bearbeitung des Steins der Weisen davon erwartete. G.

läßiger davon unterrichtet werden müßte, als uns alle seine Zeitgenossen, die ihn beobachtet haben, davon mittheilen könnten; allein wir werden sehen, daß dadurch die Schwierigkeiten und Widersprüche immer größer werden, je mehr er uns davon zu hinterlassen für gut gefunden hat. Ich habe einige Original-Briefe von ihm an seine Familie und Freunde erhalten, und ich muß gestehen, daß ich nur aus Liebe zur strengsten historischen Wahrheit und Unpartheilichkeit sie meinen Lesern mittheile, ohne eben zu glauben, daß sie wichtige Aufschlüsse über sein Leben enthalten, und ohne im Stande zu seyn, die Widersprüche, die sich darinn und in den Erzählungen seiner Freunde finden, so zu vereinigen, daß sie keinen weitern Zweifel übrig lassen sollten. Wer könnte uns besser über seine Namens-Veränderung unterrichten, als Reineggs? Wer besser uns über seine Verhältnisse in Wien Aufschlüsse geben, als er? — Aber man lese folgenden mir mitgetheilten eigenhändigen Brief von ihm an den noch jetzt lebenden Berg-Commissair Schmidt in Eisleben, und vergleiche obige Erzählungen seiner Freunde damit. Ich theile diesen Brief deshalb ganz mit, weil er nächst einem andern an seine Mutter von späterem Datum geschriebenen Briefe, dessen weiter unten gedacht werden soll, einen Beweis der zärtlichsten kindlichen Liebe und Sorgfalt für selbige enthält. Hier ist er:

Hoch-

Schemnitz, den 24. Dec. 1773.

Hochedelgeborner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Bergkommissarius!

„Einen Brief aus Hungarn! — von einem dem Namen nach Unbekannten! — Sie werden sich darüber verwundern. Wenn Sie aber so geschwind sich zu erinnern vermögend sind, daß ich Sie vor sechs Jahren, ehe ich mich noch den ungewissen Schiksalen der Welt blos stellte, um die Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift *) flehentlich bat: so werden Sie sogleich wissen, daß ich ein Studiosus medicinae war, und mich Ehlich nannte.

Ich verließ diesen Namen theils aus Gründen, theils auch damit ich mit ihm den über meine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte mir das Prädicat von Reineggs.

Sonderbare, glückliche und bemitleidende Zufälle, nachdem es die Verschiedenheiten der Länder und die Gelegenheiten erlaubten, erreichten endlich in ununterbre-

chene

*) Eine milde Stiftung für alte Personen weiblichen Geschlechts in Eisleben, gemeiniglich [illegible] genannt, um solche [illegible] den Schreck[illegible] re Ver[illegible]

chener Reihe die Zeit, in der ich mich vor zwei Jahren bei der in Böhmen wüthenden Pest als Arzt gebrauchen lassen mußte. Meine nach Wunsche geendigte Bestimmung half mir nicht nur von unserer großen Kaiserinn die Erlaubniß Doctor zu werden erlangen, (denn diese Gnade hat vor mir noch kein Protestant in hiesigen Staaten gehabt) sondern sie brachte mir auch dieser großen Frau an einer goldenen Kette hangendes Brustbild mit dem Befehle zuwege, solches als eine geringe Belohnung zu Ihrem Allerhöchsten Angedenken zu tragen.

Von dieser Ehre trunken, und müde, ein fernerer Gefährte des Elends und des Todes in Spitälern und außer denselben zu seyn, habe ich jetzt auf eine Zeitlang die Medicin verlassen, mich zu den metallurgischen Wissenschaften begeben, und zu genauer Erlernung derselben diese hungarische Akademie zu Schemnitz gewählt. In acht Monaten werde ich solche wieder verlassen, die übrigen Bergstädte Hungariens besuchen, alsdann in Siebenbürgen, der angrenzenden Wallachey, dem ansahenden Servien und dem ganzen Bannate alle Bergwerke besehen, und andere Untersuchungen der naturhistorischen Seltenheiten machen, wovon diese Länder erfüllt sind. Auf dem Rückwege darauf werde ich Böhmen noch ein wenig durchstreifen, und wenn ich also alle Kaiserl. Königl. Aus- und Innländische, Erb- und eigenthümlichen Bergwerke (denn die in Tyrol und Steuer-

mark kenne ich ſchon) werde geſehen, und daraus hinlänglichen Nutzen werde geſchöpft haben, ſo will ich darauf wieder nach Hauſe kommen und mich meinem Vaterlande überlaſſen, zu was es mich tüchtig erachten wird. Nur dazu habe ich dieſes alles Ihnen zu melden für nöthig erachtet, weil ich weiß, daß Sie als Menſchenfreund, als Patriot, und als Chriſt denken. Dieſes zum Grunde gelegt, glaube ich ein Recht zu haben, Sie um Mitleiden, nicht für mich, ſondern für eine Perſon zu bitten, die ich über alles liebe, und viel höher als alles Glück, Ehre und Vergnügen der Welt ſchätze, und dieſe Perſon iſt — meine Mutter! — Sie berichtet mir in ihren Briefen, eine beſtändige Güte von Ihnen genoſſen zu haben. Ich freue mich darüber! Und wenn Sie mir ein Herz zutrauen, das von den empfindſamſten Trieben der kindlichen Liebe genährt, auch den aufrichtigſten Dank in aller Rechtſchaffenheit opfert; ſo erlauben Sie mir, daß ich Sie bitten darf, ſich ferner meiner, aus göttlicher Verſuchung gebeugten und dem Tode ohnfehlbar bald nahen alten Mutter, mitleidigſt anzunehmen. Der Mangel an Glücksgütern, der bisherige Begleiter und die Urſache meines Fleißes und meiner Arbeit, hat mich in das betrübte Unvermögen geſetzt, die alten Tage meiner Mutter durch [illegible] Freuden zu verſüßen
den ſie von mi[illegible]
meine [illegible]

Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift mit gefühlvoller Brust willigten, so werden Sie auch jetzt, ich weiß es gewiß, nicht zürnen, wenn ich Sie bitte, derselben ferner mit Rath und That beizustehen. Meine Mutter wird diese Gnade nicht nur durch ihr Gebet zu Gott belohnen, sondern ich werde auch dafür mit ganz offenem und dankbarem Herzen Ihnen, und wer nur jemals sich von Ihnen nennen wird, diese Gefälligkeit erwiedern ꝛc.“

Jacobus de Reineggs
Phil. et Medic. Doctor.

Dieser Brief scheint zwar einige Aufklärung sowol über des Verfassers Namensveränderung, als auch über seine Beschäftigung in der Zwischenzeit von seiner Entfernung aus Eisleben bis zu seiner Wiedererscheinung in Schemnitz in Ungarn zur Absicht zu haben; aber wie widersprechend sind nicht seine Angaben von denen, die uns seine Freunde über verschiedene hier berührte Punkte gegeben haben.

Reineggs verließ seinen Familiennamen Ehlich theils aus Gründen *); theils auch damit

*) Diese Gründe überläßt Reineggs der Fantasie des Lesers. Wir haben Ursach zu vermuthen, daß sein Engagement beym Wiener Theater vielleicht einer dieser Gründe gewesen seyn möge. Vielleicht aber dachte sich auch Rei-

mit er mit ihm den über seine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte sich das Prädikat von Reineggs. — Sein Vater hatte, wie wir bereits wissen, durch seinen unmoralischen Lebenswandel zweimal seine Familie verlassen müssen, das zweitemal auf ewig, denn er kehrte nie wieder zurück. Sein Sohn, der Zeuge davon gewesen war, und den in seinem Jünglingsalter das Elend tief darnieder drükte, in welches er mit seiner armen alten Mutter durch seinen Vater gestürzt worden war, war gegen ihn mit dem tiefsten und gerechtesten Unwillen erfüllt. Um die nämliche Zeit, da der Sohn sich von seiner Vaterstadt entfernte und seine Wanderungen in die weite Welt antrat, befand sich dieser sein ehrvergessener Vater, (einem Briefe zu Folge, den er nach Eisleben geschrieben hatte) gerade in Wien, und da sein Sohn vermuthlich gleich anfangs auch seine Plane auf diese Kaiserstadt gemacht haben mag, wo sich dann Vater und Sohn sehr leicht hätten treffen können, so ist zu vermuthen, daß er aus der Ursache seinen ganzen Namen gleich anfangs verändert habe, um nicht von seinem in der Welt herumschweifenden Vater entdeckt zu werden, von dem er gar

nichts

[redacted] die uns so auffallende und unerklärbare Ge[redacted] seiner Verfolgungen und seiner Flucht von Leip[redacted] Jahr 1763 darunter. G.

nichts wissen wollte. Ob dieses wirklich die Gründe sind, die Reineggs hatte, seinen Namen zu verändern, wird nun wol unausgemacht bleiben, indessen haben sie viel Wahrscheinlichkeit. Anderer Vermuthungen, daß ihm die Beibehaltung seines Namens, wegen seiner geheimen Verbindungen, nachtheilig gewesen seyn würde, scheinen weniger wahrscheinlich zu seyn. Daß aber die Kaiserin Maria Theresia ihn nicht in den Adelstand erhoben hat, wie sein oben angeführter Bediente verbreitet hatte, gesteht Reineggs selbst, denn er erkaufte sich ja das Prädikat von Reineggs. Sonderbar und verdächtig bleibt es aber immer, daß mit seinem Stande auch zugleich sein ganzer Name sollte verändert worden seyn, so daß er so wenig von seinem Familien- als von seinem Taufnamen auch nicht die geringste Spur übrig behielt. Dem sei nun aber wie ihm wolle, es möchte diese doppelte Veränderung ein Werk der Kaiserin gewesen seyn, oder er möchte sichs auf irgend einem andern Wege Rechtens erworben haben, so wäre es doch die gröbste Gleichgültigkeit gegen seine Standeserhöhung gewesen, daß er sich auf dem Titelblatte seiner Doktor-Dissertation und in der Unterschrift seiner Dedikation an die Kaiserin nur schlechtweg Jacobus Reineggs nennt, und das Wörtchen de, das jedem neuen Edelmanne ei[illegible]richtiges Kleinod zu seyn pflegt, und das er von di[illegible] in seinen Privatbriefen so sorgfältig, ohvergessen, zwischen seine beiden Namen

einschiebt, jetzt in dem ersten und vielleicht einzigen Falle, wo ers öffentlich anbringen konnte, es so ganz vergißt, wenn er ein Recht solches zu führen gehabt hätte. Es scheint also ausgemacht zu seyn, daß Reineggs sich weder das Prädikat von Reineggs erkauft, noch weniger solches von der Kaiserin erhalten habe, sondern daß er sich aus eigenem Belieben Jakob Reineggs nannte und sich das Wörtchen von nur dann beilegte, wenn es zu weitläuftig gewesen seyn würde, ihn um Vorzeigung seines darüber empfangenen Diploms zu ersuchen — in Privatbriefen. Eine gleiche Bewandniß hatte es auch ohnstreitig mit dem Herrn von und zu Reineggs, wie er sich in einem neuern Briefe an seine noch jetzt lebende Stiefschwester aus Smyrna, und mit dem Baron von Reineggs in einem andern an seine Mutter aus Konstantinopel unterschreibt. Er hatte jetzt eine Laufbahn betreten, wo ihm daran gelegen seyn mußte, zuweilen mehr zu scheinen, als er war; und wer wollte ihm dies wol nicht verzeihen?

Was es aber übrigens mit dem von der Kaiserinn empfangenen, an einer goldenen Kette befestigten, Portrait der Monarchinn für eine Bewandniß gehabt habe, lasse ich dahin gestellt seyn. Indessen ist es wohl gewiß, daß seine bei der Tilgung der Pest in Böhmen erworbenen Verdienste sehr groß gewesen seyn müßten, um dieser so ausgezeichneten Ehre theilhaftig zu werden, und

das

das sollte doch wol schwerlich bei einem noch nicht einmal zum Doktor promovirten Arzte der Fall gewesen seyn können, da man ihm, als einem bis dahin noch gänzlich unbekannten jungen Manne, wol kaum einen wichtigern Posten als den eines Unter-Wundarztes wird anvertrauet haben, und diese genießen doch gewöhnlich keiner solchen ausgezeichneten Ehre, wären auch ihre dem Staate geleisteten Dienste noch so wichtig, weil sie allenfalls auf eine andere und ihnen selbst weit nützlichere Art belohnt werden können. Uebrigens liegt auch wieder in dieser Erzählung des Dr. Reineggs und in der seines noch jetzt lebenden Freundes, die meine Leser sich noch von vorher erinnern, ein nicht zu vereinigender Widerspruch. Wenn Reineggs am 24. Dec. 1773 schrieb, daß er vor 2 Jahren sich bei der in Böhmen grassirenden Pest habe gebrauchen lassen, so fragt sichs erst, ob wirklich damals, im Jahr 1771, in Böhmen die Pest oder eine pestartige Krankheit gewüthet hat, wovon ich, aller Erkundigungen unerachtet, nichts mit Gewißheit habe erfahren können; und wie läßt sichs ferner vereinigen, wenn sein Freund oben erzählt, daß er in den Jahren 1770 und 1771 beim Wiener Theater als Schauspieler stand, und sich folglich auf keine Weise im Dienste des Staats befand, und also wol schwerlich zu so einem wichtigen Geschäfte berufen seyn wird? Ohnedem findet sich in der Erzählung seines Freundes, meiner Meinung nach, keine Lücke, die mit dieser Sen-

dung hätte ausgefüllt werden können. Es scheint also, als ob Reineggs in dem guten Vertrauen auf seine Freunde es gewagt hat, ihnen oft einen blauen Dunst vorzumachen.

Daß Reineggs einer so ausgezeichneten Ehre genoß, und auf der katholischen Universität in Tyrnau als der erste Protestant in den Kaiserlichen Staaten Doktor werden konnte, führt mich auf die Vermuthung, ob nicht Reineggs gar öffentlich seine Religion verändert und die katholische Religion angenommen habe — man weiß ja, wie viel ein solcher Schritt unter der damaligen Regierung galt; — aber außerdem ist es ja auch bekannt genug, daß man in den letzten Jahren der Kaiserinn Maria Theresia auf eine leichte und bequeme Art von gewissen Geistlichen Attestate erhalten konnte, daß man ein ächter Convertit sei, und so stünde meine Vermuthung mit des Baron von M*******r Behauptung, daß sich Reineggs in Schemnitz äusserlich zur katholischen Religion bekannt habe, im genauesten Zusammenhange. —

Wir erfahren ferner aus diesem Briefe, daß Reineggs schon die Bergwerke in Tyrol und Steuermark kannte, und daß er diese von der Zeit seiner letzten Entfernung aus Leipzig 1768 bis ins Jahr 1770, oder bis zu seiner Anstellung bei dem Theater in Wien, besucht habe,

be, hat uns sein Freund bereits oben erzählt, welches durch Reineggs eigene Aussage hier bestätigt wird.

Im Jahre 1774 lernte ihn der Baron Karl von M*******r in Schemnitz bei dem damaligen Bergrathe und Professor der Metallurgie, Dr. Joh. Ant. Scopoli kennen. Da er in seinen Beiträgen A. L. A. 1797. S. 468.) der einzige Führer ist, der uns über Reineggs Aufenthalt in Schemnitz, über den schon in Wien entworfenen Plan zu seiner abenteuerlichen orientalischen Reise, und über seine erneuerte Bekanntschaft mit dem ungarischen Grafen Kohary, seinem nachher unzertrennlichen Glücks- und Unglücks-Gefährten, bis zu seinem plötzlichen Verschwinden aus Ungarn Nachricht giebt, so will ich das, was dieser, mir nicht unbekannte Freund unsers Reineggs öffentlich mitgetheilt hat, mit dessen eigenen Worten hier wiederholen:

„Reineggs," sagt er, „war schon einige Jahre früher nach Schemnitz gekommen, *) hatte bereits

*) Dieß ist wol ein kleiner Irrthum. Denn da Reineggs erst im May 1773 in Tyrnau promovirt, und nachher noch einige Zeit in Wien gelebt hat, so konnte er wol nicht früher als in der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrs nach Schemnitz gekommen seyn, und folglich war er, als der Herr Baron K. v. M*******r in der Mitte des 1774. Jahrs nach Schemnitz kam, höchstens ein Jahr zuvor dahin gekommen. G.

die Bergwerks-Wiſſenſchaften abſolviert, auch von dem würdigen Scopoli Privat-Unterricht in der Natur-Geſchichte erhalten, und ſah nun ſeiner Anſtellung mit vieler Sehnſucht entgegen. Ich freute mich der Bekanntſchaft dieſes Mannes um ſo mehr, da ich an ihm einen ſehr wackern Menſchen fand, der ſich durch viele Wißbegierde, mannigfaltige Kenntniſſe, durch einen hellen forſchenden Kopf und ein gefälliges Betragen ſehr vortheilhaft auszeichnete. Wir wurden bald ſehr gute Freunde, und ſchätzten uns glücklich, mit unſerm gemeinſchaftlichen Freunde und Lehrer Scopoli, einem zweiten Linné, ſo manche vergnügte und lehrreiche Stunden durchleben zu können. Sein lehrreiches Muſeum ſtand zu unſerm Gebrauche offen, und wir benutzten es auch unter ſeiner Leitung aufs beſte. — Reinegg war ein Mann von mittlerer Statur, geſundem aber nicht zu ſtarkem Körperbau, von ſehr geſetztem Weſen, hellem Kopfe und gründlicher Beurtheilungs-Kraft, dabei von einer mehr muntern als melancholiſchen Gemüths-Art. Mit einer ungemeinen Thätigkeit in ſeinen Geſchäften verband er auch eine unerſättliche Begierde nach neuen Kenntniſſen und Gegenſtänden, einen beſondern Hang zum Reiſen und eine raſtloſe Anſtrengung in dem Studium, dem er ſich gewidmet hatte, ſo, daß er einer von jenen Praktikanten war, die am erſten mit Grund auf eine Anſtellung hoffen konnten. Allein, ungeachtet auch ſein moraliſcher Charakter tadellos war,

ſo

so wollte ihm doch das Glück nicht günstig seyn, und es schien seine Lage noch nicht so geschwind verbessern zu wollen. Er bekannte sich äußerlich zur katholischen Religion, ob ihm gleich im Grunde jede Religion gleich viel galt. Vielleicht hatte dieser Umstand zur damaligen Zeit mehr als zu viel Einfluß auf sein Fortkommen. Weil er ganz mittellos war, und daher von dem elenden Gehalte von 100 Rthlr. nicht leben konnte; so sah er sich genöthigt, in vermögenden Häusern Bekanntschaft zu suchen, die er auch in einem so kleinen Orte, wie Schemnitz ist, sehr leicht fand. Jeder schätzte ihn wegen seiner Kenntnisse und witzigen Einfälle, und er war überall das Kind im Hause. Dr. Reineggs mußte bei jedem Familienfeste zugegen seyn, wenn anders die Gesellschaft vollzählig seyn sollte. Das Gerhamb'sche Haus in Schemnitz, das seinen Wohlstand vorzüglich dem Bergbau zu danken hat, that ihm unter andern viel Gutes; und so wie dieses seinen Bedürfnissen steuerte, sorgte Scopoli für die Bereicherung seiner mineralogischen, botanischen und zoologischen Kenntnisse.

Indeß sehnte sich Dr. Reineggs, ob es ihm gleich nicht an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlte, jetzt mehr als jemals nach einer bestimmten Versorgung, und als diese sich gar nicht finden wollte, gerieth er auf den kühnen Gedanken, sein Glück in fremden Welt-

theilen

theilen zu ſuchen, *) oder eigentlich ein Avantürier zu werden, wozu er ohnehin viel Anlage hatte. Die Reiſe nach dem Orient war ſein tägliches Geſpräch, denn er bildete ſich ein, daß man dort Reichthümer ohne große Mühe erlangen könnte. Auch ſeine Neigung, nach der Türkey zu reiſen, wurde immer lebhafter, und dadurch noch mehr genährt, daß er ſich überredete, einem Arzte, der zugleich etwas von der Wundarznei-Kunſt verſtehe, könne es in Ländern, wo blos Quackſalber und Empiriker ihr Weſen trieben, unmöglich fehlen, ſeinen reichlichen Unterhalt zu finden, zumal da deutſche Aerzte von den Morgenländern faſt göttlich verehrt und reichlich bezahlt würden. — Was bei Reineggs bis jetzt nur abenteuerliche Idee war, ward nun feſter Vor-

ſatz.

*) Wir haben bereits oben geſehen, daß R., nach den uns zugekommenen Nachrichten des H. Com. R. W*****, ſchon einige Zeit zuvor in Wien den Entſchluß gefaßt hatte, in dem Orient ſein Glück zu ſuchen. Vermuthlich hatte dieſe abenteuerliche Idee einige Zeit geſchlummert, oder R. hatte ſie abſichtlich vor der Welt verheimlicht, weil er entweder auf eine Verſorgung im Oeſterreichiſchen oder auf einen Ruf aus ſeinem Vaterlande hoffte, worauf eine Stelle in dem oben mitgetheilten Briefe an den Bergkommiſſair Schmidt in Eisleben hinzudeuten ſcheint. Da beides ihm fehlſchlug, wurde durch ſeine Lage ſeine Idee wieder geweckt und die Farçe vom neuen geſpielt. G.

satz, der auch ausgeführt werden sollte. Zu diesem Ende studierte er mit unermüdetem Eifer die türkische Sprache, in welcher er es auch in kurzer Zeit weit brachte. Das mediciniſche und chirurgiſche Studium, das er mehrere Jahre hindurch vernachläßigt hatte, ward nun wieder eifriger als jemals betrieben, dagegen das Studium des Bergwesens verabsäumt. Alles, was nun Reineggs that und vernahm, war türkiſch, und er übte ſich ſogar im Tobackrauchen nach türkiſcher Sitte. Nur eine einzige Schwierigkeit war noch mit Reineggs Entſchluſſe, nach dem Orient zu reiſen, verbunden, nämlich, wo er ſo viel Geld hernehmen würde, als zur Reiſe, wenigſtens bis Konſtantinopel, erforderlich wäre: denn in dieſer Hauptſtadt der Osmannen rechnete er ſchon zuverläßig auf die Belohnung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, und that ſich oft ſchon im voraus viel darauf zu gute, daß ihn die Muſelmänner mit Heckim Baſſa begrüſſen würden. Der Bergrath Scopoli, ich und alle ſeine Bekannte, denen er ſein abenteuerliches Projekt zum öftern vortrug, riethen ihm freundſchaftlich ab, und ſtellten ihm nicht nur die Beſchwerlichkeit ſolcher Wanderungen, ſondern auch die Unmöglichkeit vor, einen ſo weiten Weg mit leeren Händen anzutreten. Doch alle Vorſtellungen blieben fruchtlos, und Dr. Reineggs ward nur noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt, unbekümmert, wo das zur Reiſe nöthige Geld herkommen ſollte. Wir lachten oft den

zukünf-

zukünftigen Heckim Bassa weidlich aus, und waren überzeugt, daß aus seiner orientalischen Reise ohnehin aus Mangel der Baarschaft nie etwas werden würde. Doch wir irrten uns. Reineggs arbeitete unverändert im Stillen an der Ausführung seines Entschlusses, machte sich immer mehr reisefertig, und wartete nur auf günstige Umstände, uns und seinem Vaterlande auf ewig Lebewohl zu sagen. Sie traten auch bald nachher ein.

Ein gewisser Graf Kohary, der sein beträchtliches Vermögen bei der Pachtung des Wiener Theaters zugesetzt und banquerot gemacht hatte, mußte sich vom Hoflager entfernen, und begab sich auf das nicht weit von Schemnitz entfernte Dorf Anthal, wo er kümmerlich lebte. Mit diesem Grafen machte Dr. Reineggs Bekanntschaft und gemeine Sache, welches um so leichter war, da die unglückliche Lage des Grafen ihn ohnehin zum Vagabunden und Avantürier umgeschaffen hatte, der nun froh war, an Reineggs einen Mann von gleicher Stimmung gefunden zu haben, mit dem er Hand in Hand auf Abenteuer und industriöse Erwerbung ausziehen könne. Das Solamen miserium, socios habuisse malorum machte sie bald zu unzertrennlichen Freunden, und sie schienen einen Plan mit einander zu bearbeiten, von dem aber Niemand vermuthete, daß er auf Reineggs tolle Reise nach dem Orient Bezug haben würde; allein er hatte wirklich Bezug auf diese

Reise,

Reise, wie der Erfolg bewieß. Dr. Reineggs und Graf Kohary waren, bald nach meiner Abreise von Schemnitz, auf einmal unsichtbar geworden, und wahrscheinlich in die Türkei gereist, obgleich Niemand wußte, wie sie ohne Paß über die Grenze gekommen wären.„ *) — So weit der Baron von M******r.

Was nun die genauern Umstände der Bekanntschaften, der Reise in die Türkey und der übrigen Schicksale dieser nun zu einem Zwecke vereinigten Abenteurer betrifft, so sollten diese allerdings wol das Gepräge der Wahrheit und der Zuverlässigkeit haben, weil ich hierbei

*) Die Leser kennen schon diesen Grafen Kohary aus dem vorhergehenden, und werden ihn bald aus der Feder unsers R. noch näher kennen lernen. Der Baron v. M*******r, der von R. Aufenthalte und seinem Leben in Wien wenig oder nichts weiß, erzählt uns irrig, daß R. mit dem Grafen Kohary hier zuerst Bekanntschaft gemacht habe; wir wissen aber aus dem vorhergehenden, daß sie sich beide schon in Wien gut kannten, und wahrscheinlicher Weise auch den Plan ihrer Reise daselbst schon ins Reine gebracht hatten. Einige Zeit nach ihrer Entweichung aus Ungarn verbreitete sich in Wien das Gerücht, daß Graf Kohary von seinen Freunden gegen 40,000 Fl. aufzuleihen gewußt habe, und daß sie beide in Constantinopel als Kaufleute ihr Wesen trieben. G.

bei keinen andern Gewährsmann als unſern Reineggs ſelbſt anführen kann; allein meine Leſer werden dennoch, hier mehr als je zuvor, in Ungewißheit bleiben, was ſie glauben oder nicht glauben ſollen, da es ſo ſchwer, ja unmöglich iſt, unter zwei ſich ſo widerſprechenden Nachrichten, wie ſie uns Reineggs zu hinterlaſſen für gut gefunden hat, die Glaubwürdigkeit der einen oder der andern zu erweiſen.

Der Baron Karl v. M*******r macht es wahrſcheinlich, daß Reineggs mit dem Grafen Kohary ohngefähr um die Mitte des Jahrs 1776, gerades Weges von Ungarn aus zu Lande in die Türkey gewandert ſei. Reineggs ſelbſt beſtätigt zwar dieſe Vermuthung in einem Briefe an ſeine Halb-Schweſter, welcher von Smyrna aus datirt iſt, widerſpricht aber derſelben geradezu in einem andern uns hinterlaſſenen, ſeiner abenteuerlichen Reiſe mit dem Grafen Kohary ausſchließlich gewidmeten Aufſatze, den er in Georgien niederſchrieb. In dieſem erzält er mit dem genaueſten Umſtänden, daß er ſeine Reiſe mit den Grafen Kohary über Venedig nach Smyrna zu Waſſer, und einige Zeit darauf von hier erſt nach Conſtantinopel gleichfalls zu Schiffe gemacht habe. Ohne den Brief an ſeine Schweſter von Smyrna würden wir gar nicht die mindeſte Urſache an der Wahrheit, dieſes Aufſatzes, einige zu romanhaft ſcheinende Situationen abgerechnet, zu zweifeln finden.

Daß

Doch um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ſo theile ich hier dieſen in Smyrna geſchrieben ſeyn ſollenden Brief, mit einigen wenigen, blos Familien-Angelegenheiten betreffenden Abkürzungen mit. Er iſt zugleich das zweite Document, das Reineggs Herkunft beſtätigt, wenn ja noch einige Zweifel darüber obwalten könnten.

Smyrna in Aſien, den 22. Jul. 1776.

Liebſte Schweſter!

„— — — — Verſchiedene glückliche Schickſale meiner Tage haben in mir das unerſättliche Vergnügen zu reiſen hervorgebracht, ſo daß ich mich mit der größten Unzufriedenheit ſelbſt meiner Begierden ärgere. Ich habe die Reiſe von Hungarn bis Conſtantinopel zu Lande und von da zu Waſſer nach Smyrna gemacht, ich finde hier den ſchönſten, den angenehmſten Ort, und werde mit mir eins, mich ein Jahr aufzuhalten.

Ich thu einen Blick auf meine Mutter, auf Sie meine Schweſter, und auf meine Freunde zurück! Ich traue mich aus kindlicher Furcht an meine Mutter nicht zu ſchreiben, weil ich immer nach Hauſe zu kommen verſprach, mein Wort niemals hielt, und mich immer weiter entfernte. Ich habe von ihr, von dieſer meiner

liebsten Mutter, keine Nachricht, und doch wünsche ich solche. Mein glücklicher Ueberfluß wird mir thränende Galle, wenn ich solche mir vielleicht elend, — vielleicht, Gott! todt vorstelle. Ich habe dieserhalb nebst diesem Briefe, auch einen andern über Venedig an Hn. — — — geschrieben, und ihn, wenn vielleicht dieser Brief verloren gehen sollte, gebeten, mich von dem Zustande meiner Mutter und Ihnen zu benachrichtigen. Ich beschwöre Sie, ein Gleiches zu thun. Leben Sie in Dürftigkeit, ich habe genug Vermögen, um Ihnen zu helfen, schreiben Sie, fordern Sie, Sie empfangen alles, denn ich habe keinen Mangel. Lieben Sie meine Mutter, pflegen Sie solche, und beten Sie für ihr Leben, daß sie nur noch mich sehen und mich segnen möge. Ich hoffe in einigen Jahren meine Begierde zu reisen geendigt zu haben; der Schoos meiner Mutter und meiner Freunde wird alsdann meinen Aufenthalt bestimmen. Schreiben sie aber bald, damit der Brief mit der Wintersahrt nach Smyrna abgehen möge, und ich ihn folglich empfange. Erklären sie mir Ihren wahren Zustand, brauchen sie meine Hülfe, fordern Sie unumschränkt! ich bin allein, und sollte ich nicht meine Freunde höher schätzen, als die Treue meiner Bedienten? Ihre Kinder lassen Sie gut unterrichten, und geben Sie mir die Sorgfalt über solche. Ich bitte Sie also, meine liebste Schwester, eilen Sie zu meiner liebsten Mutter, versöhnen Sie mich mit ihr,

thun Sie ihr mein heißes Verlangen kund, und empfehlen Sie mich ihrem Seegen. Die Adresse ist folgende, unter der ich sicher Ihre Briefe ebenfalls empfange: A Monsieur Monsieur de Reineggs Seigneur à Reineggs. Chez Mr. le Consul de France, à Trieste par Vienne. — Sie werden doch unter diesem Namen noch Ihren Bruder, der ehedem Ehlich hieß, kennen? Ich küße Sie, und bin Ihr aufrichtiger Bruder"

von Reineggs.

Außer diesem Briefe befindet sich noch ein anderes Schreiben aus Constantinopel an seine Mutter in meinen Händen, das einzige Erbtheil seiner Familie, das sie noch als das schönste Denkmal seiner kindlichen Liebe von ihm aufbewahrt, aber auch das letzte, was er selbiger hinterlassen hat, denn er schrieb nach diesem Briefe nie wieder an seine Familie. Obgleich dieser Brief nur wenig zur Aufklärung seiner Lebensgeschichte beiträgt, so theile ich ihn doch meinen Lesern mit, weil sich einige Resultate über sein nachheriges gänzliches Schweigen daraus ziehen lassen. Hier ist er:

Constantinopel, den 11. Jan. 1777.

Meine geliebteste und sehr treue Mutter!

„Nachdem ich dem höchsten Wesen für die Erhaltung Ihres mir so theuren Lebens, und für das Vergnügen,

das Sie in mir durch Ihren Brief erweckten, den lebhaftesten Dank abgestattet habe, beantworte ich Ihren Brief, der mir gestern als am 10. Jan. 1777 richtig zu Constantinopel eingehändigt worden ist.

Sie sind also, meine liebste Mutter, durch den Beistand des Hrn. — — — aus allen ihren Verdrießlichkeiten gerettet? Gottlob! Wie sehr freue ich mich darüber, und wie lebhaft soll nicht mein Dank gegen diesen Mann seyn, wenn mich der höchste Gott wieder in mein Vaterland zurückführen wird. Ihm bin ich also den Dank schuldig, daß Sie, meine gekränkte Mutter, nicht mehr zagende Thränen vergießen dürfen, wenn Sie sich von allen Seiten bedrangsalt sahen, wenn Ihr Recht böse Menschen unterdrückten, wenn Sie nirgends als in ihren Thränen und in Ihrer Zuversicht zu Gott Trost fanden. Sie sind also in dem Hause der Ruhe? Es werden wol bald zehn Jahre seyn, da mein Geist Ihnen dieses Haus vorschlagen hies, gerade, als ob ich den Lauf der Jahre meiner mannigfaltigen und sehr wundervollen Schicksale hätte voraussagen wollen. Ich bin deswegen jetzt um so viel ruhiger, da ich Sie ruhig und zufrieden weiß, nur das einzige bitte ich Sie, daß Sie Ihre Gesundheit so pflegen, daß ich Sie noch sehen, Sie, wegen meines langen Außenbleibens, um Vergebung bitten, und so ehren kann, wie Sie es um mich verdient haben. Zürnen Sie ja nicht, daß ich

noch

noch nicht bei Ihnen bin, und Sie tröste, (wenn Sie mir anders erlauben, daß ich mir schmeicheln darf, in Zukunft Ihr Trost seyn zu können, wie Sie mir selbst schreiben). Gott und meine Schicksale haben mir dieses Vergnügen noch nicht erlaubt, aber bald hoffe ich es zu erreichen.

Meine ehemaligen Schulfreunde, sagen Sie mir, sind alle versorgt; ich freue mich darüber! Bin ich es denn aber weniger? würde ich wol mit irgend einem von ihnen für jetzt tauschen? und hätte ich es wol jemals in Eisleben seyn können? Da ich keinen mich unterstützenden Freund hatte, da die Unschuld, die Fluthen von Thränen meiner theuersten Mutter kaum Rettung fanden, wo hätte ich denn wol in der Zeit meiner Unwürdigkeit Zutrauen oder Glück für mich finden sollen? Ich faßte daher den Vorsatz, mich meinem Vaterlande auf verschiedenen Seiten nutzbar zu machen; ich hoffe bald meinen Vorsatz erreicht zu haben, und dann fliege ich in Ihre mütterlichen mich segnenden Arme und in den Schoos meines Vaterlandes! Wundervoll, groß, unglaublich sind die mir vorgeschriebenen Schicksale! ich vergehe in mir selbst, wenn ich an die Gnaden denke, die mir Gott erzeigt, zu welchen allen Sie, o treue Mutter, durch Ihre Erziehung den ersten Grund legten! Ich lernte von Kindheit an das Elend kennen und es ertragen; die für mich glücklichen jugendlichen Jahre

waren in der Betrachtung dieser Rücksicht weniger ausschweifend, mehr Menschen gefällig, und fühlbarer gegen die, unter deren Classe ich ehedem ebenfalls gehörte und seufzte. Mein Fleiß brachte mir in Ländern, die ich vorher nicht kannte, Ehre und Würden zuwege, und die größte Monarchinn beschenkte mich mit einer ehrenden Gnade, da ich wegen meiner Religion keiner Bedienstung fähig war. Ich gieng nach Hungarn, und indem ich daselbst die Medicin practicirte, erlernte ich die Bergwerks- und Schmelz-Wissenschaft, die für mich ein großer Reichthum ist. Dieses Reich, Siebenbürgen und die angrenzende Wallachey, in denen ich öftere Reisen unternahm, reizten meine Begierde, das Morgenland näher kennen zu lernen, und daselbst auch etwas nutzbares für mein Vaterland zu sammlen. In Smyrna glaubte ich so lange zu bleiben, bis ich die arabische Sprache erlernt hätte, ich wurde aber durch die Untreue meines Dieners, den ich mehr als Freund liebte, und der, in der Hoffnung mich zu vergiften, mir eine ansehnliche Summe Geldes entwandte, genöthigt, nach Constantinopel zu gehen, woselbst ich ihn noch zu finden glaubte, allein er war bereits mit einem Schiffe abgegangen. Es war der nämliche, der vor drei Jahren bei Ihnen war, und der mir vier Jahre sehr treu gedient hatte; niemals hätte ich dieses geglaubt. Indessen bleibe ich nun bis Anfangs kommenden Septembers hier, darauf reise ich durch Persien, Arabien,

Aegyp-

Aegypten und das gelobte Land nach Jeruſalem. Im Jahr 1780, wenn mir Gott mein Leben verleihet und Sie noch leben, hoffe ich Sie gewiß wieder zu ſehen. Bis dahin, liebſte Mutter, beten Sie fleißig für mich, daß Gott mir nur dieſes Glück beſcheeren möge, bei Ihnen, liebſte Mutter, zu ſeyn, mich mit Ihnen über des allmächtigen Gottes Schickung zu erfreuen, und endlich mit Ihnen zu ſterben. Schreiben Sie mir doch noch einmal, ehe ich von hier abgehe, von mir ſollen Sie gewiß noch Briefe erhalten, auch dann, wenn ich keine mehr von Ihnen bekommen kann. Haben Sie denn mein Portrait und zwölf Stück meiner Doctoral-Disputationen, die Ihro Majeſtät der Kaiſerinn dedicirt waren, erhalten und ausgetheilt? Oder hat es mein untreuer Diener auch mit unſerer Correſpondenz unrichtig gemeint, da Sie mir Briefe geſchickt zu haben ſchreiben, die ich nicht erhalten habe?

Meiner Schweſter nehmen Sie ſich doch ja mütterlich an, damit Gott aus Gnaden wenigſtens unſere Tage ſo lange verlängern wolle, bis wir einſtens wieder beiſammen ſeyn werden. Auch für die Kinder tragen Sie großmütterliche Sorge, ich will für meinen Theil auch alles beitragen, und es mit der erſten Gelegenheit zeigen. Bis ich wieder zurück komme, werden ſolche wol ein Alter erreicht haben, daß man ſie zu etwas beſtimmen kann; das will ich dann gerne thun, denn meine

Reisen lassen mir schon noch so viel übrig, daß ich nicht mit leerer Tasche nach Hause kommen werde. Für mich stellen Sie übrigens alle weltliche Sorge bei Seite, mir fehlt nichts, ich brauche nichts, und lebe in Ehre und Ansehen, mehr als ich es verdiene, daher bitte ich Sie, für Ihren Leib und Gemüth zu sorgen, und nichts zu sparen. Sitzen Sie nicht zu viel, gehen Sie fleißig spatzieren, und erinnern Sie sich dann oft meiner als Ihres aufrichtigen und treuen Sohnes, der sich jetzt und immer nennt

Dr. Jacob Bar. v. Reineggs.

Wie warm! wie herzlich! — mit einem Worte, wie kindlich fromm ist nicht die Sprache dieses Briefs! Und doch, wer sollte es glauben, daß dieses der letzte war, den Reineggs an seine Familie schrieb, der letzte Trost, den er seiner um sein Leben bis an ihren Tod so sehr bekümmerten Mutter gab! Und Reineggs wußte doch noch im Jahre 1790, versicherte noch im Jahre 1792 seine Freunde, daß seine Mutter noch lebe, da er schon ein ganzes Jahrzehnd und länger in Rußland war, wo ihm weder Entfernung, noch Postenlauf Hindernisse in den Weg legen konnten, sie von seinem Leben zu benachrichtigen. War denn Reineggs seitdem so ganz ausgeartet? hatte er denn seine kindlichen Pflichten so ganz vergessen, daß er auch nie die leiseste Ahnung von der Freude empfand, die nur wenige Worte von

der

der Hand des bisher für verloren gehaltenen und nun wieder gefundenen Sohnes seiner um ihn traurenden Mutter machen würden? War denn sein Herz während seiner Reisen im Orient so sehr empfindungslos geworden, die mächtige Stimme der Natur so sehr erstickt! — Nein, liebe Leser! wir würden unsern Reineggs lieblos beurtheilen, wenn wir ihm dieses zutrauen könnten. Es waren wahrscheinlich ganz andere Ursachen, die ihn, wo ich nicht irre, bisher immer vom Schreiben abhielten. — —

Doch ehe ich meinen Lesern diese muthmaßlichen Ursachen anführen kann, müssen wir wol unsern Reineggs erst bis an sein Lebensende begleiten, weil uns nur seine nachherige Laufbahn in Rußland einige muthmaßliche Aufschlüsse darüber geben kann. Unterdessen erhalten wir doch durch diesen Brief einiges Licht über die projectirte Reise unsers Verfassers durch Persien, Arabien, Aegypten und das gelobte Land. Die zufälligen Ursachen und Hindernisse, warum er diese Reise nicht weiter als bis nach Persien und Georgien fortsetzte, finden wir im mehr erwähnten Aufsatze, den Reineggs über die Geschichte seiner Reise mit dem ungarischen Grafen Kohary in Teflis selbst verfaßte, ihn in der Folge an die göttingische Societät überschickt haben soll, und den ich seiner Originalität wegen, der zu großen Weitschweifigkeit ungeachtet, hier ganz in Abschrift mittheile.

Reineggs hat dabei den Einfall gehabt, seinen und des Grafen Namen rückwärts zu schreiben, so daß er den Grafen in Hrn. von Yrahok und sich in Hrn. Sgenier verwandelt, und von sich immer nur in der dritten Person redet. Er war der Aenderungen seines Namens nun einmal schon gewohnt. Ich habe dabei weiter nichts gethan, als jedem sein Recht wiedergegeben, so daß Hr. Sgenier wieder als Reineggs und der gnädige Hr. von Yrahok wieder als Kohary erscheint. Uebrigens habe ich, um den Faden der Erzählung von Reineggs nicht zu verlieren, durch untergesetzte Anmerkungen hin und wieder die Widersprüche und Abweichungen von den übrigen Nachrichten zu berichtigen gesucht.

Nahe an Oesterreichs Grenzen, hebt diese Geschichte an, lebte Reineggs ganz unbekannt, nur für sich und seine Wissenschaften, besuchte, wenn ihn zuweilen die Erinnerung an sein böses Geschick mit sich selbst uneins machte, Wälder und Fluren, und sammelte Kräuter und Steine; denn außer einer natürlichen Philosophie hatte er großen Hang zu der Naturgeschichte. Ein Stein, eine Schlange, eine Blume oder ein Klumpen Gold waren bei ihm von gleichem Werthe. Der herannahende Abend übereilte und nöthigte ihn einst auf einer solchen Wanderung, außer seinem gewöhnlichen Standorte Herberge zu suchen. Er sah sich um, und erblickte, in der ihm ziemlich unbekannten Gegend,

einem nicht weit entlegenen Berge ein Kloſter, denn dafür hielt er es von fern; ſchneller als die ſchon raſch herbeieilende Nacht, verdoppelte er ſeine Schritte, und erreichte es. Nach einem nachdrücklichen Anklopfen näherten ſich dem verſchloſſenen Eingange, ſtatt eines mönchiſchen Thürhüters, eine Schaar Heyducken mit knotigen Prügeln. Der Landesgewohnheit nach grob, hielt ein jeder von ihnen den erſchrockenen Reineggs feſt, und mit aufgehobenen Knitteln fragten ſie ihn: „wer er ſei, und woher er komme?“

Reineggs, der ſich in allen Vorfällen ſeines Lebens ſehr leicht zu helfen wußte, erwiederte alſobald: „Meine Herren, ich bin ein ehrlicher Mann! die Nacht hat mich übereilt, und ich wollte daher den Herrn Prälaten dieſes Kloſters um ein Nachtlager erſuchen, wenn er mir anders nicht auch ein wenig Abendeſſen zu geben geneigt ſei.“

„Was Prälate!“ fuhren dieſe ſtrengen Herren den geängſtigten Wanderer an; „Hier iſt das Caſtell des gnädigen Herrn von Kohary!“

Weſſen? fragte Reineggs ganz erſtaunt, des gnädigen Herrn von Kohary?“ *)

„Ja,

*) Reineggs geräth in Verwunderung, in dem vermeinten Kloſter ein Schloß des Grafen Kohary und den gnädigen Herrn ſelbſt darinn vorzufinden. Ohnſtreitig ſuchte er

„Ja, antworteten sie, gestern ist er endlich, nach „einer vierjährigen Abwesenheit, wieder allhier ein„getroffen.“

„O führt mich geschwind vor den gnädigen Herrn,“ bat Reineggs die ihn noch immer festhaltenden Heyducken, „ich muß ihn sehen.“

„Ist Er vielleicht“, versetzte das Haupt dieser Gewaltigen, „ein Gläubiger des Herrn von Kohary, so „rathen wir Ihm, sich gleich zu entfernen, wenn er „nicht will wie ein Hund todt geschlagen seyn: denn in „diesem Lande behaupten wir unsere Schnauzbärte, und „die Freiheit, alle jenseits unsern Grenzen ohne Hypo„thek gemachte Schulden nicht zu bezahlen.“

Reineggs überredete endlich diese handfesten Libertiner, daß er kein Gläubiger, sondern ein alter Diener

er dieser ganzen Geschichte den Anstrich eines Romans zu geben. Reineggs war ja noch in Wien, als der Graf K. von da nach Ungarn auf seine Güter verwiesen wurde, und wahrscheinlich war es gegenseitige Verabredung, daß sie einander in Ungarn wieder finden würden, wenn wir voraussetzen, daß ihre orientalische Reise schon in Wien verabredet und beschlossen war. Sollte nun da R. nicht gewußt haben, daß das ohnweit Schemnitz gelegene Castell oder Schloß Anthal dem Grafen zugehöre, und daß es folglich kein Kloster seyn könne?

G.

Diener *) des Herrn von Kohary sei, und vor Verlangen brenne, ihn einmal wieder zu sehen.

Wie glücklich schätze ich mich, sagte Reineggs, nachdem man ihm endlich einzutreten erlaubt hatte, Ew. Gnaden in hohem Wohlseyn heute wieder zu sehen! Seit einem Jahre und drei Monaten, während ich mich in dieser gebirgigen Gegend befinde, kannte ich noch keinen so vergnügten Augenblick als diesen, gnädigster Herr! Wahrhaftig der Himmel hat Sie hieher gesandt.

„Sie scheinen, Herr Reineggs!“ antwortete der gnädige Herr, nach einer geraumen Stille, „von mei„nen Schicksalen nicht unterrichtet zu seyn. Hölle und „Himmel hätten mich nicht bewegen können, hierher zu „gehen; aber ein Befehl vom Hofe, innerhalb zwölf „Tagen mich hierher zu verfügen, nöthigte mich dazu!“

Aber die Ursach eines so strengen Befehls? — erlauben Sie gnädigst, weswegen? — fragte Reineggs ganz außer sich.

Anstatt diese Frage zu beantworten, gerieth Herr von Kohary in ein tiefes Nachsinnen, so daß er in drei Minu-

*) Graf Kohary war einige Zeit in Wien Theaterpächter, und Reineggs während dieser Pachtung Schauspieler in Wien, folglich in den Diensten des Grafen gewesen. G.

Minuten vierzehn Spagniol-Prieſen ſchnupfte, und ſein Gehirn erheiterte ſich noch nicht! — Um alſo den gnädigen Herrn in ſeinen tiefen Gedanken nicht zu ſtöhren, ſchlich ſich Reineggs auf ſein ihm angewieſenes Zimmer, und unterhielt ſich, aus Hunger, mit ſeinen gefundenen Kräutern, Käfern und Schmetterlingen. — Noch verſchnarchte Herr von Kohary den angebrochenen heitern Morgen, Reineggs überließ ihn alſo ſeiner ſanften Ruhe, und eilte nach Hauſe.

Von eigenthümlicher und angeborner Unthätigkeit ſchwer, verlebte Herr von Kohary etliche Monate in der größten Einſamkeit eines gewohnten Stolzes, und der Niedrigſte ſeiner Hofbedienten durfte es dreiſt wagen, ihn auf eine Mahlzeit einzuladen, ohne zu befürchten, daß er es ausſchlagen würde. Der Größe ſeiner Geburt gleich, verrieth der gnädige Herr mit dem lebhafteſten Weſen die Stärke ſeines Appetits, ſo daß die übrigen Bedienten ſich um die Wette beeiferten, ihn an ihrer Tafel, ein jeder nach ſeiner Art, zu bedienen; und da dieſer gemeinſchaftliche Umgang ſie auch endlich zu einem geſellſchaftlichen Kartenſpiele berechtigte, ſo endigte ſich mehrmals der Tag mit bäuriſchen Zanken und Balgereien.

„Alles iſt eitel, wenn man nicht den Wechſel der Dinge zu gebrauchen weiß!“ ſchrieb Herr von Kohary an Reineggs. „Ich lebe zwar in meinen ländlichen

„Ver-

„Vergnügungen ohne Schranken, und darf weder Com-
„missairs noch Manichäer befürchten; allein auch der
„Geist will seine Nahrung haben. Kommen Sie daher,
„bester Hr. Reineggs, damit ich mich auch mit Ihnen
„unterhalten kann.“

Kaum hatte man den angekommenen Reineggs an-
gemeldet, als Hr. von Kohary in der jovialischsten See-
lenstimmung ihm zurief: „O kommen Sie, bester
„Freund! nehmen Sie Theil an unsern gemeinschaftli-
„chen ländlichen Vergnügen! wahrhaftig, felices agri-
„colae! ꝛc. In großen Städten kann man, bei mei-
„ner Ehre! nicht sagen, daß man wisse, was gesunde
„Philosophie sei; man verlebt dort seine Zeit in immer-
„währender Unordnung, und wenn ja noch zuweilen ein
„Vergnügen damit verknüpft ist, so verscheucht dennoch
„der knechtische Zwang der Etikette das Wesentliche der
„Empfindung. Ich schwöre es Ihnen zu, wenn wir
„zuweilen dort unter dem großen Nußbaume ein „da
„mein Vater„ ꝛc. einmüthig anstimmen, so fühle
„ich mich weit glücklicher, als wenn ich ehedem für ein
„Cosa fare senza &c. tausend Gulden bezahlte.
„Der Mensch kennt seinen wahren Werth nicht! Wür-
„de er sich wol sonst so vieler Mühe und Unordnung aus-
„setzen, um bei Hofe in irgend einer Bedienung glän-
„zen zu können, wenn er den Schatz seiner Freiheit
„kennte? Ich selbst zwar versuchte es eine Zeit lang,

„und

„und opferte mich der großen Welt auf. Ich sorgte für „das allgemeine Vergnügen des Volks, und sah mit „kaltem Blute meine Ruhe und mein Vermögen schwin„den; dennoch blieb meine Standhaftigkeit unerschüt„tert. Ich suchte alle nur mögliche Mittel hervor, um „mein Unternehmen zu befestigen; allein der zu großen „Anzahl meiner Feinde waren meine Kräfte nicht ge„wachsen, ich unterlag ihrem hämischen Gelächter, und „statt der Dankbarkeit vergaß man aller meiner Verdien„ste, meiner Anstrengungen und meines Verlustes! — „Ja, die Sache kam endlich so weit, daß Leute, die „ich ehedem nicht unter meine Schafhunde würde gezählt „haben, meine Befehlshaber und Vorgesetzten wurden, „und daß diejenigen, die ehedem blos von meiner Gna„de lebten, sich schüchtern von mir entfernten. Ich „konnte endlich sicher die volkreichsten Straßen durchwan„dern, ohne nur von einem einzigen Menschen beobach„tet zu werden. Aus allen Kräften dachte ich demnach „an die Verbesserung meiner Umstände, und um mir „nichts vorwerfen zu dürfen, suchte ich alle nur mögliche „Mittel und Wege hervor; allein es war vergebens, „ich wurde das Opfer meiner Feinde! Je nun, der „Himmel hat es so gewollt! Mein einziger Trost ist nur „jetzt, daß sich meine Seele durch keinen Vorwurf krän„ken darf; ich bin, dem Himmel sei Dank! gesund, „und hoffe auch mit der Zeit endlich noch über alle meine „Feinde zu triumphiren. — Nur meine Augen, mei-

Digitized by Google

„ne Augen! — die sind zuweilen so dunkel, daß ich — „(ohne Brille kann ich nun schon lange gar nichts mehr „sehen! —) auch mit der besten Brille kaum einen „Schein vom Sehen habe! Ich weiß, daß es Stockungen meiner Säfte sind. Aber vielleicht rührt es auch „von zurückgebliebenem Quekſilber her, denn mein Arzt „Herr von H... ließ mich dreihundertundachtzig Merkurial-Pillen ſchlucken, ohne mich vorher „purgiert zu haben. — Ich hoffe, Herr Reineggs! meine Gesundheit werden Sie am besten wieder herzustellen wissen! Sie sind mein alter, bester „Freund, auf Sie habe ich alle meine Hoffnung und „Vertrauen geſetzt.“

Reineggs dankte für dieſes gnädige Zutrauen, und pries diejenigen glücklich, die den Herrn von Kohary zu einer gesunden Denkungsart zurück zu kehren veranlaßt hatten. — Aber hie und da aufſteigende ſchwarze Wolken verfinſterten aufs Neue sehr bald die heitre Ruhe des Herrn von Kohary. Er war zwar dem Geräuſche der Welt, und, seiner Meinung nach, auch ſeinen Feinden entgangen; allein die Gerechtigkeit hob ihren Arm auf, und zwang ihn, ſich wegen verſchiedener Anklagen zu vertheidigen. Die Fürſprecher des Herrn von Kohary blieben bei ſeinen leeren Händen ſtumm; er wurde daher, gleich einem unruhigen Meere, von allen Winden in Bewegung geſetzt, ſuchte ſich auf

allen Seiten zu retten, fand aber nirgends Hülfe. — — Da nun endlich sein widriges Geschick aufs Höchste gestiegen war, blieb ihm kein anderes Mittel zur Rettung mehr übrig, als in der größten Eile einen Schatz graben zu lassen, der in dem alten Sidnayer Kastelle verborgen seyn sollte; und da, nach niedergerissenen Mauern weder der Schatz gefunden wurde, noch sonst Geld vorhanden war, den Grabenden ihr Tagelohn zu reichen; so nahm Herr von Kohary endlich seine Zuflucht zu gewissen Geistern, deren Namen und Sprache er ohne Fehler herzusagen wußte. Aber auch diese blieben taub! — Nun blieb nur ein einziges Mittel der Rettung noch übrig — die Alchemie: allein Herr von Kohary, der bei alle dem treflich zu kalkuliren wußte, fand noch früh genug, daß keins der zu bearbeitenden Stücke bis zu der Zeit beendigt werden konnte, da ihm unumgänglich Hülfe, und Geld nöthig war, daher verschwand auch dieser letzte Schatten von Hoffnung, und mit derselben der letzte Trost des gnädigen Herrn.

„Was soll ich anfangen, Herr Reineggs?“ sagte er. „Sehen Sie nur, wohin mein Zustand gerathen „ist! Ich muß mit meinen Augen sehen, daß meine „Verweser meine Güter verwüsten, und meine Bedien„ten untreu ihre Rechnungen verfälschen! — Ich ziehe „freilich davon meinen Nutzen; allein, was ist das für „meine Bedürfnisse? Von allen Seiten sehe ich mich „verlas-

„verlassen, so daß mir mein Leben selbst ein Eckel „ist!“ — — — Nach einem finstern und etwas anhaltenden Nachsinnen fuhr er lebhaft auf: „Ha! Dank „sei es der Vorsicht, die uns Waffen giebt, diesem elenden Leben Grenzen zu setzen! Eine einzige standhafte „Entschließung ist genug, und in einer Minute werde „ich des Jochs dieser elenden Welt entledigt!“

Reineggs, der von Jugend auf in der Schule des Optimism erzogen worden war, hegte ganz andere Grundsätze, und suchte durch solche den gnädigen Herrn auch auf andere Gedanken zu leiten; allein so stark auch seine Gründe immer seyn mochten, so ladete dennoch Herr von Kohary, um seines Zwecks nicht zu verfehlen, eine doppelte Pistole, und um die Minute seiner Entschließung desto gewisser bestimmen zu können, leerte er alsobald eine halbe Maas-Flasche Slivowiza, oder des stärksten Brandteweins, aus. Betäubt von dem Geiste dieses Getränks verschlief er eine zehnstündige Nacht, und noch vier Stunden des folgenden Tages, so daß er beim Erwachen sich seines Entschlusses gar nicht mehr erinnerte.

„Herr Reineggs,“ sagte er endlich, „Ihr Schick„sal ist auch nicht das allerbeste, ist auch nichts weniger „als beneidenswerth! Ihre Präsidenten wollen sie nun „einmal nicht! — die Wissenschaften, die Sie bereits

„erlernt haben, sind für Sie hinreichend, und Sie ha-
„ben weiter nichts nöthig, als daß Sie sich noch etwas
„in der großen Welt umsehen! Lassen Sie uns aus die-
„sen unseligen Grenzen eilen! lassen Sie uns auf einige
„Zeit aus den Augen unserer Feinde uns entfernen, und
„unser Leben einige Jahre in solchen Ländern zubringen,
„die nichts von Kummer und Sorgen, sondern nur von
„Vergnügen wissen!“

Gnädigster Herr, antwortete Reineggs, ich bin durch ihren misfälligen Zustand auf das empfindlichste gerührt, und versichere Sie, daß Sie im prophetischen Geiste meine Verlegenheit eingesehen haben, die mich diese Länder ehestens zu verlassen zwingen wird; allein ich halte mich für gänzlich unfähig, Ihr Begleiter in fremde Länder zu werden, und dadurch zu Ihrer Ruhe etwas beizutragen: denn entblößt von allen Mitteln, die zu einer solchen Reise unentbehrlich sind, wie wollten wir nur die nöthigsten Unkosten bis dahin bestreiten können? geschweige denn an unsere Unterhaltung zu denken, die uns noch weit schwerer fallen dürfte?

„Herr Reineggs,“ erwiederte Herr von Kohary, „für Alles habe ich bereits gesorgt. Ich hoffe etwas „Geld zu heben, dieses wird uns zur Reise dienen, und „um unsern dortigen Aufenthalt angenehm und leicht zu „machen, hat der Himmel meinen Freund vor mir da-

„hin

„hin gesandt. Sehen Sie nur diesen Brief, lesen Sie „ihn! — — aber auch den Wechsel auf tausend „Zechini Veneti! — betrachten Sie ihn genau! „Bei meiner Ehre, wenn ich zehn tausend Zechini brau„che, so kann ich solche sicher von diesem meinen Freun„de erhalten. — Richten Sie Ihre Sachen nur so „ein, daß Sie künftiges Frühjahr nichts hindert, mit „mir abzureisen, sobald ich Ihnen Nachricht deshalb „geben werde.“

Reineggs war, in der Härte seines Schicksals, mit sich selbst unzufrieden, daß der Frühling noch so weit entfernt war! —

Inzwischen sah sich Hr. von Kohary genöthigt, seiner Vertheidigung halber zum Gerichts-Orte zu reisen. Etliche Monate vergiengen, und Reineggs erhielt keine Nachricht. Der Frühling nahete indessen heran, und da von dem Hrn. von Kohary noch keine Nachricht eingelaufen war, sah sich Reineggs selbst nach einigen Mitteln um, und reiste mit dem Grafen Stuart ꝛc. ꝛc. Major, und dem Kapitain de Haeen nach Venedig ab. — Er fand hier ein sehr großes und weites Feld für seine Wißbegierde; eine neue Welt noch nie gesehener Gegenstände beschäftigten seinen Fleiß auf das äußerste, wodurch er sich die Freundschaft und Hochachtung der Gelehrten, und den freien Zutritt in die Versammlungen der ersten Familien daselbst erwarb.

Venedig privilegirt zu gesetzten Zeiten gewisse Ausschweifungen: damals war es eben erlaubt, in der schwarzen Bajuta einher zu gehen.

An einem Morgen wurde Reineggs mitten alla piazza di S. Marco von zwei so gekleideten Personen angeredet: „Wie? Sie hier? bester Freund, Sie in „Venedig? Welch ein Ohngefähr läßt mich Sie finden!“

Reineggs erkannte sogleich an der Stimme den Hrn. von Kohary und seinen Bedienten; alle drei verwunderten, freueten sich, und giengen vereint nach der Locata des Hrn. von Kohary.

„Wie, Hr. Reineggs, sagte der gnädige Herr erstaunt, „Sie sind ohne Bajuta? das ist ein großer „Fehler! Wissen Sie wol, daß wir das strengste Incognito allhier beobachten müssen?“

Ich glaube, daß ich mit und ohne Bajuta in Venedig unbekannt bin, antwortete Reineggs: und da ich nichts weniger als unsere Zusammenkunft allhier vermuthete, so habe ich mir solche Freunde ausgesucht, die, so wie ich, von der Freiheit dieser Art keinen Gebrauch machen.

„Allezeit ein Fehler!“ erwiederte Hr. von Kohary: „ich bin hier unter dem Namen eines Flamländer„bekannt, und meinen Kammerdiener habe ich für mei-

„nen Neveu ausgegeben. Sehen Sie, so muß man „sich zu verstellen wissen! Venedig ist ein ganz besonde„rer Ort, man muß, um ihn kennen zu lernen, erst „viel Erfahrungen machen! — Vor acht Jahren kam „ich mit zehn tausend Zechini hierher; bei meiner Eh„re! ich brachte es damit so weit, daß ich Venedig da„mals besser als mein Vaterland kannte; aber meine „zehn tausend Zechini waren freilich auch in sieben Mo„naten verjubelt, so daß ich zu meiner Zurückreise drei „hundert andere auf Wechsel borgen mußte. — In„zwischen, da uns der Himmel nun so wunderbar mit „einander wieder vereinigt hat, so hoffe ich auch, wir „werden uns nie wieder trennen! Ruhen wir nunmeh„ro fürs Erste von unsern großen Verdrüßlichkeiten aus! „verlachen wir unsere Feinde! und überlegen wir mit „reiflichem Nachdenken die beste Ausführung meines „Entwurfs!“

„Nichts ist wol vollkommener als unser Dreiblatt!“ lächelte der gnädige Herr, als eben ein abgedankter und aus den deutschen Grenzen verjagter Obrister ins Zimmer trat: „Wie, mon cher Kohary, sagte er, Sie „haben uns heute vergebens warten lassen? Der Ca„valier Quadagno ist ganz ungeduldig, daß Sie „zum Treduci nicht erschienen sind.“

„Ah! Servo Eccellenza Kohary!“ schrie der eben eintretende Caffetier, „ich war sehr besorgt, Illu-

„strissime! daß Ihnen etwa ein Uebel zugestoßen seyn „möchte, da ich Sie heute in meiner Botega vermißt „habe!“

„Nein,“ antwortete der gnädige Herr mit der holdseligsten Miene von der Welt, „es ist mir weiter „kein Uebel zugestoßen! Eine ohngefähre Zusammen„kunft eines meiner alten Freunde stöhrte für heute die „Wege meiner Ordnung; inzwischen will ich Sie mei„ner Abwesenheit halber schadlos halten, lassen Sie sich „beide auf ein Mittagsmahl bei mir bedienen!“

Während daß man vom Bleiben und Nichtbleiben so redete, traten Signora Santa und Signora Catta, auch kurz nach ihnen, eine Signora Eulurza Crigi, deren Mann wegen eines verübten Kirchenraubes seit zehn Jahren Sotto piombo saß, ins Zimmer. Die Gesellschaft aß, trank und verscherzte die Zeit. —

Reineggs, der während der Tafel über das strenge Incognito des Hrn. von Kohary, und besonders über dessen ausgesuchte Gesellschaft Reflexionen machte, theilte seine Gedanken nach aufgehobener Tafel, da sich alles entfernt hatte, dem gnädigen Herrn mit. Seinen Bedenklichkeiten suchte derselbe durch folgende Schilderungen zu begegnen:

„Jener

„Jener Obriſte war Cornet unter dem Regimente „meines Vaters. Kleine, nicht unerlaubte Ausſchwei„fungen nöthigten ihn, dieſes Regiment zu verlaſſen. „Bei einem andern gelang es ihm, durch bloße Ver„dienſte, bis zur Würde eines Obriſten zu gelangen: „aber wenn man Feinde hat — Sie wiſſen es ja, Herr „Reineggs, wie es in der Welt geht, und wie Sie ein „Beiſpiel an mir haben, wenn man Feinde hat! — „man dimittirte ihn auf eine ſo ſchändliche Art, daß er „ſogar die deutſchen Staaten nicht mehr betreten darf. „— — Die Signora Santa und Catta hätten Sie „vor acht Jahren ſehen ſollen! Jetzt ſind ſie kaum noch „Schatten von dem, was ſie ehedem waren!“ — —

Noch hätte Hr. von Kohary gern die Lobeserhebungen dieſer Signorinnen (die inzwiſchen Lavandaren und Strumpfflickerinnen geworden waren) fortgeſetzt; allein drei Cavalieri der tyroliſchen Terra firma traten in aller Eile ins Zimmer, fliſterten dem gnädigen Herrn etwas in die Ohren und entfernten ſich alſobald wieder. Hr. von Kohary umhüllte ſich dann eben ſo geſchwind mit ſeiner Bajuta, füllte den Geldbeutel und folgte den drei Cavalieris nach.

Reineggs, der in Venedig nicht venetianiſch lebte, erſtaunte über eine ſo gewaltige Veränderung des gnädigen Herrn, und überließ ihn ſeinem Leichtſinne. Er

sättigte sich dafür an dem Umgange gelehrter Männer, und füllte die Lücke seines Nichtwissens durch ihre mannigfaltigen Erfahrungen mit dem thätigsten Eifer aus.

Einige Vorsteher der Republik ersuchten nach einiger Zeit Reineggs, eine Reise in ihre mineralischen Gegenden zu thun. Er ergriff diese Gelegenheit mit vielem Vergnügen, und wurde auf Kosten und unter dem Schutze der Republik nach Ajortha begleitet. — Der Senat war mit der Beurtheilung, die Reineggs von dem Zustande dieser Gegend machte, so sehr zufrieden, daß man ihm eine zweite Reise in das Viurtinische thun ließ, und endlich unter einer ansehnlichen Besoldung das Direktorat dieser beiden Gegenden ihm auftrug. *) — Reineggs aber, der die Nothwendigkeit eines erfahrnen Mannes für die Republik sehr wohl einsah,

*) Dieß mag wol eine von den Erdichtungen seyn, womit Reineggs diese seine Geschichte freichlich aufgepuzt zu haben scheint! Sollte er dieses Anerbieten der Republik Venedig, das ihm ein so sicheres und ehrenvolles Auskommen gewährte, ausgeschlagen haben? Er, der kurz zuvor wegen Mangel hinlänglicher Subsistenz aus Ungarn entwichen war, und noch bis jetzt nicht die geringste Aussicht zu einem anderweitigen sichern Auskommen hatte? Sollte die Republik Venedig ihm wol die Untersuchung ihrer Bergwerke aufgetragen haben, da sie doch, nach zuverläßigen Nachrichten, damals einen nach

einsah, lehnte, weil er entweder seinen Kräften so viel nicht zutraute, oder weil es das Schicksal so haben wollte, dieses Anerbieten von sich ab, und schlug zu dieser Stelle einen seiner erfahrnern Freunde vor, der auch noch jetzt mit Ehren und Ansehen in dem Dienste der Republik stehet.

Reineggs verließ Venedig, und eilte nach dem blühenden botanischen Garten, und dem zur Agrikultur-Wissenschaft gewidmeten Felde in Padua. Von dem mannigfaltigen Schmucke so unzählbarer Pflanzen entzückt, überließ er sich eine geraume Zeit dem Fleiße philosophischer Einsamkeit, ohne daß seine Betrachtung nur irgend etwas zu stöhren vermocht hätte. Da aber nach einiger Zeit die Schauspiele in Venedig sich endigten, und in Padua anfiengen, traf auch Hr. von Kohary daselbst ein. Kaum hatte dieser den Aufenthalt von Reineggs daselbst erfahren, als er ihn alsobald zu sich rufen ließ.

„Wie," begann der gnädige Herr mit sehr unfreundlicher Miene, „Sie sind so sehr mein Freund, „daß Sie mich drei Monate und darüber verlassen kön-

„nen,

dem Urtheil eines seiner Freunde, weit geschicktern
alogen, den Markscheider Demscher, in Dien
ber auch ihr Bergwerks-Director war? oder
lleicht seyn, den Reineggs vorschlug? G.

„nen, ohne mir auch nur die geringste Nachricht von „sich zu geben? Sehen Sie meinen Zustand, ich bitte „Sie! Seit sieben Tagen leide ich die unerträglichsten „Schmerzen, und die Hülfe der Aerzte ist unkräftig! „Die kalten Nächte Venedigs haben mich ganz und gar „verdorben.“

Hr. von Kohary lag wirklich an einem starken Fieber darnieder, und Reineggs, der dessen Ursache nachforschte, fand sehr bald, daß er an einem gewissen Theile eine starke Entzündung hatte, die sich, trotz aller angewandten Mittel, in eine Verhärtung (Scirrhus) endigte, dessen Exstirpation als das einzige Mittel von Reineggs vorgeschlagen wurde. Nach geendigter Operation wurde Hr. von Kohary gesund, und seine gewohnte Lebensart fortzusetzen tüchtig gemacht; wodurch er sich freilich mit jedem Tage in der Welt immer mehr erniedrigte.

Die Schauspiele endigten sich endlich auch in Padua, viele der Anwesenden kehrten nach ihren Behausungen zurück, und Hr. von Kohary, das Leere seines Beutels betrachtend, fieng an, ernsthaftere Ueberlegungen anzustellen. Er ließ Reineggs abermals zu sich rufen. „Seit drei Tagen,“ sagte er, „denke ich mit „allem Ernst an die Ausführung meiner Unternehmung, „und ich hoffe, Sie werden meinem Plane Beifall ge„ben. Sehen Sie, lieber Freund! in mein Vater-

„land

„land zurück zu kehren, ist mir unmöglich, so lange „mein Hauptfeind . . . . . „. . . . . *) „noch lebt, oder meine Umstände wenigstens nicht eine „andere Aussicht gewonnen haben. Ich will daher, wie „Sie wissen, etliche Jahre im Orient einige Reisen un„ternehmen; rechnen wir drei Jahre dazu, und ein „Jahr zur Zurückreise: in dieser Zeit ändert sich vieles! „Das Vermögen zu diesen meinen Reisen finden wir in „Constantinopel; lesen Sie abermals diesen Brief und „auch den Wechsel auf tausend Zechini; und noch ande„re tausend und mehr kann ich daselbst erheben, sobald „ich nur will. — Mein Stand und Geburt verlangt „aber, daß ich für meine Gesundheit besorgt sei; diese „trage ich daher Ihnen auf. Sie können durch meine „Hülfe einen schönen Theil der Welt sehen, und bei mei„ner Zurückkunft — dürften Sie wol alsdann an mei„ner Erkenntlichkeit zweifeln? —

Gnädigster Herr, erwiederte Reineggs, wir haben uns durch einen ohngefähren Zufall in Venedig und Padua gefunden; allein ich habe mit Misvergnügen wahr-

*) Man verschweigt hier mit Vorbedacht eine Menge Epitheta, die der weise Salomo sogar in finsterer Einsamkeit zu reden verbietet, damit die Luft kein Verräther seyn möge.

wahrgenommen, daß unsere beiderseitige Art zu leben, mich Ihrem Verlangen zu widersprechen zwingt! Ich muß gestehen, daß, wenn Ihre Aussichten mir nicht so gefährlich und unsicher schienen, mich wol der Wunsch verblenden dürfte, mit Ihnen den Orient zu bereisen; allein ich bin völlig entschlossen, in mein Vaterland zurück zu kehren, sobald ich noch das übrige Italien werde gesehen haben.

„Meine Lebensart," antwortete Hr. von Kohary, „soll wahrhaftig im Orient der Ihrigen völlig gleich „seyn; für die Sicherheit meiner Aussichten lassen Sie „mich sorgen! Habe ich vielleicht nicht Zeit genug ge„habt, alles auf das beste und reiflichste zu überlegen? „— Keinen Zweifel weiter, Hr. Reineggs, keinen „Zweifel! Um Sie von meiner Erkenntlichkeit zu ver„sichern, so überreiche ich Ihnen hier eine Obligation „auf drei tausend Zechini, die ich Ihnen bei mei„ner Zurückkunft erlege. — Noch mehr: die völlige „Disposition meiner selbst soll in Ihren Händen stehen! „Empfang und Ausgabe soll Ihre Sorge seyn, nur wer„den Sie besonders darauf sehen, daß meine zu erhe„benden Gelder bis zu unserer Zurückkunft in den ersten „christlichen Hafen nicht mangeln, um unsere Bek[illegible] „dung zu besorgen."

„Gnädiger Herr!" erwiederte [illegible] mals überlegen Sie wohl, was Sie

„Nichts kann mich von meinem Vorsatze abhalten," schrie Hr. von Kohary erhitzt; „und damit Ihnen gar kein Zweifel übrig bleibt, so versichere ich Sie, „daß ich noch mit dem ersten Posttage dem Vice-Regenten meines Vaterlandes und meiner Familie diesen meinen ernsthaften Entschluß kund thue. Wollen Sie also an dem Vergnügen, dessen ich im Orient zum „Voraus versichert bin, Theil nehmen, und mit mir, „ohne daß es Ihnen nur einen Heller Unkosten verursachen kann, jene so schönen paradiesischen Reiche besehen, „so gehen Sie noch heute mit mir nach Venedig ab; „denn ich weiß, daß längstens in zwei Wochen ein Schiff „nach Smyrna gehet, auf dieses könnten wir uns einschiffen."

Ich will weiter gar nichts wider Ihren Entschluß einzuwenden haben, sagte Reineggs; allein zu geschwind für meine Umstände bestimmen Sie Ihre Abreise! Ich darf in zwei Monaten kaum hoffen, mit meiner Flora fertig zu werden, und Sie wollen bereits in vierzehn Tagen abreisen.

„Ja," antwortete der gnädige Herr, „das ist heilig „beschlossen, und ich hoffe, das Siegel der Stärke Ihrer Freundschaft wird dieses seyn, daß wir einander „nicht verlassen! Ich gehe noch heute nach Venedig ab, „um alles zu unserer Abreise zu veranstalten, und Sie

„richten

„richten Ihre Umstände so ein, daß Sie wenigstens in „zwei Wochen auch da eintreffen können.“

Eine Woche und etliche Tage vergiengen, und Reineggs sah sich noch nicht am Ende seiner Geschäfte, doch unterbrach er solche, und um die Unmöglichkeit seiner so schnellen Abreise dem Hrn. von Kohary kund zu thun, begab er sich nach Venedig.

„Ich bin krank, blos vor Verlangen krank, das „elende Europa nur einmal zu verlassen!“ schrie der gnädige Herr Reineggs entgegen. „Einen Schein von „Kraft haben Sie mir durch Ihre Ankunft geschenkt, „ich hoffe, daß Sie nun, frei von allen Zweifeln, Ih„re Reise-Anstalten werden getroffen haben, denn in „vier Tagen seegelt unser Schiff ab.“

Weder die Größe Ihres Zutrauens, noch die Zuverlässigkeit Ihrer Aussichten, nichts ziehe ich mehr in Zweifel, antwortete Reineggs. Wenn Sie sich nur wollen gefallen lassen, noch etliche Wochen zu verziehen, so bin ich zu Ihrem Dienste bereit!

„Keinen Tag länger, Hr. Reineggs, keinen Tag!“ entgegnete Hr. von Kohary unwillig.

So muß ich Sie allein reisen lassen, gnädiger Herr!

„Gut!“

„Gut!“ antwortete Herr von Kohary, „ich reise „allein; es giebt ja hier noch andere Schiffe, mit de„nen Sie mir nachfolgen können; nur geben Sie mir „Ihr Wort, daß Sie es thun wollen. — Außer die„ser meiner Obligation auf dreitausend Zechini, sehen „Sie, hier ist noch ein unterſiegeltes, und mit meinem „Namen unterschriebenes Papier, auf dem Sie alle Be„dingnisse selbst aufzeichnen können, die Sie nur von „mir erfüllt wissen wollen! — Ich hoffe Sie werden „nun wider mein Verlangen nichts weiter einwenden, „sondern sich sobald als möglich in Smyrna einfin„den. — Meinen Aufenthalt werden Sie bei Ihrer „Ankunft bei dem französischen Consul erfragen; doch „da wir uns allemal unvermuthet gefunden haben, so „werden Sie mich dort wol in einer der vornehemsten „Botega am sichersten treffen.“

Herr von Kohary hatte bereits alle Nothwendigkeiten zu seiner Reise eingeschifft, und alles, worinn nur die europäischen Gewohnheiten im Oriente irgend einigen Zwang leiden möchten, mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt angeschafft, auch sogar einen großen Lehnstuhl nicht vergessen, und nun brannte er vor Verlangen, das orientalische Paradies zu sehen, von dem er des Tags redete und des Nachts träumte. Trunken von allen diesen süssen Vorstellungen, schiffte er sich endlich am 24. August 1776 ein.

Nach zwei Monaten sah sich endlich Reineggs aller seiner Geschäfte entledigt, und da eben ein Schiff nach Smyrna abgieng, so schiffte er sich auf selbiges ein, und langte, nach einer Reise von sechzig Tagen, in dem Hafen dieser Stadt an. *)

Es würde dem Zwecke dieser Geschichte zuwider seyn, wenn ich alle das Vergnügen, und alle die Seltenheiten beschreiben wollte, welche Reineggs auf dieser seiner Reise an den Dalmatischen und Bosnischen Ufern, an den Küsten des alten Griechenlandes, und auf den Inseln des Archipelagus sammelte, und die er in besondern Nachrichten hinterlassen hat. **) Ich unterbreche alles

*) In obigem Briefe an seine Schwester, von Smyrna den 22. Jul. 1776 datirt, gab R. selbiger Nachricht, daß er die Reise von Ungarn nach Constantinopel zu Lande, und von da zu Wasser nach Smyrna gemacht habe. Allerdings keine geringe Abweichung von seiner jetzigen Erzählung, sowol in Rücksicht seiner Reise selbst, als auch des Datums! Aber wir sind schon der Abweichungen und Widersprüche gewohnt, und meine Vermuthungen hierüber werde ich dem Leser weiter unten mittheilen. G.

**) Diese Nachrichten haben sich unter dem so sehr zerstreuten Nachlasse des Verfassers bis jetzt noch nicht wieder gefunden. Vielleicht, daß sie das Schicksal mit andern von

alles dieses, und verfolge den Faden der Geschichte und der Reise Reineggs, in soweit solche den Hrn. von Kohary zugleich mit angehet.

Smyrna in seiner äußerst schönen perspectivischen Lage nährt die allerneugierigsten Menschen vielleicht auf der ganzen Erde. Daher sie denn auch bei der Ankunft eines Fremden, der nur irgend eine menschliche Nase hat, Gastfreiheit und Freundschaft im höchsten Grade verschwenden, blos um ihre Unterhaltungen mit Neuigkeiten würzen zu können. Ein Fremder befindet sich dabei sehr wohl, nur muß er sich nicht aus seinen Schranken verlieren! — Reineggs hätte in diesem vergnügten Aufenthalte fast auch den Hrn. von Kohary vergessen; doch endlich begab er sich nach dessen Wohnung.

„O, willkommen, theuerster Freund! tausendmal „willkommen!“ rief Hr. von Kohary voller Freuden ihm entgegen. „Nun, Dank sei es dir, o großer Him„mel!“ sagte er, „jetzt weiß ich nun, daß du alle meine „Wünsche erhöreſt, und mich segneſt! denn ich zweifelte „gar sehr an ihrer Ankunft, Herr Reineggs. — Wie „ist es Ihnen auf Ihrer Reise ergangen?“ fragte Hr.

von ihm hinterlassenen schriftlichen Aufsätzen über Persien, über die Zoologie und Botanik der Kaukasischen Gebirge ꝛc. gemein haben, und für immer verloren sind.

G.

„von Kohary; haben Sie denn auch so viele Unbequem-
„lichkeiten ausgestanden, als ich?“

Nein, antwortete Reineggs, von Unbequemlich-
keiten könnte ich weiter eben nichts sagen. Freilich ist
ein Schiff keine Locata in Venedig! man muß sich nach
den Umständen, und nach der Laune des Capitains rich-
ten, wenn man ohne Händel und Zank reisen will!“

„Ei zum Henker!“ spie Herr von Kohary aus,
„mein Capitain war ein Erzlump von Kerl! stolz, und
„übertrieben hochmüthig. Blos weil er sich mit einem
„algierischen Seeräuber herumgeschlagen, und diesen
„überwunden nach Venedig geführt hatte, wurde er zum
„Cavaliero di S. Marco gemacht. Ich, da ich mich
„unter dem Namen eines Cavalier Sidnay eingeschifft
„hatte, glaubte doch vor diesem Menschen wol einen
„Vorzug zu haben. Aber er blieb unbiegsam stolz, und
„verlangte sogar, ich sollte ihn nicht Sir Capitain, son-
„dern Sir Cavalier nennen. Da ich dieß nicht that,
„so wurde er so aufgebracht, daß er mir, außer den
„allernothwendigsten Bedürfnissen, wofür ich ihn be-
„zahlt hatte, auch nicht die geringste Höflichkeit weiter
„erzeigte. — Ich suchte mich dafür an meinen Rei-
„segefährten schadlos zu halten. Einer, ein Nobile
„Veneziano, der als Podesta in ein Dorf auf
„die Insel Zante gesandt wurde, war noch unerfahren

„licher als der Capitain. — Noch befand sich unter „unserer Gesellschaft ein deutscher Okulist mit seiner „Tochter, einem artigen sächsischen Gesicht! Mit diesen „beiden unterhielt ich mich einige Tage ziemlich wohl. „Endlich bei einer Windstille zog er seine Violine, nebst „einigen Symphonien hervor, und ich nahm auch die „meinige, um ihn zu akkompagnieren; aber er verstand „mein Akkompagnement nicht, und behauptete, daß ich „falsch spiele. — Wir geriethen darüber dermaßen „in Streit, daß er sich sogar nicht entblödete, mir ins „Gesicht zu sagen: es stünde nicht auf meiner Stirn „geschrieben, ob ich ein so großer Cavalier sei, als ich „es durch meinen Kammerdiener ausposaunen ließe. „Er sei auch und zwar ein wirklicher Cavalier, und ha„be desfalls seine Attestate bei sich, ich sollte auch die „meinigen aufweisen, wenn ich ein wahrer und recht„schaffener Cavalier sei. Ich konnte daher mich auch „über diese Grobheit nicht enthalten, mit meiner Violi„ne diesen elenden Kerl auf den Kopf zu schlagen: Er — „können Sie es wol glauben? — fiel wie ein Besesse„ner über mich her, und schlug die Seinige auf meinem „Kopfe in tausend Stücke. Wir würden auch sicher „noch weiter handgemein geworden seyn, aber der Lärm „zog eine Menge Menschen auf unsere Cajüte, die uns „von einander trennten, und — was mich am mei„sten ärgerte — mir noch dazu unrecht gaben! Der „Verdruß über diesen Vorfall verursachte mir eine so

„starke

…tion, daß ich vom Bette aufzustehen un… war. In diesem Zustande, und mit der …ammten Gesellschaft, blieben wir noch neun und …nzig Tage im Meere, bis wir endlich hier anlande… …ier war nun guter Rath theuer, wie ich mich …ten sollte, da ich auf keinen Fuß zu treten ver… …, ich ließ mir daher einen neuen Tragsessel ma… …, und auf diesem wurde ich denn mit aller Gemäch… …keit und mit allem Pomp hieher getragen."

Dieser Trag-Sessel und mein grüner Rock mit …dem roten Krägel, den ich beim Ausschiffen, nebst …stiefeln und Sporn angezogen hatte, machten mich …auf einmal in ganz Smyrna bekannt, besonders da …man einen Lehnstuhl ausschiffte. Hier giebts doch …gescheidte Leute, die zu leben wissen! Alle beeiferten sich, …zu wissen, wer ich sei? etliche vermutheten, ich müs… ein russischer General, andere, ich müsse ein Fürst …sein; sogar meinen Kammerdiener hielt man für et… …Vornehms! — Sehen Sie, Hr. Reineggs, das …sind andere Leute als der Schiffs-Capitain, und der …unwissende Okulist! — Um nun diese guten Men… …schen hier in ihrer Meinung noch zu be… …, ließ ich … etliche süß… …ter und Sp… …noch zwei neue … …en. … …heit dem … …um dreißig Z…

„lich in der Chriſtenheit kaum zehn Gulden werth iſt,
„und unterhalte mich alle Tage etliche Stunden mit ei-
„nem venetianiſchen Tanzmeiſter, der ziemlich wohl zu
„geigen verſteht. Ich habe mir auch einen griechiſchen
„Sprachmeiſter angenommen, denn ich glaube, daß
„dieſe Sprache uns beſonders nöthig ſeyn wird, und bei
„noch müßigern Stunden unterhalte ich mich mit Zeich-
„nen. Dort habe ich den Plan zu einem Palais ent-
„worfen, das ich mir bei meiner Zurückkunft in die
„Chriſtenheit will aufbauen laſſen.“ — —

Sie haben, gnädiger Herr, unterbrach Reineggs den Hrn. von Kohary, in der That ganz beſondere Begebenheiten in dieſer kurzen Zeit erlebt! freilich vier Cavaliers auf einem Schiffe und in einem Zimmer — — —

„Je nun!“ fiel Hr. von Kohary ein, „dem Him-
„mel ſei Dank, daß es vorüber iſt! wenn man nicht
„reiſ't, ſo lernt man die Welt unmöglich kennen! Ich
„vergeſſe auch Alles, blos da ich Sie ſehe! Doch, Hr.
Reineggs, nunmehr wird es nöthig ſeyn, daß Sie
nich nach Conſtantinopel gehen, und meine Brie-
Bothſchafter übergeben, in denen ich Sie beſt-
Er wird ſich vermuthlich
kunft allhier gewiß nicht
beſt wiſſen, was
„Sie

„Sie zu reden und zu antworten haben. Sehen „nur zu, daß Sie von ihm etliche hundert Zechini „heben, miethen Sie für uns ein bequemes Haus, „geben Sie mir sodann Nachricht; das Uebrige ist „ne Sorge!

Reineggs unterhielt sich unterdessen in den Familien in Smyrna sehr angenehm, besuchte die übrigen Alterthümer dieser Stadt und Gegend, endlich ein Schiff nach Constantinopel abgieng, er sich mit den Briefen des Hrn. von Kohary ein. *)

Am fünften Tage befand er sich auf der Rhe ser von außen unglaublich prächtigen Stadt. Er de durch den Anblick dieses Prospekts so bezaubert er eine geraume Zeit sich zu erholen nöthig hatte. dem er einige Tage ausgeruhet und sich mit den ständen, die ihm diese Stadt darbot, gesättigt

*) Man vergesse nicht, daß Reineggs dem obigen an seine Mutter zu Folge seinem Bedienten na der ihn, um ihm eine ansehnliche Summe Ge entwenden, zu vergiften gesucht habe und ihn in stantinopel noch einzuholen glaubte. So stö Schritt vor Schritt, den man in dem Leben de fassers thut, auf Verdrehungen, Erdichtungen un richtigkeiten aller Art! Wie schwer wirds da, die heit zu finden! G.

vergaß den Hrn. von Kohary mit allen seinen orientalischen Glückseligkeiten, die er sich vorher versprach.

Hr. von Kohary hingegen hatte kaum die so herzbrechende Nachricht von Reineggs gelesen, als er sich und seine Krankheit vergaß, muthig aufsprang und ohne zu wissen, warum und weshalb? als wenn es ihm nicht mislingen könne, sich mit einem Kapital von nicht mehr als 407 Piastern nach Constantinopel einschiffte. Reineggs, der nichts weniger als dieses vermuthet hatte, wurde eines Morgens von dem Kammerdiener des Hrn. von Kohary mit der unerwarteten Nachricht überfallen, daß der gnädige Herr bereits an den Ufern der sieben Thürme angelangt sei! —— Reineggs blieb vor Bestürzung einige Zeit fast ganz ohne alle Bewegung; endlich begab er sich nach den sieben Thürmen.

„O! bester Freund, wie unglücklich sind wir!“ seufzte Hr. von Kohary!

Sie können es vielleicht seyn, ich bin es nicht! antwortete Reineggs, ich meines Theils befinde mich sehr wohl!

„Wer hätte diese grobe Undankbarkeit vermuthen „können?“ klagte der gnädige Herr! „Sie zwar je„derzeit, Hr. Reineggs! mit großem einsichtsvollen „Rechte zweifelten Sie: allein, was ist nun zu thun?

„was

„was soll ich anfangen? — ich bin ohne alle Hülfe „und Rath! — Hr. Reineggs! nur Sie, Sie allein „sind mein einziger Freund! Hier müssen Sie mich ent„weder umbringen, oder mir versprechen, mich nicht „von sich zu stoßen! In allem, wo ich nur kann, will „ich Ihnen an die Hand gehen, nur Sie — verlassen „Sie mich nur nicht! suchen Sie, daß ich irgendwo „an einem unbekannten Orte bleiben kann! Ich weiß, „der Himmel wird Ihrer Hände Arbeit segnen, ich will „in Allem, wozu Sie mich nur tauglich finden, Ihnen „Dienste leisten, und auch — — —“ Eine Menge Seufzer und Thränen, eine zitternde Stimme, eine Furchtsamkeit, gleich einem Menschen, der einer bösen That halber entflohen, den Weg zu seiner Sicherheit nicht zu wählen weiß, — in einer solchen Betäubung befand sich Hr. von Kohary.

Es sei so, antwortete endlich Reineggs, doch überlegen Sie wohl, daß Ihnen kein geringes Maas von Standhaftigkeit nöthig seyn wird, in gefahrvollen und widrigen Schicksalen gleiches Muths zu seyn: denn ich habe mich nunmehr dem Schicksal ganz überlassen, und verfolge seine Straße, wohin es mich führen wird! Möchte es nur für Sie nicht zu schwer fallen, sich der Weichlichkeit zu entziehen, der Sie bisher so sehr ergeben waren.

„Vierzig Jahre lang,“ antwortete Hr. von Kohary, „habe ich zwar das weichlichſte Leben geführt, doch „war nur zu oft Verdruß die Frucht meines Ueberfluſſes, „deſſen ich mich mit Vergnügen entſchlage, weil ich da„zu gezwungen bin; wenn ich auch dabei gar nichts ge„wönne, ſo bin ich doch wenigſtens aus den Augen mei„ner Feinde entfernt, und ich will mich, neben Ihnen, „gern ſolchen Wiſſenſchaften widmen, die mir vorher „ganz unbekannt waren. Freude und Leid theile ich „mit Ihnen, mein beſter, mein einziger Freund!“

Reineggs nahm alſo den Hrn. von Kohary mit ſich nach ſeiner Wohnung, und lachte über die beſondern Zufälle der Menſchen in der Welt! Bis der Bart des Hrn. von Kohary ziemlich lang geworden war, blieb er zu Hauſe; die europäiſchen Kleider wurden verkauft und orientaliſche angeſchafft, in die ſich Hr. von Kohary ſehr ſchwer zu ſchicken wußte. — Reineggs übrigens, der, um ſich die Erlernung der orientaliſchen Sprachen zu erleichtern, allen nur möglichen türkiſchen Umgang ſuchte, erwarb ſich, zu ſeinem nicht geringen Vortheil, die Freundſchaft eines großen türkiſchen Herrn, des Hatſchi Ahmet Effendi, der des Sultan Hamids geheimer Sekretair war. Dieſer Herr liebte die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften leidenſchaftlich; er beſaß die ſchönſten europäiſchen Bücher, ſelbſt die franzöſiſche Encyclopädie der Wiſſenſchaften, blos der Kupfer

Kupfer und Riſſe wegen. Er hatte ſich auch die koſtbarſten aſtronomiſchen und phyſiſchen Inſtrumente aus England und Venedig kommen laſſen; allein er kannte ihren Gebrauch und folglich ihren Werth nicht. Reineggs, der auch in dieſen Wiſſenſchaften nicht ganz unerfahren war, wurde deshalb von dieſem edlen Türken auf das innigſte geliebt, und ihr beiderſeitiger Umgang, für welchen die Stunden des Tages zu wenig waren, ſetzten Reineggs in die Nothwendigkeit, für den Hrn. von Kohary, damit er nicht immer mit ſich ſelbſt einſam ſeyn ſollte, zuerſt in der Karavanſerai in Conſtantinopel ein anſtändiges Zimmer zu miethen, weil er aber allhier einige Schwierigkeiten zu bleiben äußerte, für ihn an dem aſiatiſchen Ufer des Bosporus Thracicus in Kandilhe eine Sommer-Wohnung zu verdingen. —

Nach ſeiner Ankunft in Kandilhe verfiel Hr. von Kohary einige Stunden lang in die tiefſte Schwermuth, die ſeiner Seele bisher in einer Reihe von vierzig Jahren unbekannt geweſen war; dann fragte er ſich ſelbſt: für wen ſoll ich mich nun ausgeben, wenn ich gefragt werde, wer ich ſei? — Doch plötzlich wurde er aus dieſer ſo wichtigen Verlegenheit befreit. Sein Anſtand, noch mehr aber ſein weißgraulicher Bart, den er ſehr ſorgfältig pflegte, ließ das Volk muthmaßen, als könne Hr. von Kohary nichts anders als ein chriſtlicher Pater ſeyn; denn nichts iſt in Con-

ſtanti-

ſtantinopel häufiger, als dieſes Geſindel von Menſchen, die ihren Obern und der heiligen Propaganda ungetreu, nach dem Dünkel ihres boshaften Herzens daſelbſt leben.

Hr. von Kohary hatte kaum von dieſer Vermuthung des Volks einige Nachricht, als er unter dem Namen des Pater Zacharias nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den Ablaß über die leichtgläubigen orientaliſchen Weiber verſchwendete. Zu gleicher Zeit erwarb er ſich auch die Freundſchaft eines andern entlaufenen Dominikaner-Paters mit Namen —— —— der von Schurkerey und Bosheit zuſammengeſetzt war. Beide hochwürdige Herren lebten nun in der größten Vertraulichkeit und Herzens-Freundſchaft mit einander, und da Hr. von Kohary monatlich von Reineggs 70 Piaſter für ſeine Tafelgelder und kleinen Ausgaben erhielt, ſo adminiſtrierte der Dominikaner den Beutel des Pater Zacharias ſo vollkommen, daß öfters vor Ende des Monats kein Heller mehr in dem beiderſeitigen Vermögen derſelben geweſen ſeyn würde, wenn Reineggs nicht immer im voraus neues Ausgabe-Geld geſandt hätte.

Alles gieng nun zwar hier nach dem Wunſche des Hrn. von Kohary; allein eine dunkle, von aufſteigendem Stolze ſchwangere Wolke verfinſterte aufs neue den heitern Horizont des armen Pater Zacharias. — Das Zeichen eines chriſtlichen Unterthanen in der Türkei iſt nämlich,

nämlich, daß er einen grünen Kalpak oder Kopfhaube, und gelbe Pantoffeln tragen kann. Hr. von Kohary sah es aber mit sehr ungnädigen Augen an, daß sein Kammerdiener, so wie er, gleichfalls gelbe Pantoffeln und einen grünen Kalpak trug. „Wer kann „uns beide von einander unterscheiden?“ dachte und überlegte er, „soll ich ihm befehlen, einen andersfarbi„gen zu tragen, so muß ich befürchten, ihn dadurch zu „beleidigen und schlecht bedient zu werden; es ist also „wol besser, daß ich den Meinigen ändere.“ Er ließ daher auf der Stelle seinen Kalpak mit braunem Tuche überziehen, und je mehr man ihn zu überreden suchte, daß dieses die Farbe der Juden sei, und er sich dadurch vielleicht einer türkischen Grobheit aussetzen möchte, desto halsstarriger wurde er, seinen Kalpak braun zu tragen. Damit aber der Unterschied zwischen ihm und seinem Bedienten noch größer und einleuchtender sei, so ließ er sich, wohin er nur irgend spazieren zu gehen beliebte, einen hohen Polster nachtragen: denn der europäische Merkurius erlaubte erstlich seinen Füßen nicht mehr, sich nach orientalischer Art zu krümmen, noch mehr aber hielt er es so seiner Größe angemessener.

An einem der schönsten Sommertage spazierte er darauf mit seiner hochwürdigen Begleitung nach einem sehr angenehmen, schattigen, grünen Orte, wo auch bereits unter andern ein türkischer Herr von Ansehen mit

Gewicht seinen Teppig ausgebreitet hatte. Der Türke der nichts höher als Ehrerbietung schätzt, sah sich schon durch die Ankunft des Hrn. von Kohary beleidigt, weil er, ohne nur im geringsten die Anwesenden zu grüssen, zu nahe an den Teppig des Türken sich auf seinen hohen Polster niedersetzte, und seine Füße der Länge nach gegen den genannten türkischen Herrn ausstreckte, welches im Orient die größte und beschimpfendste Verachtung ist. Da sich nun Hr. von Kohary noch überdies seine lange Pfeife stopfen ließ, und den Tabaksrauch der Nase des Agha entgegen dampfte, so glaubte sich dieser Türke endlich auf das äußerste dadurch beschimpft, daß ein in christlichem Schutz stehender Jude (wofür er den gnädigen Herrn hielt,) sich so weit gegen ihn entblöden könnte, und befahl auf der Stelle seinen in Menge um ihn herumstehenden Bedienten, dem Hrn. von Kohary die Pfeife aus dem Munde zu reißen, und ihn noch überdies türkische Lebensart zu lehren. Die fertigen Bedienten sprangen alsobald über den armen Pater Zacharias her, zertraten ihm seine Pfeife, und lehrten ihn noch überdies mit so derben Ohrfeigen und Kopfnüssen türkische Höflichkeit, daß er seinen Kalpak etliche hundert Schritte weit von seinem Sitze suchen lassen mußte.

„Bliz, Donner und Hagel! wären meine Hey-
„ducken hier! oder befänden sich diese Türken wenigstens
„in meinen Comitate!“ fluchte der gnädige Herr in sei-

ner Mutterſprache, „ich wollte ihnen zeigen, wer ich „bin! —“ Inzwiſchen, um nicht noch derber ausgeprügelt zu werden, ſchlich er ſich mit ſeiner Begleitung, ohne nur ein Wort weiter zu ſagen, davon, und murmelte ungariſche Flüche über die türkiſche Höflichkeit! Sein Verdruß wurde überdem noch dadurch vergrößert, daß er nicht nur ſeinen Stolz ſo erniedrigt ſahe, ſondern, daß ihm auch ein jeder, dem er dieſen Vorfall erzählte, unrecht gab, und die Schuld auf den braunen Kalpak ſchob. Noch von Rache ſchnaubend, entbot er Reineggs auf das geſchwindeſte zu ſich, und nachdem er ihm ſeine abermalige unerwartete Erfahrung erzählt hatte, verlangte er in allem Ernſte, daß Reineggs, durch ſein Anſehen bei dem geheimen Sekretair des türkiſchen Kaiſers, dieſen, ſeiner Meinung nach, groben Türken, wenigſtens auf zehn Jahre, in die ſieben Thürme ſollte einſperren laſſen.

Dieſen nachdrücklichen Willen des Hrn. von Kohary hörte Reineggs mit Geduld und Gelaſſenheit an, und nach einigem Ein- und Widerreden ſagte er ihm endlich: Geſetzt, es wäre Ihnen jemals möglich geweſen, Hr. von Kohary, in Ihrem Vaterlande mit europäiſchem Anſtande die Größe dieſes Türken nachzuahmen. Ein Jude, (denn dafür hielt der Türke Sie) oder irgend einer Ihrer Unterthanen, den Sie für unwerth halten, [illegible] Ihnen [illegible] hätte es [illegible]

bäurisch neben Sie nieder zu seßen, und Ihnen den Tabaksdampf in die Augen zu blasen, die von der Größe Ihres Ansehns geblendet sind, sagen Sie selbst, was würden Sie diesem für eine Höflichkeit erzeigt haben?

„Ei zum Henker!“ erzürnte sich Hr. von Kohary, „ich bin weder Jude, noch Unterthan dieses Türken!“

Gut, versetzte Reineggs, der Türke wußte aber nicht, wer Sie waren; und gesetzt er habe es gewußt — — Sehen Sie dort an dem Ufer des Bosporus zwei Fischer! der Eine ist der Sohn des Ibrahim Bassa, Jener dort der Sohn eines Seraskiers von Rumelien, und jetzt verdienen sie beide ihr Brod mit der Fischangel! Der Türke erkennt die Größe eines Mannes blos, in so fern er sich vor ihm fürchten muß, das ist, wenn er entweder viel Geld hat, oder in hoher Bedienung steht. Bei Ihnen ist aber keines von beiden der Fall. Wer hieß Ihnen denn, so nahe an den Teppig des Türken sich ausstrecken und Tabak rauchen? war denn kein anderer Ort mehr übrig? und hat es Ihnen auch nicht jemer vorhergesagt, wie vielen Nachtheil und Verdruß Ihnen Ihr jüdischer Kalpak zuziehen könnte?

„Genug, Hr. Reineggs!“ erwiederte der gnädige „gehen Sie Ihrer Wege! ich weiß selbst gut ge- ich mich zu verhalten habe; und einen Lehr-

„meiſter brauche ich nicht! Ich gehe lieber nicht mehr „aus dem Hauſe, als daß ich dieſen meinen Kalpak än„dern ſollte!“

In der That war Hr. von Kohary ſeinem hohen Eigenſinn ſo getreu, daß er in vier Monden nicht aus dem Hauſe gieng. Dieſe eingezogene Lebensart und der ihm zur andern Natur gewordene Müſſiggang erzeugten Langeweile, und dieſe erregte die Luſt zu ſpielen. Hr. von Kohary, der von Jugend auf immer unglücklich geſpielt hatte, bereicherte auch jetzt auf Reineggs Unkoſten den Beutel des ſchlauen Dominikaners, der ihm daher um ſo viel mehr ergeben wurde, und Reineggs ſah ſich genöthigt, die monatlichen ihm feſtgeſetzten Tafel- und Taſchengelder zu verdoppeln. Er that es einigemal; da aber Hr. von Kohary ohne Schranken Geld zu verſchwenden gedachte, ſo that ihm Reineggs, der nicht ſo viel zu verdienen wußte, in ſo weit Einhalt, daß er ihm außer den 70 Piaſtern monatlicher Tafelgelder nichts weiter reichte. Da Hr. von Kohary alſo nichts mehr verſpielen, und der Dominikaner nichts mehr gewinnen konnte, wurden beide nicht wenig über Reineggs erzürnt. Der boshafte Mönch ſuchte daher wegen ſeines Verluſtes den Haß des Hrn. von Kohary gegen Reineggs auf das heftigſte zu nähren, und Pater Zacharias [illegible] dieſem Elenden völlig [illegible]

„Reineggs kann, wenn er will,“ sagte dieser verkappte Böſewicht zum verkappten Pater Zacharias, „hundert Beutel und mehr in einem Tage haben, warum „verwehrt er Ihnen denn das unſchuldige Vergnügen, „ſich im Kartenſpiel zu unterhalten? Er darf ja dem „Ahmet Effendi, ſeinem Freunde, nur einen Schein „von Wollen zeigen, ſo giebt ihm dieſer zu Tauſenden! „Ohnedem,“ ſetzte er noch hinzu, „habe ich auch ſichere Nachricht, daß Reineggs bereits eine große Summe Geld erhoben hat, und ſolche vor Ihnen verbirgt!“

Hr. von Kohary, der in allem ſehr leichtgläubig war, was er wünſchte und hoffte, verlangte darauf in einem Schreiben an Reineggs von dieſem nur eine Kleinigkeit, wie er es nannte, von ſechs tauſend Gulden! „denn,“ ſchrieb er, „ich muß erſt nach Montpellier gehen, und mich daſelbſt kuriren laſſen, ehe „und bevor ich in mein Vaterland zurück kehren kann. „Ich habe nach dem genaueſten Anſchlage der Koſten „zu dieſer Reiſe ſechs tauſend Gulden nöthig, daher hoffe ich, Sie werden mir ſolche eheſtens überſenden.“

Reineggs las und überlas dieſen Brief zu verſchiedenen Malen, ohne ihn für etwas anders als für einen [illegible] zu halten; aber wie ſehr erſchrak [illegible], zu dem er ſich alſobald

bald begab, wirklich wachend auf dieser seiner Meinung beharrte!

Mein Herr! sagte endlich Reineggs aufgebracht, ich glaube doch nicht, daß der Okulist mit seiner Geige, oder der Türke durch seine Ohrfeigen, noch mehr aber die Hitze Asiens, Ihr Gehirn so sehr zerrüttet haben werden, daß Sie nicht mehr wissen, was Sie wollen? Wie können Sie von mir so eine Summe Geldes fordern, die Sie in Ihren verschwenderischen Augen eine Kleinigkeit nennen? Was geht mich Ihre venerische Krankheit und Ihr genauester Anschlag an? ich habe zeither acht Monate hindurch für Sie so sehr gesorgt, daß Sie der Aufführung eines rechtschaffnen Mannes gemäs leben, und sich behelfen konnten; da ich aber sehe, daß Sie — — — —

„Nun! nun! Hr. Reineggs! lassen Sie es gut „seyn!“ erwiederte Hr. von Kohary, „ich hatte ge„hört, Sie hätten eine große Summe Geldes erhoben, „daher glaubte ich, Sie könnten mir wol leicht ein so „geringes Kapital leihen; bei meiner Ehre! so bald ich „von Montpellier in meinem Vaterlande werde ange„kommen seyn, sende ich es Ihnen durch Wechsel wie„der zu, wo Sie sich auch immer befinden werden.“

Ihre Aufführung, Hr. von Kohary! ist für den Orient im Allgemeinen eben so wenig, als für mein

Unter

Unternehmungen ins besondere gemacht! Hier ist nicht mehr der Ort, an Montpellier oder an andere Chimären zu denken. Wissen Sie, auf meine Kosten will ich Sie, mit allen Nothwendigkeiten versehen, nach Venedig oder Triest einschiffen, Ihnen auch so viel Geld geben, daß Sie, ohne sich zu schämen, in ihr Vaterland zurück reisen können. Dies ist mein Entschluß, und darnach haben Sie sich zu richten!

Während dem dieses vorgieng, war es indessen dem gottlosen Dominikaner gelungen, durch einen Wechsler des Ahmet Effendi diesem letztern melden zu lassen: er möchte wohl auf seiner Hut seyn, denn Reineggs sei einem gewissen kürzlich angekommenen Fremden eine große Summe Geld schuldig, die er von dem Ahmet Effendi erheben, und dem Schuldner einhändigen wollte!

Reineggs, der von diesen allen nichts wuste, und aus Verdruß über den schamlosen Pater Zacharias an diesem Tage sein Zimmer hütete, wurde noch an dem nämlichen Abend zu dem Effendi nach Constantinopel gerufen; denn da er außerdem noch keinen Tag, und nur heute ausgeblieben war, so vermuthete dieser Herr wirklich, daß die gegebenen Nachrichten wahr seyn möchten.

„Ei, bester Beizade!“ sagte dieser edelmüthige Türke zu dem ankommenden Reineggs. „Sechs Mo-

„nate und drüber sind wir nunmehr bekannt; ich habe, „da ich Deine Wissenschaften und Deine Rechtschaffen„heit kennen gelernt hatte, Dir mein Herz und all mein „Zutrauen geschenkt, und glaubte auch das Deinige „zu verdienen! Aber warum verhelest Du in Schwer„muth vor mir die Beängstigung Deiner Brust? Ich „höre, daß Du einem gewissen Fremden eine Summe „Geld schuldig seiest; laß ihn hierher kommen, ich „will sie bezahlen! und wenn es funfzig Beutel sind, „so ist es noch zu wenig für das Vergnügen, das ich „in Deinem Umgange genieße.“

Wenig gefehlt, daß Reineggs nicht auf der Stelle in Stein verwandelt worden wäre: Er betheuerte diesem rechtschaffenen und edlen türkischen Herrn mit Gründen die Unwahrheit dieser Sage, und brachte es durch Bitten so weit, daß der Wechsler den Angeber dieser Lügen, den Dominikaner-Mönch, entdecken mußte, der sich aber aus Furcht sogleich aus dem Staube machte und nach Smyrna flüchtete.

Hr. von Kohary war über die Entweichung seines zärtlichen Freundes nicht so sehr verlegen, als vielmehr über Reineggs Unbedachtsamkeit erzürnt, sich einer so lachenden und frei angebotenen Summe Geldes entschlagen zu haben, ohne auf die Ursachen zu sehen, die den

Pater

Pater Zacharias unumgänglich nach Montpellier zu gehen nöthigten.

Reineggs aber war ganz anderer Meinung, und machte sich einen andern Plan, den gnädigen Herrn sich vom Halse zu schaffen. Er hatte nunmehr die türkische Sprache zu lesen, zu schreiben und zu reden eine solche Fertigkeit erlangt, daß er sich mit einem jeden ohne Dollmetscher unterhalten konnte, und fürchtete, daß Hr. v. Kohary bei nun bald herannahendem Winter, in der kalten Luft vielleicht noch heftigern Paroxismen, als bisher, ausgesetzt seyn möchte. Um ihn daher zu seiner Zurückreise desto eher zu vermögen, entschloß sich Reineggs selbst, seine Reise nach Persien anzutreten. Er that dieserhalb dem Hrn. von Kohary sein Vorhaben zu wissen.

„Umsonst," antwortete dieser, „suchen Sie mich „zu meiner Rückreise zu überreden! ohne sechs tau„send Gulden in Händen zu haben, kehre „ich zuverlässig in die Christenheit nicht „wieder zurück! Ich bin froh, daß Sie nur ein„mal entschlossen sind, aus diesem abscheulichen Orte zu „gehen. Ich lebe und sterbe bei Ihnen; in Ihren „Händen steht es zwar, mit mir zu thun, was Sie „wollen; nur meinen Feinden und der Christenheit über„geben Sie mich nicht! ich weiß, daß Sie mich nicht

„verlassen werden, denn von Ihrer Freundschaft bin „ich nur zu sehr überzeugt!“

Sie nähren in Ihrem Herzen, erwiederte Reineggs, eine Hoffnung ohnmöglicher Erfüllung! Wie können Sie nur jemals glauben, daß das Werk meiner Hände mir einen Ueberfluß von sechs tausend Gulden zuwerfen sollte, um Ihnen solche geben zu können? — Hr. von Kohary! hier von Constantinopel aus ist es noch möglich, Sie mit wenigen Kosten zurück zu senden. Noch bin ich es im Stande, und ich verpflichte mich dazu, Sie mit Ehren in Ihr Vaterland zu senden. Ergreifen Sie diese Gelegenheit, ehe mich vielleicht widrige Schicksale unvermögend dazu machen! Ziehen Sie den Mangel Ihrer Gesundheit in Betrachtung, die langwierigen Reisen mit der Karavane, die Hitze des Tages, und die Kälte der Nacht! Mir selbst kann bei so starker Veränderung der Lebensart und Witterung eine Krankheit zustoßen; in was für einen betrübten Zustand würde Sie nicht mein Tod versetzen! Sie ohne alle nöthige Kenntniß der Sprache, ohne Wissenschaften für diese Länder, so weit entfernt, ohne alle Hülfe! was wollten Sie anfangen? —

Dafür wird Gott sorgen, antwortete Hr. von Kohary, ich hoffe nicht nur, daß meine Gesundheit sich durch die stärkenden Kräuter wieder erholen wird, sondern

dern daß ich auch werde ein ganz anderer Mensch werden, sobald ich nur von dem Anblicke der Europäer befreit bin. Verlassen kann ich Sie nun einmal nicht! Herr Reineggs. Es ist mir unmöglich nur zu denken, daß ich mich von Ihnen trennen sollte! Wie auch Ihr Schicksal beschaffen sei, so sollen Sie mich allemal standhaft finden! Ich weiß es nur zu gut, daß ich Ihnen eine schwere Last bin; allein ich bin auch versichert, daß der Himmel Ihnen so viel Ueberfluß bescheren wird, daß Sie mir sechs tausend Gulden werden geben können, dann befreie ich Sie von solcher.

Da sich nun Reineggs durch diese und andere dergleichen Vorstellungen von dem Hrn. von Kohary, als der Geisel seiner Zufriedenheit, zu trennen unvermögend sah, that er endlich mit der größten Schwermuth des Herzens seine Abreise dem Ahmet Effendi, seinem wahren Freunde, kund, und da er zur Abreise zu fest entschlossen war, ohne daß ihn etwas hätte zurück halten können; so versahe ihn dieser großmüthige Türke nicht nur mit Briefen an alle Befehlshaber derjenigen Oerter, die Reineggs zu durchreisen hatte, sondern er brachte ihm auch noch außerdem einen türkisch-kaiserlichen Reise-Paß zuwege, und schaffte ihm alles, was nur irgend zur Reise nöthig war, an. Ueberdies beschenkte er ihn noch mit einem prächtigen gesattelten Pferde und sechs Beuteln (3000 fl.) an baarem Gelde. Was aber Reineggs

neggs noch höher als alles dieses schätzte, war ein Fläschchen unverfälschter Balsam von Mecca, nebst einem Aste mit den Blumen dieses balsamischen Baumes, der bis jetzt in Europa noch unbekannt ist, und von dem Effendi selbst aus Arabien mitgebracht worden war.

Am 27. Oktober 1777 verließ also Reineggs seine Freunde und Constantinopel mit blutendem Herzen, und schlug sich, nebst seinem Gefährten, zu einer eben damals nach Tokat abgehenden Karavane.

Hr. von Kohary zählte bereits alle Stunden, in welchen er in Tokat anlangen würde, und noch war die erste Tagereise nicht einmal geendigt, die er übrigens mit vieler Gelassenheit zurücklegte. Aber da er sich des Abends in offenem Felde zu lagern genöthigt, und am Morgen darauf seine Schlafhaube, Kopfpolster und Deckbette mit Thau benetzt sahe, wurde seine Munterkeit dermaßen abgespannt, daß er die größte Unzufriedenheit darüber äußerte.

„Ich habe immer," sagte er, „mit so vielem Ver„gnügen in den Beschreibungen die Reisen mit einer „Caravane gelesen; allein ich finde, daß nichts beschwer„licher als eine solche Reisegesellschaft ist. Vom Mor„gen bis auf den Abend auf dem Pfer[illegible] sich „von der Sonne verbrennen zu lass[illegible] „sogar unterm Thaue zu liegen, —

„wissen, obs noch etwas Aergeres als eine solche Reise „geben könnte!“

Mein Herr! antwortete Reineggs, wir sind nur erst eine einzige Tagereise von Constantinopel entfernt, und Sie stimmen bereits wieder die alte Leyer an? Habe ich Ihnen alle diese Schwierigkeiten nicht vorher gesagt? Ich bitte, ich beschwöre Sie, gehen Sie wieder zurück! verlassen Sie die Caravane! denn ich weiß, daß diese Reise für Sie zuverläßig nicht so zuträglich ist, als die Rückkehr in Ihr Vaterland. Ich will Ihnen ja alles Nöthige geben; so viel ich mich nur entblößen kann, will ich Sie bedecken! entschließen Sie sich nur einmal, und sehen Sie die Unmöglichkeit ein, sich in weitere, und Zweifelsohne, noch weit beschwerlichere Reisen einzulassen!

„Mein Hr. Reineggs, das geschieht nicht! ich „gehe nicht zurück!“ erwiederte Hr. von Kohary, „Sie „müssen sich eben nicht durch meine Klagen sobald beleidigen lassen!“

Sich durch Ihre Klagen nicht beleidigt finden, ist eben so viel, als Ihren Worten nicht glauben, antwortete Reineggs. Die Hitze brennt, und der Thau benetzt Einen sowol als den Andern! Wer wollte sich nicht schämen, elende Klagen über ein Uebel zu führen, dem wir uns freiwillig ausgesetzt haben! Ohnedem, wer wird

uns

uns für unsere Gesichter wol einen Heller geben, und was kommts folglich darauf an, ob wir schwarz oder weiß sind? Entschlagen Sie sich dieser weibischen Weichlichkeit, und sehen Sie einmal ein, daß Sie zum Manne geboren wurden! Richten Sie sich nach dem Gebrauch eines jeden Landes, in welchem Sie sich befinden, so werden Sie gewiß allem Verdrusse vorbeugen, und unsere Reise wird in allem Betracht angenehm seyn.

Diese Unterredung brachte eine siebentägige Ruhe zuwege; allein da Hr. von Kohary bei einem so langsamen Marsche auf seinem Pferde gewöhnlich zu schlafen pflegte, so hatte er dieses Thier so sehr unterm Sattel verwundet, daß es sich nicht weiter reiten lassen wollte. Reineggs brachte es endlich bei dem Aufseher der Caravane durch vieles Bitten dahin, daß er dem Hrn. von Kohary ein frisches Pferd, doch mit der ausdrücklichen Bedingung überließ, reitend nicht mehr zu schlafen. Hr. von Kohary aber, der gemeiniglich zu dem, was er nicht thun sollte, am geneigtesten war, schlief nur desto mehr, je weniger er es sollte, und gab dadurch öfters (zumal wenn sich Reineggs etwan einer Pflanze, oder einer alten Inschrift wegen von der Caravane etwas getrennt hatte) zwischen ihm und dem Aufseher derselben zu vielen Zänkereien Anlaß. Bei einem abermaligen Zwiste von der Art, wo ebenfalls Reineggs nicht zugegen war, versah es Hr. von Kohary, auf diesen

sen Muselmann zu fluchen: denn noch waren dieses seine einzigen Begriffe von der türkischen Sprache. Der Muselmann entrüstet, sich von einem Jauer geflucht zu sehen, und mehr noch als dieses, sein Pferd verwüstet zu wissen, versetzte dem Hrn. von Kohary etliche so derbe und nachdrückliche Korbhiebe, daß ihm auf immer die Lust zum Schlafen vergieng, und er selbst dadurch so nachgiebig und geschmeidig wurde, daß er auf der ganzen Reise zu keinem weitern Verdrusse mehr Anlaß gab.

Mittelst dieser wirksamen Arzney langte die Caravane in drei und zwanzig Tagen in Tokat an, allwo Reineggs, vermöge der Empfehlungs-Schreiben aus Constantinopel, mit vielem Vergnügen empfangen wurde, und da sich der Winter bereits einfand, so sah er sich theils genöthigt, theils entschloß er sich freiwillig, bis zum nächsten Frühjahre in Tokat zu bleiben.

Der Türke Asiens, sobald er einen Europäer sieht, hält er ihn allemal sogleich für einen Arzt. Reineggs sahe sich daher an jedem Morgen von einer Menge Kranken überlaufen, und da er sich derselben eifrigst annahm, so erwarb er sich nicht allein die Liebe dieser ganzen Stadt, sondern auch besonders die Freundschaft des Mufti, des Kadi und des Woiwodens dieses Orts so sehr, daß sie sich nur selten trennten. Reineggs hatte also hierbei Gelegenheit, sich in den Wissenschaften der türkischen

kischen Gelehrten am besten zu unterrichten, Inschriften, Alterthümer und andere sehenswürdige Sachen aufzuzeichnen, besonders aber sich von der Rothfärberey der Baumwolle und der Bereitung des Safflans gründlichen Unterricht zu verschaffen. *)

Hr. von Kohary aber, der seit der Abreise aus Constantinopel keinen Pater weiter vorzustellen für nöthig erachtete, hatte sich seinen langen Bart abscheren und einen andern Kalpak zurichten lassen. — Es ist nöthig, dachte er endlich bei sich selbst, daß ich mir von der Arzneywissenschaft einige Begriffe erwerbe! — Damit er also sein Vorhaben desto geschwinder erreichen möchte, sahe sich Reineggs genöthigt, bei müßigen Stunden ihm medicinische Vorlesungen zu halten. Kaum hatte er aber die Kraft einiger Arzneyen kennen gelernt, als er sich sogleich mit der Ausübung der Medicin beschäftigte, und jemehr Reineggs ihr zu entgehen suchte, desto mehr glaubte sich Hr. von Kohary zum Arzte berufen, und legte sich dieserhalb auch den Namen Davud Heckim (Arzt David) bei. — Da nun

*) Es ist zu bedauern, daß uns Reineggs von allen diesen keine Nachrichten hinterlassen hat, oder daß vielmehr das, was er wahrscheinlich darüber aufgesetzt hat, vielleicht in Hände gerathen ist, die keinen Gebrauch davon zu machen wissen. G.

nun aber alle bisherige Unternehmungen des Hrn. von Kohary ungünstig abgelaufen waren, hätte er sich da wol von der Arzneykunde einen günstigern Erfolg versprechen können?

Reineggs hatte sich an einem Tage mit dem Mufti Effendi nach den genuesischen Ruinen der Stadt Comana, dem Geburtsorte des heiligen Chrysostomus, begeben. Da nun eben zu dieser Zeit die Favoritinn des Kadi krank wurde, so erbot sich Hr. von Kohary, aus brennendem Verlangen, einmal eine türkische Dame in ihrem Harem zu sehen, ihr mit gutem Rath und den nöthigen Arzneyen beizustehen. Er hielt die Krankheit dieser Dame für Mutter-Krämpfe, und verordnete ihr dieserhalb eine ziemlich starke Portion Pillen von Assa foetida. — Es mochte nun seyn, daß diese so hitzige Arzney die Frau ein wenig zu stark angegriffen hatte, oder daß sie wegen Reineggs Abwesenheit, der sie beständig zu besuchen pflegte, unzufrieden war — genug, sie befand sich bald darauf so übel, daß ihr verliebter Mann sie schon für ein Kind des Todes hielt, und alle Schuld auf die Arzney des Hekim Davud schob. Er wurde daher in aller Eile herbei gerufen, und als er auf die Frage des Kadi: was er ihr für eine Medicin gegeben habe? gehörig zu antworten nicht Gegenwart des Geistes genug, auch selbst in seinem Betragen wider die schuldige Ehrfurcht und Ach-

tung gegen den Kadi selbst sich verstoßen hatte; so befahl dieser auf der Stelle, daß Hr. von Kohary die noch übrigen Pillen Teufelsdreck sogleich und ohne Widerrede selbst verschlucken sollte. — Da nun kein anderes Mittel als zu gehorchen übrig war, so verschluckte er, so sauer es ihm auch ankam, die noch in ziemlicher Menge übrigen Pillen, ob er gleich nichts weniger als Mutter-Beschwerungen und Herzklopfen hatte.

Alles, was nun Hr. von Kohary bis jetzt erlitten und erfahren hatte, war ihm doch immer noch erträglicher, als diese Mahlzeit gewesen. Er zog daher seine Gedanken über seinen Zustand abermals zu Rathe, und nach reiflicher Ueberlegung theilte er solche Reineggs bei seiner Zurückkunft mit.

„Ich sehe, sagte er, daß ich mich nun einmal für „diese Länder nicht schicke, sehen Sie also zu, daß Sie „mir je eher je lieber sechs tausend Gulden ge„ben können, damit ich nach Montpellier gehen kann, „denn meine Gesundheit leidet mit jedem Tage immer „mehr. Sie sind schuldig, mir dieses Geld zu geben, „denn wenn Sie nicht gewesen wären, so würde ich hier„her nicht gekommen seyn. Verdammt sei dieser Welt„theil und die ganze Türkei, wo man immer nur Grob„heiten ausgesetzt ist! auch mein Spagniol ist nun„mehr verbraucht, wo soll ich hier nun wieder solchen „Tabak finden!“

Daß

Daß Sie, antwortete Reineggs, für diese Länder nicht gemacht sind, habe ich Ihnen mehr als zehnmal gesagt; allein Sie waren jederzeit taub gegen meine Vorstellungen. Jetzt scheint aber doch Ihre Vernunft endlich erwacht zu seyn, da Sie es von selbst einsehen. Ich weiß indessen nicht, warum und wofür ich Ihnen sechs tausend Gülden geben, und wie ich es anfangen sollte, sie zu erhalten, da ich weder die Geister-Sprache, noch verborgene Schätze kenne. Sie sollten Gott danken und dessen gnädiger Vorsicht, daß Sie an mir einen so gutmüthigen Reisegefährten bisher gehabt haben; denn wo würde der russische General, der Fürst, und wofür Sie sich noch alle glaubend machten, mit allen Ihren süßen träumerischen Hoffnungen ohne mich geblieben seyn? was würde endlich der elende Pater Zacharias, und der Arzt Davud angefangen haben, wenn der Schweiß meines Angesichts und das Werk meiner Hände Ihnen nicht bisher alles mögliche verschafft hätten? Setzen Sie auch mich in die Lage, in welcher Sie sich befinden: Ohne Wissenschaft, ohne Weltkenntniß, ohne Gewandheit sich in die Menschen schicken zu können! Sehen Sie alsdann auch Ihre so sichern Luftschlösser sinken, Ihre Wechsel und Briefe verbrennen, sehen Sie sich auch noch von Ihren Freunden verlassen und zur Schande der Vernunft dem Gelächter des Volks Preiß gegeben, wo würden sie Brod, wo nur die Möglichkeit gefunden haben, als ein ehrlicher

Mann einher zu gehen? — Selbst zu betteln wären Sie ja unfähig gewesen!

„Herr Reineggs, erwiederte er, Sie treiben es „wirklich zu weit! Im äußersten Nothfalle sieht ja doch „auch ein Blinder wol noch den Stral der Vorsicht! Da „ich aus Wien zu gehen genöthigt war, hatte ich kei„nen Kreutzer mehr; allein in zwei Tagen sammelte ich „mir so viel, und mehr noch als ich nöthig hatte, und „zu einer andern Zeit gewiß nicht erhalten haben würde.„

Ums Himmels willen, Hr. von Kohary! fiel ihm Reineggs ein, erröthen Sie denn nicht bis in das Innerste Ihrer Seele, daß Sie sich mit einer Handlung zu prahlen unterstehen, die für Sie, für Ihre Familie, für Ihr Vaterland nur Früchte der Schande trägt? — Die Ursache, daß Sie in diesen Ländern immer nur Grobheiten ausgesetzt gewesen sind, wie Sie sich so eben beklagen, finde ich ganz allein in Ihrem Betragen, nicht in dem Charakter der Nation! denn auch in der Christenheit waren Sie nicht selten dergleichen ausgesetzt. Ich habe doch noch weit mehr Umgang mit Türken als wie Sie, und noch immer habe ich alle Ehre und Liebe unter einer Nation genossen, die wir Europäer gemeiniglich so sehr verkennen, und die von Leuten, welche vermuthlich keine bessern Begriffe als Sie von diesem Volke haben, verketzert, bis zum Abscheu verketzert

werden

worden ist! — Kurz und gut, Hr. von Kohary, ich muß es Ihnen endlich frei heraussagen: unser bisheriger Umgang schickt sich durchaus nicht mehr für uns! Ich suche meine Reisen in Zufriedenheit und mit Nutzen für die Welt zu vollenden; ich will, wenn ich des Tages von der Arbeit ermüdet bin, des Abends in stiller Ruhe mich schlafen legen, und Ihre sich selbst durch eine Reihe von Unordnungen zugezogenen Schwachheiten, Ihr elendes Gewäsch und Ihre thörichten Forderungen nicht ferner mehr hören! Entschlagen Sie sich Ihrer Chimären! vielleicht ist es alsdann noch möglich, daß Sie sich noch zum Menschen bilden können, ohne daß man Sie etliche Jahre nach Canada senden darf! — Ich beschwöre Sie hiermit, ja ich will unverändert, daß Sie von hier zurückgehen! ich bitte Sie recht dringend, mich von der Süßigkeit Ihres Umgangs zu erlösen, dessen Ende unmöglich gut ablaufen kann! Wir wollen zurück gehen! ich selbst will Sie bis Constantinopel begleiten! Zwei tausend Piaster ist jetzt mein ganzes Vermögen, es sei das Ihrige! nehmen Sie es, ich bitte Sie nochmals darum! Sie haben ja nicht den vierten Theil davon nöthig, um in die Christenheit zurück zu kehren; dort wird es hernach Zeit seyn, nach Montpellier, oder wohin Sie sonst wollen, zu gehen! — —

„Ei, Herr Reineggs!“ antwortete endlich Hr. von Kohary nach einer kleinen Stille, „ich will nicht,

„daß Sie sich ereifern, noch daß Ihnen diese kleinen „Zwistigkeiten Verdruß erregen sollen! Wir leben ac„curat, wie die Hutmachermeister in Wien! diese pfle„gen sich auch bei ihren jährlichen Zusammenkünften zu „schelten und zu prügeln, darauf endlich geben sie sich „wieder die Hände, und alle schreien: So leben wir „Hutmacher in Fried und Einigkeit! — Hö„ren Sie mich mit Gelassenheit an, und bedenken Sie „nur selbst, daß ich mich mit weniger als sechs „tausend Gulden unmöglich von Ihnen trennen kann!“ — —

Und diese, antwortete Reineggs, kann und werde ich Ihnen nicht geben!

„Je nun! so bleibe ich bei Ihnen, so lange es dem Himmel gefällt!“ versetzte Hr. von Kohary ganz gelassen. „Verlassen werden Sie mich nicht, das „weiß ich!“

Zurückreisen müssen Sie! mein Herr, das ist für Sie nöthig, und darauf bereiten Sie sich! erwiederte Reineggs aufgebracht. Weil nun dieser mit seinen Freunden in Constantinopel, besonders aber mit dem großmüthigen Ahmet Effendi immer Briefe gewechselt hatte, so wurde er von dem letztern in einem Schreiben ersucht, erst vor seiner noch fernern Reise nach Persien, noch einmal nach Constantinopel zurück zu kommen, und die mitgesandten fünfhundert Piaster zur Zu-

rückreise

rückreise anzuwenden. Reineggs ergriff daher diese gute Gelegenheit, den Hrn. von Kohary nochmals zu seiner Abreise anzutreiben; allein es war tauben Ohren gepredigt.

„Ich weiß, sagte derselbe, Sie werden ganz si„cher in Constantinopel glücklich seyn, wenn Sie wol„len; dann können Sie sich meiner entledigen. Glau„ben Sie vielleicht, daß es mir unbekannt sei, wie sehr „ich Ihnen zur Last bin?“

Da es Reineggs auf diese Weise unmöglich war, etwas auszurichten, so versuchte er es auf eine andere Art; da er die Schwäche dieses Mannes, mit den Asiatern friedlich umzugehen, sehr wol kannte, und deshalb befürchtete, daß er in der Karavanserai, so lange sich Reineggs auf der Reise befinden würde, nur zu tausend Händeln Anlaß geben könnte, die sich hernach wol nicht so leicht als das Pillenschlucken beilegen lassen würden, so logierte er ihn, während seiner Abwesenheit, in das Haus des Mufti ein, (ein unerhörtes Beispiel von Gefälligkeit eines Türken gegen einen Christen,) wo er vor allen weitern Insulten wenigstens sicher war, übergab ihm darauf eine hinlängliche Summe Geld, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich sobald als möglich auf die Reise nach Constantinopel zu begeben, wenn ihm Reineggs bei einem etwannigen längern Aufenthalte daselbst Nachricht würde gegeben haben: denn dieser

ſuchte in der That nichts weiter, als den Hrn. von Kohary nur erſt wieder bis dorthin zu vermögen, um ihn alsdann nolens volens nach Italien einzuſchiffen.

„Da ſei Gott für!“ ſchrie Hr. von Kohary, „eher „will ich ſterben, als wieder nach Conſtantinopel gehen! „Nein, Hr. Reineggs, ſenden Sie mir ſechs tau„ſend Gulden hierher, dann gehe ich nach Alep„po, und von dort will ich mich alsdann einſchiffen.“

Mein Herr! ſchrie Reineggs noch heftiger, was für ein neuer aufſteigender Dunſt in Ihrem Gehirn! — nach Aleppo, achtzig Tagereiſen von hier, die Hitze Syriens, die Streifereien der Araber — Sie ohne Kentniß der Sprache, ohne menſchliche Sitten! — —

„Ja dort gehe ich hin,“ betheuerte Hr. von Kohary mit Eid und Schwur. — —

Nun ſo gehn Sie zum .... antwortetete endlich Reineggs entrüſtet, und ritt unter Begleitung eines Tataren mit immer friſch gewechſelten Poſtpferden in fünf Tagen nach Conſtantinopel.

Man kann ſich die Freude nicht vorſtellen, die Reineggs in dem Herzen des edelmüthigen Ahmet Effendi durch ſeine ſo ſchnelle Ankunft verurſachte. Beide waren vor Vergnügen außer ſich; Reineggs würde auch wirklich ſeine Reiſe nach Perſien vors erſte unterlaſ-

und dort bis zu Ihrer Abreise in die Christenheit verbleiben. Entschließen Sie sich also, und vergessen Sie nicht, daß dieses das letztemal ist, wo ich Ihnen meine noch mögliche Hülfe anbiete!“

Hr. von Kohary aber, der nur immer aus einem Traume erwachte, um in den andern zu fallen, antwortete hierauf wie gewöhnlich. Reineggs mochte nun wollen oder nicht wollen, so mußte er sich doch gefallen lassen, den Hrn. von Kohary mit seinem Kammerdiener noch ferner neben sich zu dulden. Der Sommer hatte bereits seinen Anfang genommen, und eine Karavane war eben fertig nach Persien abzugehen. Reineggs schlug sich also zu derselben, und langte nach tausend gewöhnlichen Verdrüßlichkeiten mit seinem par nobile fratrum in Erzerum, der Hauptstadt von Groß-Armenien, an.

Hier beschäftigte sich Reineggs mit allem, was nur in dieser reitzenden Gegend die Alterthümer und die Naturgeschichte betraf; überdies aber wirkten ihm die aus Constantinopel mitgebrachten Briefe eine sichere Begleitung aus, unter der er die Kurdischen Gebirge, und selbst die kalten Quellen des Euphrats besuchte. Bei seiner Zurückkunft nach Erzerum fand er ein Schreiben vom König Herakleus in Georgien, in welchem ihn dieser Prinz ersuchte, die Reise nach Persien über Teflis zu machen. Ein in Erzerum

rum sich befindender georgianischer Kaufmann hatte auch zugleich Befehl erhalten, auf Kosten des Prinzen alles, was nur Reineggs zu seiner Reise vonnöthen haben würde, vorzustrecken, und es ihm im geringsten an nichts fehlen zu lassen. Reineggs nahm diese Einladung mit Vergnügen an, schlug aber die Reise-Unkosten und die Bemühung des Kaufmanns aus, weil er sich vorgenommen hatte, zuerst Uirsch-Mihasin, oder Drei-Kirchen, diesen im Orient so berühmten Ort zu besehen.

Er legte daher Kars, die türkische Grenze zurück, und durchreiste die selbst in Ruinen noch immer prächtigen Felder Persiens, bis er an dem Fuße des Berges Ararat, und in der paradiesischen Gegend von Drei-Kirchen ankam. Hier ist die Residenz des Chalifen oder des Oberhaupts der armenischen Christen. Von allen Enden der Erde, wo sich nur Armenier befinden, geschehen Wallfahrten nach diesem Orte, der auch wirklich in einer entzückenden Ebene liegt.

Der Chalife, an welchen Reineggs durch den Patriarchen aus Constantinopel schon zum voraus nachdrücklich empfohlen worden war, befand sich eben damals, wegen der Hitze des Sommers, eine Tagereise weit von seiner Residenz entfernt, in seinem Sommerlager, und da er schon einige Zeit vorher von Reineggs baldiger Ankunft unterrichtet worden war, und nun erfahren hat-

te,

te, daß er wirklich angekommen sei, so ließ er ihn alsobald nach seinem Sommer-Lager einladen, ihm nebst seinen Reisegefährden, ein bereits aufgeschlagenes, mit Teppigen und allen Nothwendigkeiten auf orientalische Art reichlich versehenes Zelt anweisen, und kaum hatten unsere drei Reisenden so viel Zeit, ihre Kleider umzuändern, als sie der Chalife schon vor sich rufen ließ.

Reineggs erstaunte nicht wenig über die königliche, liebreiche Miene, und über das holdselige Betragen dieses alten Mannes, der um so mehr aller Hochachtung und der größten Ehrerbietung würdig war, da er durch seine Reise nach Indien, China, Moskau ꝛc. sich mancherlei, in diesen Gegenden ungewöhnliche Erfahrungen gesammelt hatte, und durch seine Erzählungen Reineggs nicht wenig unterrichtete. Dieser war auch genöthigt, täglich an der Tafel des Chalifen zu speisen; Herr von Kohary aber, dessen Füße sich auf orientalische Art zu krümmen eben so ungelenk, als seine Sitten unartig waren, wurde mit seinem Cacambo unterdessen besonders bedient. Der Geist eines köstlichen Weins, den, der armenischen Tradition nach, Noah selbst auf den nämlichen Ort gepflanzet hat, wo er noch wächst, hatte eines Abends den Herrn von Kohary dermaßen übermannt, daß er mit seinem Bedienten über gewisse Kleinigkeiten spitzfindig zu werden anfieng. Der Bediente, ein italienischer Edelmann von zwar sehr dienstfertiger, aber

auch stolzer Natur, schon lange über das Betragen seines Herrn unzufrieden, antwortete etwas hitzig. Herr von Kohary wurde in seinem Eifer lebhafter, der Bediente hitziger, das Geschrei wurde lauter und immer stärker — endlich entstand ein allgemeiner Lärm, der das ganze Lager des Chalifen in Bewegung setzte. Reineggs und eine Schaar armenische Mönche sprangen auf das Zelt zu, in welchem der italienische Edelmann Cavaliere sdegnato, infame &c. schrie, und sich mit dem Hrn. von Kohary bei den Haaren zausend auf der Erde herum balgte.

Man kann sich Reineggs Verlegenheit bei diesem Anblicke ohnmöglich vorstellen. Er war aus Verdruß über diesen Vorfall unvermögend nur ein Wort zu sagen, denn die Schande über das Betragen seiner Reisegefährten verschloß ihm gänzlich den Mund. Auch war er lange Zeit unfähig, den Herrn von Kohary ohne Unwillen nur anzusehen.

Neun Tage hatte sich Reineggs in diesem Sommer-Lager des Chalifen aufgehalten, und noch länger würde er daselbst zu bleiben sichs gefallen lassen haben, wenn nicht eine Bedeckung vom König Herakleus daselbst angelangt wäre, die ihn in Empfang nehmen, und sicher bis nach Teflis begleiten sollte.

Mit großem Widerwillen ließ der Chalife denselben und nur unter dem Versprechen von sich, seine weitere

Reise

Reise nach Persien, über keinen andern Ort als über Drei-Kirchen anzutreten.

Reineggs verließ nun eine der angenehmsten Gegenden vielleicht des ganzen Erdbodens, und diese so gutherzigen Armenianer, die Bewohner derselben, und übergab sich der georgischen Bedeckung. — Er hatte kaum Erivan und dessen so kahles Gebiet zurückgelegt, als er schon die Grenze Georgiens und die bis zum Himmel aufgethürmten Gebirge desselben sah, wo Berge mit Bergen verbrüdert an den Kaukasus selbst sich anlehnen, und dem jenseitigen Nachbar allen Eingang versperren. Nur wenn Herakleus will, öffnet sich ein Weg, der aber auch mehr für Gemsen, als für Menschen gemacht ist. So sehr hat die gütige Natur die reichen Schätze eines Landes und eine Hand voll Volks zu beschützen gesucht, das sie übrigens zum völligen Quodlibet bildete; denn was Asien besonderes hat, und Europa eigenthümlich ist, keimt hier zugleich, in noch unschuldiger Unwissenheit der Einwohner unbewundert auf.

Nur war Reineggs und seine Begleiter noch eine Tagereise von Teflis entfernt, als er das bis jetzt mit dem Herrn von Kohary beobachtete Stillschweigen brach, und ihn im Nachtlager folgendermaßen anredete:

Ihre vor einigen Jahren noch schimmernde Größe, mein Herr! die mich Sie hochzuachten verblendete, Ihr

Verlust

auch stolzer Natur, schon lange über das Betragen seines Herrn unzufrieden, antwortete etwas hitzig. Herr von Kohary wurde in seinem Eifer lebhafter, der Bediente hitziger, das Geschrei wurde lauter und immer stärker — endlich entstand ein allgemeiner Lärm, der das ganze Lager des Chalifen in Bewegung setzte. Reineggs und eine Schaar armenische Mönche sprangen auf das Zelt zu, in welchem der italienische Edelmann Cavaliere sdegnato, infame &c. schrie, und sich mit dem Hrn. von Kohary bei den Haaren zausend auf der Erde herum balgte.

Man kann sich Reineggs Verlegenheit bei diesem Anblicke ohnmöglich vorstellen. Er war aus Verdruß über diesen Vorfall unvermögend nur ein Wort zu sagen, denn die Schande über das Betragen seiner Reisegefährten verschloß ihm gänzlich den Mund. Auch war er lange Zeit unfähig, den Herrn von Kohary ohne Unwillen nur anzusehen.

Neun Tage hatte sich Reineggs in diesem Sommer-Lager des Chalifen aufgehalten, und noch länger würde er daselbst zu bleiben sichs gefallen lassen haben, wenn nicht eine Bedeckung vom König Herakleus daselbst angelangt wäre, die ihn in Empfang nehmen, und sicher bis nach Teflis begleiten sollte.

Mit großem Widerwillen ließ der Chalife denselben und nur unter dem Versprechen von sich, seine weitere

Reise

wollen, da Ihr Körper, Ihre Lebensart, Ihr, wie Sie sagen, zum Arbeiten nicht geborner Geist, die Unwahrheit unserer Sage verkündigen, und über uns Gelächter verbreiten würde. Ich will von Ihnen um so mehr eine nachdrückliche Antwort, da ich Sie außerdem, bei Gott! keine Stunde weiter mit mir nehmen werde."

Hr. von Kohary hatte in betäubter Stille Reineggs Predigt angehört, und antwortete, — — wer sollte es wol glauben? — folgender Gestalt:

„Schon lange, Herr Reineggs, sagte er, habe „ich Sie bitten wollen, mich aus meiner Verlegenheit „zu reißen, in die ich bei meiner Zurückkunft in die Chri„stenheit vielleicht gerathen könnte; Sie wissen, daß, „da Sie mir in Padua den Scirrhum ausschnitten, „ein Theil meines Präputii verloren gieng, man „könnte dieses leicht in der Christenheit gewahr werden, „und glauben, daß ich Türke geworden sei. Ich bitte „Sie also, mir desfalls ein schriftliches Zeugniß darüber „zu geben! An meiner Aufführung zweifeln Sie nun „ferner nicht mehr. Können Sie mich ferner nicht „mehr für Ihren Gehülfen ausgeben, so sagen Sie we„nigstens, daß ich Ihr guter Freund sei. — Der „Europäer aber erwähnen Sie lieber gar nicht. Ich „fürchte diese mehr als Ihre Drohung, mich nicht wei„ter mit sich reisen zu lassen; denn eben dieses letztere

„belebt in mir die sichere Hoffnung, daß Sie mir die
„sechs tausend Gulden zu geben im Stande seyn
„werden.“

Reineggs wandte sich nach einer andern Seite, und bedauerte, daß an dem Hrn. von Kohary Hopfen und Malz verlohren sei.

Endlich kam die Gesellschaft in Teflis und in ihre schon längst fertige Wohnung an, wo Reineggs mit brennendem Verlangen die Ankunft des Prinzen Heraklens erwartete, der etliche Tage-Reisen weit in seinem Sommer-Lager entfernt war. Hr. von Kohary hingegen, der in seinem abgesonderten Zimmer Zeit genug zum Ausruhen und Nachdenken hatte, verfehlte auf's Neue den Weg.

Reineggs wurde im Namen des Prinzen auf das freundschaftlichste bewillkommt, und mit Allem, was nur zu seiner Unterhaltung nöthig war, im größten Ueberfluß versehen. Hr. von Kohary, der über alle diese Ehrenbezeugungen erstaunte, dachte daher bei sich selbst: Mich wird man sicher anbeten, sobald ich nur sagen werde, daß ich Hr. von Kohary sei; denn ein Europäer meines Standes ist doch zuverläßig größer, als ein König in Georgien! Indessen entschloß er sich doch für jetzt noch seinen Stand und Namen zu verbergen, durch seine Lebens-Art aber zu der Vermuthung Anlaß zu geben, daß in ihm etwas Großes verborgen seyn müsse.

Eines Abends ließ er Reineggs in aller Eile zu sich rufen. Mein Herr, sagte er, glauben Sie etwan, daß mein Kopf vom Gehirne so leer sei, den Zweck meiner Handlungen bisher nicht gewußt zu haben? Denken Sie vielleicht, daß ich Ihre Vorwürfe, die Sie mir bisher nur zu oft und zu bitter gemacht haben, nicht empfunden hätte, ob sie gleich mit keinen feurigen Buchstaben an die Wände meines Herzens geschrieben sind? Die Klugheit zwang mich damals, das Innere meiner Gedanken zu verbergen. Von nun an aber befehle ich Ihnen, sich zu erinnern, daß ich Graf von Kohary sei! Ich verlange daher, daß Sie mir von diesem Augenblicke an eben den Respekt erzeigen, als zu der Zeit, da meine Größe, wie Sie selbst sagten, Ihre Augen blendete! Mein Stand erlaubt es mir nicht mehr, an Ihre Tafel zu gehen, daher will ich, daß Sie mir abermals meine monatlichen Ausgaben und Tafel-Gelder im voraus reichen. Und damit Sie mir weiter nicht mehr zu drohen haben, mich ferner nicht mit sich reisen zu lassen, so verbiete ich Ihnen von nun an meine Gesellschaft, meinen Umgang und Begleitung; denn nicht Ich bin mit Ihnen gereis't, sondern Sie, mein Herr, waren in meiner Begleitung! — Zuletzt rathe ich Ihnen noch wohlmeinend, mir bald, sobald als möglich, sechs tausend Gulden zu geben; wo nicht, so sollen Sie sehen, was ich zu unternehmen im Stande bin!

Lassen Sie sich Ader, Hr. von Kohary? — Ader lassen Sie sich! — antwortete Reineggs, und winkte dem Bedienten, mit ihm auf sein Zimmer zu gehen, wo er dem Hrn. von Kohary sogleich mit vielem Vergnügen auf etliche Monate Tafel- und Ausgabe-Geld im voraus, mit der ganz offenherzigen Deutung sandte, daß dieses blos deshalb geschehe, um des Hrn. von Kohary Gesellschaft und Umgang entübrigt zu seyn. Uebrigens überlasse er es ihm, sein Unternehmen sobald als möglich zu beschleunigen, bäte ihn aber zugleich recht sehr, die Hoffnung sechs tausend Gulden zu erhalten, doch ja gänzlich in den Wind zu schlagen.

Hr. von Kohary suchte nun, da er Reineggs von seinem Umgange, aus seiner Gesellschaft und Freundschaft verbannt hatte, seinen Zeitvertreib unter den Missionarien, und um seinen Plan durchaus nicht zu verfehlen, verdung er sich bei ihnen in die Kost, und betäubte die Ohren dieser armen Kapuziner mit beständiger Erzählung von seiner Größe. — Je mehr sichs diese Mönche nun angelegen seyn ließen, ihre Speisen, so viel sichs nur thun lassen wollte, auf europäische Art zuzubereiten, desto mehr fand Hr. von Kohary daran zu tadeln; bezeigten sich diese nur etwas dienstfertig, so verlangte der gnädige Herr alsobald Aufwartung; wurden diese nur etwas unzufrieden, so wurde Hr. von Kohary im Befehlen grob; ahmten ihm diese nach, so übertraf

er

er sie zuverläßig! Man konnte daher weiter gar nicht zweifeln, daß er nicht ein sehr großer und vornehmer Herr seyn müßte. Und da weder er, noch sein Bedienter sich zu irgend einer Religion bekannte, so muthmaßten die Kapuziner und mit ihnen gleich thöricht der Pöbel, es müsse Hr. von Kohary vielleicht wol ein Lutheraner, der Sohn eines Königs, oder wol gar ein lutherischer König selbst seyn.

Indessen langte auch Prinz Herakleus in der Residenz an. Da nun aber jetzt Hr. von Kohary in Teflis schon wieder eben so sehr König, als in Kandilhe Pater Zacharias war, so berathschlagte er bei sich selbst noch über die wichtige Frage: ob es besser seyn würde, daß er zuerst zum Prinzen ginge, oder ob er nicht vielmehr mit allem Anstande verlangen dürfe, daß dieser ihm zuerst den Besuch abstatten sollte?

Reineggs wurde also allein und zwar auf das liebreichste von dem Prinzen empfangen, und ihre beiderseitige lange Unterredung zog eine gemeinschaftliche vollkommene Zufriedenheit nach sich. Der Prinz glaubte in Reineggs das zu finden, was er gehofft hatte; dieser hingegen sahe in der Person dieses Fürsten wirklich einen Mann, den Jahrhunderte kaum einmal hervorzubringen vermögen. — Er, der den Nadir Kuli Chan in Indien begleitet, und bei seiner Zurückkunft Geor-

gien, das seit geraumer Zeit die Osmannen besaßen, aus den Händen der Türken gerissen, ihre Armeen geschlagen und so sehr zerstreut hatte, daß sie die Grenzen seines Reichs zu überfallen nicht weiter wagten; Er, der Persien, das mit einer ungeheuren Macht auf ihn losging, entmannte, und den Eigenthümer und Befehlshaber dieser Armeen, den Assath Chan selbst, gefangen nach Persien an den damals regierenden Thron-Verweser Kerim Chan sandte, und die Ruhe dieses Reichs zwei und zwanzig Jahre hindurch dauerhaft gründete! — Aber alle diese Thaten wären für die Größe dieses Prinzen noch immer zu wenig gewesen, wenn er nicht auch kurz darauf alle innern Feinde dieses Reichs zerstört, und sich Nationen dienstbar gemacht hätte, die den Kaukasus bewohnen, und vorher nie etwas von Knechtschaft wußten. So siehet man jetzt die Völker Dido, die Karakalken, Ossi, Tuschi, Ghesguri, selbst die Tatarn von Daghestan alle in dem Dienste eines Fürsten, der sie überwand, aber ohne Waffen, blos mit Gnade, blos mit Klugheit und Liebe!! Ein solcher Fürst, der noch überdies leutselig, menschenfreundlich, ein Vater seines Volks, und Liebhaber der Wissenschaften ist, die nur zu sehr hier fehlen, verdient dieser nicht die allgemeine Achtung? — Reineggs konnte daher auch dem dringenden Verlangen dieses Fürsten, sich einige Jahre in Georgien aufzuhalten, nicht widerstehen, für welche Gefälligkeit sich der

Fürst

Fürst sehr großmüthig bewies und ihn mit dem nöthigen Tafel-Geschirr, theils von Silber, theils von Porzellain aus Indien, versehen ließ.

Beide, der Fürst in dem Umgange mit Reineggs, und dieser mit der Gnade des Fürsten zufrieden, wurden durch einen ohngefähren Zufall noch enger verbunden. Der älteste Sohn des Fürsten, Georg Chan, wurde nämlich von einem hitzigen Fieber befallen, und von Reineggs wieder hergestellt. Der Fürst sandte Reineggs für diese Kur tausend Piaster in baarem Gelde, und noch für andere tausend die reichsten Stoffe und Pelzwerke zu Kleidern, wie solche der Fürst und dessen Söhne allein zu tragen pflegen. Und seit dieser Zeit mußte Reineggs, wenn er bei öffentlichen Festen des Hofs oder an der Tafel des Prinzen erschien, seinen Sitz immer neben seinem ältesten Sohne nehmen.

Reineggs hielt sich übrigens so vieler Gnade dieses liebreichen Fürsten, und der Hochachtung einer Nation, unter welcher er ein Fremdling war, durch seine geringen Dienste noch nicht würdig genug. Er bat sich daher, um noch durch andere Dienste dem Fürsten und dem ganzen Volke seine Dankbarkeit zu bezeigen, eine hinlängliche Bedeckung und die Erlaubniß aus, den nördlichen bergigen Theil Georgiens zu bereisen. Hier hatte er nun offenes Feld und die beste

Gelegenheit, sich um einen Staat verdient zu machen, der, so zu sagen, noch in seiner Kindheit liegt, und dessen Einwohner in der That sehr lernbegierig sind. Er lehrte sie daher die Schmelzung der hier sehr reichen Metalle auf europäische Art, unterrichtete sie in der Kunst, Stücke zu bohren, und legte selbst eine Eisen-Stückgießerey an. Auch ließ er, auf Verlangen des Fürsten, eine Pulvermühle bauen, und legte noch andere mechanische Werkstätte an, von denen man in Georgien vorher noch nichts wußte. Diese und andere Arbeiten erwarben Reineggs die Freundschaft und die Gnade des Fürsten so sehr, daß er ihn oft seinen Vater und Freund nannte.

Hr. von Kohary aber, noch immer seiner bisherigen Lebensart getreu, und zufrieden, daß er essen, trinken, schlafen, mit den Kapuzinern zanken, und zu Hause Karten aufschlagen konnte, erwachte nunmehr! Die Ehrenbezeugungen, und der gesellige Umgang, die Reineggs bei Hofe und aller Orten genoß, reißten endlich die kalten Nerven seines Gehirns. Er ließ sichs daher einfallen, Reineggs, dem er übrigens seit acht Monaten nicht vor sich zu kommen erlaubt hatte, in einem Schreiben den wohlmeinenden Rath zu geben, vom Prinzen Herakleus, für den in Georgien gestifteten Nutzen, zwanzig tausend Gulden zu fordern, und von dieser erhobenen Summe ihm, Hrn. von Kohary,

sechs

sechs tausend Gulden in Golde ehestens einzuhändigen. Reineggs kurze Antwort war: „daß, wenn er „ja in diesem Reiche einigen Nutzen gestiftet hätte, er „bereits hinlänglich dafür belohnt sei, und daß er nim„mermehr seine errungene Ehre, das Zutrauen der Na„tion und die Freundschaft des Fürsten durch eine so „schimpfliche Forderung aufs Spiel setzen werde. —

Da nun Hr. von Kohary seine schimmernde Hoffnung abermals zertrümmert sah, so dachte er nunmehr im Ernst an die Bekanntmachung seiner Größe, mittelst welcher er den Fürsten selbst zum Zittern bewegen zu können glaubte. Die Kapuziner mußten daher zuerst vorläufig bei Hofe ausposaunen, daß Hr. von Kohary einer der größten und geliebtesten Männer sei, die dem erhabensten und einzig großen Monarchen Europens jederzeit zur Seite stünden! Seine Geburt und Abstammung sei so groß, daß, wenn es ihm ja belieben würde, zum Fürsten Herakleus zu kommen, er die rechte Hand desselben, seinem Stande gemäß, behaupte.

Nachdem man nun über diese Präliminarien in den Gesellschaften der Thürhüter und Kapuziner geredet und wieder geredet hatte, ließ sich endlich Hr. von Kohary durch den Pater Superior, den dummsten Deutschen, den nur jemals Triest hervorbringen konnte, bei dem Fürsten anmelden. Dieser antwortete mit

seiner gewöhnlichen ernsthaften Miene dem Kapuziner: „Hr. von Kohary möchte, ohne sich weiter zu bemühen, „ihm vorher erst sein Begehren wissen lassen, oder mit „dem Herrn Reineggs begleitet, zu aller Zeit, wenn „es diesem letztern belieben würde, erscheinen, außer„dem aber könnte sein Besuch nicht angenommen werden."

Noch an dem nämlichen Tage, als dieses vorfiel, begab sich Herakleus zu Reineggs, der Geschäfte halber sich außer der Stadt befand: „Ich war jederzeit „gleichgültig, sagte er, zu wissen, wer Ihre Reisege„fährten sind, oder nicht sind; seitdem diese indessen mir „ihren Besuch abzustatten sich weigerten, haben viele „meiner Hofleute, zu meiner größten Verwunderung, „behaupten wollen, daß der Eine Ihrer Gesellschafter „ein lutherischer Königs-Sohn sei; ich habe „aber von Niemanden jemals gehört, daß er in Künsten „und Wissenschaften einige Erfahrung habe. Man hat „heute diesen geglaubten Königs-Sohn bei mir ange„meldet; allein ich fand nicht für rathsam, ihn ohne „Ihre Gegenwart, lieber Reineggs, zu sehen, zumal „da man mich längst versichert hat, daß Ihre wechsel„seitige Harmonie nicht die beste sei."

Reineggs war so verlegen, daß er dem Fürsten auch nur die geringste Antwort zu geben unfähig war. Er unterhielt ihn dafür mit seinen mechanischen Arbeiten,

und

und da eben das Gebäude der Stückgießerey fertig war, und die abgelegte Probe vollkommen den Beifall des Fürsten erhielt, so befahl Herakleus: die Verdienste und den Namen des Herrn Reineggs mit persischer Schrift und goldenen Buchstaben in Marmor zu graben, und über dem äußern Eingange des Gebäudes zu einem ewigen Denkmale aufzurichten. — Reineggs, von Dankbarkeit durchdrungen, begleitete den Fürsten nach der Stadt, und begab sich alsobald, obgleich wider alle Erlaubniß, zum Herrn von Kohary. Sie haben, sagte er, zum Fürsten Herakleus zu gehen beliebt, er hat aus Mangel meiner Gegenwart Ihren Besuch nicht angenommen, wenn Sie also jetzt wollen, so können wir keine bessere Zeit als diese Stunde dazu finden.

„Nein," antwortete Hr. von Kohary, „so lange „ich denken kann und werde, habe ich mir keinen schwe„rern Vorwurf zu machen, als daß mir es eingefallen ist, „den armenischen Chalifen und den Fürsten Herakleus zu „sehen. Sie aber," setzte er hinzu, sind, wie ich sehe, „ein Bösewicht, ein abscheulicher Mensch! ich hoffte, Sie „würden, da ich Sie mit der Beraubung meiner Ge„genwart bestrafte, in sich gehen, Ihren Fehler erken„nen, und mir desto schleuniger sechs tausend Gul„den zu geben suchen; allein es ist nun ein Jahr und „darüber verflossen, und Sie, stolz auf Ihre Geschäf-

te,

„te, in einem Lande, wo man leider mich nicht kennt,
„Sie vergessen ganz Ihrer Pflicht! Zufrieden, mir
„und meinem Kammerdiener, (den ich während dieser
„Zeit, damit Sie es nur wissen! an Kindes Statt an-
„genommen habe,) Essen, Trinken, Kleider und Aus-
„gabe-Geld zu reichen, glauben Sie genug gethan zu
„haben! Stolz, wie Sie sind, verachten Sie meine
„Rathschläge, die mir und Ihnen vortheilhaft gewesen
„seyn würden! ich will also zum letztenmale Ihren Ent-
„schluß wissen, ob Sie mir die nöthigen sechs
„tausend Gulden geben wollen, oder nicht? —
„Zum Henker! Ihr Credit ist ja hier so groß, daß Sie
„diese Kleinigkeit aufzuborgen im Stande sind, warum
„thun Sie es denn nicht? — Ich rathe ihnen also
„nochmals wolmeinend, mich nicht dahin zu vermögen,
„Ihnen zu schaden; denn ein einziger Brief, den ich
„meines Hierseins und meines Mangels wegen in die
„Christenheit schreibe, ist hinlänglich, mir Hülfe zu ver-
„schaffen, und Ihnen — Ketten!“ —

Ich glaubte, antwortete Reineggs, Sie hätten seit dreizehn Monaten, da wir einander nicht sahen, Zeit genug gehabt, gründlich über Ihren Zustand nachzudenken, und einen Entschluß zu fassen, der Ihren Umständen am angemessensten gewesen wäre; ich sehe aber, daß Sie immer noch nach Schattenbildern greifen, und Hoffnungen nähren, deren Nichtigkeit ich Ihnen schon

längst

längst klärlich erwiesen habe! Sie verlangen von mir eine Hülfe, die weit über mein Vermögen ist, und lehren mich Wege, die Sie selbst verabscheuen sollten; mit wenigern aber hinlänglichen Reisekosten, hätten Sie schon lange in Ihr Vaterland zurückkehren können, und leben hier sich und mir zur Last! Ihr Schreiben in die Christenheit fürchten Sie nur meiner Ketten halber nicht! Schreiben Sie, ohne mich im geringsten zu schonen! denn wenn mir meine Freundschaft gegen Sie in den Augen der Welt einen solchen Dank verleihen könnte, so würde ich solche, stolz auf meine Unschuld, stolz auf das Bewußtsein tragen, mit meinem Elende Ihr Glück befördert zu haben. Zwei Drittheile meines verdienten Vermögens habe ich Ihnen bisher mit großem Vergnügen gereicht, es ist, so lange Sie es wollen und ich mich in Georgien befinde, noch ferner zu Ihrem Dienste! — doch genug hiervon! — Wollen Sie zum Fürsten gehen? es ist Zeit!

„Gehen Sie Ihrer Wege," antwortete er, „und „wehe Ihnen! wenn Sie mein Zimmer ohne meine Er„laubniß eher wieder betreten, bis Sie mir sechs tau„send Gulden werden eingehändigt haben."

Reineggs ließ, bei allem seinen Triebsinne, in welchen ihn seine Reisegefährten versetzten, und den sie täglich vermehrten, in seinem Eifer nicht nach, sich noch ferner um den Staat Georgiens verdient zu machen.

Er

Er überſetzte daher die Grundſätze der Polizey-Wiſſenſchaft des Herrn von Sonnenfels, die ein günſtiges Schickſal unter ſeine Bücher-Sammlung gemiſcht hatte, zum größten Wohlgefallen des Fürſten, ins Perſiſche, aus welcher Sprache ſie Herakleus nachher ſelbſt ins Georgiſche übertrug, und in ſeiner neuen von Reineggs gleichfalls veranſtalteten Druckerey, die er mit vielen Koſten aus Venedig verſchrieb, auflegen läßt. Weil er aber die praktiſche Anwendung dieſer gelehrten Grundſätze, von Niemand beſſer als von Reineggs ſelbſt vermuthete, ſo ſchenkte er ihm einen Strich Landes nebſt fünfhundert Familien zum völligen Eigenthum, und der oberſten Gewalt, die Weisheit der Sonnenfelſiſchen Polizey-Wiſſenſchaft durch ganz Georgien einzuführen. — Wer würde alſo zufriedener als Reineggs ſeyn können, wenn ihn nicht das Schickſal mit einem Manne verbunden hätte, der an jedem Tage von ſeltſamen Grobheiten überfließt.

Je mehr nun Hr. von Kohary über ſein fehlgeſchlagenes Unternehmen unzufrieden war, um ſo mehr wurden es die Kapuziner, weil ſie ſich immer ſehr vieles von ihm verſprochen hatten. In dieſer Hinſicht hatten ſie auch die ſchwere Laſt der Freundſchaft des Hrn. von Kohary bisher mit Geduld ertragen. Aber dieſe Geduld ſollte noch auf andere und härtere Proben geſtellt werden.

Die

Die schon lange blühende Venus dieses Mannes fieng nämlich jetzt an, reichliche Früchte zu tragen, und er erkrankte von allzugroßer Fruchtbarkeit derselben. Die Kapuziner, in der heiligsten Einfalt ihrer Unwissenheit widersetzten sich diesem Uebel mit allen Kräften ihrer Arzneyen (denn sie sind, statt Missions-Prediger abzugeben, die Aerzte dieses Landes) umsonst. Hr. von Kohary wurde ungeduldig, und durch folgende Nachricht ganz über das Ziel eines vernünftigen Menschen hinweggesetzt; er las nemlich in einer italienischen Zeitung, daß sein Bruder Graf Ignaz von Kohary am Schlage gestorben sei. Dieser ist todt, dachte er bei sich selbst, sein kränklicher einziger Sohn ist sicher auch bereits gestorben, kein anderer als ich ist der Erbe seines Vermögens, wie mir öfters ist prophezeihet worden! und ich bin so weit entfernt. — O welch ein Schicksal! — in einem Lande, wo man die Würde und Größe meiner Geburt für Nichts hält! Diese Erbschaft hätte mich wieder zum blühenden jungen Manne gemacht, und meine Tage wären wenigstens im Ueberflusse und Vergnügen dahin gelaufen.

So dachte Hr. von Kohary, und vergaß, daß sein Körper vielleicht weit kränker noch als der des Erben seines Bruders sei.

Von diesem Ungestüm und von der Folter der Krankheit üppiger Jahre gepeinigt, wurde er unvermögend,

gend, ferner zur Tafel der Kapuziner zu gehen, und sahe sich genöthigt auf Reineggs Kosten sich einen eigenen Koch zu halten. Die Mönche bereiteten zwar nach allen ihren Kräften in ihrer Unwissenheit Arzneyen über Arzneyen; allein das hartnäckige Uebel spottete ihrer Bemühungen so sehr, daß es sich zwar aus allen innern Theilen des Körpers verjagen ließ, aber (es mochte nun sein, daß die Kräfte der Arzneyen widrige Würkungen äußerten, oder daß es der Lauf der Krankheit so mit sich brachte, oder auch weil es, wie ich zu glauben nicht abgeneigt bin, eine höhere Macht so haben wollte), das Uebel setzte sich in den Gesichts-Nerven fest, und Hr. von Kohary wurde zwar am ganzen Leibe gesund, aber seine Seele außer Stand gesetzt, zu wissen, ob es Tag oder Nacht sei! — Aber weit gefehlt, daß diese so schreckliche Plage des Himmels, die Blindheit, in seinem Herzen einige Aenderung zum Guten hätte hervorbringen sollen. Der Mangel des Gesichts schien ihn nur noch zu mehrern Bedürfnissen zu berechtigen, durch die er die schon lange geprüfte Geduld der unfühlbaren Kapuziner so sehr reizte, daß sie ihm alle fernere Freundschaft aufsagten, und ihn sogar nicht mehr würdigten, ihn weiter zu besuchen.

Die Last fiel also Reineggs allein wieder zu, der nun seit drei Jahren, von einer weisen Vorsicht geführt, durch die Werke seiner Hände sich und seinen Gefährten alles

alles im Ueberflusse zu verschaffen vermögend war, und noch ist. —

Da nun aber Hr. von Kohary am 20sten April 1780 seine monatlichen Tafelgelder auf funfzehn Monat im voraus gezahlt wissen wollte, so sandte ihm Reineggs fünfhundert Piaster, mit der nochmaligen Bitte, solche anzuwenden, wie und wozu er nur immer wolle, und sein monatlich festgesetztes Tafelgeld ebenfalls, so lange er es nöthig haben würde, mit jedem Monate zu erheben. Weil aber doch endlich der Faden der Geduld bei Reineggs reißen, und Herr von Kohary dadurch in die traurigsten Umstände gerathen könnte, so setzte er sich noch an dem nämlichen Tage nieder, der Welt zu seiner eigenen Rechtfertigung diese Begebenheiten bekannt zu machen, dergleichen man nur aus Romanen kennt, deren Wirklichkeit man aber vielleicht immer bezweifeln wird.

Möchte doch die Geschichte seiner Verbindung mit dem Grafen von Kohary einen jeden rechtschaffenen Mann auf immer abschrecken, mit einem verschwenderischen Großen auch nur jemals das geringste Mitleiden zu haben! — Teflis, den 26sten April 1780.

So weit diese Geschichte von Reineggs, die an und für sich freilich wol seinem Biographen es nicht leicht macht, das Wahre vom Falschen, Wirklichkeit von

Dichtung zu unterscheiden. Reineggs ist immer unerklärbar, sobald wir ihn über sein Leben selbst sprechen hören. Ein Mann, der seinen Namen verändert, seinen Geburtsort mehrmals verleugnet, sich muthmaslich bald zu dieser, bald zu einer andern Religion bekannt hat, wie kann man diesem auch zutrauen, daß er uns über mehrere Situationen seines Lebens mit Redlichkeit die Wahrheit sagen werde, wenn es darauf ankommt, daß er dabei in einem ganz andern Lichte erscheinen würde, als er erscheinen will?

Dem oben angeführten Briefe an seine Schwester zu Folge hatte Reineggs die Reise von Ungarn zu Lande über Constantinopel nach Smyrna gemacht. Wir würden diesem Briefe weiter keine Unrichtigkeit abmerken, wenn Reineggs nicht in seiner eben mitgetheilten Reisegeschichte mit Kohary, diese Reise mit allen selbst den kleinsten Details ganz anders erzählte. So viel scheint richtig zu seyn, daß er in der ersten Hälfte des Jahrs 1776 sich aus Ungarn entfernt hat, und es ist wahrscheinlicher, daß er sich (ob mit oder ohne den Grafen, das lasse ich dahin gestellt seyn) nach Triest, Venedig ꝛc. gewandt habe, als daß er von Schemnitz gerades Wegs landeinwärts nach Constantinopel gereis't, und alsdann sogleich nach Smyrna abgesegelt seyn sollte, von woher jener Brief datirt ist. Er setzte ja, wie uns der Baron Karl von M*******r erzält, schon in Schemnitz

auf Constantinopel sein einziges Vertrauen, wo er zuerst und vorzüglich sein Glück zu machen hoffte. Würde er nicht froh gewesen seyn, diese Stadt, die einzige Hoffnung seines künftigen Glücks, nur erst einmal, nach einer beschwerlichen Reise, erreicht zu haben? und würde er wol eher von da wieder abgereis't seyn, ehe und bevor er nicht erst einen Versuch gemacht hätte, obs ihm in dieser Hauptstadt der Osmannen gelingen würde, seinem Ziele näher zu kommen oder nicht? Hatte er denn mehr Hoffnung, solches in Smyrna zu erreichen? — Ich glaube schwerlich! —

Die Geschichte seiner Reise von Schemnitz nach Venedig, von da zu Wasser nach Smyrna, und ferner über Constantinopel nach Tokat, wie sie uns Reineggs selbst zu hinterlassen für gut gefunden hat, hat freilich viel Abenteuerliches. Der sonderbare Zufall, daß Reineggs und Kohary sich in Venedig unverhofft wieder treffen, ist allerdings romanhaft genug; aber ich finde doch dabei keine Unmöglichkeit, nicht einmal Unwahrscheinlichkeit. Reineggs erzählt dieses alles mit so mancherlei Umständen, daß wir beinahe an der Wahrheit seiner Erzählung nicht zweifeln dürfen. Wenn wir aber geneigt sind, diese seine Reisegeschichte für wahr zu halten, so stoßen wir dabei auf folgende, beim ersten Blick nicht leicht zu vereinigende, Schwierigkeit. Nach Reineggs seiner Erzählung reis'te Kohary am 24. August

1776 von Venedig ab, Reineggs blieb noch einige Zeit in Padua, um mit seiner angefangenen Flora erst fertig zu werden, folgte sodann, zwei Monate nachher, folglich erst im September, dem Grafen nach, und kam endlich, nach einer Fahrt von 60 Tagen, und also erst im December, nach Smyrna. Wie konnte er nun schon am 22. Julius desselben Jahrs an seine Schwester von Smyrna aus schreiben? — Das war freilich unmöglich; indessen müssen wir diesen offenbaren Widerspruch durch Vermuthungen zu heben suchen. Ich stelle mir die Sache so vor: Reineggs hatte mit dem Grafen seine Reise nach dem Orient verabredet, vielleicht waren sie anfangs Willens, solche zu Lande dahin zu machen, und die Umstände veränderten in der Folge ihre Plane; Reineggs, immer gewohnt seinen Handlungen einen Anstrich des Wunderbaren und Romanhaften zu geben, schrieb diesen Brief noch lange vor seiner Abreise und gab ihn auf die Post. Seiner Schwester konnte es gleichviel seyn, ob er diese Reise erst machen wollte, oder ob er sie schon vollendet habe, und um ihr und seiner Mutter die Besorgnisse deshalb zu ersparen, zeigt er ihnen solche als bereits vollendet an. Was mich in dieser Vermuthung bestärkt, ist die seiner Schwester aufgegebene Adresse, unter welcher er ihre Antwort zu erhalten versichert ist. Diese sollte nämlich an [illegible] neggs beim französischen Consu[illegible] abgeschickt werden, folglich mußte R[illegible]

glauben, alsdann noch in Trieſt oder Venedig zu ſeyn, wenn die Antwort ſeiner Schweſter ankommen würde, oder es ſetzt wenigſtens eine genaue Verabredung voraus, nach welcher der franzöſiſche Conſul in Trieſt wiſſen mußte, wohin der Brief geſandt werden ſollte, und dieſe Verabredung konnte wol von Venedig aus leichter geſchehen, als von Smyrna. Hätte Reineggs obigen Brief wirklich von Smyrna aus geſchrieben, ſo würde er doch zuverläßig die Aufſchrift, unter welcher er die Antwort erwartete, auf Smyrna haben machen laſſen. Einen andern, wiewol ſchwachen Grund zu obiger Vermuthung ſcheint mir der in dieſem mehrgedachten Briefe zu drei wiederholten Malen falſch geſchriebene Name der Stadt Smyrna zu ſeyn. Sollte Reineggs wirklich in Smyrna gelebt und nicht gewußt haben, daß man Smyrna und nicht, nach oberſächſiſcher Mundart, Schmyrna ſchreibe? ich glaube kaum. — Doch wir wollen weiter nicht klügeln, da wir durch alle dieſe Vermuthungen doch nicht zur Gewißheit kommen können, ſondern wollen die Reiſe unſers Sonderlings von Smyrna aus weiter zu beleuchten ſuchen.

In dem an ſeine Mutter vom 11. Januar 1777 aus Conſtantinopel geſchriebenen Briefe giebt Reineggs zuverläßig eine erdichtete Urſache ſeiner Reiſe von Smyrna nach Conſtantinopel an. Wie ſollte der arme, vor Kurzem noch ſo ſehr der Hülfe bedürftige Reineggs in

der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Smyrna zu so ansehnlichen Schätzen gelangt seyn, die seinen Bedienten darnach so lüstern gemacht haben könnten, seinen Herrn zu vergiften und sich selbige zuzueignen? — Solche Prahlereien konnte er zuverläßig nur gegen seine leichtglaubige Mutter äußern, verdienen aber in den Augen des unpartheiischen Lesers wenig oder gar keinen Glauben! Im Gegentheil hat auch dieser Theil seiner Reisegeschichte mit dem Grafen Kohary einen ganz natürlichen Zusammenhang, ohne nur im geringsten seine Zuflucht zu Vermuthungen nehmen zu müssen. Reineggs wurde von seinem Reiseprincipal mit Briefen und Wechseln nach Constantinopel zum K. K. Bothschafter geschickt; dieser nimmt die Gesandtschaft des Grafen Kohary sehr ungnädig auf, und Reineggs sieht jetzt erst, daß er durch die großen und glänzenden Vorspiegelungen seines Reisegefährten getäuscht worden sei. Er muß sich nun nach andern Hülfsmitteln umsehen, und es konnte nicht fehlen, daß er in dieser Stadt mit seinem Kopfe, seinen Wissenschaften, und mit einiger, wenn auch nur noch weniger Kenntniß der türkischen Sprache nicht bald hätte sein Glück machen sollen.

Wider seine nachherige Reise von Constantinopel nach Tokat haben wir zwar auch nichts einzuwenden, aber sie ist auch für den Freund der Geschichte des Alterthums und der Erdkunde so wenig interessant, daß

daß sie ihm nicht einmal des Lesens werth dünken wird. Bei seiner fernern Reise aber von Tokat nach Teflis, der Hauptstadt in Georgien, stoßen wir schon wieder auf Zweifel und Widersprüche, die sich abermals nicht anders als durch Vermuthungen heben, aber dadurch keinesweges zur Gewißheit bringen lassen, und zwar eben deswegen, weil uns Reineggs selbst darüber wiederum zweierlei Nachrichten hinterlassen hat, wobei die Eine, als wahr vorausgesetzt, die Möglichkeit der Andern sogleich wenigstens zweifelhaft macht. Es ist sonderbar, daß uns Reineggs nicht zweimal einen und denselben Umstand seines Lebens erzählen darf, ohne dabei in Ungewißheit zu gerathen, was wir davon glauben dürfen oder nicht; immer steht er im Widerspruch mit sich selbst, und doch können wir uns dabei an keinen andern Führer als an ihn selbst halten. Wenn er nun selbst uns in der Finsterniß herumführt, wer soll uns da das Licht zeigen?

Diese zweite, mit jener Reisegeschichte, besonders was den Theil derselben von Tokat nach Teflis betrifft, in Widerspruch stehende Nachricht ist ein von Dr. Reineggs an den Hrn. Professor Hacquet in Laybach geschriebener Brief. Reineggs schrieb solchen am 21. Januar 1780 in Teflis; der Hr. Prof. Hacquet erhielt ihn erst im Mai 1781, und sandte ihn zur Bekanntmachung an die Naturforschende Gesellschaft in Berlin, die

ihn auch in ihren Schriften aufgenommen hat. *) Ich theile ihn den Lesern ganz mit, weil die wenigsten derselben wol kaum im Besitz dieser Schriften seyn möchten, und er doch als ein wichtiges und nothwendiges Document zu Reineggs Leben hier wol nicht fehlen darf.

„Wie traurig ist nicht mein Zustand," schreibt Reineggs an seinen Freund, „daß ich so lange Zeit al„ler europäischen Nachrichten beraubt bin, und wie un„tröstlich bin ich nicht, daß ich auch Sie, meinen be„sten Freund, seit einem Jahre und darüber ohne alle „Nachrichten habe lassen müssen! Ich würde mich we„gen dieser Versäumung selbst anklagen, wenn mich „nicht die Menge der Geschäfte eines Landes, in dem „ich mich seit ein und einem halben Jahre befinde, zu „täglichen Arbeiten gedrungen und mich unfähig gemacht „hätten, an irgend eine Correspondenz zu denken. In„dessen empfangen Sie gegenwärtiges Schreiben als ei„ne Erkenntlichkeit und Vorläufer anderer Nachrichten, „die Sie von mir zu gewarten haben. Ein guter „Freund, der sich morgen auf die Reise nach Smyrna „begiebt, ist die einzige Gelegenheit, die ich seit einem „Jahre habe ausfindig machen können; ich will solche „also nicht versäumen, Ihnen von meinem Zustande so „kurz

*) S. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin 3. Bd. S. 398 — 406.

„kurz als möglich Nachricht zu geben, ich bin gewiß „versichert, Sie werden mein langes Stillschweigen ent„schuldigen.“

„Von Bagdad habe ich Ihnen im Jahre 1778 „zuletzt geschrieben. *) Ich hoffte in Kurzem Persien „zu sehen, allein Korim Chan starb, und dieses „Reich verfiel in die schrecklichsten Unruhen, in denen „es sich noch dermalen befindet. Mein Freund Ha„roun il Reschid wurde getödet, ich entging mit „Hülfe meiner Caravane, so über Ninive durch Me„dien, Groß-Armenien ging, den Händen der Osman-

 „nen,

*) Der Hr. Prof. Hacquet versichert in einer Note zu diesem Briefe, jenen von Bagdad nicht erhalten zu haben, und das scheint mir ganz natürlich zu seyn; denn wenn obige Reisegeschichte von Reineggs mit dem Grafen Kohary wahr ist — und ich sehe bis jetzt noch keinen Grund, warum man sie nicht für wahr halten sollte — so war es wol unmöglich, daß Reineggs, in der kurzen Zeit von wenigen Wochen, die man ihm allenfalls von seinem Aufenthalte in Tokat zu dieser Reise zugestehen könnte, von Tokat bis Bagdad hätte durchdringen können, wie ich weiter unten zeigen werde. — Bei dieser Gelegenheit kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Prof. Hacquet doch gefallen möchte, dieser Biographie seines Freundes einige Aufmerksamkeit zu gönnen. Da er, wie er selbst in einer Anmerkung zu diesem Briefe sagt, schon frühes

re

„nen, die nach dem Tode des Kerim Chans von keinem „Frieden mehr wußten. Ich durchreis'te Ninive und „seine Alterthümer — Arbelens prächtige und uner„meßliche Ebene, die fruchtbaren Felder Mediens, die „von Mist triefenden Berge der assyrischen Grenze, und „immer dem Ufer des Euphrats getreu, langte ich in „die kalte Gegend der groß-armenischen Gebirge „und an die Quellen dieses Flusses selbst an. Aus un„zählbaren Löchern in einer schwarzen larensche Ge„steinart entspringt dieser so berühmte Fluß; sein Was„ser

re Nachrichten und Berichtigungen von ihm aus Asien erhalten, und auch später noch von Rußland aus, wie ich zuverlässig weiß, mit ihm in Briefwechsel gestanden hat; so würde er ohnstreitig manchen Zweifel über seines Freundes Leben und seine Reisen zur Gewißheit bringen, und manches durch die Umstände und aus Mangel besserer und zuverlässiger Nachrichten über ihn veranlaßte, vielleicht ungerechte, Urtheil berichtigen können. Ich besonders würde diese Gefälligkeit von einem jeden, der etwas zur Berichtigung dieser biographischen Skitze beitragen kann, mit dem verbindlichsten Danke erkennen, da ich den verstorbenen, so oft unerklärbaren, Reisegas so sehr als irgend ein anderer schätze, und dennoch, der historischen Wahrheit getreu, nicht umhin konnte, ihn als einen in so vielen Stücken unzuverlässigen Mann darzustellen, so sehr es auch meinem Interesse als Verleger nachtheilig seyn mag. G.

„ser ist an der Quelle, seiner erstaunenden Kälte halber, „Menschen und Vieh untrinkbar; denn drei Minuten „sind vermögend, einen Vogel, den man bis an den „Kopf untertaucht, dermaßen zu erstarren, daß ganz „kein Leben übrig ist. Ich ließ meine Hand fünf Mi„nuten lang in der Quelle eingetaucht, allein unter un„säglichen Schmerzen konnte ich solche kaum in vier und „zwanzig Stunden erwärmen.“

„Von diesen merkwürdigen Quellen kam ich nach „Erzerum, und nachdem ich alles Sehenswürdige „dieser Stadt beschrieben, auch die Stadt Arzte, so „Hr. Tournefort vergebens suchte, besehen, ging ich „über Kars nach Uetsch-Mihasin oder drei Kir„chen, besahe das Labyrinth der Gebirge und den Berg „Ararat eilf Tage lang, denn so viel Zeit brauchte „ich, um wieder zurück an dessen Fuß zu gelangen, und „war nunmehr Willens, längs dem Flusse Araxes „durch Aderbigana an das kaspische Meer, und von „da weiter nach Persien zu gehen. Allein noch gefiel „es dem Regierer meines Schicksals nicht, daß ich in „dieses Reich gelangen sollte.

„Ibrahim Chan, regierender Prinz eines „Theils von Aderbigana, Karabagh genannt, lag an „einem Febri acuta darnieder. Kaum hatte man mich „als einen Arzt erkannt, als ich vor diesen Prinzen ge-

„rufen wurde. — Dank sei es den Kantaridibus, die „man im Morgenlande gar nicht kennt, mein erwähn„ter Chan wurde gesund, und ich mit Freundschaft und „Geschenken überhäuft; blos an roher Seide empfing „ich von diesem Prinzen tausend Pfund. — Die gro„ße Freundschaft, so zwischen diesem Prinzen und dem „König Herakleus in Georgien herrschte, machte mich „auch in jenem Reiche bekannt, und mit einer solennen „Gesandtschaft ließ mich Herakleus nach Teflis „einladen. Ich kam in dieser Stadt, so Hr. Tourne„fort ganz unrecht Akrostopolis *) zu seyn glaubt, „an, und mit ungemeiner Zufriedenheit des Königs „wurde ich mit vielem Vorzug empfangen. Ich fand „an dem Herakleus den würdigsten Mann, so die Na„tur jemals hervorgebracht hat, ich liebte ihn, und die „Freundschaft ging so weit, daß ich ihn meinen Vater „nennen durfte. Doch hatte das Schicksal mir die „Gnade dieses Prinzen zu erwerben noch mit mehrerm „Nachdrucke beschlossen. Der älteste Sohn, Georg „Chan, und Thronfolger des Prinzen wurde sehr ge„fährlich krank. Das wenige Wissen meiner europäi„schen

*) In diesem 2. Theile seiner Beschreibung des Kaukasus S. 86. macht Reineggs die Vermuthung wahrscheinlich, daß die daselbst angezeigte Stadt Zgetta die den Griechen wohl bekannte Stadt Acrostopolis gewesen seyn müsse. G.

„schen Praxis stellte ihn wieder her, und Herakleus „glaubte nunmehr das Recht zu haben, seine Gnaden „an mir verschwenden zu können. Königliche Kleider, „die prächtigsten Stoffe, die theuersten Pelzwerke, be„trächtliche Summen an baarem Gelde strömten auf „mich zu, und damit ich jederzeit an der Seite des Kö„nigs, an seiner Tafel, und gemeinschaftlich unter sei„nen Söhnen, ohne Vorwurf erscheinen könnte, gab er „mir die Würde eines Bej, so der höhere Rang des „Adels dieses Landes ist; dazu wies er mir 500 Fami„lien, in sieben Dörfer abgetheilt, zu meiner Herr„schaft an, so lange ich mich in Georgien befinden wür„de, von denen ich denn des Jahrs ohngefähr 4000 „Gulden Einkünfte habe. Seit der Zeit nennt man „mich hier zu Lande Jakup Bej.“

„Sehen Sie, mein geliebter Freund, dieses wa„ren meine Schicksale seit dem Jahre 1778, als „ich Ihnen aus Bagdad schrieb. Nun werden Sie frei„lich fragen, mit was ich mich während dieser Zeit be„schäftigte? wahrhaftig mit nichts als der Naturgeschich„te, doch mit demjenigen Theile, den wir in Europa „gar nicht nöthig haben, oder der vielmehr in Europa „ganz im Flor ist. Ich lehrte nämlich diese Nation, „nachdem ich mir ihre Sprache eigen gemacht hatte, ei„ne bessere Schmelzung ihrer edeln Metalle, die hier „im Lande nicht sparsam ausgestreuet sind; ich lehrte sie

„den

„den Guß des Eisens, richtete ihnen Oefen, Stahl-
„und Eisen-Fabriken auf: eiserne Kanonen, die man
„vorher mit vielen Unkosten und Mühe aus Rußland
„bringen mußte, wurden unter meiner Aufsicht und mit
„Hülfe der Edeln dieser Nation, gegossen, gebohrt und
„zum tödten tüchtig gemacht. Das Pulver, die theuer-
„ste Rubrique dieses Landes, wurde unter meiner Aufsicht
„gemein; denn ich lehrte sie die Bereitung auf europäi-
„sche Art, täglich mit wenigern Unkosten viel zu berei-
„ten, und richtete ihnen dieserhalb schöne und große Pul-
„vermühlen und Magazine auf, über deren Frontispice
„mein Name und andere Elogien persianisch in Marmor
„gegraben stehen: denn so befahl es der Landesfürst;
„imgleichen wurde alles, was ich Gutes (wenn anders mei-
„ne Anwendungen gut zu nennen sind,) gestiftet hatte,
„in die Bücher der Kirchen und in die täglichen Ge-
„schichtsbücher des Prinzen aufgezeichnet, um meinen
„Namen zu verewigen. Dies wäre also, mein theuer-
„ster Freund, in Kurzem die Geschichte meiner Umstän-
„de, meiner Bemühungen und der Unmöglichkeit, mich
„mit mehrerm Fleiße auf nähere Beobachtungen legen
„zu können. Ich habe sehr viel gesammelt, aber alles
„in Ordnung zu bringen ist mir schwer, theils weil ich
„bisher sehr zerstreuet war, theils weil es mir außer der
„Gewohnheit gekommen ist, europäisch zu schreiben,
„nachdem ich seit einigen Jahren blos türkisch, persia-
„nisch, oder, wie jetzt, georgianisch zu denken,

„zu

„zu reden, mein Tagebuch zu führen, und so eben-
„falls im Umgang zu seyn, genöthigt bin. Ich habe,
„was ich nur zur Geschichte der Rinde unserer Erdkugel
„nöthiges, von Constantinopel an bis hierher, von al-
„len Orten wo ich nur war, gesammlet, jetzt in drei Ab-
„theilungen gepackt, deren eine Ihnen, die zweite der
„Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, die
„dritte Kiste aber dem Chevalier Strange gewidmet ist.
„Mein Freund, der mir den gegenwärtigen Brief mit-
„nimmt, wollte solche drei Kisten aus Furcht der ver-
„dammten Mauth nicht mit sich nach Smyrna nehmen,
„mit künftigem Frühjahr aber will ich solche zuverlässig
„nach Battum, als einem Hafen des schwarzen Meers,
„über Stambul nach Triest senden. In die-
„ser Zeit hoffe ich Ihnen noch die versprochenen Aufsätze
„zu verfertigen; was an Kräutern und Samen rückstän-
„dig ist, hoffe ich diesen Sommer zu sammeln und Ih-
„nen zu senden. Damit ich nicht immer leere Briefe
„sende, so schicke ich Ihnen einen wahren Balsam
„von Mekka, welcher so selten in seiner wahren Ge-
„stalt nach Europa kommt. Das Glas, worinn er ent-
„halten ist, hält 25 arabische Mis-Kal oder $38\frac{1}{2}$
„Drachmen und dieses kostet selbst in Mekka 25 venetia-
„nische Zechinen — fast niemals wird er ächt verkauft,
„außer wenn man mit dem Preise vorher übereins gewor-
„den. — Zweitens sende ich Ihnen auch die Pflanze,
„von welcher dieser Balsam gesammlet wird. Ich
„glaube

„glaube ſie für Europa ganz neu, da ja kein Chriſt nach „Mekka gehen kann. Mein Freund Achmet Effendi „in Conſtantinopel beſchenkte mich mit beiden Stücken, „welche er ſelbſt von Ort und Stelle, nämlich von Mek„ka in Arabien mitgebracht hatte; er ließ durch ſieben „Mann, zwanzig Tage lang, in ſeiner Gegenwart ſich „den Balſam von den Blättern dieſer Sträuche ſamm„len (ſo mit den Nägeln geſchieht, die man zu dem En„de ſehr lang wachſen läßt), und doch erhielt er nur 87 „Mis-Kals — machen Sie demnach den Ueberſchlag „gegen die Menge des Balſams, den man nach Euro„pa bringt, gegen ſeine Verfälſchung, ohne erſt auf „ſein Aeußeres oder Inneres zu ſehen. Ich geſtehe es „Ihnen, was die genannte Pflanze anbelangt, ſo habe „ich mich nie bewegen können, ſie zu beſchreiben, aus „Furcht nicht klar genug zu ſeyn, alſo thun Sie es ſel„ber; oder wenn Sie nicht wollen, ſo können Sie auch „ſolche der naturforſchenden Geſellſchaft nach Berlin ſen„den. *) Die Pflanze iſt freilich nicht botaniſch auf„gehoben; allein mein erwähnter Freund hatte ſolche blos,

*) Der Herr Prof. Hacquet ſandte ein Exemplar dieſer Balſampflanze, dem Auftrage ſeines Freundes gemäß, an die naturforſchende Geſellſchaft in Berlin, welche den Dr. Reineggs im Jahre 1776 oder 1777, während ſeinen Wanderungen im Orient, zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatte. Die Geſellſchaft übertrug Herrn Gleditſch

„blos, so wie sie hier ist, zwischen den Papieren auf-
„bewahrt, ohne auf die Blüthe hinlänglich acht zu
„haben.“ —

„Mein liebster Freund! wie schwer und unerträg-
„lich ist nicht mein Zustand bei aller meiner Fülle, bei
„allen meinem sonstigen Vergnügen, da ich seit so lan-
„ger Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe! Ich
„bitte und beschwöre Sie, senden Sie mir bald einige
„Nachrichten, und wenn es möglich ist, von Triest aus,
„so senden Sie literarische Journale und andere kritische
„Verzeichnisse, an meinen Freund nach Constantinopel,
„der mir es gleich nach Georgien senden wird; denn
„noch ein Jahr und sieben Monate werde ich in Teflis
„bleiben. — Indessen schreiben Sie mir bald und
„grüßen Sie meine guten Freunde, ehe mich eine wei-
„tere Entfernung von Ihnen, vielleicht noch auf viele
„Jahre trennt: denn ich habe bereits, Dank sei es der
„Vorsehung! so viel Vermögen vorhanden, daß ich nun-
„mehr mit Gemächlichkeit meine fernere Reise durch Per-
„sien, China, über das indianische Meer und die Kü-
„sten von Afrika zu meiner Zurückreise bestimmt habe.

„Wenn

ditsch die Untersuchung dieser Pflanze, und dessen Re-
sultate und Bemerkungen darüber stehen gleichfalls im
oben angezeigten 3. Bande der Schriften dieser Gesell-
schaft S. 103. bis 131, abgedruckt. G.

„Wenn ich auch wirklich mir vornehme, von hieraus „gerade zurück zu reisen, so regt sich in mir ein Eckel, „die schon einmal gesehenen Länder noch einmal zu durch„reisen — sollte auch all mein Vermögen auf dieser lan„gen Reise aufgehen; so besitze ich doch noch immer ge„nug, um auch in Europa gemächlich leben zu können; „denn die rothe Farbe der Baumwolle (oder so genann„tes türkisches Garn) habe ich gründlich gelernt, und die „Fehler, warum sie nicht in Europa geräth, durch che„mische Untersuchungen gefunden. — Der Saffian, „und was für Farben sie ihm geben wollen, stehet in „meinen Händen. — Sehen Sie, liebster Freund! „so ist mein Entschluß, und gewiß auch des Schicksals „Führung. — Nur bitte ich Sie zum letztenmale, „schreiben Sie mir, aber bald. — Noch einmal „empfehlen Sie mich meinen Freunden, wenn noch ei„nige zugegen sind. Leben Sie wohl und vergnügt, „und glauben Sie, wenn ich mich selbst im Schooße „der angenehmsten Versammlung befinde, so sind Sie „doch allein mein Gegenstand, den ich liebe, schätze, und „niemals vergesse, und daher ewig bin Ihr wahrer „Freund.“

Wenn wir nun obige Reisegeschichte des Dr. Reineggs mit Kohary von Tokat aus bis nach Teflis mit den in diesem Briefe davon gegebenen Nachrichten zusammen stellen, so stoßen wir abermals auf verschiedene Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, die sich auf

keine

keine Weise erklären lassen. Reineggs erzält uns in dieser seiner Reise mit dem Grafen Koharyi, daß er solche am 27. October 1777 von Constantinopel aus angetreten, und bis nach Tokat innerhalb 23 Tagen, folglich bis gegen den 18. November vollendet habe. Hier beschloß er den Winter über zu bleiben, und im nächsten Frühjahre mit der Karavane sodann seine Reise nach Persien weiter fortzusetzen. Er übte während dem daselbst die Arzneywissenschaft aus, erwarb sich dadurch die Liebe der ganzen Stadt und der angesehensten Personen daselbst, hatte dabei Gelegenheit, sich in den Wissenschaften der Türken zu unterrichten, Inschriften, Alterthümer und andere Sehenswürdigkeiten aufzuzeichnen, und hielt außerdem bei müssigen Stunden dem Grafen Koharyi medicinische Vorlesungen. Alles dieses waren schon Dinge, welche Reineggs eine lange Zeit beschäftigen konnten und mußten! — Aber noch mehr: Reineggs hatte mit seinen Freunden in Constantinopel immer Briefe gewechselt; dieses immer-setzt doch wol schon einige Zeit voraus, die er in und bei Tokat verlebt haben mußte; er reiste sogar nach Constantinopel zurück, und kam erst nach einer Abwesenheit von fünf Wochen in Tokat wieder an. Wie leicht konnten bei diesen Beschäftigungen nicht einige Monate verflossen seyn und der Sommer seinen Anfang genommen haben, wo er sich mit einer Karavane vereinigte und in Erzerum anlangte! — Hier ist keine Lücke, kein Zeitraum;

von wenigen Wochen, der ihm eine nur etwas entfernte Reise zu machen erlaubt hätte, da man ohnedem in jenen Ländern nicht mit Extrapost reisen kann, und — wenn man es auch könnte — eine so schnelle Reise in jeder Rücksicht zwecklos gewesen seyn würde. — — Wie in aller Welt kommt nun Reineggs, seinem eben mitgetheilten Briefe zu Folge, nach Bagdad, Ninive ꝛc. Eine Reise, zu der er von Tokat hin und zurück wenigstens mehrere Monate Zeit hätte gebrauchen müssen? — Ferner erzählt er uns einmal, daß er von Erzerum, der Hauptstadt von Groß-Armenien, mit einer sichern Bedeckung die kurdischen Gebirge und die kalten Quellen des Euphrats aufgesucht habe, und das andere Mal, daß er von Bagdad aus die Ruinen von Ninive, die Ebenen von Medien, die assyrischen Gebirge durchwandert, die Quellen des Euphrats besucht habe, und nachher erst nach Erzerum gekommen sei. Welches ist wahr, und welches falsch? — Sogar der geringe Umstand, wie Reineggs dem Fürsten Herakleus bekannt geworden sei, bleibt zweifelhaft. Im Ganzen war die Krankheit eines Freundes des Fürsten, den Reineggs wieder herstellte, wie man sieht, die erste und unbezweifelte Veranlassung dazu; aber einmal macht Reineggs aus diesem Freunde einen Gesandten des Fürsten bei der Pforte, der eben auf seiner Rückreise nach Teflis begriffen war, und mit dem er bei seiner Zurückkunft von Constantinopel nach

Tokat

Tokat zusammentraf; — und in seiner letzten Nachricht war es Ibrahim Chan, regierender Prinz der Provinz Karabagd in Aderbigana, von dem er uns im 1. Th. von S. 171 u. f. schon so manches erzählt hat, den er von einem hitzigen Fieber wieder herstellete. Jener Erzählung nach erhielt Reineggs schon in Erzerum eine Einladung vom Fürsten nach Teflis zu kommen, und ein georgianischer Kaufmann daselbst hatte bereits den Befehl, alles zu seiner Reise bis dahin nöthige auf Kosten des Fürsten zu veranstalten; Reineggs schlug dieses aus, reiste erst nach Uitsch-Mihasin, und von da holte ihn eine solenne Gesandtschaft des Fürsten von Georgien ab, und führte ihn über Erivan nach Teflis. Sogar seinen Aufenthalt in Uitsch-Mihasin giebt Reineggs verschieden an; nach seiner ersten Erzählung hielt er sich nur neun Tage lang im Sommerlager des Chalifen auf, als die Gesandtschaft von Georgien anlangte; dem letztern Schreiben nach aber brauchte er nicht weniger als eilf Tage, um das Labyrinth der Gebirge des Ararat zu besehen, bis er wieder an dem Fuße desselben ankam.

So verschieden erzählt Reineggs einen und denselben Umstand. Was konnte die Ursache einer so auffallenden Verschiedenheit seyn? Hätte er beide Nachrichten in einem Zeitpunkte von mehrern Jahren nach einander erzählt, so könnte man es mit einer Untreue seines

Gedächtnisses entschuldigen; das kann aber wol schwerlich hier der Fall seyn, da der Brief an den Hrn. Prof. Hacquet am 21. Jan. 1780, und jener Aufsatz seiner Reise nur 3 Monate nachher am 26. April desselben Jahrs geschrieben wurde. In diesem sagt Reineggs zwar nichts über den Zeitpunkt seiner Ankunft in Georgien, in jenem Briefe aber sagt er ausdrücklich, daß er (im Januar 1780) sich seit ein und einem halben Jahre in diesem Lande befinde, folglich mußte er in der Mitte des Sommers 1778 daselbst angekommen seyn, und läßt also den Lesern seiner Biographie keinen Zeitpunkt weiter übrig, der es wahrscheinlich machen könnte, daß er die südlichen so weitläuftigen Länder Asiens hätte durchreisen können.

Ich stelle mir die Sache so vor: Reineggs hatte sich einmal seinen Freunden als ein unternehmender, enthusiastischer Reisender angekündigt, und es ist auch sehr zu vermuthen, daß er seinen Plan zu einer weit größern Reise sich vorgezeichnet habe, als er in der Folge wirklich auszuführen im Stande war. Vielleicht hatte er schon von Smyrna oder Constantinopel seinen Freunden diesen Plan vorgelegt, und ihnen große Hoffnung gemacht, was sie in Zukunft für Nachrichten aus jenen Gegenden durch ihn zu erwarten hätten; nun aber wurde er, sei es durch die Unruhen in Persien, oder durch andere Ursachen, verhindert, diese seine Reise in ihrer ganzen

ızen Umfange, seinem Plane gemäß, auszuführen,
wollte aber doch einmal als ein unternehmender küh-
Mann ferner bei seinen bisherigen Freunden gelten,
› es genügte ihm daher nicht, blos die Reise von
nstantinopel nach Teflis auf dem geradesten Wege ge-
ıcht zu haben. Er gab also seinen Freunden seine
:eits zurückgelegte Reise von einem weit größern Um-
nge an, als er sie wirklich gemacht hatte, entschuldig-
sein langes Stillschweigen mit einem, vielleicht mit
:hrern Briefen, die er geschrieben zu haben vorgab,
aber in der That niemals geschrieben hatte, fest ver-
hert, daß man nimmermehr hinter die Wahrheit kom-
:n könnte, und ahnete damals im geringsten nicht,
ß alle diese verschiedenen Angaben dereinst zusammen-
stellt und geprüft werden würden.

Dieses alles zusammen genommen, kommt, mei-
m Urtheile nach, obige Geschichtserzählung seiner Rei-
mit dem Grafen Kohary der Wahrheit näher, als
›e andere Nachricht, die Reineggs seinen Freunden in
rivatbriefen darüber gegeben haben mag, weil sie die
:nigsten Wunder enthält, und wir dadurch in den
›tand gesetzt werden, seine Reise von Ungarn aus
ıs nach Teflis Schritt vor Schritt zu verfolgen, oh-
: eine bedeutende Lücke darinn wahrzunehmen. Freilich
at sie, leider! für den Freund der Geschichte, Natur-
nd Erdkunde wenig oder gar kein Interesse, und das

ist allerdings zu bedauern, da doch Reineggs so vielfältige Gelegenheit und Veranlassung haben mußte, sie durch lehrreiche Bemerkungen angenehm zu machen. Er versichert zwar, seine Bemerkungen aufgeschrieben zu haben; allein unter seinem Nachlasse haben sich theils keine dergleichen gefunden, theils würden sie, seiner Versicherung nach, in Sprachen geschrieben gewesen seyn, die ihre Entzieferung höchst schwer gemacht haben würden.

Was aber das Betragen des Grafen und die Geduld unsers Reineggs betrifft, so sieht man freilich nicht ein, was letzterer für Ursache hätte haben können, alle diese Grobheiten und Unartigkeiten seines unnützen Reisegefährten mit solcher Langmuth zu ertragen, und noch überdies täglich seinen unsichern Verdienst, den der Zufall ihm zuwarf, mit der größten Freigebigkeit ihm zum Verschwenden darzureichen. Was konnte ihn hindern, sich einen Mann bald möglichst vom Halse zu schaffen, und ihn seinem Schicksale zu überlassen, der ihn erst durch seine Versprechungen und paradiesische Hoffnungen in ein Labyrinth verwickelt hatte, aus welchem nur der immer thätige und immer gleich erfinderische Kopf unsers Reineggs sich heraus zu finden wußte, und der ihn nun jetzt, als die Geißel seines Glücks und seiner Zufriedenheit, wie sein eigener Schatten begleitete? Ich bin überzeugt, daß die mehresten, wo nicht alle Leser, die sich in einer ähnlichen Lage befunden hätten,

gewiß

gewiß den Grad von Langmuth und Geduld nicht würden gehabt haben, den Reineggs gehabt zu haben uns überreden will, und je mehr ich das unsinnige Benehmen des Grafen mit der möglichsten Gutherzigkeit eines Menschen zu vereinigen suche, desto mehr drängt sich mir das Resultat auf: Reineggs mußte entweder ganz besondere Absichten mit dem Grafen haben, oder sehr große und außerordentliche Verbindlichkeiten ihm schuldig zu seyn glauben, oder aber die ganze Geschichte seiner Geduld und Langmuth ist eine Fiction und weiter nichts.

Was Reineggs in Georgien Großes und Gutes gethan, und wie er dafür von dem Beherrscher desselben geschätzt, geehrt und belohnt worden sei, das sagt er uns selbst in obigen beiden hierinn ziemlich übereinstimmenden Nachrichten, und mehr können wir unsern Lesern darüber auch nichts sagen. Ueber die Veranlassung seiner Abreise aus Georgien, über seine Ankunft und Aufnahme in Rußland, und über seine nachherige so wichtige Einwirkung aus diesem Reiche in die politische Verfassung Georgiens giebt uns theils ein Fragment seines Reisejournals durch den Kaukasus nach Rußland einige Aufschlüsse, theils müssen wir unsern Lesern das Mangelhafte durch die, freilich sehr unzureichenden, Nachrichten seiner Freunde in Rußland zu ergänzen suchen.

Diesem Tagebuche seiner Reise zu Folge ging Reineggs am 10. Juli 1781 von Teflis ab. Er sagt nichts ausdrückliches über die Ursachen, warum er nicht länger in Georgien blieb, wo er, seinen obigen Versicherungen nach, in so hohen Ehren stand, wo es ihm so wohl ging, und wo er reicher und glücklicher war, als er je in Rußland zu werden hoffen konnte. Indessen führen seine Aeußerungen von der einen Seite auf die Vermuthung, daß er Georgien aus Unzufriedenheit verlassen habe, von der andern Seite aber scheint es, als ob er vielleicht zu große Forderungen gemacht habe, die man ihm zuzugestehen anfangs Bedenken trug. „Ich begab mich zum Fürsten nach Chasma, „seinem Sommerlager," sagt Reineggs," und wir nah„men beide von einander den zärtlichsten Abschied. Er „gab den Befehl, mir für 20 Tumann Waaren zu ge„ben; indessen auf eine solche Anweisung von 80, eine „andere von 32, noch eine dritte von 19, und diese von „20 Tumann (zusammen 151 Tumann oder 1510 Ru„bel) habe ich 10 Tumann (100 Rubel) empfangen." — Hier äußert Reineggs offenbar seine Empfindlichkeit, als ob ihm viel versprochen und wenig gehalten worden sei. Die Prinzessin Kettewan, des Fürsten Herakleus achte Tochter zweiter Ehe, damals ein Mädchen von 15 Jahren, scheint es indessen sehr gut mit ihm gemeint zu haben. „Zwei Briefe," sagt Reineggs, „sandte mir die schönste, die beste Kettewan, nebst

reic

reich gestickten Börsen und 110 Zechinen, mit der Bitte, zu ihr zu kommen; allein sie hat vergebens, ich reis'te ab." — Das war freilich viel Starrsinn, einem schönen georgianischen Mädchen eine solche Bitte abzuschlagen! Reineggs reis'te wirklich ab, hatte vom Fürsten eine Bedeckung zu seiner Sicherheit, und den Kapitain Potu zu seiner Begleitung erhalten. Einen großen Theil des beschwerlichsten Weges hatten sie mit ihren Lastthieren bereits zurückgelegt, als am 17. Juli, oder am siebenten Tage seiner Abreise, Georg Chan, Erbprinz von Georgien, und Kettewan abermals einen Boten mit Briefen und reichen Geschenken an ihn schickten, mit der Bitte, wieder zurück zu kehren, man sei bereit, ihm alle Bedingungen zu erfüllen, die er nur haben wolle. „Ich empfing das Geschenk," sagt Reineggs, „schenkte dem Ueberbringer zwei Tumann, und sandte ihn mit abschläglicher Antwort zurück!" Diese Festigkeit in Reineggs Entschlüssen scheint vorher erlittenes Unrecht oder andere nicht unbillige von ihm gemachte Forderungen voraus zu setzen, so wie die wiederholten Bitten des Prinzen und der Prinzessinn, Reineggs zur Rückkehr zu bewegen, zu der Vermuthung Anlaß geben, als ob man nachher eingesehen habe, daß man ihm zu viel gethan und es durch seine Zurückberufung wieder gut zu machen gesucht habe. — Reineggs reis'te indessen weiter, und kam nach einer beschwerlichen und höchst gefährlichen Reise von 25 Tagen am 4. August

bei

bei der russischen Grenzfestung Mosdok an. Es ging damals das Gerücht, daß in Teflis die Pest wüthe, man hatte daher von russischer Seite die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und unserm Reineggs wurde, nebst seiner Begleitung, aller Sanitäts-Bescheinigungen von Teflis ungeachtet, denen man keinen Glauben beimas, eine sechswöchentliche Quarantaine angeboten. Sobald aber seine Ankunft dem Commandanten von Mosdok angezeigt worden war, gewann die Lage desselben eine ganz andere Gestalt, und es wurde Reineggs drei Tage nachher am Abend des 7. August erlaubt, seinen Einzug in Mosdok zu halten.

Potemkin war damals oberster Befehlshaber der Armee in der Kuban, und lebte in St. Petersburg; Fabrizian Pronitz aber, gemeinhin nur unter dem Namen Fabrizian bekannt, war kommandirender General dieser Truppen, und hatte sein Hauptquartier in Stawropol. Reineggs reis'te daher bald nach seiner Ankunft in Mosdok dahin ab, um dem General Fabrizian seine Honneurs zu machen und sich ihm vorstellen zu lassen. Der russische Hof ging eben damals mit dem Plane um, sich die Fürsten des südlichen Kaukasus zu seinen Freunden zu machen, als Reineggs aus Georgien, wo er so eine bedeutende Rolle gespielt und die Gunst und die Freundschaft des Zar Herakleus in einem so hohen Grade genossen hatte, in Rußland ankam. Es

kann

kann nun seyn, daß er schon in Georgien mit diesem Plane bekannt, und eben in der Absicht nach Rußland gegangen war, den Staat von Georgien unter russischen Schutz zu bringen, vielleicht um dem Lande selbst dadurch einen Dienst zu leisten, da es doch bei veränderten Umständen zu schwach gewesen seyn würde, seinen mächtigen und rohen Nachbarn Widerstand zu leisten, wie die letzten Einfälle dieser Barbaren noch im vorigen Jahre bewiesen haben; oder daß in der Folge der bereits zur Reife gediehene Plan Potemkins ihm erst jetzt bekannt wurde, und er dadurch Veranlassung bekam, sich als Vermittler dabei gebrauchen zu lassen. Genug, Reineggs machte mit dem General Fabrizian Bekanntschaft, der in ihm einen zur Ausführung dieses Plans äußerst wichtigen und brauchbaren Mann kennen lernte, und ihn deshalb nach St. Petersburg brachte, um ihn dem Fürsten vorzustellen. Reineggs wurde sehr gut aufgenommen, mußte aber das strengste Incognito in St. Petersburg beobachten. Nur Pallas lernte ihn damals kennen, dem er eine kurze Beschreibung des Staats von Georgien mittheilte, welche dieser auch im 3. Bde seiner neuen nordischen Beiträge aufgenommen hat.

Noch in dem nämlichen Jahre (1781) wurde Reineggs als wirklicher Negotiateur, mit einem seiner Würde angemessenen Gefolge, nach Georgien wieder zurückgeschickt,

geschickt, und brachte auch in diesem und dem folgenden Jahre die völlige Unterwerfung des Königreichs Georgien unter die russische Oberherrschaft wirklich zu Stande. Die Kaiserinn übertrug die Vollziehung des Unterwerfungs-Acts dem Fürsten Potemkin, mit der Erlaubniß, in seiner Abwesenheit eine andere Person mit der gehörigen Vollmacht dazu versehen zu können; dieser übertrug also seinem Vetter Paul Potemkin dieses Geschäft. — Herakleus Trimurasowitsch, Zar von Kartalinien und Kachetien, erwählte und bevollmächtigte dagegen hierzu seinen General des linken Flügels und nachherigen Schwieger-Sohn, Fürst Iwan Konstantinowitsch Bangration*) und seinen General-Adjutanten, Fürst Garzewan Tschawtschawadsew. Der Unterwerfungs-Act, nach welchem Zar Herakleus die russische Oberherrschaft über sich, seine Nachfolger und alle seine Staaten auf ewige Zeiten anerkannte, wurde in der Festung Georgiewskaja**) am $\frac{24. \text{ Juli}}{4. \text{ August}}$ 1783 geschlossen. —

So verbreitete Reineggs in Ländern, in denen er ein Fremdling war, Künste und Wissenschaften, wo seit Jahr-

*) Er wurde in der Folge mit der kurz zuvor mehr erwähnten schönen Kettewan oder Katewana, des Zar Herakleus Tochter, vermählt. G.

**) Vielleicht Grigoropol, wie auf der Charte des Kaukasus steht? G.

Jahrhunderten Barbarey und Unwissenheit die Bewohner desselben mit eisernem Scepter beherrscht hatten! — Wie manches gute Saamenkorn mag er unbemerkt gestreuet, wie manchen Funken von Licht und Aufklärung mag er verbreitet haben, von dem wir, seine Zeitgenossen, jetzt nichts ahnen, die aber nach Jahrtausenden vielleicht noch goldne und segensreiche Früchte bringen, und die bisherige Finsterniß zum hellen Mittage daselbst umwandeln werden! — So wurde der in seiner Jugend vom Unglück verfolgte Reineggs in seinem männlichen Alter der Schöpfer des Glücks eines ganzen Landes für alle künftige Generationen, vielleicht auf Ewigkeiten hinaus! — Aber so entschied auch eben der Mann das Schicksal dieses Landes, in welchem er vor kurzem der begünstigte, geehrte und geliebte Gastfreund gewesen war, und der nur wenige Jahre zuvor noch unstet und flüchtig in der Welt umher irrte, und fast nirgends ein sicheres Obdach fand. — — Wer hätte das von dem armen Barbiergesellen in Eisleben, von dem nachherigen vielleicht noch ärmern Studenten Ehlich in Leipzig, und von dem aus Noth zum Schauspieler umgewandelten Reineggs in Wien wol je gedacht, daß er dereinst dem stolzen Potemkin und der großen Catherina im Norden zum Werkzeug dienen würde, ihrer Oberherrschaft Länder zu unterwerfen, und sich Könige zinsbar zu machen! —! — Wie wunderbar,

o Schick-

o Schicksal! sind deine Wege, die du die Sterblichen führest! —

Die genauern Angaben über Reineggs seine fernern Reisen in den Jahren 1782, 83 und 84 fehlen gänzlich, weil einige seiner Freunde zu viel Bedenklichkeiten zu haben scheinen, andere vielleicht zu sehr die Arbeit scheuen, die ihnen davon bekannt gewordenen Nachrichten mir schriftlich mitzutheilen, und ich, aller gegebenen Mühe ungeachtet, nichts bestimmtes davon habe erfahren können. So viel scheint indessen gewiß zu seyn, daß er diese Zeit vorzüglich dazu angewandt habe, den Kaukasus näher kennen zu lernen, welches er auch jetzt unter dem Schutze des Fürsten Herakleus und als russischer Gesandter mit einem ansehnlichen Gefolge wol am sichersten zu thun im Stande war. Eben so hatte er, bei dieser seiner zweiten Reise nach Georgien, die Absicht gehabt, bis nach Thibet, wo möglich, durchzudringen. Ob ihm dieser Plan gelungen sei, ist mir eben so unbekannt, als wie der bestimmte Zeitpunkt seiner letzten Rückkehr nach Rußland. Wahrscheinlich geschah dieses noch im Jahre 1784.

Jetzt erschien Reineggs öffentlich in St. Petersburg, und zwar in seiner bisher ihm gewohnten persischen Kleidung, zeigte sich so einige Zeit dem Publikum, und erregte dadurch nicht wenig Aufsehen. Eine Anek-

dote,

dote, die man ſich von dieſer Zeit erzählt, und wozu ſein Anzug die Veranlaſſung war, ſteht hier vielleicht nicht am unrechten Orte: Reineggs erſchien hier nämlich eines Tages in dieſer perſiſchen Tracht am Hofe bei der Cour. Ob es gleich eben nichts ungewöhnliches iſt, mehrere, vorzüglich dem ruſſiſchen Scepter unterworfene Nationen zugleich in ihren eigenthümlichen Trachten an einem ſolchen Tage bei Hofe zu ſehen, ſo mochte doch Reineggs als Perſer Aufſehen erregt haben. Man unterhält ſich bei dieſer Gelegenheit im Cour-Sale gewöhnlich truppweiſe, bald in dieſer, bald in jener, jedoch mehrentheils in der Landes-Sprache. Reineggs war von einer ſolchen Gruppe neugieriger Höflinge, die ſich um ihn verſammlet hatten, der Gegenſtand ihrer Unterhaltung in ruſſiſcher Sprache. Man betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen, macht laut und vernehmlich allerhand Gloſſen über ſeine Kleidung, die Abſicht ſeiner Sendung u. ſ. w., aber man wagts nicht, ſich an ihn ſelbſt zu wenden, weil man in ihm einen wirklichen Perſer vermuthete, und man ſich mit ihm doch nicht in ſeiner Landesſprache hätte unterhalten können, und wer hätte vorausſetzen mögen, daß dieſer Perſer außerdem noch anderer Sprachen hätte kundig ſeyn können. Reineggs hört eine Weile zu, nimmt aber darauf ſelbſt das Wort, und berichtigt ihr Urtheil über einen beſondern Gegenſtand in ruſſiſcher Sprache, worinn er ſich ſchon einige Fertigkeiten erworben hatte.

Man unterhält sich nun einige Augenblicke mit ihm, und wundert sich, einen Perser so gut russisch sprechen zu hören, aber um desto sicherer zu seyn, von ihm nun nicht weiter verstanden zu werden, fängt man an, seine Verwunderung darüber in französischer Sprache gegen einander auszudrücken. Reineggs hört wieder eine Weile zu, kanns aber doch nicht übers Herz bringen, der Gesellschaft zu zeigen, daß er auch recht gut in dieser Sprache bewandert sei. Man erstaunt folglich noch mehr, als der verkappte Perser auch in der französischen Sprache überall zu Hause ist; indessen amüsirt er sich daran, und weiß sich so klug zu benehmen, daß man noch immer nichts über seine eigentliche Abstammung vermuthet. Endlich fängt man deutsch zu reden an, um von ihm durchaus nicht verstanden zu werden; aber Reineggs läßt sie auch zum größten Erstaunen aller, nicht lange in diesem Irrthum, bis er endlich das Räthsel löst, und ihnen erklärt, daß er nichts weniger als Perser, sondern ein Deutscher von Geburt sei.

Reineggs durfte indessen in seinem persischen Anzuge nicht lange mehr öffentlich in St. Petersburg erscheinen, sondern mußte ihn, auf höhern Befehl, mit den gewöhnlichen französischen Kleidern vertauschen. Für seine dem Staate geleisteten Dienste erhielt er eine ansehnliche Pension, und wurde mit dem Character eines Kollegien-Assessors, und einige Zeit darauf mit dem eines

eines Hofraths bei dem Reichs-mediciniſchen Kollegio in St. Petersburg angeſtellt. Dem Fürſten Potemkin übergab er ein ſauber geſchriebenes Manuſcript ſeiner Reiſen durch den Kaukaſus, nebſt einer vom Architect Digby in Aſtrachan nach Herrn Schröders Behauptung aufgenommenen, und vom Ingenieur Obriſtlieutenant von Thorszon in St. Petersburg meiſterhaft gezeichneten Charte über dieſes Gebirge, welches aber gänzlich verloren gegangen iſt.

Die aus St. Petersburg erhaltenen, im Ganzen ſehr unvollkommenen, Nachrichten ſagen nun ferner, daß ihm der Fürſt Potemkin im Jahre 1787 mit nach der Moldau genommen habe, um ihn als Negotiateur in dem damaligen Kriege mit den Türken zu gebrauchen, und daß er im folgenden Jahre 1788 von daher wieder zurück gekehrt ſei. Allein das iſt zuverläſſig ein Irrthum; denn es iſt bekannt, daß es dem Fürſten erſt im Jahre 1789, nach der Einnahme von Otſchakoff gelang, den verdienſtvollen, alten und geprüften Patrioten Feldmarſchall Rumänzoff vom Hauptkommando in der Moldau zu verdrängen, und ſich ſolches übertragen zu laſſen. Reineggs kehrte nicht früher als im December 1790 aus der Moldau nach St. Petersburg zurück, wo ich ihn auf eben dieſer Rückreiſe kennen lernte und einige ſehr vergnügte Tage in ſeinem Umgange genoß, folglich könnte er vielleicht erſt im Jahre 1789 vom

Fürsten dahin berufen worden seyn. Schon damals hatte er den Rang eines Kollegien-Raths, war gelehrter Secretair des Reichs-mediciniſchen Kollegiums, und Schul-Studien-Director des Inſtituts für junge Wundärzte in St. Petersburg. Von dem Zwecke und dem Erfolge dieſer Sendung nach der Moldau hat er, ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde, nie ein Wort erwähnt.

Auf ſeinen Reiſen in den Morgenländern hatte er ſich ſo ſtark an den Mohnſaft gewöhnt, daß er ihn faſt täglich zu zehn und mehrern Granen gebrauchte; er liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn ſogar ſeinen Freunden, wenn ſie Kaffe bei ihm tranken, mit vorſetzte und empfal. Er verdauete dabei ſehr gut, und hatte niemals Magenbeſchwerden, auch hatte weder ſein Gedächtniß noch die Reizbarkeit ſeiner Seele auf irgend eine Weiſe davon gelitten. Aber ſeit vier Jahren vor ſeinem Tode war er, beſonders jedesmal im December und Januar, faſt täglich heftigen Blutflüſſen aus der Naſe unterworfen, beſonders im letzten Winter, den er verlebte. Er äußerte deshalb mehrmals gegen ſeine Freunde, daß er unverhofft ſterben werde. Der Doctor Elliſen in St. Petersburg war ſein Arzt, den er über ſeinen Zuſtand conſulirte; er ſchrieb öfters an ihn: „Kommen Sie „doch, liebſter Freund, ſobald wie möglich, ich ſchwim„me ganz im Blute!“ Er ſelbſt leitete dieſes Naſenbluten vom Opium her, welches ihm, wie er ſagte, den

Cruor seines Bluts ganz zerstört habe. Am Abend vor seinem Tode besuchte ihn noch gedachter Dr. Ellisen. Er fand ihn über der Durchsicht seiner großen Reise überaus heiter, aber erschlafft von einer abermals genommenen starken Portion Opium, welches er am folgenden Morgen wieder beim Kaffe genommen haben solt. — Er hatte die Gewohnheit, seine Correspondenz selbst auf die Post zu besorgen, und die eingegangenen Briefe daselbst auch persönlich in Empfang zu nehmen. Er fuhr also an dem nämlichen ziemlich kalten Morgen auch in dieser Absicht nach der Post. Beym Eintritt ins Expeditionszimmer, welches ungemein stark erhitzt, und bei der beständig eingeschlossenen Luft und durch die Ausdünstungen der darinn befindlichen Menge Menschen mit einem höchst unangenehmen Geruch angefüllt war, wurde er vom Schlage befallen. Einige Stunden lang gab er noch Zeichen des Bewußtseyns und erbrach sich. Ein in der Eile herbei gerufener Wundarzt ließ ihm aus Irrthum zur Ader, und beförderte dadurch wahrscheinlich seinen schnellen Tod, da er durch das öftere Nasenbluten ohnedem schon ganz entkräftet war, und Reiz- und Brechmittel ihn vielleicht noch einmal gerettet haben würden. Er starb also im Monat März 1793 im 49sten Jahre seines thätigen Lebens, viel zu früh, um seinen zahlreichen Freunden und Bewunderern die Früchte seiner Erfahrungen genießen zu lassen, die er sich in seinem mühevollen Leben und auf seinen vieljährigen Wanderun-

gen gesammelt hatte. Seine Mutter war ihm das Jahr zuvor vorangegangen; sie starb 1792.

Reineggs war ein Mann von mittler Statur, von gesundem aber nicht sehr starken Körperbau, ganz dazu gemacht, große und beschwerliche Reisen zu übernehmen. Sein gesetztes Wesen und seine mehr muntre als melancholische Gemüthsart machte ihn zum angenehmen Gesellschafter. Sein helles, durchdringendes und sprechendes Auge verrieth sogleich den denkenden Mann von reifer und gründlicher Beurtheilungskraft. Mit einer rastlosen Thätigkeit in seinen einmal übernommenen Geschäften verband er zugleich eine unersättliche Begierde nach neuen Kenntnissen und einen besondern Hang zum Geheimnißvollen und Sonderbaren. In seinen Gesprächen war er äußerst zurückhaltend; er sprach nie ohne ihm gegebene Veranlassung von seinen Reisen, und den zudringlichen Frager fertigte er nicht selten mit einer sarkastischen Antwort ab, daß er keine weitere Frage an ihn zu thun wagte. Von seinen Sendungen sprach er, selbst gegen seine vertrautesten Freunde, nie ein Wort, und über Gegenstände, die ihm ein Heiligthum waren, als über seinen Geschlechtsnamen, Geburtsort u. s. w. führte er auch diese immer irre. Er war ganz zum Hofmanne gemacht, hatte sich jedoch schon seit mehrern Jahren ganz vom Glanze des Hofs zurückgezogen. Un-

ter

ter seiner Leitung gelangte das medicinisch-chirurgische Institut in St. Petersburg, dessen Director er war, zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, sowol in seiner ökonomischen als wissenschaftlichen Einrichtung. Von ihm hieng die Wahl der Professoren bei diesem Institute, so wie auch die Wahl und die Vorschrift der Lectionen für die Zöglinge desselben ab. Nicht selten besuchte er die Vorlesungen selbst, um Lehrer und Schüler in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten. Bei wichtigen Krankheitsvorfällen in dem mit dieser Anstalt verbundenen Clinicum besuchte er die Kranken oft selbst, und selten wurde eine chirurgische Operation von einiger Wichtigkeit gemacht, wobei er nicht zugegen gewesen wäre. Man rühmt an ihm einen hohen Grad von seltener Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit, und die Lüge wagte es selbst nach seinem Tode nicht, ihm irgend eine Veruntreuung oder Bestechung zur Last zu legen, obwol er Gelegenheit dazu gehabt hätte; ein seltener Fall von einem in Diensten des Staats stehenden öffentlichen Beamten unter der vorigen Regierung in Rußland! — Er war nie verheyrathet, aber nichts desto weniger war das schöne Geschlecht der Gegenstand seiner heftigsten Leidenschaften, vorzüglich in seinen jüngern Jahren. In seinem Hause lebte er still und einsam ohne Geräusch, liebte aber doch eine gut besetzte Tafel, und blieb mancher Gattung des orientalischen Luxus bis an seinen Tod getreu, daher konnte er auch mit seinem ansehnlichen

jährlichen Gehalte, der sich auf 2600 Rubel belaufen haben soll, nicht auskommen, sondern machte dabei Schulden, die einmal die verstorbene Kaiserinn für ihn bezalt haben soll, und dennoch starb er einige Jahre darauf wieder arm, und hinterließ eine nicht geringe Schuldenlast. Vermuthlich war auch dieses die Ursache, daß er seiner Familie in Deutschland keine Nachricht von sich aus Rußland gab. Er hatte beim Anfange seiner Reise im Orient den Seinigen Hoffnung von goldnen Bergen gemacht, die er dereinst bei seiner Wiederkehr mitbringen würde. Dieses war ihm fehlgeschlagen; er konnte jetzt seine Familie nicht so unterstützen, wie ers wünschte und versprochen hatte, und hielt es also für rathsamer, seinen Aufenthalt in Rußland selbiger lieber gar nicht anzukündigen, als sie in ihren Erwartungen getäuscht zu haben. — Man hat geglaubt, er habe die Muhammedanische oder Jüdische Religion angenommen, weil man es als eine Unmöglichkeit voraussetzte, daß er unter den Osmannen, und vorzüglich unter den der muhammedanischen Religion zugethanen Völkern des Kaukasus so lange hätte umherwandeln und sich von ihren Verfassungen so genaue Kundschaft hätte erwerben können, und einige versicherten, nach seinem Tode an seiner Leiche selbst die unverkennbarsten Spuren davon bemerkt zu haben, andere hingegen, die eben so genau davon unterrichtet seyn wollten, leugneten es. Aber ohne eben auf seine Grundsätze zu sehen, nach welchen

chen er allerdings wol zu diesem Schritte fähig gewesen seyn möchte, so haben wir doch auch mehrere Gründe, solches zu bezweifeln, wenigstens haben wir Ursache zu vermuthen, daß er nicht lange Renegat geblieben seyn müsse; denn als solcher hätte er ohnmöglich in so genauer Verbindung und Freundschaft mit dem Zar von Georgien und mit dem Patriarchen von Armenien stehen können, als er wirklich stand, weil diese bekanntlich der christlichen Religion zugethan sind, und die Muhammedaner hassen. Ferner mußte es ihm, als Arzt und pfiffiger Kopf, nicht schwer werden, bei den Bewohnern jener Länder Eingang zu finden und seine Zwecke zu erreichen, weil von ihnen der europäische Arzt fast abgöttisch verehrt und mit Geschenken überladen wird. —

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten ist, außer dieser historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus, wenig von ihm bekannt geworden, und auch diese ist nur aus einem Bruillon seiner Reisen geschöpft. Außer dieser und dem oben mitgetheilten Briefe an den Hrn. Prof. Hacquet befindet sich noch eine kurze Beschreibung des Staats von Georgien in Pallas nordischen Beiträgen im 3. Bde, und eine Abhandlung über das Opium in Blumenbachs med. Bibl. im 2. Bde im 3. St. Im Jahr 1792 vereinigte sich eine Gesellschaft deutscher Aerzte in St. Petersburg zur Herausgabe einer medicini-

schen Zeitung (Wratschewnija Wedomosti) in russischer Sprache, woran Reineggs anfangs sehr ernstlichen Antheil nehmen zu wollen schien; allein so viel mir bekannt ist, entsagte er dieser Verbindung bald, und hat weiter nichts zu dieser Zeitung geliefert, als den Plan und die Einleitung. Seine übrigen Manuscripte sind zerstreuet, und einige in Händen, die keinen Gebrauch davon zu machen wissen, aber auch eigensinnig genug sind, sie keinem andern zu überlassen, doch können wir noch einige Hoffnung zu einer persischen Geschichte von ihm machen. — Mehrere seiner orientalischen Seltenheiten besitzt die Societät in Göttingen und einige Gelehrte daselbst; unter andern soll sich auch ein Diplom darunter befinden, welches Reineggs entweder vom Zar von Kartalinien oder vom Patriarchen von Armenien erhielt, und welches, nach der Versicherung seines Freundes, der es in seinem Namen der Societät überschickte, außerordentlich prächtig seyn soll. Worüber er dies Diplom erhalten habe, sagte er seinem sonst so vertrauten Freunde selbst nicht, und machte es bei der Uebersendung desselben zur ausdrücklichen Bedingung, bei seinen Lebzeiten nichts von dessen Inhalt bekannt werden zu lassen. Es möchte jetzt nicht ganz unwichtig seyn, den Inhalt desselben zu wissen, und es wäre möglich, daß wir dadurch vielleicht über einen oder den andern Gegenstand, der ohnedies in Reineggs Leben dunkel bleiben würde, Aufschlüsse erhielten. Wahrschein-

scheinlich ist zwar dasselbe in arnischer oder georgischer Sprache geschrieben, aber dennoch würde die Uebersetzung desselben in Göttingen weniger Schwierigkeiten, als an vielen andern Orten haben.

Dies wäre denn alles, was ich über Reineggs sonderbares Leben mit Gewißheit und nicht sonder viele Mühe habe zusammen bringen können; ich übergebe es dem Publikum mit dem Bewußtseyn, dabei mein Möglichstes gethan zu haben. Es giebt freilich der Lücken darinn noch viele, aber diese konnte ich aus Mangel authentischer Nachrichten nicht ausfüllen, ich hätte denn einen Roman schreiben wollen. Wird man mir meine öffentlich und privatim gethane und hier nochmals wiederholte Bitte gewähren, und mir noch Nachrichten, Zusätze und Berichtigungen mittheilen, so werde ich solche mit Dank erkennen, und für die etwanige zweite Ausgabe dieses Werks sorgfältigst zu benutzen suchen.

J. D. Gerstenberg.

Register
des ersten und zweiten Theils.

A.

Abad, eine Stadt in Hirkan. I. 71.

Abasek, ein 2000 Familien starker tatarischer Stamm in der Kuban, mit den Geschlechtern Aesek und Schausak. I. 272. eine Kolonie der Abghazsier. II. 6.

Abghazs oder Abghazsier, Bewohner der Avasa. II. 4. verschiedene Benenungen dieses Volks. II. 5. Beschreibung des Landes, der Geschichte und Religionsgebräuche derselben. II. 4 — 13.

Abu-Abedie, ein arabischer Heerführer. I. 71. besiegt und bekehrt die Mongolen, und macht nützliche und weise Anstalten. I. 72 — 75.

Abu-Muselim, ein arabischer Heerführer. I. 75. wollte den Kaukasus erobern. I. 77. wurde von den Lesghä erschlagen. I. 80. sein Grab in der Stadt Awar. I. 208.

Achaja antiqua. I. 277.

Achardeus, der rechte Arm des Kubanflusses. I. 240. 275.

Achmed-Kan, Fürst eines Distrikts von Kumuk. I. 99.

Achmet-Kent, ein Dorf in dem District Barschli in der Provinz Kaidek. I. 105.

Acroſtopolis. II. 86.

Ad'en, eine jetzt verwüſtete aber ſeines Weins wegen noch im Andenken gebliebene Stadt in Kartel. II. 67.

Agaſi, Kan von Nughi, verwandelte ſeinen Namen in Muhamed Haſſan, um mit ihm ſeine Grauſamkeiten zu vertilgen. I. 176.

Aghabdal, ein Fluß. I. 144.

Aghal-Ghori, eine kleine Stadt an den Quellen der Kanflüſſe. II. 75. phyſik. Beſchr. dieſer Gegend. II. 150.

Aghalzighe, eine türkiſche Provinz, welche auch Ghalzik und Akiska genannt wird. II. 61 — 66. eine Stadt gleiches Namens am Kurrfluſſe. II. 62. phyſikal. Beſchaffenheit. II. 145.

Aghlo-Kabak, Wohnungen der kleinen Kabardah am rechten Ufer des Terek. I. 243. Beſtimmung ihrer Grenzen. I. 263.

Aghwak, ein ſüdweſtlich wohnender lesghiſcher Volksſtamm. I. 209.

Ahti, ein Volksſtamm am Zammur-Fluſſe. I. 140.

Ahwan, ein altes ſkythiſches Volk, welches Albanien (jetzt Schirwan) ehedem bewohnte. Die armeniſche Geſchichte hält dies Volk ſogar für Armeniſche Stämme. I. 162. der Indianer verwandelt es in Afg'an. I. 163.

Aiwas-Ali, eine fruchtbare Herrſchaft in Samghetien. II. 93.

Akdale, eine an Gold und Silber ergiebige Gegend in Somghetien, wobei ein alter Pallaſt des armeniſch-chriſtlichen Fürſten ſteht. II. 93.

Akdaſch, ein von Nughi abhängiger Marktflecken am Kurrfluſſe. I. 178.

Akiska, S. Aghalzighe.

Ak-Sui, (Weiß-Waſſer) ein Fluß in Schirwan bei Neu-Schammaghi. I. 165.

Aktaſch-Sui, ein Fluß. I. 53.

Akuſchá, ein rohes unabhängiges Volk, welches zu Ghazi-Kumuk gerechnet wird. I. 99. 100. auch ein Dorf gleiches Namens auf der Inſel Salian. I. 149.

Alan, bedeutet Volk, Horde. I. 96.

Alani und Soani, zwei arme Gebirgs-Völker. II. 15. 19.

Alaſan, (Albanus Plin. Aluzon Strab.) ein ſtarker Fluß, welcher Georgien von Schirwan trennt. II. 109.

Alaun-Schiefer und Bearbeitung des Alauns. II. 159.

Albanien ſ. Schirwan. II. 96. 119.

Albanier ſ. Ahwan.

Alti, ein Volk an den Quellen des Si-un-tſe-Fluſſes. I. 36.

Alti Keſſek, ein 2000 Hütten ſtarker tatariſcher Volksſtamm in der Kuban. I. 272.

Amirgan-Kent, eine Stadt in Hirkan. I. 93.

Anaklea, eine Stadt, Feſtung und Reſidenz eines abghaziſchen Fürſten. II. 5.

Anakupha, Anakopia, eine den Abghazſen gehörige Stadt mit einem Hafen am ſchwarzen Meere. II. 5.

Anap, Anapa und Anapea, Name eines Landſtrichs und einer Stadt am ſchwarzen Meere. I. 276.

Andi, Aenti und Andalall, ein mächtiger Volksſtamm der Lesghá in Kiafir-Kumuk, der ſeine eigene Sprache redet. I. 204.

Antikides. I. 264.

Araber, Gesandschaft derselben an den Ghakan, I. 68. verbreiten mit den Siegen ihrer Waffen ihre Lehre über die bisher von den Mongolen besetzten Länder. I. 69 — 79. werden von den Lesghä geschlagen. I. 80.

Aradon, (Arawon, Jordan, Erden,) ein Fluß im Gebiet der Ossi. I. 230.

Arak, Arakui, (Aragus, Arabon Strab.) entspringt im Gebiet der Lesghä. I. 211. II. 77.

Arguetti, eine iberische Herrschaft von 2500 Familien an den Ufern der Quirila. II. 38.

Argun oder Ergun, ein Fluß, an dessen Ufern sich die Zschetschens ausgebreitet haben. I. 37.

Armenianer werden im persischen Asien nicht von den Mus hamedanern gedrückt, aber sie verfolgen sich selbst. I. 168.

Armenien, topographische Beschreibung dieser Provinz. II. 88 — 95.

Arslan Bej Mursa, ein tatarischer Edler, Eigenthümer der Horde Cend-Temür-Kabak. I. 271.

Aslan-Bej, Name des Aufrührers der Zschetschens. I. 39. ein von dem Uarischen Fürsten abstammender Obere der Baktalall. I. 209.

Astrachan, wurde von den Mongolen erbauet, verschönert und befestigt, hieß sonst Máskut und erhielt seinen Namen von Hatschi Derghan. I. 68.

Ateschjah, Feuerort bei Baku. I. 151 — 156.

Atibojunn, ein Volksstamm, der mit den Karapdugh grenzt. I. 93.

Atsar oder Atzgar, eine Felsenstadt in der Provinz Akiska, desgleichen ein Fluß gleiches Namens, der auch Ardaschan-Sui genannt wird und sich hier mit dem Kurr vereinigt. II. 64.

Attagha, die große und kleine s. Zschetschens.

Atschi-Sui, ein Bergfluß in der Herrschaft Boinak. I. 101.

Avasa, Eintheilung in die große und in kleine. II. 6. physikal. Beschr. derselben. II. 133 — 137.

Avascha-Fluß, vereinigt sich bei Sa-Schilio mit dem Hippus. II. 25.

Awar, ein lesghisches Volk s. Uar, desgleichen II. 25. eine Stadt in Kiasir-Kumuk, enthält Abu Muselims Grab. I. 208.

Awtschala, eine Herrschaft in Georgien. II. 77.

B.

Baal, Balek oder Balgh, ehemals eine Stadt in Testes Kipzschak. I. 32. jetzt ist es ein ansehnlicher offener Ort, und heißt Endrie. I. 53 — 57.

Badill, ein arbeitsamer und friedfertiger Volksstamm. I. 233.

Badku, eine Stadt und Herrschaft mit einer sehr merkwürdigen Gegend. I. 144. wird ihrer reizenden Lage wegen Rosen-Paradies genannt. I. 146 — 148. die Gegend hat 25 Oel-Brunnen. I. 149 — 151. Beschreibung des in dieser Gegend befindlichen Feuerorts. I. 151 — 156. und der daselbst wohnenden indianischen Verehrer dieses Feuers. I. 157 — 159. die Gegend hat verschiedene Salz-Seen. I. 160. 161.

Bagdad, eine Festung in Iberien. II. 39. 42.

Bakdulall oder Baktalall, ein den Awaren zinsbarer Volksstamm in Kiasir-Kumuk. I. 209.

Baksan, der einzige nördliche Gebirgsarm des Kaukasus. I. 237.

Baku s. Badku.

Balaghan, ein durch seine Oel-Quellen berühmter Distrikt bei Baku. I. 149.

Balkar, ein den Tscherkassen unterworfener tatarischer Stamm am Pschugan. I. 262.

Balſa, Name eines Fluſſes und eines Dorfs. I. 37.
Baltha, ein ſchönes großes Dorf der Oſſi. I. 224.
Barigſau, Salikardon und Schirau, drei Bergflüſſe im Gebiet der Badill. I. 233.
Barrakay ſ. Tamm. wunderbare Erſcheinung in einem Kalkfelſen. I. 292 — 294.
Barſchli, einer der 5 Diſtrikte der Provinz Kaidek. I. 105.
Basli, ein Völkerſtamm, der mit den Alti und Zſchetſchens grenzt. I. 36.
Beiler-Kent, eine Stadt im Diſtrikt Zſchingutai. I. 98.
Bembek, eine kleine in drei Herrſchaften getheilte Provinz in Somghetien. II. 92.
Berg-Oel ſ. Naphta.
Bertha, ein ſeiner wohlſchmeckenden Käſe wegen berühmtes Dorf in Rughi. I. 178.
Beſchilpay, ein 600 Familien ſtarker tatariſcher Volksſtamm am Wuarp in der Kuban. I. 271.
Beſonta, Biſonti, Bitſchuinda und Gelintſchik Limoni, eine Stadt am ſchwarzen Meere. II. 3.
Bej Oghly Muhammed, eine tatariſche Horde in der Kuban. I. 271.
Bildſäulen, am Zottakä- und Wuarp-Fluſſe. I. 262.
Bilittli, ein benachbartes Volk der Karabulak. I. 36.
Bir-Saät-tſchay, (der Fluß einer Stunde) im Schirwan bei Alt-Schammachi. I. 165.
Biſſatugh, Hettekoi und Schennä, drei tatariſche auf 2000 Feuer ſtarke Geſchlechter am Tſchäkoitſchä-Fluſſe. I. 273.
Biſſingi, ein den Kabardinern unterworfener tatariſcher Volksſtamm. I. 262.
Bognadä, ein ſüdweſtlich wohnendes lesghiſches Volk. I. 209.
Boinak, eine dem Schamghall gehörige Herrſchaft, mit einem Flecken gleiches Namens. I. 100. 101.
Bolik, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 66.

Bolnis, eine an Eisen- und Silberminen sehr reiche Herrschaft in Somghetien. II. 91.

Borahun, ein tatarischer Völkerstamm. I. 37.

Borax wird in Oldi bereitet. II. 66.

Bour, sonst Ghursa, ein kleiner Fluß in der Kuban. I. 274.

Brause-Thon in Kaget. II. 159 — 161.

Breite des Kaukasus. I. 9. 10.

Bschamalall, ein nordwestlich liegender lesghischer wilder Volksstamm in Kiasir-Kumuk. I. 210.

Bsian, ein aus 2000 Familien bestehender tatarischer Stamm am Labba-Flusse. I. 273.

Buamp-Fluß im Distrikt Kutse in der Provinz Kaidek. I. 105.

Burtunnäh, ein wilder Volksstamm, der seine eigene Sprache redet. I. 98.

Butugh Mehaell, eine Herrschaft der Provinz Muskur. I. 140.

C.

Cambysena s. Schirwan.

Cartsch, eine arme am Tainatschi-Don wohnende ossische Familie. I. 230.

Cend oder Balk, ein am westlichen Elborus entspringender Fluß. I. 271.

Cend-Temür-Kabak, Grenze der großen Kabardah. I. 255. ein großer tatarischer Stamm am Cend-Flusse. I. 271.

Ceraunii, s. Kubanische Gebirge.

Cercetae des Plinius und Kerketae des Strabo sind wahrscheinlich die heutigen Tscherkassen. I. 243.

Chram, ein großer in den Gebirgen Karaghatsch entspringender Fluß, der sich mit dem Kurr vereinigt. II. 93.

Coraxae, ein Theil der Mossischen Gebirge. II. 61. sind reich an Minern. II. 144.

Cotatis, Hauptſtadt in Iberien. II. 38. 43.
Czechi. I. 208.

D.

Dadian, Ehrenbenennung des jedesmaligen Fürſten von Mingrelien. II. 25.
Daghestan, der öſtliche Theil des Kaukaſus. I. 4.
Dariel, Bergfeſtung am Terek, die alte bekannte Straße, welche Porta Caucaſi oder Porta Albaniae genannt wurde. I. 225 — 228.
Dephſchoroughá, ein abgeſonderter Tſcherkaſſiſcher Volksſtamm am linken Ufer des Terek. I. 244.
Derbend, eine dem Ghyſſr unterthänige Stadt und Gebiet. I. 67. wird von Muhammed für die Thür des Glaubens erklärt. I. 69. von den Arabern belagert und eingenommen. I. 70. 71. wird von Abu-Abedie noch mehr befeſtigt. I. 75. Beſchreibung dieſer Stadt, Geſchichte und Merkwürdigkeiten derſelben. I. 113 — 123. einer ihrer berüchtigſten Fürſten iſt Feth Ali Kan, deſſen Geſchichte. I. 123 — 140.
Dido, Dindi oder Dindulall, ein weniger wilder lesghiſcher Volksſtamm in Kiafir-Kumuk. I. 211.
Doghan, ein Oſſen-Stamm an vielen Sumpfbächen des Nſigu. I. 233.
Doghan Muhammed, ein tatariſcher Edle mit 280 Familien an dem großen Kuban. I. 271.
Doghſchuel Murſa, ein aus 600 Feuern beſtehendes tatariſches Volk am Labba-Fluſſe. I. 273.
Dokkuspará, ein Volksſtamm am Zammur-Fluſſe. I. 140.
Duſched, eine Herrſchaft am Arakui in Georgien. II. 85.
Duſchi, einige an den Quellen des Alaſan-Fluſſes wohnende, dem Fürſten von Georgien getreue Stämme, welche aus Europa abzuſtammen vorgeben. I. 181 — 186. II. 101.

E.

Egers oder Egeria, die stärkste und größte Festung in Mingrelien. II. 27.

Egri, ein Fluß in Schirwan. I. 179.

Eleborus, Ellborus, ist höher als die übrigen um ihn herum liegenden Berge. I. 17. 289.

Ellbori-Kent, eine Stadt in Ghazi-Kumuk. I. 93.

Elzighanä, ein Fluß in Schirwan. I. 179.

Emmerette, Immeretien, Iberien, einerlei Benennungen des Königreichs Iberien. II. 32.

Emmietsch, eine weibliche kriegerische Heldinnen-Zunft zur Zeit der Ankunft der Tscherkassen. I. 238.

Endrie s. Baal.

Enguri, ein in den Gebirgen der Avasa entspringender und bei Anaklea in das schwarze Meer sich ergießender Fluß. II. 24.

Eristaw, eine wegen ihrer Befreiung in Ehren stehende iberische Familie in Abghazien. II. 6.

Errpeli, ein Distrikt von Ghazi-Kumuk. I. 91. bei ihnen wird der Lesghä Gesetzbuch Ismail Koran verwahrt. I. 192.

F.

Feldschanze, ein von Peter I. angelegter, jetzt versandeter Hafen am kaspischen Meere. I. 61.

Ferrach-id-din, Geschichtschreiber der Tscherkassen. I. 239.

Feth-Ali-Kan, Hassein-Ali-Kans Sohn, Fürst von Kuba, stammt aus dem Geschlecht der Utzumm aus Kaidek, versprach anfänglich viel Gutes, traf gute Einrichtungen in seinem Lande, schließt mit dem Akuschä ein Bündniß. I. 127. 128. zeigt sich herrschsüchtig und tückisch Meister von Derben — 132. läßt seinen überwundenen Feind öff — Soldaten. I. 133. Verbrechen auf Verb — seinen Tod. I. 134. —

139. seine Theilnahme an den Streitigkeiten der Fürsten von Nughi. I. 171 — 176.
Feueranbeter, s. Geber.
Feuerort, s. Ateschjah.
Fitghor, ein Ossischer Volksstamm. II. 21. 22.
Fox, ein Flußbach im Gebiet der Ossi. I. 230.
Fünffingerberg, s. Peschparmak.

G.

Gannikow, Garrikow, Gakuma und Ghilak, vier Geschlechter der Ossi am Fuße des Hauptgebirges. I. 231.
Garniske, ein kleiner Fluß, welcher die Badill von den Uitigur trennt. I. 234.
Geber, Gueber oder Feueranbeter, indianische Derwische, welche den bei Badku befindlichen sehr merkwürdigen Feuerort bewohnen. I. 152. 157 — 159.
Gele, Gelä, Gelaky, Einwohner der Provinz Gilan. I. 64. Anm. **).
Gelintschik Limoni, sonst Besonta. II. 3.
Gemrikoi, ein aus 1000 Kesseln bestehendes tatarisches Volk am Tschäkoitschä-Flusse. I. 273.
Genalfluß. I. 229.
Georgien, a) geogr. Beschreibung der Provinz Kartel. II. 67 — 88. b) Armenien. II. 88 — 95. c) Kaget und Kisik. II. 95 — 107. Beschaffenheit des Bodens, der Luft ꝛc. II. 107 — 115. Name. II. 115 — 122. politischer und ökonom. Zustand. II. 123 — 133. physikalische Beschaffenheit des südlichen Kaukasus. II. 133 — 164.
Ghakan, Fürst der Mongolen. I. 66. wird in der derbendischen Geschichte chinesischer Fürst genannt. I. 67. erhält von Mahommed eine Gesandtschaft. I. 68. besiegt die Araber und wird von ihnen besiegt. I. 70. u. seq. und getödet. I. 74.

Ghanis-tskali, (Cyanus Plin.) ein aus Quria entspringender Fluß in Iberien. II. 39.

Ghaspulad, einer der Fürsten von Ghazi-Kumuk. I. 97.

Ghazi-Kumuk, (s. Kumuk,) der Araber Eigenthum, erhält seinen eigenen Fürsten. I. 81. sie reden die Lesghä Sprache mit tatarischen Wörtern vermischt. I. 84. wurde in vier Distrikte getheilt. I. 91. seine Grenzen; soll ehemals Kesch geheißen haben; der Fürst heißt allemal Muhammed. I. 96. wurde unter 4 Brüder getheilt, und verlor dadurch von seiner Macht. I. 97.

Ghefzur, ein in den südlichen Mittelgebirgen wohnendes eigenes Volk. I. 211.

Ghewalall, ein lesghischer Volksstamm. I. 211.

Ghinalik, ein zu Derbend gehöriger Volksstamm. I. 140.

Ghoni, ein Marktflecken in Mingreul, wo viel Handel getrieben wird. II. 28.

Ghorbasch, eine Herrschaft der Provinz Mußkurr. I. 140.

Ghrami, eine 1500 Familien starke iberische Herrschaft. II. 39.

Ghubis-tskali, ein Flußbach, der sich in den Rion ergießt. II. 36.

Ghurzi, ein offener Ort in Mingreul am linken Teghuri Ufer. II. 27.

Ghyssr oder Jesr, ein jüdisches Volk. I. 63. 64. wurde mit seinem Untergange bedroht. I. 65. den Mongolen unterthan. I. 66. besaßen jedoch noch einige ansehnliche Städte und Provinzen. I. 67. werden von den Arabern besiegt. I. 70. vertheidigen sich indessen tapfer, und schließen mit den Arabern ein Bündniß. I. 76.

Ghyttr Ilija, ein berühmtes Kloster am Fünffingerberge. I. 142. 143.

Gigi, ein Völkerstamm, 120 Familien stark. I. 37.

Gindalall, ein zu den Lesghä gehöriges mächtiges Volk in Ktafir-Kumuk, das seine eigene Sprache redet. I. 213.

Glaucus. II. 42.

Globi, Mamminſon und Fitghor, drei unbändige und rohe Oſſiſche Stämme im höchſten Gebirge des Kaukaſus. II. 21. 22.

Gmelins Grab. I. 106.

Gobi, ein oſſiſches Dorf mit einem merkwürdigen Berge. I. 286. ein oſſiſches Volk gleiches Namens. II. 81. phyſikal. Beſchaffenheit. II. 154.

Göletta, ein Dorf der Oſſi am Tefftarut war 1776 in Gefahr überſchwemmt zu werden. I. 224.

Gordyäiſche Gebirge. II. 3. haben reiche Wälder. II. 134.

Gori, eine kleine Stadt in Georgien, vielleicht Ghorzena der Alten. II. 74.

Gorodiſcha, Gradiſcha, eine von Peter I. erbauete Feldſchanze. I. 101.

Greti, eine 300 Familien ſtarke iberiſche Herrſchaft. II. 37.

Gſchegs, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 263.

Gubar, ein roher Volksſtamm des öſtlichen Kaukaſus. I. 98.

Gul-Bagh Tatar, ehemals eine Stadt in Teſte-Kipzſchak. I. 32.

Guli, ein armes Oſſen-Geſchlecht. I. 231.

Güllad, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 66.

Gumrah, ein Volksſtamm am Koiſui, iſt vom Stamme Unzukull durch eine tiefe Kluft getrennt. I. 94. 95.

H.

Hädall oder Hädalall, ein aus 20 Dörfern beſtehendes lesghiſches, dem Aslan-Bej unterworfenes Volk in Kiafir-Kumuk. I. 209.

Hädoghſchughä, eine der tſcherkaſſiſchen Fürſtenlinien. I. 253. deren Beſitzungen. I. 263.

Hallawar und Medegh in Kaget, werden als die Vorſtadt von Teflis angeſehen. II. 96.

Haſſein Ali Kan, Vater des Feth Ali Kan, Fürſten von Kuba [illegible]

Haſchi

Hatschi Abid il Kadir, mußte seinem Neffen Hussein Kan die Regierung von Nughi abtreten. I. 171. seine Streitigkeiten mit demselben. I. 170. seq. wird mit seiner ganzen Familie von Agasi Kan in Nughi umgebracht. I. 176.

Hatschi Elif, Kan von Nughi. I. 170.

Hatschi Tschelewi, des vorigen Sohn, und seine beiden ältern Söhne, verlieren ihr Leben. I. 170.

Hemse, Name des Fürsten von Kaidek. s. Saul.

Henniochi. II. 61.

Hermuzika des Strabo, jetzt Horum-Zighe. II. 87.

Hidab, ein südwestlich wohnendes lesghisches Volk. I. 209.

Hippus, ein starker Strohm, welcher in den Gebirgen der Soaner entspringt und sich in den Rion ergießt. II. 25.

Hirkan, ehemals eine Provinz des südöstlichen Kaukasus, jetzt Muss- oder Musch-Kurr. I. 32. wird ein Eigenthum der Araber. I. 71. wird jetzt in zwei Herrschaften getheilt. I. 140.

Höhe des Kaukasus. I. 10. 11. einige Höhenmessungen desselben. I. 14. 15.

Höhlen in den kaukasischen Gebirgen; am Fünffingerberge. I. 141. die in den höchsten Gebirgen der Ossi liegende Wunderhöhle der Tau wätsch Ilija. I. 229. bei Schefsfesch im Gebiet der Ossi. I. 231. im Gebiet der Badill. I. 233. der Abghazsier die Höhle Oggin. II. 12. am Xanflusse. II. 151. bei Podorna. II. 152. bei Sagaretscho. I. 158.

Hunne, bedeutet Volk oder Menschen. I. 67.

Hussein-Kan, Fürst von Nughi; seine Schicksale. I. 171. wird von seinem Onkel Hatschi Abid il Kadir mit eigener Hand umgebracht. I. 174.

Hypanis oder der linke Arm des Kubanflusses. I. 274.

J.

Jaknas, ein reißender Bergstrohm in der Kuban. I. 271.

Jaspis-Bruch, im Thale Tierku der Inquſch. I. 47.

Iberien, deſſen Beſchreibung in geographiſcher und phyſikaliſcher Rückſicht. II. 32 — 55. 117.

Ibrahim Kan von Karabagh, ein Gegner des Feth Ali, wird in die Streitigkeiten der Fürſten von Nughi verwickelt. I. 172. ſeq. erkauft des Umm-Kan ſeine Schweſter. I. 206.

Jenghi-Kent, ein Dorf in dem Diſtrikt Murrach der Provinz Kaidek. I. 106.

Jeſr, Jeßr, ſ. Ghyſſr.

Ihr'an, ehemals eine Provinz des nord-öſtlichen Kaukaſus zwiſchen dem Koiſui-Fluſſe und Derbend. I. 32. erhält jetzt noch ihren Namen von dem Beſitz des Mächtigern. I. 62.

Ihr'an Gharab, (Perſiens Verderben) ein von Thomas-Kuli-Kan erbauetes Bergſchloß. I. 113.

Ilderim Terreſi, Blitzthal. I. 283.

Illori oder Boja, eine Stadt am Enguri, welche bald zu Abghazs, bald zu Mingreul gehört. II. 26. 27.

Immerette oder Iberien. II. 32.

Inquſch, ein Volk an der nordweſtlichen Spitze des öſtlichen Kaukaſus. I. 35. Sprache. I. 38. ſtellen im Kriege 3000 Streiter. I. 39. Religionsgebräuche, Volkstänze, Verheirathungen. I. 43 — 46. mineralogiſche Seltenheiten ihres Landes, Jaspis. I. 47. geben dem Schamin-Ghal Tribut. I. 92.

Intſche, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 67. wird nach einer dreijährigen Belagerung von den Arabern erobert; liegt jetzt in Ruinen. I. 73. Peter I. bauete auf die Stelle Solok oder Sulaki. I. 92.

Intſchik, der große und kleine, in der Kuban. I. 274.

hat gegen ſeine ſonſtige Höhe abgenommen. I. 16, 17. Beſchaffenheit ſeiner Oberfläche im Allgemeinen und Beſondern. I. 19. Witterung. I. 28 — 30. Eintheilung dieſes Gebirges in die öſtliche und weſtliche Hälfte. I. 31. Oeſtliche Hälfte. Urſprung der Völker derſelben. I. 33. 34. Geſchichte der Ankunft dieſer Völker der Inquſch, Kiſti, Karabulak, Bilitti, Alti, Basli, Zſchetſchens, Kighi, Borahun, Gigi, Tſchew, Hatſchaul, Schalli, Sagunti. I. 35 — 37. Sie haben nicht einerlei Sprache. I. 37. 38. Stärke derſelben. I. 39. Raub iſt ihr Gewerbe. I. 40. Lebensart, Wirthſchaft, Leibesbeſchaffenheit, Kleidung, Waffen. I. 41 — 43. Religion. I. 44. 45. die Völker Oi-ſun-gur, Iſti-Su, Solotau, Lesghá, Ghyſir, Mongolen, Araber. I. 48 — 81. die vornehmſten Völker deſſelben ſind jetzt noch frei. I. 83. Charakterſchilderung der Bewohner des öſtlichen Kaukaſus. I. 84 — 87. die Völker Atibojunn, Karapdugh, Herräken, Gumrah, Untzukull, Burtunnäh, Gubar, Akuſchá, Kubten, Kuvátſchi. I. 93 — 112. die Stämme Kiriſ, Zſcheik, Ghinalik und Kuruſch, Ahti und Dokkuspari in der Provinz Mußkur, Geber oder Gueber. I. 140 — 144. Baku und ſeine merkwürdige Gegend. I. 144 — 160. Außer dem ſüd-öſtlichen Arme des Kaukaſus ſieht man ſonſt keine ausgehende Gebirge. I. 169. die Stämme Zeighor, Kadegh und Tellá. I. 178. die ſüdliche Fläche des öſtlichen Kaukaſus iſt wegen ihrer Steinart merkwürdig. I. 186. den höchſten Gipfel deſſelben bewohnen die Lesghá. I. 188 — 203. Stämme der Lesghá. I. 204 — 211. phyſikaliſche Beſchaffenheit der höchſten Kette des öſtlichen Kaukaſus. I. 212. Weſtliche Hälfte. die Oſſi. I. 213 — 223. theilen ſich in zwei Hauptſtämme, Takaur und Ahmed. I. 223. Weg von Georgien nach Rußland. I. 226 — 228. Stämme und Geſchlechter der Oſſi. I. 229. 231. merkwürdige

Kirche bei Scheffesch. I. 231. 232. das Volk Badill. I. 233. Uitigur oder Tigur. I. 234. Surtghar. I. 235. die merkwürdigen Ruinen von Tatardupa. I. 235. 236. Tscherkassen, große und kleine Kabardah. I. 237. Geschichte derselben. I. 237 — 245. Sprache. 246. ihre Verfassung. I. 248 — 269. der Stamm Nogay oder Mongutay. I. 269. Stämme der Tscherkassen. I. 270 — 274. physikalische Beschaffenheit der nördlichen Fläche des westlichen Kaukasus. I. 280 — 292. Merkwürdigkeit in einem Kalkfelsen bei Barrakay. I. 292 — 294. die Abghazsier. II. 4 — 13. die Lazi oder Lasi. II. 14. die Alani und Soani. II. 15 — 19. die Lytschu. II. 19. 20. die Globi, Mamminson und Fithgor. II. 21. 22. die Mingrelier und Letschgumi. II. 23 — 30. die mossischen Gebirge. II. 31. Iberien, 1) geographische Beschreibung desselben. II. 32 — 44. 2) natürliche Fruchtbarkeit des Landes und Trägheit der Einwohner, solche zu benutzen. II. 45 — 55. das Fürstenthum Quel, Quriel oder Quria, nebst den angrenzenden Bergvölkern Madschaweli. II. 55 — 60. Aghalzighe, Ghalzik oder Akiska. II. 61 — 66. die Herrschaft Waghan. II. 66 — 68. Georgien. A) die Provinz Kartel. II. 69 — 88. B) die Provinz Armenien. II. 88 — 95. C) die Provinzen Kaget und Kisik. II. 95 — 107. Einige Bemerkungen über die Beschaffenheit des Bodens, der Luft, der Produkte, Bevölkerung, Beschäftigungen und Aberglauben der Bewohner von Georgien. II. 107 — 114. Entstehung des Namens Georgien. II. 115 — 122. von dem politischen und ökonomischen Zustande Iberiens und Georgiens. II. 123 — 133. physikalische Beschaffenheit des westlichen und südlichen Kaukasus. II. 133 — 164.

Kebus, eine Stadt in der Provinz Hirkan. I. 71.

Kegti, einer der Lesghä Stämme. I. 211.

Kekuti, eine 500 Familien starke iberische Herrschaft. II. 36.

Kend'ros, eine verwüſtete Stadt in Quria. II. 57.
Kennag, ein Fluß in Schirwan. I. 179.
Kerketae. I. 243.
Keſch und Kilitſch, zwei aus 300 Familien beſtehende tatariſche Stämme am kleinen Kuban. I. 271.
Kesker, eine Stadt in der Provinz Hirkan. I. 71.
Keſſai, Fürſt der Tſcherkaſſen, unterwarf einen Theil ſeines Volks dem Ruſſiſchen Scepter. I. 254.
Kiafir-Kumuk, (ſ. Kumuk,) der Lesghä Eigenthum. I. 81. 204.
Kiaja-Kent, ein Dorf in dem Diſtrikt Barſchli der Provinz Kaidek, enthält das Grab Gmelins. I. 106.
Kinder-Pocken, kennt man in Iberien und Mingrelien nicht. II. 50.
Kiptſchak, ſ. Teſte-Kiptſchak.
Kiris, ein zu Derbend gehöriger Volksſtamm. I. 140.
Kiſik, ſ. Kaget. Grenze und Benennung. II. 104.
Kislar, eine anſehnliche Handelsſtadt, ſonſt am linken, jetzt am rechten Ufer des Terek. I. 58 — 62.
Kiſſilkalä, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 67.
Kiſſil-Taſch, (Gold-Land) wurde von den Kabardinern ſo genannt, weil ſie nach langen ausgeſtandenen Unruhen in der Krimm hier Ruhe fanden. I. 242. das Sirakene des Strabo und jetzt Taman. I. 275.
Kiſti, ein Volk des öſtlichen Kaukaſus, hat zu ſeinen Nachbarn die Inguſch und Karabulak. I. 36. Sprache. I. 38. ſtellen im Kriege 800 Reiter. I. 39. Religion. I. 43 — 45. Volkstänze. I. 45. Verheirathungen. I. 46.
Kizill, ein in dem Gebiet der Oſſi entſpringender Fluß, fällt in den Terek. I. 229.
Koban, ein oſſiſcher Volksſtamm mit ſeiner Familie Saurawa. I. 229.
Kojun-Sui oder Koiſui-Fluß. I. 57.
Kosli, ein in der Herrſchaft Baku befindlicher Flußbach. I. 16
Kota, eine anſehnliche Herrſchaft in Somgherien. II. 91

Digitized by Google

ſchoes, ein Berg an der Grenze von Kilwan; ſeine Höhe. I. 15.

ſiri, eine georgiſche Herrſchaft in den Gebirgen am Araskui. II. 79.

Suba, eine Stadt am Jolamma-Fluſſe. I. 141.

Suban, wird derjenige Strich Landes genannt, der zwiſchen dem Kuban-Fluſſe, der Hauptkette des Kaukaſus, und dem ſchwarzen Meere liegt. I. 264. 265. wird in das wäßrige und hohe Bergland eingetheilt. I. 265. 270.

Kuban, ein Fluß, entſpringt im nördlichen Kaukaſus, und fließt mit gleich heftigem Waſſerſtrohme ins ſchwarze Meer. I. 12. der kleine und große Kuban. I. 265. theilt ſich bei Schimmittai in zwei Arme. I. 274. 275.

Kubaniſche Gebirge (Ceraunii) haben verſchiedene Namen. I. 6. 265. grenzen an die gordyäiſchen Gebirge. II. 3.

Kubten, ein Diſtrikt von Ghazi-Kumuk. I. 91. desgleichen Name eines alten Volks, redet die Sprache der Akuſchä. I. 101. bei ihnen wird der Lesghä Geſetzbuch Ismail Koran verwahrt. I. 192.

Kudbar, eine Landſchaft am Kurr-Fluſſe. I. 148.

Kugh, ein großes abghaziſiſches Dorf. II. 5.

Kumbalä, ein Fluß, ſcheidet die Bilittli, Inquſch und Alti von einander. I. 36.

Kumlis-Zighe, eins der höchſten Mittelgebirge auf dem Wege von Georgien nach Rußland. II. 78. phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſes Gebirges. II. 154.

Kumuk, eine Provinz des öſtlichen Kaukaſus, und eine Stadt gleiches Namens, wird halb von den Arabern erobert. I. 77. und von ihnen in zwei Provinzen getheilt, in Kiafir- und Ghazi-Kumuk. I. 81.

Kurdon, ein Bergfluß im Gebiet der Oſſi. I. 224.

Kuri, ein Fluß bei Anakopia im Gebiet der Abghaziер. II. 5.

Kurr, ein ſehr ſtarker Fluß, entſpringt in den Tſchildir-Gebirgen. II. 63.

Kurräh,

Kurráh, ein 500 Familien starker Volksstamm am Zammur. I. 140.
Kurtat, ein ossischer Volksstamm mit seinen drei Familien, Ghariskin, Ghora und Gheidikus. I. 230.
Kurusch, ein zu Derbend gehöriger Volksstamm. I. 140.
Kusty, ein Dorf am linken Ufer des Koisui. I. 57. 58.
Kutse, einer der 5 Distrikte der Provinz Kaidek. I. 105.
Kuwatai, ein ossischer Volksstamm, mit dessen drei Familien Fartig, Walassig und Ghikus. I. 230.
Kuwátschi, (Panzermacher) eins der ältesten und merkwürdigsten Kaukasischen Völker. I. 107 — 112.
Kyr, (zweiarmig) Benennung des Ausflusses des Kurr. I. 149.

L.

Labba, ein starker Fluß in der Kuban. I. 272.
Ladsch, Schemed und Basikau, drei einzelne arme ossische Familien. I. 230.
Länge des Kaukasus. I. 9.
Lars, ein Dorf der Oss. I. 224.
Lazi oder Lasi, Ueberbleibsel eines uralten Volks. II. 14. physikalische Beschreibung von Lazien. II. 137 — 139.
Lesghá oder Leki, allgemeine Benennung der Völker der höchsten Gebirge des Kaukasus. I. 63. 188. hatten sonst die nord-östliche Seite desselben inne. I. 65. werden von den Mongolen in die Gebirge zurückgetrieben. I. 66. besiegen die Araber. I. 80. 81. sind den Armeniern, Persern und Türken furchtbar. I. 190. die mehresten sind Helden. I. 191. fast jeder Stamm hat seine eigene Sprache. I. 191. 192. haben ihr eigenes Gesetzbuch, Ismail Koran. I. 192. Zweikampf ist unter ihnen selten. I. 194. Raub und Krieg ist ihr Gewerbe. I. 195 — 200. Haushaltung und Nahrung derselben. I. 201. Schönheit ihrer Weiber. I. 202. Erziehung der Kinder. I. 203. Stämme der Lesghá sind: Kätähär, Andi, Gindalall, Awar, Tschek, Bakralall, Hädalall, Tschuwall,

Zschuwall, Ahgwak, Kadar, Hidad, Karák, Tlensruk, Bognadá, Theomor, Bschamalall, Karalall, Dindi, K'egti, Rissör, Ghewalall und Ghefzur. I. 204 — 211.

Letschghumi, ein zu Mingrelien gerechneter Volksstamm. II. 29.

Liagh-Flüsse, entspringen im Kaukasus und fallen in den Kurr. II. 74.

Lillo, eine schöne Ebene am linken Kurrufer, erhält verschiedene Namen. II. 96. 97.

Liogh, ein tatarisches Geschlecht am Kardanik. I. 235.

Lomsiatghewi, eine iberische aus 800 Familien bestehende Herrschaft am Tiendi-tskali. II. 39.

Lori, eine Herrschaft in Somghetien, liefert für die benachbarten Länder die besten Mühlsteine. II. 92.

Lytschu, ein armes den Soani benachbartes Volk. II. 19 — 21.

M.

Mad- oder Mattschar, wurde von den Mongolen erbauet. I. 66. von ihnen verlassen. I. 74. von den Arabern wieder bevölkert. I. 78.

Makeldon, ein Bergfluß im Gebiet der Ossi. I. 224.

Malka, ein Fluß, vereinigt sich jetzt mit dem Terek. I. 12. nahm ehemals den Kol'aus und Barsaklu auf und ergoß sich in den Manitsch. I. 13. entspringt auf dem Elebosrus, nimmt mehrere Flüsse auf. I. 263.

Mamminson, ein armer ossischer Volksstamm. II. 21. 22.

Manas, ein Bergfluß in der Herrschaft Boinak. I. 101.

Manitsch, ehedem ein großer Fluß, jetzt breitet er sich in große Seen aus, die sich im Frühjahre in den Don ergießen. I. 13.

Marmodillis. I. 264.

Máskut, eine von den Mongolen erbauete Stadt, jetzt Astrachan. I. 68.

Montaboa oder Boas, ein starker Fluß in Quria. II. 57.

Mehorip, jetzt Poghrip, eine Stadt an einem Flusse gleiches Namens. I. 278.

Melik Muhammed Kan, Fürst von Baku. I. 147.
Mermodas. I. 264.
Messelis oder Metschalis, einer der ansehnlichsten Orte des Distrikts Irtschamul der Provinz Kaidek. I. 107.
Mikel'ao, Sanna-Warda und Sa-Tschilao, drei iberische 1400 Familien starke Herrschaften. II. 36. 37.
Mingrelien, Mingreul, eine sehr fruchtbare Provinz am schwarzen Meere. II. 23—30. physikalische Beschaffenheit. II. 139.
Misi, ein Ossen-Geschlecht um die Quellen des Bog. I. 230.
Missost, ein Tscherkassischer Fürst, Nachfolger des Kessai. I. 255.
Modschaweli, ein ehemals zu Quria gehöriges, jetzt freies Gebirgs-Volk, das auf 7000 Familien stark gerechnet wird. II. 60.
Moghan, eine wegen der Menge giftiger Schlangen berüchtigte Herrschaft. II. 94.
Moltoni, s. Guebr. I. 157.
Mongolen, kommen aus Thibet und überschwemmen den östlichen Kaukasus. I. 65. unterwerfen sich die Ghyssr und gründen Madtschar. I. 66. werden von den Arabern verdrängt und geschlagen. I. 68. seq. wandern zum Theil aus, ziehen gegen die Abendländer fort, und verlieren sich unter dem Stamm-Namen Tatar. I. 74. die Zurückgebliebenen nehmen die muhammedanische Lehre an. I. 74. 75.
Mongutay oder Nogay, ein sehr merkwürdiger tatarischer Volksstamm in der Kuban. I. 270.
Mossische Gebirge. II. 31.
Mughram, (Mugherisis,) eine sehr fruchtbare Provinz am Kurr-Flusse in Georgien. II. 74. physikalische Beschaffenheit dieser Gegend. II. 153.
Mughura, eine 500 Familien starke Herrschaft in Iberien. II. 37. ein Fluß gleiches Namens.
Muhammed Kerai und Kessai Ghaspulad Oghly, tatarische Fürsten eines aus 5000 Kesseln starken Volksstammes am Ursprung der Labba in der Kuban. I. 272.

Murrach, einer der 5 Distrikte in der Provinz Kaidek. I. 106.
Murugh, ein Fluß in der Kuban. I. 271.
Muſellem, Anführer der Araber. I. 70.
Muß- oder Muſch-Kurr, ſ. Hirkan.

N.

Naphta-Quellen in Tabáſſaran. I. 113. in Balaghan bei Baku. I. 149 — 151. bei Niphtlik in Kaget. II. 97. in Iberien. II. 143. in Kaget bei Medegh. II. 156. 161.
Narali, ein auf dem höchſten Gebirge ausgebreitetes, oſſiſches Geſchlecht. I. 230.
Naurus Oghly Murſa, ein 1000 Familien ſtarker tatariſcher Stamm in der Kuban. I. 272.
Nawahi, ein auf dem letzten Arme des ſüd-öſtlichen Kaukaſus, beim Bache Kosli liegendes, zu Baku gehöriges und wegen ſeiner Scorpionen und Tarantel-Spinnen bekanntes Dorf. I. 161.
Nettughash und Keſſek, zwei arme tatariſche Familien mit 200 Hütten am Fluſſe Bõur. I. 274.
Niſabad, oder auch Borahun, ein kleines Dorf an der Mündung des Jolamma-Fluſſes. I. 143.
Nogay, ſ. Mongutay.
Nſigu, ein Fluß im Gebiet der Oſſi. I. 230.
Nughi, auch Scheki genannt, eine Stadt in Schirwan, die mancherlei tragiſchen Auftritten unterworfen geweſen iſt. I. 169 — 176. wird von einem feſten Bergſchloſſe geſchützt, Gelláſin Gorásin genannt. I. 177.

O.

Oannis, ein Fluß in Tſcherkeß Topragi. I. 278.
Oar, eine Stadt in Kumuk. I. 80.
Odiſch, ehemals eine in der Provinz Mingreul am ſchwarzen Meere gelegene Stadt. II. 24.
Oeſen, ein kleiner Fluß, der ſich in den Koi-ſui oder Koeſtek ergießt, wird auch Aghir-kane genannt. I. 57.
Oggínn, eine berühmte Wunderhöhle der Abghaſier. II. 12. 134.

Oi-sunagur, eine Muhammedaniſche Nation von 300 Familien. I. 48.

Okribi, eine iberiſche Herrſchaft von 2000 Familien zwiſchen dem Phaſis und Tſkal-Ziteli. II. 38.

Oldi, eine volkreiche Stadt in der Provinz Akiska, wo ſehr guter Borax bereitet wird. II. 66. 146.

Oruspie, ein armer den Kabardinern unterworfener tatariſcher Volksſtamm auf den bakſaniſchen Gebirgen. I. 263.

Oſchinsky-Priſtan, ein Hafen am kaſpiſchen Meere. I. 61.

Oß, Oſſe, Oſſi, Oſſäi und Oſſetinzi: Benennungen eines ſehr ſtarken und rohen Volks im weſtlichen Kaukaſus. I. 213. ihre Sprache. I. 215. ſie ſind Räuber. I. 217. ihre Wohnungen, Lebensart ꝛc. waren ehemals Chriſten, jetzt Heiden. I. 218 — 220. die Blutrache iſt bei ihnen üblich. I. 221. in ihren Gräbern findet man kuffiſche und parthiſche Kupfermünzen. I. 223. werden in zwei Hauptſtämme getheilt, Takaur und Ahmed. I. 223. die Stämme der Oſſi ſind: Turgipſch, Kariſchau, Kakedur, Lamerdon, (Geſchlechter der Kalatſchä,) Koban, Saurowa, Schorikau, Ghariskin, Ghora und Gheidikus, (Familien des Stammes Kurtat,) Ladſch, Schemed und Baſikau; Fartig, Walaſſig und Ghikus. (Familien des Stammes Kuwatai,) Miſi und Talakow; Doghan, Guli, Scheffeſch, Gannikow und Garrikow, Ghakuma und Ghilak; Trintſchi und Sagintſi; und endlich das Geſchlecht Narali. I. 229 — 231.

P.

Paliſta und Mataqua, Inſeln in der Mündung des Phaſis. I. 41.

Pelekan, ein am Alaſan-Fluſſe liegender, ſonſt zu Georgien gehöriger, jetzt freier Ort, von Raubgeſindel bewohnt, welche den Les[illegible]achtet werden. I. 179. 180.

Perſatti, eine zu [illegible] Familien beſtehende Herrſ[illegible]

Peschparmak, ein merkwürdiges Gebirge, Fünffingerberg genannt. I. 141.

Phanagoria, ehemals die Hauptstadt auf der Insel Taman. I. 275.

Phasis, entspringt in den Gebirgen der Soani, durchströhmt Iberien und vereinigt sich mit dem schwarzen Meere. II. 35.

Pipert, eine 200 Familien starke tatarische Horde am kleinen Intschik in der Kuban. I. 271.

Piri, Ehrenname der bei Baku wohnenden indianischen Derwische. I. 159.

Podorna, eine Herrschaft am Arakui in Georgien. II. 85.

Pog, ein Fluß im Gebiet der Ossi. I. 230.

Porta ferrea, I. 122. Caucasi und Albaniae, I. 225. 296. II. 87. Cumana, II. 264. II. 20. 21. physikalische Beschaffenheit dieser Gegend. II. 140. 141.

Pottasche, leichte Verfertigung derselben. I. 61. 62.

Poti, P'has, Phaghs und Phasis, Namen einer und derselben den Türken gehörigen Stadt am Rion. II. 40.

Pschau, ein in den Gebirgs-Wohnungen der Karakalken entspringender Fluß. II. 77.

Pschugan, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 262.

Q.

Quirila, ein aus den Gebirgen der Soani entspringender Fluß, fällt bei der iberischen Herrschaft Kekuti in den Rion. II. 36. 37.

Quösch, eine fruchtbare mit Marmor und Jaspisbrüchen versehene Herrschaft in Somghetien. II. 91.

Quria, Quriel, Quel, ein eigenes Fürstenthum. II. 55. 61. wurde ehedem Kendrowa und Tsonica Regio genannt. II. 58. 59. physikal. Beschaffenheit. II. 142.

R.

Rhädsch (Rhoas Plin.), die vornehmste Provinz des Königreichs Iberien. II. 34. physikalische Beschreibung dieser Provinz. II. 137. 141.

Rházia, die Reſidenz des Fürſten von Mingrelien am Hippus. II. 28.
Rhyzea Regio. II. 67.
Riſſör, ein lesghiſcher Volksſtamm. I. 211.
Rugh, eine kleine von den Ruſſen ruinirte Feſtung in Mingreul. II. 27.
Rutbar, ſ. Kudbar.

S.

Sa-Awaliano, eine iberiſche Herrſchaft von 200 Familien. II. 36.
Sa-Demetrao, Sa-Tſchino und Sa-Tſchawagho, iberiſche Herrſchaften. II. 40.
Saghumi, Soghum-kalá oder Dordup, eine Feſtung unter Anakopia. II. 7. könnte als der Schlüſſel zum weſtlichen Kaukaſus angeſehen werden. II. 8. phyſikaliſche Beſchreibung dieſer Gegend. II. 134 — 136.
Saghuramo, eine von den Lesghá bis auf einige Kirchen zerſtörte Stadt am Arakui. I. 211. iſt jetzt ein Schlupfwinkel der Lesghá. II. 78.
Sa-Kakawo, Phaſaneninſeln im Ausfluß des Phaſis. II. 41.
Sa-Kipiano, eine iberiſche Herrſchaft von 160 Familien. II. 36.
Salian, eine Inſel im Kurr-Fluſſe. I. 148.
Sa-Lordkipanizo, eine iberiſche Herrſchaft von 400 Familien. II. 36.
Samaria, eine den Ghyſſr unterworfene große Stadt. I. 67. jetzt Tſchawran. I. 143.
Sa-Niſcharo, eine aus 600 Familien beſtehende iberiſche Herrſchaft. II. 36.
Sannawarda, (Sarapana, Sarafzana,) eine Stadt. II. 44.
Sa-Schilio, eine iberiſche Herrſchaft von 160 Familien. II. 36.
Saul, eine den Ghyſſr unterworfene ſehr feſte Stadt. I. 6[illegible] wird von den Arabern geplündert. I. 7[illegible] die Pro[illegible] gleiches Ra[illegible] von den [illegible] erobert. I.

Namen Hemse. I. 81. 82. 103. 104. haben die alt-arabische Sprache mit der Nogay-tatarischen vermischt. I. 84. Grenzen. I. 100. wird in 5 Distrikte getheilt. I. 105 — 107.

Sa-Zeretto, eine 300 Familien starke iberische Herrschaft. II. 37.

Sazuc, ein Bergfluß in Tscherkeß Topragi. I. 278.

Sa-Zulukitso, eine iberische Herrschaft von 800 Familien am Phasis. II. 38.

Schah-baal, ein Ehrentitel, welchen die Araber den Fürsten von Kumuk beilegten. I. 79.

Schakman, ein tatarischer, der Kabardah unterworfener Volksstamm. I. 263.

Schammaghi, eine von den Arabern erbauete Stadt in Schirwan. I. 78. Alt-Schammaghi. I. 165. Neu-Schammaghi. I. 166.

Schamm-Ghal, s. Schah-baal. Geschichte desselben. I. 87 — 91.

Schanowa, ein Dorf am Genal-Flusse. I. 229.

Schanis-tskali, ein im Abghazischen entspringender Fluß, der Mingrelien von Norden nach Süden durchfließt und sich in den Rhion ergießt. II. 24.

Schapsik, ein großer an 10,000 Kessel starker tatarischer Stamm im südlichen Theile der Kuban. I. 274.

Scharapan, (Sarapanum,) eine alte Festung in Iberien. II. 39. 42.

Scheffesch, eine am höchsten Gebirge wohnende Ossen-Familie. I. 231. nahe dabei steht eine noch gut erhaltene steinerne Kirche. I. 231. 232.

Scheik-Mansur, ein berüchtiger Schwärmer und Aufwiegler des Kaukasus. I. 256 — 259.

Scheki, s. Nughi.

Schemschettil, ein Volk und Herrschaft in Somghetien. II. 95.

Scherik, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 263.

Schimmitt, eine Gegend der Oſſi mit verſchiedenen Dörfern. I. 224.

Schimittai oder Kabil, eine türkiſche Feſtung am Bö ur Fluſſe in der Kuban. I. 274.

Schirwan, eine Provinz am ſüd-öſtlichen Kaukaſus. I. 33. wird von den Arabern beſetzt. I. 70. 71. wurde ehedem Albanien genannt. I. 161. einige Schriftſteller haben es mit Medien verwechſelt, andere nennen es richtiger Cambyſena. I. 163. Urſprung des jetzigen Namens, voriger und jetziger Zuſtand dieſes Landes. I. 164.

Schneeberg, ſeine Eigenſchaften. I. 17. 18. auf ihm befindet ſich der Sage nach noch eine Kirche mit mancherlei Wundern. II. 82.

Schogh-dagh, Kronen oder Königsberg im öſtlichen Kaukaſus. I. 113.

Schoma und Semitä, zwei ſteinerne zwiſchen dem Kuban und Labba-Fluſſe ſtehende Kirchen. I. 279.

Schorikau, ein zum Oſſi-Geſchlecht gehöriges Volk. I. 230.

Schtſchegem, ein der Kabardah unterworfener tatariſcher Volksſtamm. I. 263.

Schumara, ein Fluß, an deſſen Urſprung die oſſiſchen Geſchlechter Trintſchi und Sagintſchi wohnen. I. 231.

Schullat, ein kleines tatariſches Dorf, an der Stelle, wo ſich der Urugä mit dem Terek vereinigt. I. 235.

Schumat, eine Stadt in Quria mit einem guten Hafen. II. 56.

Sebaſtopolis, Seſtapon, deſſen Ruinen. II. 39.

Semender, oder jetzt Targhu, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 67. wird von den Arabern erobert. I. 73. ihre Lage. I. 92.

Ser-Akus, Fürſt der Zingi. I. 239. führte ein Geſchlecht derſelben aus und ſetzte ſich am Kuban feſt, wo es nun ſeinen Namen in Siraki verwandelte und der Gegend den Namen Sirakene gab. I. 240. ſeq.

Serawan, Seraparer, die in Karajoes weidende tatariſche Nomaden-Horde. II. 97. 98.

Scumara des Strabo, jetzt Tſoumar. II. 87.

Sitte, ein 120 Feuer starkes tatarisches Geschlecht am Murugh in der Kuban. I. 271.

Si-un-tse, ein Fluß, an dessen Ufern die Zschetscheus wohnen. I. 36.

Soan, Tsou, Sonti, Tsinti, Benennungen eines und desselben Volks. II. 15 — 19.

Soghian-Wank, ein armenisches Kloster in Schirwan. I. 167. wobei ein großer Marmor-Bruch. I. 187.

Solok oder Sulaki, eine von Peter I. auf die Ruinen von In-tsche erbauete Stadt. I. 92.

Solotau, ein Völker-Stamm auf der nord-östlichen Spitze des Kaukasus. I. 56. besteht aus 17 Dörfern, und hat südlich den Stamm Gumrah zum Nachbar. II. 94. ziehen vom Weinbau großen Nutzen. I. 95.

Somghetien, eine ansehnliche Provinz von Georgien. II. 91.

Stepan-Zminda, ein ansehnliches Dorf an beiden Ufern des Terek, mit einer berüchtigten Wunderkirche. II. 81-84.

Subsa, (Charis Strab.) ein Fluß in Quria. II. 57.

Suppu, eine kleine Stadt mit einem Hafen am schwarzen Meere in Abghazien. II. 5.

Suram, (Surium Plin.) eine Stadt am Bache Surimela in Georgien. II. 73. physikalische Beschaffenheit dieser Gegend. II. 147.

Surtghar, eine tscherkassische Familie, an der Stelle wohnhaft, wo sich der Tundurr und Gussarek mit dem Usdom vereinigen. I. 235.

Sweri, eine über 400 Familien starke Herrschaft an der Qurila. II. 38.

T.

Tabássaran oder Taeb-iß-Sara, eine den Ghysse unterworfene Provinz. I. 67. wird von den Arabern verheert. I. 72. 73. erhielt seinen eigenen Fürsten und wird jetzt Tabássaran genannt. I. 82. ihre Sprache ist die alte eigene Sprache des Kaukasus. I. 84. wird die Tabássaran-Sprache genannt. Regierungsform. I. 112. die vorzüglichste Stadt ist Tabássaran. I. 113.

Tak'aur, der vornehmste ossische Volksstamm; hat sich in drei Aeste getheilt: Airak, Tars und Ahmed. I. 224.

Talakow, ein Ossen-Geschlecht an den Quellen des Pog. I. 230.

Tamblut, eine wüste, aber an Mineralien sehr reiche Herrschaft in Somghetien. II. 91.

Tamm, Schegray und Barrakay, drei tatarische 700 Familien zählende Geschlechter am Labba. I. 272.

Taqueri, die Sommer-Residenz des Fürsten von Mingrelien. II. 28.

Targhu oder Terre-Koll, s. Semender.

Tatar, Name eines mongolischen Völkerstammes, erbauete in Kipzschak eine Stadt gleiches Namens. I. 66. Ruinen dieser Stadt. I. 236. kubanische Tataren. I. 265. sind wahre Tectovagi. I. 266 — 269.

Tatardupa, Tatarkosia, Tatartosia, Tatartepe, Benennungen einer vom mongolischen Stamme Tatar erbaueten, jetzt in Ruinen liegenden Stadt. I. 235. 236.

Tau, der westliche Theil des Kaukasus; Tauli. I. 4.

Tefftarut, ein reißender Flußbach im Gebiet der Ossi. I. 224.

Teflis, Hauptstadt in Georgien am rechten Ufer des Kurr. II. 90.

Teghuri, ein im Gebiet der Soanen entspringender mit dem Rion sich vereinigender Fluß. II. 25.

Tellá, ein zusammengelaufenes, im Dienste der Tschaarer stehendes armes Volk. I. 178.

Terek, hat bei seinem Ausfluß, wenn er das Gebirge verläßt, einen schnellen Lauf, verliert sich aber endlich fast, ehe er das kaspische Meer erreicht, und bildet Sümpfe und Seen. I. 11. nimmt die Malka auf. I. 12. theilt den Kaukasus fast in zwei Theile. I. 31. hat seit wenig Jahren einen ganz andern Lauf genommen. I. 58. ꝛc. dessen Ursprung. II. 80.

Terrekemme, tatarische Nomadenhorden im Distrikt Kutse, der Provinz Kaidek. I. 105. II. 97.

Teste-Kipzschak, eine fruchtbare Ebene, wurde sonst Kuin genannt. I. 31. war mit schönen Städten geziert.

ziert. I. 32. erhielt seinen Namen von den Mongolen. I. 66.

Tetri-tskali, ein starker Bergfluß, der sich mit dem Terek vereinigt. II. 80.

Th'eomor, ein sich westlich sehr ausbreitender lesghischer Stamm. I. 209.

Thiulet, ein Volk in den Mittelgebirgen des Kaukasus. II. 79. 85. physikalische Beschaffenheit ihrer Gebirge. II. 155.

Tibarenae. II. 61.

Tierku, ein Thal im Lande der Inquisch, woselbst ein Jaspis-Bruch. I. 47.

Tigur, s. Uitigur.

Titizighe, eine Stadt mit einem sichern Hafen in Auria. II. 56.

Tlensbruk, ein wildes kleines zu den Lesghä gehöriges Volk. I. 209.

Toppus, ein Mordgewehr der kaukasischen Völker. I. 42.

Totta, eine Ossen-Familie am Flußbache Tainatschi Don. I. 231.

Tredia, ein von Juden bewohnter Ort am Ausflusse des Hippus in den Rion. II. 28.

Tschaar, ein großer Marktflecken am Alasan-Flusse, gehörte sonst dem Fürsten von Georgien, befreite sich aber, und werden jetzt nicht anders als Lesghä behandelt. I. 179. 180.

Tschäkoitschä-Fluß, in den kubanischen Gebirgen. I. 272.

Tschampulad, eine der tscherkassischen Fürsten-Linien. I. 253. deren Besitzungen. I. 263.

Tschan Aslan und Jettuskuli Aslan, zwei Brüder mit einigen tatarischen Familien in der Kuban. I. 274.

Tschawran, eine Stadt in Hirkan, welche ehemals Samaria, Somara hieß. I. 143.

Tsch'ek, ein räuberischer lesghischer Volksstamm in Kiasir-Kumuk, gehört zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus. I. 208.

Tſcherkeß, Tſchirkeß und Kabardiner, ein zahlreiches nomadiſirendes Volk gemiſchten Urſprungs. I. 237. fabelhafte Geſchichte ihrer Auswanderung, Kriege mit den Emmetſch. I. 238. Geſchichte ihrer Abſtammung von den Zingi. I. 239. Zingi, Ser-Akus. I. 240. 241. Entſtehung der neuen Volks-Benennung Kabardah. I. 242. 243. große und kleine Kabardah. I. 244. 262. 263. ſie waren ſonſt ſehr mächtig, ihre Sprache. I. 245 — 248. Kleidung, Unterſchied der Stände. I. 248 — 253. ſie waren ſonſt furchtbar, wurden aber nach und nach Rußland unterworfen. I. 253 — 256. Religion, Lebensart, Beſchäftigungen, tſcherkaſſiſche Schönheiten. I. 259 — 261. Denkmal ehemaliger Kultur in dieſer Gegend. I. 261. 262. ihre Fürſten theilen ſich in zwei Linien, Hädoghſchughá und Tſchampulad. I. 253. einige tatariſche Stämme ſind den Tſcherkaſſen unterworfen. I. 262. Stämme der Tſcherkaſſen ſind: Manſor, Doghan, Muhammed, Islam Murſa, Karaghay, Kilitſch und Keſch; Tadarup, Pipert, Sitte, Beſchilpay, Cend-Temür-Kabak, Bej Oghli, Muhammed Kerai, Keſſai Ghaepulad Oghly, Alti Keſſek; Abaſek, Aeſek und Schauſak; Tamm, Schegray und Barrakay; Bſian; Doghſchu el Murſa, Naurus, Oghly Murſa, Gemrikai; Biſſatugh, Hettekoi und Schennâ; Schapſik; Nettughas und Keſſek; Tſchan Aslan und Jettuskuli Aslan. I. 270 — 274.

Tſcherkeß-Topraghi, Land der Tſcherkaſſen. I. 243. 278.

Tſchew, Hatſchaoul, Schalli und Sagunti, vier tatariſche Nomaden-Horden. I. 37.

Tſchildirr, ein Theil der moſſiſchen Gebirge. I. 6. II. 61.

Tſchumlu, ein Gebirge, welches den Einwohnern von Endrie zu einem Schlupfwinkel dient. I. 56.

Tudaruk, eine 400 Hütten ſtarke tatariſche Horde am großen Intſchik in der Kuban. I. 271.

Tuma, eine Colonie der Badill. I. 235.

Turgipſch, einer der oſſiſchen Stämme. I. 229.

Digitized by Google

U.

Uar, Awar, Dar und Uoar, verschiedene Benennungen eines und des nämlichen mächtigen Volks der Lesghä, welches sich in zwei Aeste theilt und seinen erblichen Fürsten hat. I. 204 seq.

Uid'un, ein Fluß, welcher die Kisti von den Zschetschens. I. 36. und die letztern von den Oi:sun:g'ur trennt. I. 48.

Uitigur oder Tigur, ein merkwürdiger tatarischer Volksstamm, geschickte Räuber. I. 234.

Umm:Kan, Fürst der Uaren oder Awaren, ist der einzige der kaukasischen Fürsten, der auf eine anständige Art lebt, verkaufte dem Fürsten Ibrahim von Karabagh seine Schwester. I. 206. ist auf seinen Adel besonders stolz. I. 207.

Unzukull, ein Volksstamm, der durch eine sehr tiefe Kluft vom Stamme Gumrah geschieden ist. I. 94.

Urughä, ein starker Fluß nimmt den Usdom, Psogale, Ghatin, Ghirsine und Kardanik auf, und fällt bei Schullat in den Terek. I. 235.

Usdom, nimmt die Bergflüsse Dundur und Guffarek auf und fällt in den Urughä. I. 235.

Usunlar, eine an Kupfermienen sehr reiche Herrschaft in Somghetien. II. 92.

Uzme, Uzumm, s. Hemse.

W.

Waghan, eine bald von Georgien, bald von Iberien abhängige Herrschaft. II. 66 — 68. physikalische Beschaffenheit. II. 142.

Walagir, ein tatarischer Volksstamm am Aradon. I. 230.

Wardiszighe, Rosenschloß. II. 44.

Waschile und Tuma, Kolonien der Badill. I. 235.

Wein, besondere Bereitung desselben in der Provinz Kaidek. I. 107. wächst wild in Iberien. II. 47.

Wolga, wird vom Tatar Bulga, und von den Völkern des Kaukasus Ethel oder Ethil genannt. I. 65. *)
Wuarp, Fluß. I. 262.

X.

Xanflüsse, entspringen in den Vorgebirgen des Kaukasus bei Aghal-Ghori. II. 75.
Xilwan oder Krzinwal, eine Stadt am großen Liagh. II. 76.

Y.

Yaksai, ein Fluß, an welchem sich die Zschetschens ausgebreitet haben. I. 37. macht, je näher er dem Meere kommt, häufige Sümpfe. I. 51.
Yaksai, ein Dorf, von lüderlichem Gesindel bewohnt. I. 52.
Yori, s. Kabre.

Z.

Zadon, ein Bergfluß im Gebiet der Ossi. I. 224.
Zalikara, die ansehnlichste Stadt in Mingrelien am Hippus. II. 28.
Zammur, ein Fluß in Muß-Kurr. I. 140.
Zátáhár, ein Volksstamm der Lesghá in Kiasir-Kumuk, redet seine eigene Sprache. I. 204.
Zeighor, ein zusammengelaufenes im Dienste der Tschaaren stehendes Volk. I. 178.
Zgetta, ein Dorf auf der Spitze, wo sich der Arakui mit dem Kurr vereinigt. II. 85. war wahrscheinlich Acrisopolis der Alten. II. 86.
Zighia. I. 243.
Zingi oder Zigeuner, ein aus Copte in Aegypten abstammendes Volk. I. 239. wanderte in vier Horden aus; der Anführer der vierten Horde Ser-Akus setzte sich mit seinem Anhange am Kuban-Flusse fest, und wurde in der Folge das muthmaßliche Stammvolk der heutigen Tscherkassen. I. 240 — 245. sind in Thrazien, Bulgarien, in der Moldau und Wallachey den ägyptischen Bedous ähnlich. I. 241.

Zirula, ein aus den waghanischen Gebirgen kommender reißender Fluß. II. 38.

Zschegs, ein Flußbach im Gebiet der Ossi. I. 224.

Zscheik, ein zu Derbend gehöriger Volksstamm. I. 140.

Zschetschens, ein räuberisches Volk, theilt sich in zwei Hauptgeschlechter, in die große und kleine Attagha. I. 37. Sprache. I. 38. stellen im Kriege mit ihren Nebenstämmen 8 bis 10,000 Mann. I. 39. sind große Künstler im Rauben. I. 40. Lebensart, Wohnungen, Kleidung, Waffen. I. 41 — 43.

Zschingutai, groß und klein) des Ali-Sultan Eigenthum. I. 98.

Zschüllad, ehemals eine Stadt in Teste Kipzschak. I. 32.

Zschuwall, wilde und rohe lesghische Stämme des mittlern Kaukasus. I. 209.

Nachstehende Bücher sind bisher bei Gerstenberg und Dittmar erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die kaiserl. freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat. 4 Bände, mit vielen Kupfern, gr. 8. St. Petersburg 1790 bis 1793. (In Commission.) Netto 3 Thlr. 16 Gr.

(Der vierte Band, welcher durch Seewasser beschädigt worden ist, kann erst künftig nachgeliefert werden.)

Friebe (W. Chr.) über Rußlands Handel, landwirthschaftliche Kultur, Industrie und Produkte, nebst einigen statistischen und geographischen Bemerkungen. 1ter Band, welcher die nach dem schwarzen Meere zu gelegenen russischen Provinzen enthält. 8. 1796. 21 Gr.

Dessen

Dessen 2ter Band, welcher das mittlere Rußland und die an der Ostsee und dem weißen Meere gelegenen Provinzen enthält. 8. 1797. 1 Thlr. 6 Gr.

(Der dritte Band erscheint künftige Ostermesse, und beschließt das Werk.)

Kämmerers (Th. L.) vermischte Schriften über Gegenstände der Natur, der Sitten und des Geschmacks. 1ter Band, mit einem Kupfer. 8. 1797. 16 Gr.

Knackstedts (D. Ch. E. H.) anatomisch-medicinisch-chirurgische Beobachtungen, welche vorzüglich im öffentlichen medicinisch-chirurgischen Clinico in St. Petersburg gesammelt worden. gr. 8. 1797. 18 Gr.

von Luce (D. J. W. L.) Versuch über Hypochondrie und Hysterie, ein praktisches Handbuch für Aerzte. 8. 1797. 9 Gr.

Dessen ökonomische Abhandlungen für den nördischen Landmann. Mit einem Kupfer, kl. 8. Riga 1795. (In Commission.) Netto 10 Gr.

Preißschriften und Abhandlungen der kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. 1ter Band, mit 11 Kupfern, gr. 8. 1796. 1 Thlr. 8 Gr.

Reineggs (D. Jac.) allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus, aus dessen hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Fr. E. Schröder. 1ster Theil, mit 3 Kupfern, gr. 8. 1796. 1 Thlr. 4 Gr.

Dessen allgem. hist. topogr. Beschreibung des Kaukasus ꝛc. 2ter Theil, mit einer illum. Landcharte. Nebst einer Abhandlung des Verfassers gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibsel der alten Gothen in der Krim und längs dem schwarzen Meere vorhanden seyn sollten, deren Sprache mit der Plattdeutschen Aehnlichkeit habe, und der biographischen Skitze desselben, von J. D. Gerstenberg. gr. 8. 1 Thlr. 12.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

SEP 6 1922
SEP 17 - 1925
9/9
SEP 10 1925

Form 410

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

SEP 6 19[illegible]
SEP 17 - [illegible]
9/9
SEP 10 1925

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

SEP 6 192
SEP 7 - 1925
9/9
SEP 10 1925

Form 410